

Archäologischer Fundbericht = Chronique archéologique = Cronaca archeologica

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **57 (1972-1973)**

PDF erstellt am: **03.12.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REDAKTION: RUDOLF DEGEN

ARCHÄOLOGISCHER FUNDBERICHT CHRONIQUE ARCHÉOLOGIQUE – CRONACA ARCHEOLOGICA

Der archäologische Fundbericht enthält Nachrichten über schweizerische Neufunde, Grabungen und Untersuchungen sowie bibliographische Hinweise in bezug auf die Schweiz. Dem Fundbericht ist ein Verzeichnis nach Gemeinden beigegeben (S. 405).

Allen Mitarbeitern danken wir bestens für die Überlassung ihrer Berichte, Bilddokumentationen, Clichés und Veröffentlichungen. Die nicht von uns redigierten Mitteilungen sind namentlich gezeichnet.

La chronique archéologique renseigne sur les découvertes récentes, les fouilles et les recherches en Suisse et contient des indications bibliographiques concernant la Suisse. Elle est suivie d'une liste de noms des communes (p. 405).

ALTSTEINZEIT UND MITTELSTEINZEIT PALÉOLITHIQUE ET MÉSOLITHIQUE PALEOLITICO E MESOLITICO

ca. 50000 (Schweiz) – ca. 3000 v. Chr.

BASEL BS

Bruderholz. Bei Bauarbeiten stiess man an der Rehagstrasse unmittelbar oberhalb der Wolfschlucht in einer Tiefe von 4 m auf einen Horizont eiszeitlicher Tierknochen von Mammut, Wisent, Wildpferd und Riesenhirsch. Eine kleine Silexspitze aus weissem Jaspis, von 27 mm Länge, ist das einzige Artefakt (Abb. 1); E. Schmid weist den Fund dem Moustérien zu (vgl. Abb. 2 mit den bisher bekannten Moustérien-Freilandstationen um Basel). – MNV Basel. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 233ff.

BAULMES VD

Abri de la cure. La continuation de la fouille préhistorique est assurée; de plus en plus il s'avère que

Nous remercions sincèrement tous les collaborateurs qui ont mis à notre disposition leurs rapports, documents photographiques, clichés et publications. Les communications que nous n'avons pas rédigées nous-mêmes sont suivies du nom de l'auteur.

La cronaca archeologica informa delle scoperte recenti, gli scavi e le ricerche in Svizzera e contiene delle indicazioni bibliografiche concernenti la Svizzera. Essa è seguita da una lista di nomi dei comuni (p. 405).

Ringraziamo sentitamente tutti i collaboratori che hanno messo a nostra disposizione i loro rapporti, documenti fotografici, clichés e pubblicazioni. Le comunicazioni non redatte da noi stessi sono seguite dal nome dell'autore.

L'on a là l'un des plus anciens sites habités du canton. L'âge mésolithique y est, par plusieurs niveaux, abondamment représenté. Plusieurs niveaux mésolithiques, cela révèle une longue occupation; le site de Baulmes va sans doute servir désormais pour dater les stations mésolithiques suisses. Un habitat mérovingien a aussi été mis à jour. Le travail n'est pas terminé et se poursuivra. – Revue Hist. Vaudoise 80, 1972, 212.

Edgar Pelichet

GUNZGEN SO

Restaurant Windrose an der Nationalstrasse 1. Zu steinzeitlichen Silexabsplisse vgl. den Bericht über die spätbronzezeitliche Fundstelle im Abschnitt «Bronzezeit».

RIEHEN BS

Ausserberg 71. In der Baugrube, deren Aushub überwacht wurde, da sie unmittelbar oberhalb der reichen paläolithischen Fundstelle von 1967 lag (JbSGU 56, 1971, 176), kamen wiederum zahlreiche Knochen zum Vorschein, jedoch keine direkten Spuren der vermute-

Alt- und Mittelsteinzeit = Paléolithique et Mésolithique = Paleolitico e Mesolitico

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und
Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et
d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e
d'Archeologia**

Band (Jahr): **57 (1972-1973)**

PDF erstellt am: **03.12.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REDAKTION: RUDOLF DEGEN

ARCHÄOLOGISCHER FUNDBERICHT CHRONIQUE ARCHÉOLOGIQUE – CRONACA ARCHEOLOGICA

Der archäologische Fundbericht enthält Nachrichten über schweizerische Neufunde, Grabungen und Untersuchungen sowie bibliographische Hinweise in bezug auf die Schweiz. Dem Fundbericht ist ein Verzeichnis nach Gemeinden beigegeben (S. 405).

Allen Mitarbeitern danken wir bestens für die Überlassung ihrer Berichte, Bilddokumentationen, Clichés und Veröffentlichungen. Die nicht von uns redigierten Mitteilungen sind namentlich gezeichnet.

La chronique archéologique renseigne sur les découvertes récentes, les fouilles et les recherches en Suisse et contient des indications bibliographiques concernant la Suisse. Elle est suivie d'une liste de noms des communes (p. 405).

ALTSTEINZEIT UND MITTELSTEINZEIT PALÉOLITHIQUE ET MÉSOLITHIQUE PALEOLITICO E MESOLITICO

ca. 50000 (Schweiz) – ca. 3000 v. Chr.

BASEL BS

Bruderholz. Bei Bauarbeiten stiess man an der Rehagstrasse unmittelbar oberhalb der Wolfschlucht in einer Tiefe von 4 m auf einen Horizont eiszeitlicher Tierknochen von Mammut, Wisent, Wildpferd und Riesenhirsch. Eine kleine Silexspitze aus weissem Jaspis, von 27 mm Länge, ist das einzige Artefakt (Abb. 1); E. Schmid weist den Fund dem Moustérien zu (vgl. Abb. 2 mit den bisher bekannten Moustérien-Freilandstationen um Basel). – MNV Basel. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 233ff.

BAULMES VD

Abri de la cure. La continuation de la fouille préhistorique est assurée; de plus en plus il s'avère que

Nous remercions sincèrement tous les collaborateurs qui ont mis à notre disposition leurs rapports, documents photographiques, clichés et publications. Les communications que nous n'avons pas rédigées nous-mêmes sont suivies du nom de l'auteur.

La cronaca archeologica informa delle scoperte recenti, gli scavi e le ricerche in Svizzera e contiene delle indicazioni bibliografiche concernenti la Svizzera. Essa è seguita da una lista di nomi dei comuni (p. 405).

Ringraziamo sentitamente tutti i collaboratori che hanno messo a nostra disposizione i loro rapporti, documenti fotografici, clichés e pubblicazioni. Le comunicazioni non redatte da noi stessi sono seguite dal nome dell'autore.

l'on a là l'un des plus anciens sites habités du canton. L'âge mésolithique y est, par plusieurs niveaux, abondamment représenté. Plusieurs niveaux mésolithiques, cela révèle une longue occupation; le site de Baulmes va sans doute servir désormais pour dater les stations mésolithiques suisses. Un habitat mérovingien a aussi été mis à jour. Le travail n'est pas terminé et se poursuivra. – Revue Hist. Vaudoise 80, 1972, 212.

Edgar Pelichet

GUNZGEN SO

Restaurant Windrose an der Nationalstrasse 1. Zu steinzeitlichen Silexabsplisse vgl. den Bericht über die spätbronzezeitliche Fundstelle im Abschnitt «Bronzezeit».

RIEHEN BS

Ausserberg 71. In der Baugrube, deren Aushub überwacht wurde, da sie unmittelbar oberhalb der reichen paläolithischen Fundstelle von 1967 lag (JbSGU 56, 1971, 176), kamen wiederum zahlreiche Knochen zum Vorschein, jedoch keine direkten Spuren der vermute-

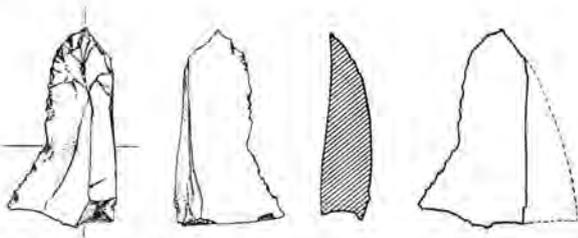


Abb. 1. Basel BS, Bruderholz/Rehlagstrasse. Spitzschaber. – 1:1.

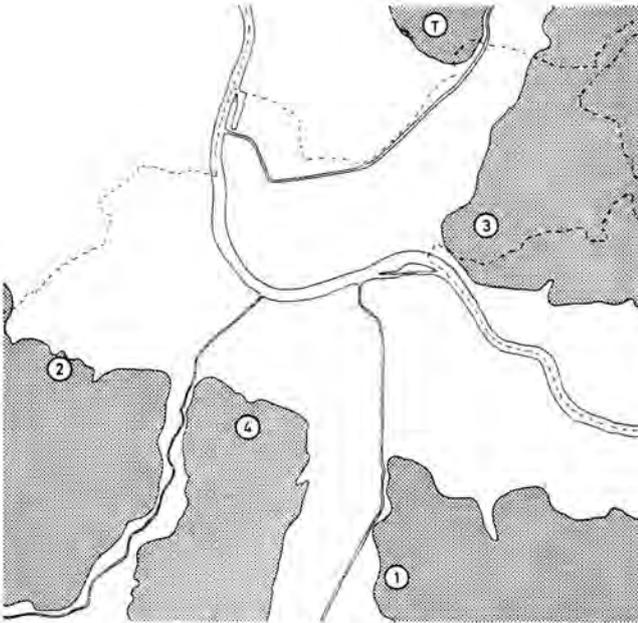


Abb. 2. Lage der Moustérien-Freilandstationen bei Basel: 1 Münchenstein BL; 2 Allschwil BL; 3 Riehen-Ausserberg BS; 4 Basel BS, Rehlagstrasse; T Tüllinger Berg.

ten Freilandstation. Die Knochen waren in einem verschwemmten Bodenhorizont innerhalb des Lösses eingelagert. Sie waren schon als Bruchstücke verschwemmt oder hierbei zerbrochen worden. Meist lagen sie in «Knochenestern», wobei Reste verschiedener Tiere zusammenschwemmt waren. Als neues Faunenelement kommt der Wolf hinzu, der durch eine Gebissreihe vertreten ist. – MNV Basel. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 175.

RÖSCHENZ BE

Abri Tschäppelfels, LK 1086, 601 250/253 100. Anlässlich einer Geländebegehung im Jahre 1958 stiess J. Sedlmeier auf den Abri Tschäppelfels. Eine anschließende Sondierung bestätigte das Vorhandensein einer steinzeitlichen Kulturschicht. In den darauffolgenden Jahren wurde der Abri ausgegraben und die Funde ausgewertet. Der Fundhorizont kann auf Grund des lithi-

schen Materials einer tardenoisienartigen, spätmesolithischen Kultur zugeordnet werden, die eine auffallende Ähnlichkeit vor allem zum Gerätematerial des Horizontes 1, zum Teil auch noch zu demjenigen des Horizontes 2 in der Birmatten-Basisgrotte aufweist. Die wenigen bestimmbar faunistischen Reste, die von H. R. Stampfli aufgearbeitet worden sind, entsprechen weitgehend dem üblichen mesolithischen Artenbestand mit dem Vorherrschen von Hirsch und Wildschwein. Die Datierung von Holzkohlenresten aus der Fundschicht durch das C 14-Labor des Physikalischen Institutes der Universität Bern hat ein Alter von 5780 ± 270 v. h./3830 v. Chr. (B-2113) ergeben. Dies entspricht durchaus der Annahme, dass der Tschäppelfels während einer verhältnismässig späten Phase der Mittelsteinzeit als Rastplatz benützt worden ist. – BHM Bern. – J. Sedlmeier, Der Abri Tschäppelfels, Eine mesolithische Fundstelle im Lützelal, JbBHM 47/48, 1967/1968 (1971), 117–145, 19 Abb.

SCHWENDE AI

Wildkirchlihöhle. Bibliographie: Rudolf Feustel, Zur Problematik der «Protolithischen Knochenkultur» und der «Osteodontokeratic Culture», Alt-Thüringen 10, 1968/69, 7ff. (Knochengeräte aus der Wildkirchlihöhle).

SCHWERZENBACH ZH

Glattacker. Im April 1967 hatte Lehrer F. Hürlimann im Gebiet des Glattackers südlich von Schwerzenbach im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege Sondierungen durchgeführt, um einerseits die Situation jener Fundstelle genau abzuklären und andererseits die eventuell noch vorhandenen Einzelfunde sicherzustellen – ehe das ganze Fundgebiet zwecks Erhöhung des Terrains vom Grundeigentümer mit Humus aufgeschüttet wurde. Das Resultat war leider nicht gross: F. Hürlimann fand keinen eigentlichen Kulturhorizont. Das geringe Fundgut lag bis 50 cm tief in einem lehmigen Glazialboden, und zudem war der Grossteil des Silexmaterials an einer dunklen, sandigen Stelle auf etwa zwei Quadratmeter konzentriert. Es kann deshalb als gesichert gelten, dass der untersuchte Platz an der Peripherie einer grösseren Siedlung gelegen hatte. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 106f.

WINZNAU SO

Köpfli. Bibliographie: Andreas Zürcher, Die spätjungpaläolithische Freilandstation Winznau-Köpfli, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 138–172, verschiedene Tabellen, 29 Tafeln, 1 Karte.

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: U. Ruoff, Prähistorische und römische Funde aus dem Kreis 11, Neujahrsblatt Zürich 117, 1964, 8–20, 4 Abb.

ZWINGEN BE

Zementwarenfabrik G. Stöckli. Bei Erstellung eines Ab-lageplatzes für Fertigprodukte im Areal der Zement-warenfabrik wurden entlang und unter dem das Nord-ende des Platzes begrenzenden und in Form eines Schutz-daches ausgebildeten Felsbandes verschiedenfar-bige Bodenschichten angeschnitten. Es ist das Ver-dienst von Kurt Rudin (Basel), diese Beobachtung ord-nungsgemäss dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern gemeldet zu haben. Der Entdecker hatte festge-stellt, dass eine dunkel gefärbte, fettige Bodenschicht Knochenreste und aus ortsfremdem Material hergestellte Steinwerkzeuge barg.

Die vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern im Jahre 1970 durchgeführten Erhebungen im Bereiche des auf einer Länge von rund 30 m vorspringenden Fels-daches lieferten folgende vorläufigen Ergebnisse: Die Halbhöhle diente in der mittleren Steinzeit den damals in unseren Gegenden herumziehenden oder fest siedeln-den Jäger-Fischern als Wohnplatz. Die in jener Zeit zu-nehmende Bewaldung wie auch die nahe vorbeifliessen-de Birs dürften Beutetiere in genügender Zahl aufge-wiesen haben, so dass sich die nach Süden exponierte Halbhöhle als Siedlungsstelle geradezu anbot. Ungefähr in der Mitte des Wohnplatzes fanden sich unter dem schützenden Felsdach Ueberreste von Feuerstellen. Die nur wenige Zentimeter messende, während der Besiedlung abgelagerte «Kulturschicht» – sie bestand aus einer mit Knochen, Steinwerkzeugen und sogenannten Absplissen, dem Blindmaterial, welches bei der Werk-zeugherstellung abgesprengt wurde, vermengten fetti-gen Schwarzerde – war äusserst gering, wenn man be-denkt, dass hier während Jahrhunderten Jäger-Fischer-Horden siedelten. Die Erklärung wurde im Verlaufe der weiteren Untersuchungen gefunden. Es zeigte sich nämlich, dass die ursprünglich sicher mächtigere Kul-turschicht von späteren Bewohnern aus der Halbhöhle herausgeschafft worden war, wohl um den gegebenen Wohnraum besser ausnützen zu können. Der deshalb ohne Trennschicht unmittelbar aufsitzende nächste Siedlungshorizont ist nach dem vorliegenden Scherben-material dem 11. bis 15. Jh. zuzuweisen, wobei die Hauptsiedlungsphase ins 13. bis 15. Jh. fällt. Da die hochmittelalterlichen Bewohner die Halbhöhle aus-räumten, ist es heute nicht mehr möglich, eine sicher anzunehmende, den mittelsteinzeitlichen Jäger-Fischern folgende Belegung des Siedlungsplatzes nachzuweisen. – H. Grütter, Der Bund 12. Juli 1970.

JUNGSTEINZEIT
NÉOLITHIQUE
NEOLITICO

ca. 3000–1800 v. Chr.

ANDELFINGEN ZH

Schaffhauserstrasse 247. Ungefähr 50 m unterhalb west-lich der Kirche Andelfingen entdeckte Jean Meier beim Wegschaffen von altem Einfüllmaterial im Keller seines Hauses Schaffhauserstrasse 247 ein spitznackiges Stein-beil aus Nephrit (Abb. 3). – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 16.

ARZO TI

Predere, CN 1373, 717 100/082 250. L'ing. forestale A. Antoniotti ci ha gentilmente trasmesso una selce rin-venuta dal prof. Mancini dell'Università di Firenze du-rante l'esame pedologico di un profilo di terreno. Si tratta di una selce dalle dimensioni massime di 35/43 mm (fig. 4). Il colore azzurrognolo del sasso non permette di escludere che possa trattarsi di una roccia proveniente dalla regione anche perchè numerosi e variabili sono i

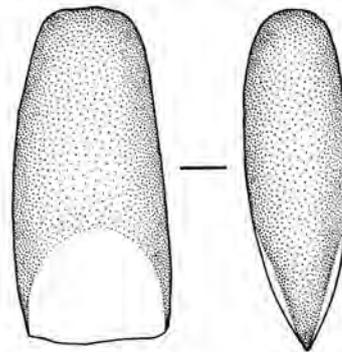


Abb. 3. Andelfingen ZH, Schaffhauserstrasse 247. Spitznackiges Steinbeil. – 1:2.

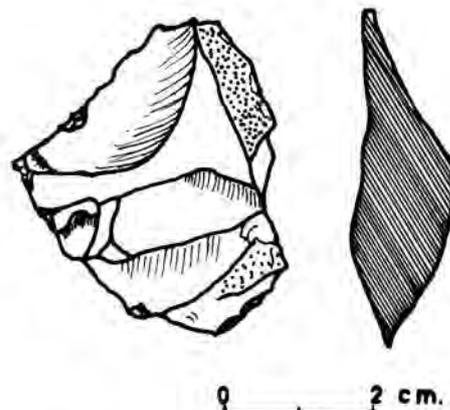


Fig. 4. Arzo TI, Predere. Selce. – 1:1.

colori dei noduli di selce contenuti nei depositi mesozoici del Sottoceneri. Le tracce di lavorazione sono visibili ma non è facile avvicinare questa selce alle forme più note di oggetti in pietra scheggiata vista l'assenza di colpi caratteristici. Constatata una rottura non provocata si può pensare a una punta utilizzabile come bulino ed ottenuta partendo da una scheggia di lavorazione.

Praticamente impossibile è una datazione del reperto perchè la selce è rimasta in uso per molto tempo dopo la fine dell'età della pietra; è però da escludere la possibilità che si tratti di una pietra d'acciarino recente perchè non ne ha le caratteristiche. Molto interessante invece è la localizzazione geografica; siamo infatti in una regione dove le grotte carsiche sono abbastanza numerose e questa selce è una preziosa indicazione per la prospezione archeologica della zona. – Bollettino storico della Svizzera Italiana 81, 1969, 51-52. *Pierangelo Donati*

AUVERNIER NE

La Saumerie. Les gisements néolithiques situés près d'Auvernier, au bord du lac de Neuchâtel, occupent une place importante dans la recherche préhistorique suisse. Il y a une cinquantaine d'années, Paul Vouga y effectua des recherches qui demeurent aujourd'hui encore fondamentales pour la chronologie de l'ensemble de la période néolithique. Signalons aussi les travaux de Samuel Perret et André Leroi-Gourhan en 1948 et 1950. Lorsqu'il devint évident que la N 5 traverserait ce site, des fouilles de sauvetage furent projetées. Commencées en 1964, elles se terminèrent au cours de l'été 1965. Dans la baie d'Auvernier-Colombier, la construction de cette route nationale exige le comblement d'une partie du lac et de ses abords, si bien que de vastes surfaces de plusieurs stations palafittiques seront recouvertes. La réalisation des fouilles se heurtait à de grandes difficultés. La construction d'un caisson étanche en palplanches, de 20 m sur 10, le rendit possible. L'eau fut drainée par un système de canalisations et ramenée au lac par une pompe. Ainsi les fouilleurs purent travailler à l'intérieur du caisson dans les mêmes conditions que sur un gisement de terre ferme.

Le but principal des fouilles était d'étudier la stratigraphie d'une station néolithique des bords de l'un des grands lacs jurassiens. L'étude de la structure des couches a été facilitée par le décapage en paliers successifs des strates sédimentaires qui se sont déposées le plus souvent sous forme de lentilles. Le grand nombre de lentilles d'argile en partie superposées, interprétées comme des sols d'habitations, de même que la densité des pieux, témoignent d'une occupation répétée des lieux.

La céramique est d'assez mauvaise qualité. Formes fréquentes: pot à peu près cylindrique, à larges mame-lons et fond plat; récipient sans ornements, à paroi

bombée et fond plat. Occasionnellement, on rencontre un décor: zigzags incisés, empreintes de doigts, impressions de cordelettes. Dans l'inventaire de l'outillage lithique, remarquons les nombreuses lames de poignards et les pointes de flèches travaillées en silex importé du Grand-Pressigny (Indre-et-Loire). Les objets de parure, comme le peigne en branchettes liées, sont plus rares. La hache, l'un des outils les plus fréquents, a rarement été trouvée en aussi bon état qu'ici. La très belle massue plate en bois est unique en son genre.

L'examen du matériel osseux a provoqué quelques surprises. Le porc prédomine parmi les animaux domestiques. Parmi les animaux sauvages, on constate la présence du cheval. Les os de cerf sont rares (alors que les emmanchements d'outils en bois de cervidés sont nombreux). Les spécialistes des diverses disciplines des sciences naturelles s'attachent à reconstituer le milieu ambiant de cette époque. On attend de l'analyse pollinique et de l'étude des restes de bois une vue d'ensemble sur la végétation; de la paléontologie, des renseignements sur la faune; de la botanique, des précisions sur le niveau atteint par l'agriculture; enfin, l'étude de la sédimentation facilite la compréhension de la formation des couches.

Les vestiges retrouvés lors de ces fouilles appartiennent à un faciès particulier du Néolithique final: la culture d'Auvernier. Deux niveaux explorés en 1964 et 1965 ont pu être datés par la méthode du radiocarbone: 2690 et 2450 av. J.-C. (en tenant compte de la courbe dendrochronologique). – MPA Neuchâtel. – M. Egloff, Archéologie et routes nationales, Exposition 1972, 5; H. Suess/Chr. Strahm, The Neolithic of Auvernier, *Antiquity* 44, 1970, 91-99, ill.

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. Bis vor wenigen Jahren waren aus dem gesamten Durachtal keine urgeschichtlichen Funde bekannt. Um so bedeutungsvoller ist eine von W. U. Guyan im Jahre 1963 erschlossene, aussergewöhnliche stratigraphische Folge im obersten Durachtal, am Ausgang des kleinen Seitentals Wootel in das Hoftal. Als unterste Schichtlage kam eine Scherbe (Abb. 5, a) zutage, die von einer schnurkeramischen Siedlung an dieser Stelle oder in nächster Umgebung zeugt. Die Grabungen liessen erstmals die Existenz dieser Kultur des letzten Abschnittes der Jungsteinzeit auf Schaffhauser Boden erfassen. Die dem Randen nächstliegenden Fundstellen der Schnurkeramik sind die Insel Werd bei Stein am Rhein und Welschingen im Hegau. Während sich die schnurkeramische Kultur bisher vor allem in Seeufersiedlungen fand, liegt Barga-Wootel in einer ausgesprochen trockenen, jurassischen Kalklandschaft.



Abb. 5. Bargaen SH, Oberbargaen-Wootel. Keramik verschiedener Epochen: a Schnurkeramik, - b-k Bronzezeit, - l-q Hallstattzeit, - r-w Mittlere und Spätlatène-Zeit, - x-z Frühe Germanen, 4. Jh. n. Chr. - 1:2.

Das Vorkommen des vermutlich gezähmten Pferdes in derselben Fundlage lässt sich damit, doch nicht ganz unzweifelhaft, in Zusammenhang bringen. Leider fehlt bisher der Nachweis von Grabhügeln mit Brandgräbern, die zu jeder schnurkeramischen Ansiedlung gehörten. An Funden liegen im besonderen noch zwei bearbeitete Hornstücke vor. Über die Art der Niederlassung kann ohne weitere Ausgrabungen eines grösseren Areals nichts ausgesagt werden.

Im Hangenden der schnurkeramischen Schichtlage stellte sich Material der Bronzezeit (Abb. 5, b-g) und der Urnenfelderzeit (Abb. 5, h-k) ein. Die Eisenzeit ist durch Keramik der Späthallstatt-Frühlatène-Periode (Abb. 5, l-q) und vor allem durch Scherben, die W. U. Guyan dem mittleren und späten La-Tène (Abb. 5, r-w) zuschreibt, vertreten. Zu den Funden aus dem 4. Jh. n. Chr. vgl. im Abschnitt «Römische Zeit».

Das obere Durachtal war demnach, entgegen den bisherigen Anschauungen, in verschiedenen Abschnitten der Stein-, Bronze- und Eisenzeit besiedelt oder begangen. Verbindungswege zwischen Donau und Hochrhein mögen hier entlanggeführt haben. Das Durachtal könnte die Randenachse genannt werden, verläuft es doch ohne wesentliche Abweichung von Nord nach Süd und bildet, wenn auch geologisch etwas differenziert, als Einzugsgebiet eines Baches eine natürliche Einheit. Steile Wände begrenzen seine Täler. Der Hochranden ist dicht bewaldet, das nördlich gelegene Jura-nagelfluhgebiet dagegen stark ausgerodet. Sicher war das Tal nie ganz abgeschlossen, die hier neu vorgelegten Funde von Oberbargen lassen ein Überschreiten der Schwelle vom Aitrachtal nach Bargen in prähistorischen Zeiten durchaus möglich erscheinen. – MA Schaffhausen. – W. U. Guyan, Beitrag zur Kulturlandschaft des Durachtals, in: *Das Durachtal*, Festschrift E. Lieb 1968, 27ff.

BASEL BS

Basel. Bibliographie: F. Maurer, Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit, in: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721-738.

BELLINZONA TI

Carasso, CN 1313, 721 800/118 300. All'inizio del mese d'aprile (1968), sul sedime della costruenda casa patriziale di Carasso, vennero eseguiti dei sondaggi tecnici per determinare la qualità del terreno in vista della costruzione. Da uno di questi sondaggi furono messi in evidenza degli avanzi di mura e il G. Th. Schwarz, di passaggio nella zona, raccolse alcuni frammenti di ceramica. E' alla sua cortese collaborazione, di cui lo ringraziamo, che dobbiamo questo ritrovamento; infatti

egli ci avvertì trasmettendoci i cocci raccolti. L'aspetto piuttosto arcaico della ceramica e la vicinanza con il luogo presunto di ritrovamento dell'ara romana¹ ci confermarono la necessità di un sondaggio entro il perimetro di distruzione previsto per la costruzione. La prima intenzione: localizzare e qualificare il ritrovamento, venne mutata dai ritrovamenti stessi che ci hanno obbligati a una piccola campagna di scavo sempre però limitata dal perimetro di distruzione.

La stazione d'abitazione di Carasso è situata a metà strada tra le località di Carasso e di Lusanico in un terreno che fu prato e vigna e sul quale correva la vecchia strada che dava accesso alla chiesa. Questa strada è oggi sostituita da una di recente esecuzione il cui terrapieno ricopre probabilmente parte della stazione preistorica. A poca distanza scorre il fiume Ticino le cui piene hanno contribuito ad alzare il livello del terreno che abbiamo esaminato e che è situato nella fase terminale del conoide sul quale è insediato Lusanico. Ricordando la correzione del fiume non abbiamo difficoltà a immaginare la stazione d'abitazione al limitare di quello che doveva essere l'alveo di piena del fiume di allora.

Il primo sopralluogo ci permise di osservare dei resti murari apparenti individuabili come due muri incrociati mentre, nel sondaggio tecnico già effettuato, il terreno presentava un deposito antropico di color bruno scuro e compatto nella parte nord delimitato verso sud da un potente strato di deposito alluvionale lenticolare ricco di sabbia. Nel terreno che abbiamo qualificato di deposito antropico non erano visibili dei livelli con colorazione diversa.

La prima fase di ricerca ci indicò che le mura apparentemente incrociate erano in realtà i resti di due costruzioni ben distinte: il primo muro apparso appoggiava sopra l'angolo di una costruzione di cui gli elementi visibili si sviluppavano in direzione sud-ovest e sud-est. Il muro superiore poté essere definito come uno dei muri di sostegno della vecchia strada costruita probabilmente verso il 1850. L'angolo della muratura inferiore indicava una costruzione e si decise di delimitarne il perimetro. La ricerca verso sud-ovest fu breve perchè il sondaggio tecnico aveva distrutto una notevole porzione del muro. Lo sviluppo verso sud-est ci riservò invece alcune sorprese.

La terra sita al livello della muratura, ma all'esterno della stessa, conteneva un buon numero di cocci di recipienti in pietra ollare e nella regione 47/177 comparve, a circa 60 cm di profondità, il deposito alluvionale che è qui costituito da terra argillosa di color giallo, quasi priva di sabbia ma relativamente ricca di sassi angolosi che fanno pensare a una morena o a un detrito di falda.

¹ A. Crivelli, *Atlante preistorico e storico della Svizzera Italiana I*, 1943, 1-117.

Continuando nella ricerca del muro perimetrale nord-est apparve nel quadrato 46-47/178-179 un contatto tra la terra gialla del fondo e una terra, tipica di strato d'incendio o di focolare, che non era visibile in nessun punto delle piccole stratigrafie. Estendendo la superficie di ricerca nella zona della terra nera apparvero frammenti alla stessa un accumulo di ciottoli e alcuni frammenti di ceramica in posto. Nel contempo risultava reperito l'angolo est della costruzione e l'inizio del muro perimetrale sud.

Erano così individuate due componenti della stazione: le fondamenta di una costruzione in pietra con muri a secco e all'esterno della stessa uno strato di terra nera contenente ciottoli e ceramica sita circa 80 cm sotto le prime pietre del muro spesso circa 40 cm. La sezione del terreno che costituiva il riempimento della costruzione non permetteva di distinguere lo strato nero che invece era visibile all'esterno e si decise perciò di procedere a uno scavo sistematico per livelli distinti all'interno del perimetro della costruzione in pietra mentre la terra nera (esterna) venne esplorata come un livello unico data la prossimità della terra vergine già ben visibile. Questa distinzione da noi voluta venne annullata quando, aumentata la superficie di contatto con la terra gialla del fondo, ci fu possibile individuare una struttura d'abitazione segnata appunto nella terra gialla. In questa presentazione manteniamo la distinzione iniziale per facilitare l'esposizione. L'esame delle suppellettili rinvenute è lungi dall'essere terminato ma alcuni elementi ci sembrano sufficientemente importanti da giustificare una parziale illustrazione.

1. *La costruzione in muratura e il riempimento.* Abbiamo potuto rilevare circa i due terzi del perimetro delle fondamenta di una costruzione rettangolare le cui misure interne erano: lung. m 6,20 e largh. m 5,80. La larghezza del muro era compresa tra un minimo di 50 e un massimo di 60 cm (Fig. 6; tav. 19). Il muro a secco era costruito con pietre della zona non tagliate ma aggiustate con una frequenza elevata di sassi piatti con uno spessore inferiore ai 10 cm. Esternamente al muro sud era visibile un insieme di pietre disposte quasi a formare una massiciata; la prima interpretazione possibile di queste pietre potrebbe essere quella delle pietre del muro crollato ma l'esame della loro disposizione lo esclude e ci conferma nell'idea di un acciottolato voluto da mano umana. Quale fosse la sua funzione precisa rimane per il momento difficile dirlo anche perché lungo tutto il perimetro della muratura trovato non è stato possibile osservare la traccia di una apertura. All'interno della costruzione ci rimaneva un riempimento in posto pari a circa $\frac{1}{5}$ della superficie e la cui esplorazione ci ha fornito alcuni elementi che possono aver avuto una funzione nella abitazione. Lungo la nostra linea 50 si

sviluppa infatti un allineamento di pietre tale da far pensare a una separazione interna, ma la dimensione, un solo corso di sassi in profondità, non ci permette di essere affermativi. Nella posizione 51-52/181-182 è stato invece possibile osservare un probabile resto del pavimento in piccole piode che non ha però il corrispondente dall'altra parte della «separazione».

Per questo esame fissiamo un limite alla quota 229,00 m/s.m. che corrisponde, nello scavo in posto di questo settore, alla scomparsa dei frammenti di recipienti di pietra ollare. Potremo così parlare del primo strato esaminato, l'ultimo però nel tempo, e del secondo strato.

I materiali del primo strato.

La potenza di questo strato è di circa 50 cm e nello stesso osserviamo un aumento del materiale procedendo dall'alto verso il basso.

Metallo: solo cinque sono gli oggetti riconoscibili in metallo rinvenuti nei primi due livelli di questo settore e più precisamente: due lame di coltello, due chiodi e una fibula a ponticello in bronzo (Tav. 60, 2). Se chiodi e lame sono, per noi, poco indicativi, la fibula è sicuramente un oggetto chiave per la datazione della costruzione; infatti essa è venuta alla luce nella posizione 48,20/181,60 ben protetta da un sasso della muratura. Essa si compone di due piastrine semiovoidali munite ciascuna di tre piccole appendici sulle quali troviamo incisi due circolini concentrici con il puntino centrale; la decorazione di ogni piastrina è completata da un'incisione a zig-zag lungo il perimetro e lungo l'asse mediano. Un ponticello, ottenuto con una lamina, riunisce le due piastrine di cui una porta sul retro l'attacco a molla dell'ardiglione e l'altra la staffa per ricevere l'ardiglione di cui ci mancano i due terzi terminali. La patina di color verde scuro è ben distribuita sul verso mentre un piccolo accumulo di ruggine sul retro fa pensare a una fissazione in ferro della molla.

Pietra: alcune pietre ricordano delle piccole mole a mano ma la qualità del sasso, scisto cristallino della zona molto consunto dall'erosione chimica, rende difficile la distinzione tra l'usura naturale e quella d'origine antropica. La pietra ollare invece è ben rappresentata sia con frammenti di recipienti, da noi ancora noti sotto il nome di laveggio, sia con due fuseruoli uno intatto e l'altro mancante dei $\frac{2}{3}$. - I due fuseruoli possono essere considerati identici sia per lo spessore sia per la decorazione che è data da un cerchio inciso tra il bordo esterno e il foro. Questa decorazione fa sì che il fuseruolo visto dall'alto ricordi il motivo già osservato sulle appendici della fibula; se questo sia stato nell'intenzione dell'esecutore o sia semplice conseguenza di una tecnica di lavorazione della pietra ollare non lo possiamo affermare.

Il frammenti di recipienti in pietra ollare non sono sufficienti per poterne ricostruire uno ma ci ricordano

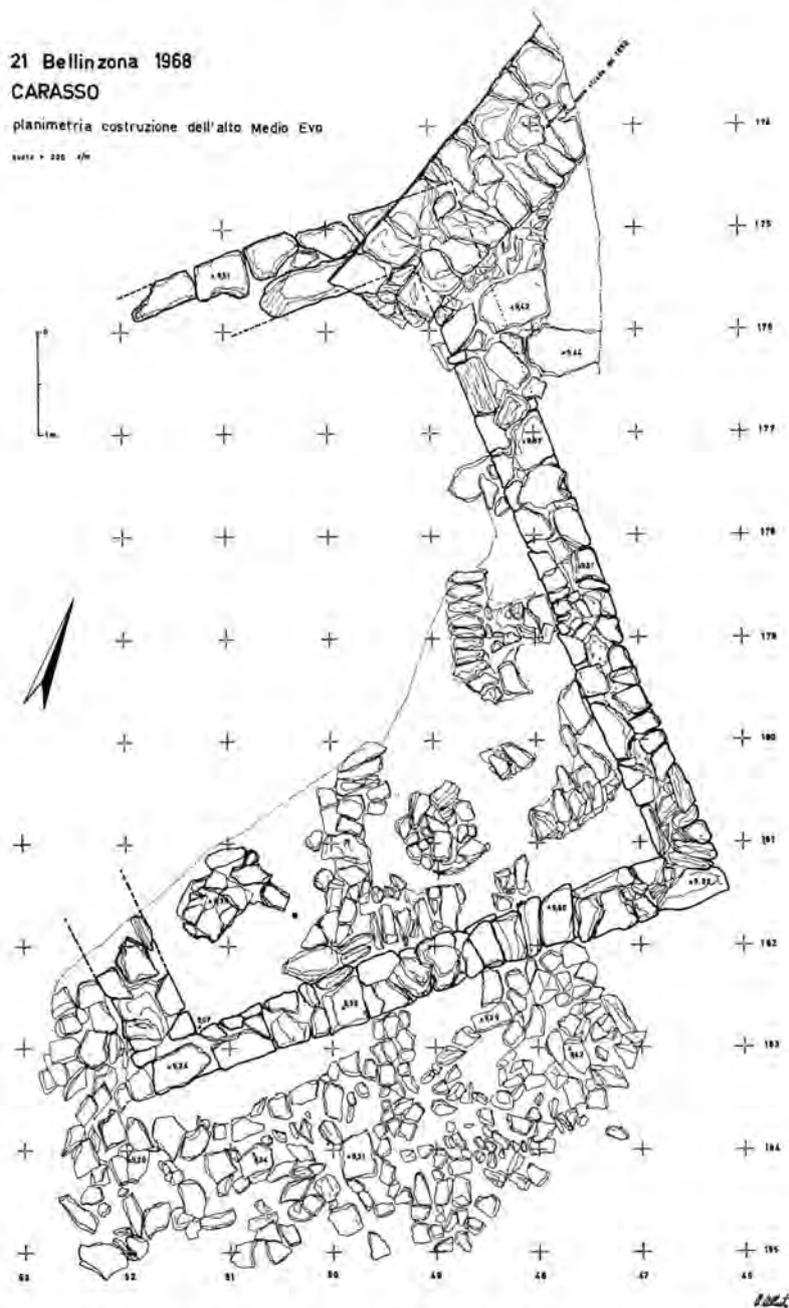


Fig. 6. Bellinzona TI, Carasso. Planimetria generale dei resti della costruzione dell'Alto Medio Evo.

quelli che abbiamo visto scavare da W. Meyer al Castel Grande di Bellinzona. I fondi sono sempre piatti e gli orli possono sempre essere disposti in modo da avere una parete quasi verticale (Fig. 10). Le decorazioni visibili su alcuni frammenti sono dei cordoni in risalto torniti direttamente nella massa o delle linee parallele al bordo che possono essere anche solo le tracce della lavorazione al tornio.

La ceramica: tra i molti e piccoli cocci di ceramica estratti da questo strato pochi sono quelli che hanno

delle particolarità. Un frammento di fuseruolo piatto che rappresenta circa $\frac{1}{4}$ dell'intero, è ottenuto con impasto molto fine e il suo spessore (6 mm) lo distingue nettamente da quelli in pietra ollare e da quello trovato lì vicino che è la metà di un fuseruolo in un materiale che ricorda l'impasto dei mattoni. Con i due fuseruoli notiamo una rondella di ceramica che può essere caratterizzata come un turacciolo di anfora.

I cocci decorati, gli orli e i frammenti di fondo sono poco numerosi; notiamo però che i fondi osservati

sono tutti piatti e che tra gli orli ne troviamo uno con una decorazione a impressione digitale sull'orlo stesso e un altro con lo stesso tipo di decorazione posta immediatamente sotto il labbro.

Due frammenti di terra sigillata con la ceramica visibilmente tornita si distinguono dal grosso dei cocci che provengono da vasi fatti a mano. Ricordiamo che per questo primo esame ci siamo limitati a segnalare gli elementi caratteristici a prima vista.

Ossa: pochissimi frammenti di ossa di animali sono venuti alla luce nella terra in superficie parzialmente smossa; si tratta di ossa segate probabilmente recenti e non attribuibili.

I materiali del secondo strato.

Dalla quota 229,00 alla terra vergine abbiamo uno strato globale di uno spessore variabile tra 40 e 50 cm che noi abbiamo esplorato in tre tappe distinte con i livelli anche se qui procediamo a un piccolo esame globale del materiale.

Metallo: nessun oggetto di metallo è stato reperito in questo strato.

Pietra: solo un frammento di vaso di pietra ollare è stato rilevato nel primo livello procedendo da quota 229,00 verso il basso. E' invece una selce che attira la nostra attenzione: si tratta di un piccolo grattatoio lungo 43 mm di selce color bruno chiaro. I ritocchi terminali e la traccia del bulbo di percussione, visibile sul retro, fanno pensare a una piccola lama che ha subito qualche riutilizzazione.

La ceramica: la maggior parte della ceramica è ottenuta da una pasta non molto fine e può in massima parte essere considerata fatta a mano. Tra i cocci spiccano alcuni ben lisciati che contrastano con la maggioranza che ci offre all'esame una superficie ruvida. I frammenti di fondo ci indicano fondi piatti di cui alcuni portano le tracce lasciate dalla stuoia sulla quale si poneva il vaso appena modellato. Gli orli sono di dimensioni ridotte e rendono difficile la loro assegnazione immediata a un tipo di vaso anche se alcuni portano delle decorazioni che possono essere riassunte in decorazioni a tacche o a impressioni digitali.

Il medesimo tipo di decorazione si osserva sui cocci che sono decorati con degli allineamenti di impressioni digitali o a stecca alle quali si aggiunge il cordone decorato a tacche. Alcuni cocci sono decorati con righe o con piccole impressioni che ricordano la decorazione a grano di frumento. Eccezionali ci sembrano due frammenti di impasto molto fine con una superficie liscia di color bruno rosso dove sono visibili delle decorazioni superficiali: sul primo delle linee oblique che sembrano riunirsi a triangolo e sul secondo tre linee lungo la circonferenza sormontano una serie di tratti disposti a spiga. Si può considerare che la ceramica qui raccolta non

ha un colore dominante ma variabile dal beige chiaro quasi bianco al nero passando attraverso numerose tonalità di bruno, bruno rosso e grigio.

Ossa: in questo settore non abbiamo trovato nemmeno un frammento di ossa.

2. *Il fondo di capanna.* L'esplorazione della terra nera ci rivelò la probabile presenza di un focolare contenente molti cocci. Estendendo metodicamente la superficie esplorata rilevammo infatti una grande concentrazione di ceramica fragilissima nel settore 45,50-46,50/178,50-179,50 (Fig. 7). I prelievi della ceramica dovettero effettuarsi dopo ingessatura e durante uno di questi prelievi apparve una piccola ascia levigata. L'eliminazione della terra nera mise in evidenza nella terra gialla del fondo delle strutture non naturali alle quali crediamo di poter assegnare una notevole importanza: a ridosso di una grande pietra, sotto il focolare contenente l'ascia e la ceramica, apparve una fossa di forma irregolare, profonda circa 10 cm, affiancata da una più piccola ma di forma più circolare. Oltre queste fosse stavano due buchi nella terra vergine con dei sassi disposti a contorno che noi riteniamo essere due buchi di pali, il primo di un diametro di circa 40 cm e una profondità di circa 20 cm, il secondo con una profondità di circa 10 cm e un diametro di 25 cm. Queste strutture sono interpretabili come un fondo di capanna sito a ridosso del limite del conoide di Lusanico e con una copertura sostenuta da pali di cui di due è stata individuata la posizione. Nessuna confusione è possibile tra i buchi rilevati nella terra vergine e il muro della costruzione in sasso data la loro reciproca posizione che permette di escludere ogni relazione tra i due elementi.

Metallo: nessun frammento di metallo o di scoria che possa far pensare al metallo è stato ritrovato nel perimetro di scavo.

Pietra: una piccola ascia in pietra levigata e due selci sono gli oggetti in pietra di questo strato. L'ascia è in pietra bianca di aspetto fibroso con venature bruno scuro; si tratta di una roccia metamorfica della regione nella quale predomina il minerale chiamato sillimanite. La lama, rotta, doveva avere una lunghezza di 36 mm, il piede 27 mm, la lunghezza massima è di 72 mm mentre lo spessore massimo è di 19 mm. La levigatura segue la venatura del sasso eccetto in una posizione di attacco della lama. Le due selci sono di color marrone relativamente chiaro e nettamente distinte; una scheggia di lavorazione di mm 22/25 di forma triangolare che non porta ritocchi e una piccola selce quasi circolare (diam. ca. 25 mm) ritoccata lungo il bordo a rovescio. Sulla provenienza delle selci trovate a Carasso non possiamo che esprimere le due ipotesi: selce importata (rispetto al Ticino) o selce proveniente dai noduli selciosi dei depositi mesozoici del Sottocenere.

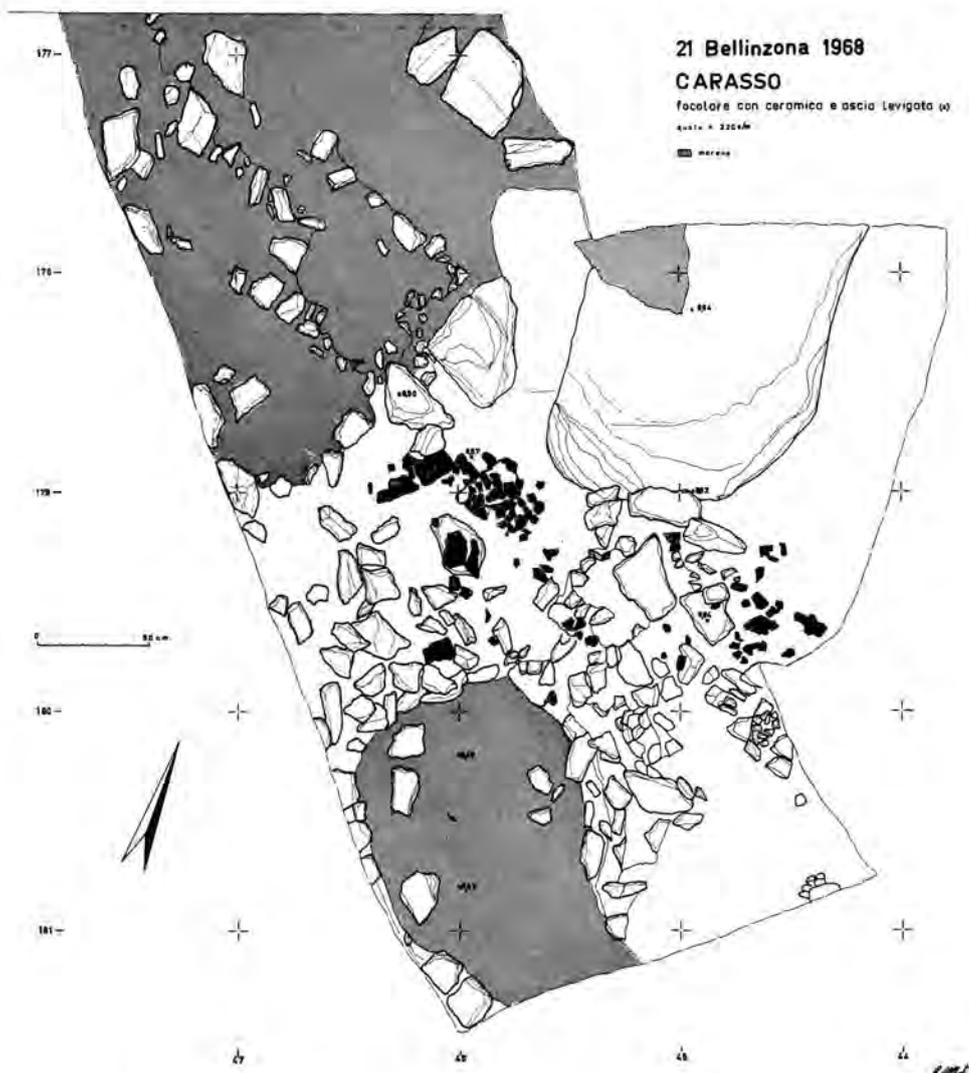


Fig. 7. Bellinzona TI, Carasso. Planimetria di dettaglio di un focolare del fondo di capanna più antico con la dispersione della ceramica e l'ascia levigata in posto.

La ceramica: nel focolare di cui abbiamo detto sopra vennero alla luce numerosi frammenti di ceramica grossolana con decorazione visibile o no che sembravano appartenere allo stesso recipiente. Il lavoro di pulizia e di restauro confermò l'ipotesi e ci permise la ricostruzione del vaso che ci appare come un grande recipiente a fondo piatto e dalle pareti quasi verticali. La ricostruzione con il disegno ci dà un aspetto di regolarità che non corrisponde all'irregolarità del recipiente le cui misure sono: diametro del fondo cm 36, diametro dell'orlo cm 40 e altezza 43-44 cm. All'irregolarità della forma si aggiunge la grossolanità dell'impasto ottenuto mescolando l'argilla non a sabbia ma a ghiaietta di cui abbiamo potuto calibrare alcuni sassi ottenendo una misura variabile tra 9 e 12 mm. Lo spessore della ceramica è pure

molto irregolare: sul fondo abbiamo potuto misurare uno spessore medio di 21 mm compreso tra un minimo di 16 e un massimo di 24 mm; le pareti offrono una variazione dello stesso tipo. L'aspetto generale è liscio, a tratti con una colorazione rosso bruno all'esterno e variabile dal grigio al rosa arancio all'interno mentre costanti sono le screpolature della superficie. Due cordoni costituiscono la decorazione: il primo a circa 21 cm dal fondo ed il secondo accomunato all'orlo e a tratti immediatamente sotto. L'irregolarità dei due cordoni è palesemente determinata dall'esecuzione a mano e dalla qualità dell'impasto, perchè i cordoni non sono applicati alla parete ma estratti dalla stessa con contrazione manuale dell'impasto al punto da poter individuare, in certi casi, la posizione delle dita del vasaio

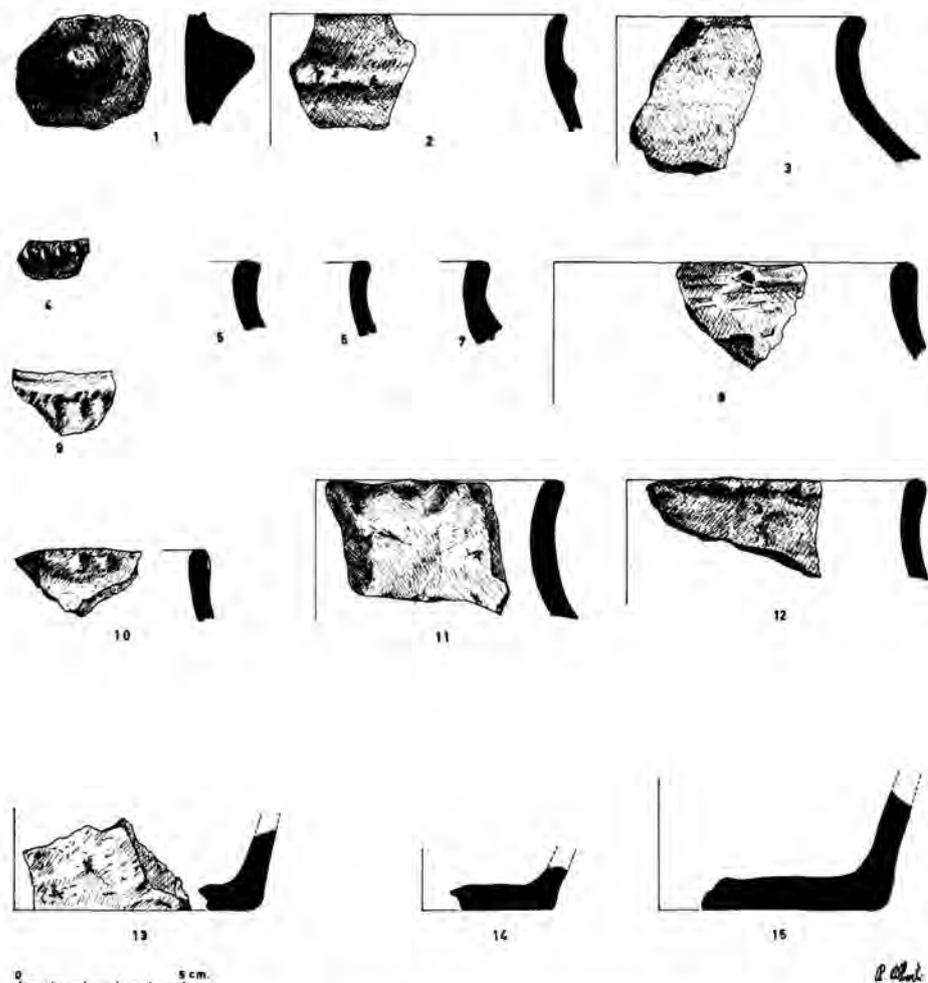


Fig. 8. Bellinzona TI, Carasso. Ceramica decorata, orli e fondi provenienti dallo strato di terra nera in prossimità del focolare.

preistorico. Sotto il cordone dell'orlo sono visibili dei fori, distanziati irregolarmente, che attraversano tutta la parete.

Possiamo dunque pensare a un recipiente per la conservazione delle derrate alimentari, dove i fori possono essere interpretati come elementi utilizzati per la chiusura del recipiente principale con un altro di cui non abbiamo però trovato traccia. Pochissimi gli altri frammenti e limitati quelli che hanno qualche particolarità; in generale si tratta di ceramica non lucidata, fatta a mano e d'aspetto arcaico. Un piccolo frammento decorato a piccole tacche lungo la carena (Fig. 8, 4) e un orlo fanno eccezione e presentano una superficie lucida e nera sopra un impasto molto fine. I tre fondi (Fig. 8, 13, 14, 15) sono piatti e sugli stessi si inseriscono delle pareti quasi verticali. Gli orli hanno in comune la ruvidezza della superficie ma colore e decorazione sono diversi. Due (Fig. 8, 11, 12) di colore beige all'esterno e grigio all'interno uno e bruno scuro e grigio-beige l'altro portano sulla superficie dell'orlo piatto delle ondu-

lazioni dovute a impressioni digitali. Un minuscolo frammento grigio (Fig. 8, 10) porta delle tacche decorative mentre un altro (Fig. 8, 2) porta un cordoncino non applicato a circa due cm di distanza dall'orlo. La decorazione a tacche ricompare su un frammento di colore beige sotto una carena (Fig. 8, 9). Una bugna non forata (Fig. 8, 1) completa il modesto quadro della ceramica proveniente dallo stesso strato del grande recipiente.

Ossa: anche in questo settore nessuna traccia di ossa.

3. *Materiali fuori scavo.* Consideriamo fuori scavo i materiali raccolti al di fuori della zona esplorata metodicamente. Non ci soffermiamo su questi materiali che per il momento non sono stati esaminati sistematicamente limitandoci a segnalare qualche elemento interessante. Un fuseruolo in ceramica rosa è la replica esatta di quello non completo rinvenuto entro il perimetro della costruzione in muratura. Di pietra ollare è invece un bel fuseruolo, diametro 45 mm, con una decorazione in rilievo da una parte del foro e con tre linee in-

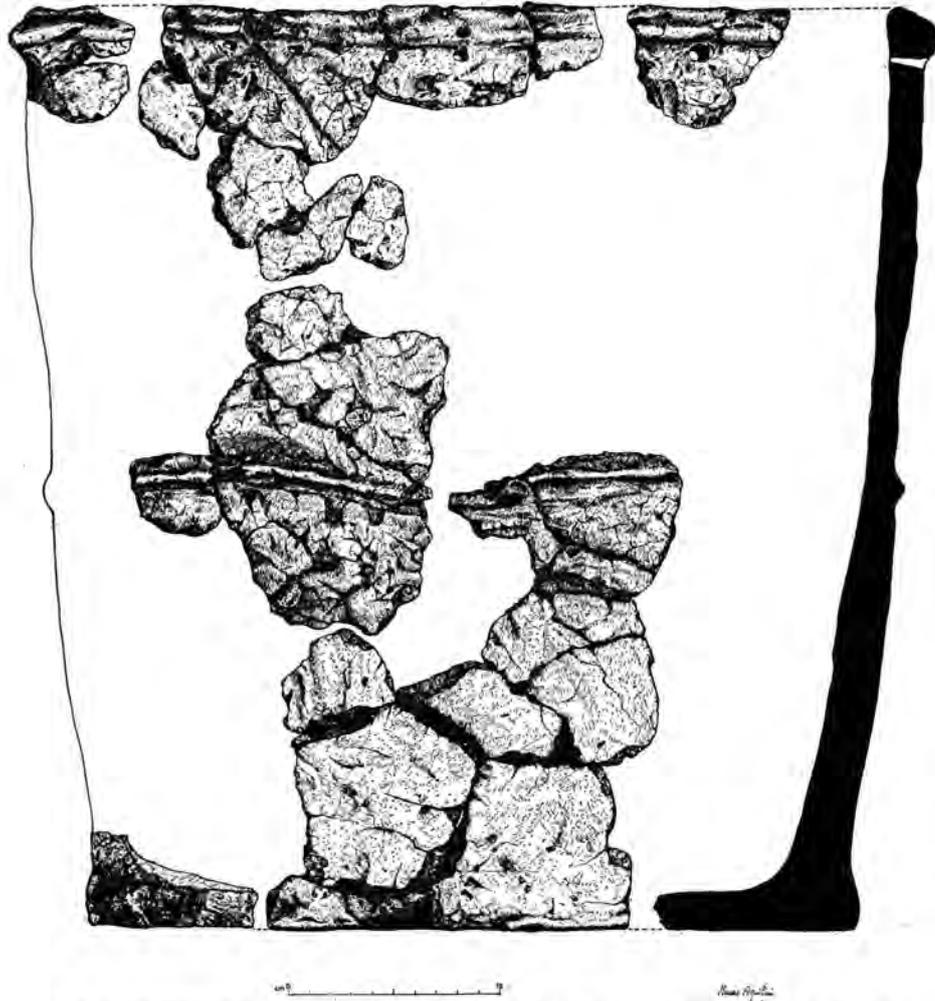


Fig. 9. Bellinzona TI, Carasso. Il grande recipiente di ceramica grossolana ricostruito.

cise dall'altra; è stato rinvenuto in posizione dubbia, cioè in terreno mosso a contatto con la terra gialla del fondo. Nella massa della ceramica abbiamo rilevato la presenza di frammenti tipicamente romani e quella di una bugna ovoidale non forata ma individuabile come applicata alla parete di un vaso oltre che un cocciolo nero con incisioni lineari fatte a crudo e disposte sotto un allineamento di impressioni digitali. I nostri due principali complessi sono così parzialmente illustrati: nella parte superiore è stata reperita una costruzione in sasso nel riempimento della quale abbiamo arbitrariamente definito due strati di cui il secondo si raccorda, almeno con il suo ultimo livello, al fondo di capanna messo in luce lì accanto.

Datazione.

1. La costruzione in sasso. La presenza in posto della fibula a ponticello (Tav. 60, 2) permette una buona data-

zione della costruzione. Se il tipo della fibula è chiaramente attribuito all'alto Medio Evo, questo modello era finora ignoto nel cantone Ticino e la similitudine più vicina la troviamo a Castaneda e a Mesocco dove sono state rinvenute fibule a ponticello ma con alette triangolari datate del VII-VIII sec.¹ Si può dunque parlare di una fibula longobarda e attribuire i resti della costruzione all'alto Medio Evo tra il VII e l'VIII secolo. La pietra ollare e i fuseruoli (Fig. 10; tav. 21) non possono, per il momento, essere utilizzati per una determinazione anche se l'uso della pietra ollare per fabbricare oggetti risale, nel nostro cantone, almeno al periodo romano². A Carasso non ci sono noti ritrovamenti del-

¹ J. Werner, Die langobardischen Fibeln aus Italien, 1950; Die Schweiz im Frühmittelalter, Rep. UFS 5, 1959.

² M. Fransioli, La necropoli romana di Madrano, JbSGU 47, 1958/59, 57 ff.

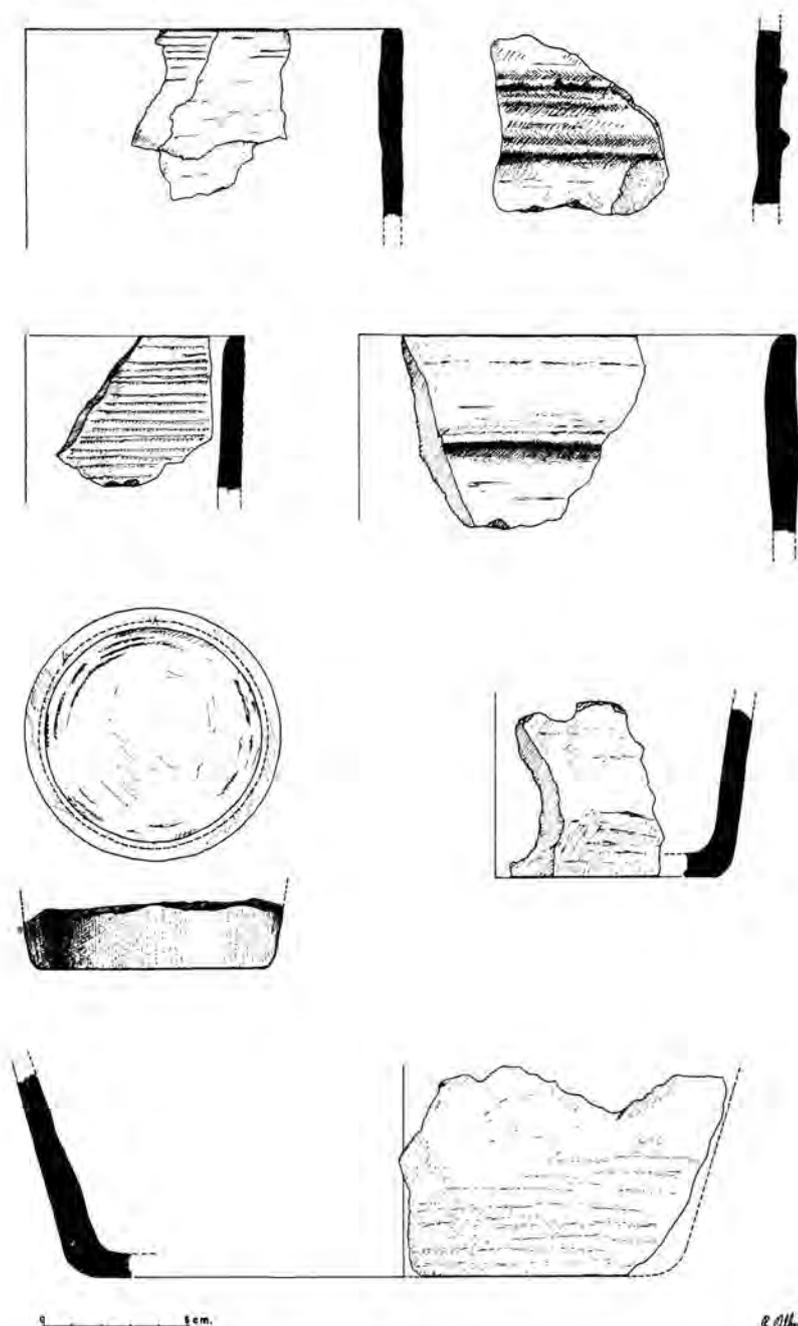


Fig. 10. Bellinzona TI, Carasso. Campioni dei frammenti di recipienti in pietra ollare (lavaggi).

l'alto Medio Evo e l'elemento più vicino nello spazio e nel tempo è l'ara votiva romana. Dello stesso periodo possono essere considerati i ritrovamenti alto medievali di Bellinzona e di Castione³ località poste sulla sponda sinistra del fiume Ticino a poca distanza da Carasso.

2. Il fondo di capanna. Gli unici elementi indicativi per una datazione di questo complesso inferiore, stratigraficamente parlando, al precedente sono le ceramiche (Tav. 20-21; Fig. 8-9). A nostra disposizione un recipiente di notevoli dimensioni decorato con cordoni paralleli, con fori sotto l'orlo e ottenuto con un impasto grossolano associato a frammenti decorati con impressioni digitali, con tacche e persino con linee impresse su ceramica lucida. L'assenza di oggetti in metallo e la presenza

³ R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, 1914.

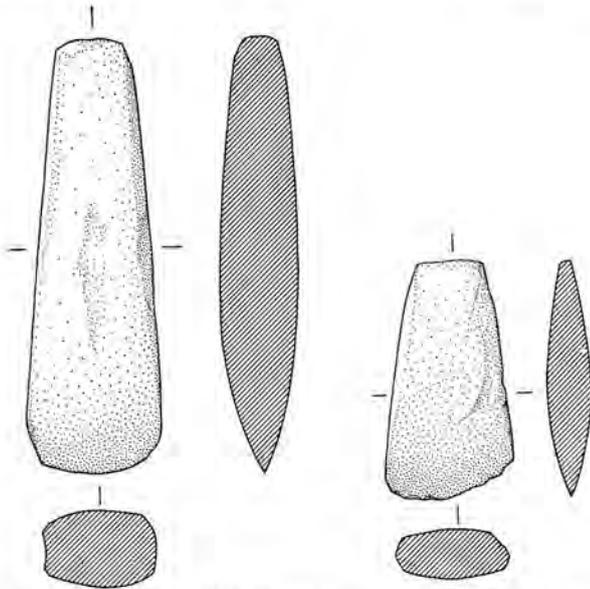


Abb. 11. Fällanden ZH, Usserried/Neuhus. Steinbeile. – 1:2.

delle selci e della ascia levigata non chiariscono certo le idee.

Nello strato inferiore, dove è reperito il fondo di capanna, non sono presenti elementi tipici che permettano di definire una chiara appartenenza culturale. Il grande orcio ricorda la ceramica domestica dell'età del bronzo iniziale, con qualche addentellato alla culture del neolitico finale. Nelle regioni ticinesi non sono finora noti strati di abitati del neolitico finale o del bronzo iniziale e risulta difficoltosa un'assegnazione più precisa anche perché i frammenti di ceramica, rinvenuti nello stesso strato, ricordano in parte forme del neolitico e in parte forme del bronzo iniziale.

Lo studio dettagliato dei materiali raccolti negli strati intermedi permetterà sicuramente una più precisa attribuzione del fondo di capanna di Carasso dove, grazie a questi ritrovamenti, riscontriamo una persistenza di occupazione dal passaggio tra il neolitico e l'età del bronzo fino all'alto Medio Evo. – *Bollettino Storico della Svizzera Italiana* 81, 1969, 52-66.

Pierangelo Donati

BÜNZEN AG

Bünzer Moos. Bibliographie: H. Reinerth, Gab es einen Bünzer See? *Unsere Heimat* 44, 1971, 5ff.

DELLEY FR

Portalban II. Bibliographie: H. Schwab, Neues zum späten Neolithikum der Westschweiz, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 1, 1971, 91-93.

FÄLLANDEN ZH

Usserried/Neuhus. Bei einer Geländebegehung im November 1966 fand Lehrer Fritz Hürlimann bei LK 1092, 691 500/247 123 in einer offenen Torfabbausicht am alten Ufersaum westlich Riedspitz zwei Rechteck-Steinbeile aus Serpentin, 6,5 bzw. 11,8 cm lang (Abb. 11). Aus dem gleichen Raum, im April 1969 aufgehoben bei LK 1092, 691 500/247 300, lieferte Theodor Spühler sieben Silex-Absplisse ab. – SLM Zürich. – W. Drack, *ZD* 5, 1966/67, 52.

Usserried/Riedspitz. Anlässlich eines Rundganges im Gebiet der Ufersiedlung im Riedspitz konnten Lehrer Fritz Hürlimann und der Schüler Hansjürg Wegmann folgende neolithische Silex-Objekte sicherstellen: eine Dolch Klinge, das Fragment einer solchen und zwei Messerklingen, die eine beidseitig, die andere auch dorsal retuschiert (Taf. 27, 2).

Von derselben Fundstelle brachte nach einer Geländebegehung im Oktober 1968 J. Hauser eine Silex-Pfeilspitze und ein Keramikfragment. – SLM Zürich. – W. Drack, *ZD* 5, 1966/67, 51.

GLETTERENS FR

Station néolithique Bon Pré, CN 1164, 561 150/194 820. Mme Franka Bigelow-May a donné au Musée d'art et d'histoire une ébauche d'un gobelet en corne de cerf trouvée sur la station néolithique de Gletterens. – MAH Fribourg.

Station néolithique, CN 1164, 561 160/194 840. Sur deux champs cultivés, qui se trouvent sur les grèves de Gletterens et situés à 20 m de la station néolithique, déjà connue au siècle passé, se trouve l'emplacement d'une maison de l'âge de la pierre polie. J'ai découvert ce site archéologique en hiver 1962 et depuis j'y ai ramassé une quantité remarquable de vestiges du néolithique final. Chaque année, le soc de la charrue enlève une partie de la couche archéologique encore intacte et si des fouilles ne sont pas entreprises prochainement, ce site sera complètement bouleversé. – MAH Fribourg.

Hanni Schwab

HUNZENSCHWIL AG

Junkerngasse. Beim Bau einer Garage beim Hause des Hans Webers an der Junkerngasse kam 1965 eine jungsteinzeitliche Hammeraxt aus grünem Serpentin zum Vorschein. – R. Bosch, *Heimatkunde aus dem Seetal* 42/43, 1969/1970, 4 und 10.

KILCHBERG ZH

Kilchberger Gegend. Bibliographie: M. Primas, Ur- und frühgeschichtliche Funde aus der Kilchberger Gegend

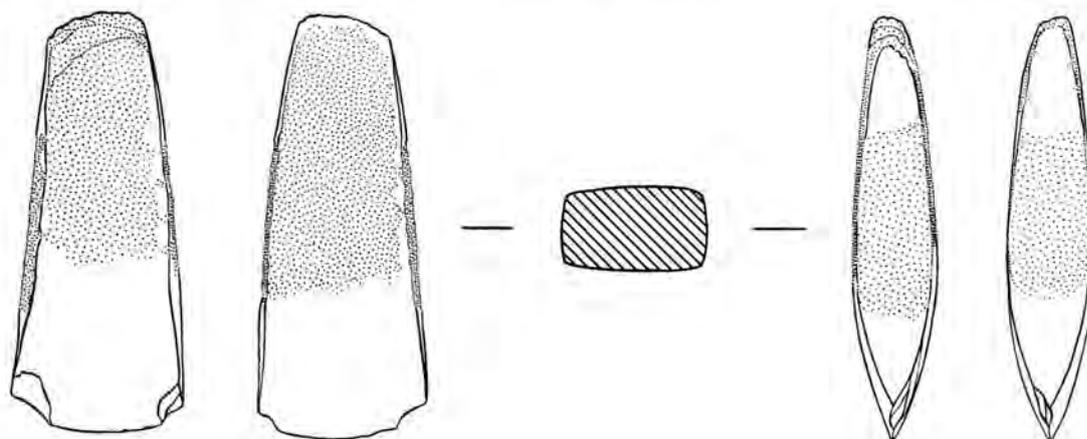


Abb. 12. Kloten ZH, Im Rohrzelg, Steinbeilklinge. - 1:2.

(inkl. Rüslikon, Adliswil und Wollishofen), Neujahrsblatt Kilchberg 9, 1968, 3-17, 8 Abb.

KLOTEN ZH

Im Rohrzelg. Im Jahre 1958 fand bei Ackerarbeiten Hans Zysset-Birrer, Landwirt in Oberglatt, in der für den Flughafen Kloten gerodeten Rohrzelg, etwa LK 1071, 683 500/256 500, ein Rechteckbeil aus graugrünem Gestein (Abb. 12). Alle vier Seiten zeigen geschliffene und geklopfte Partien. Die geklopfte Partien überziehen den Mittelteil des Beiles. - SLM Zürich. - W. Drack, ZD 4, 1964/65, 70.

LAUSANNE VD

Cathédrale. La partie nord de la place de la cathédrale a été ouverte pour le passage d'une canalisation. On en a profité, se trouvant en présence de vestiges importants, pour y pratiquer une fouille non encore terminée. On a retrouvé là les fondations du cloître de la cathédrale et de bâtiments de service aujourd'hui disparus. Bien plus, les investigations ont fait découvrir des vestiges de l'époque romaine, de la fin de l'âge du Bronze, et même du néolithique. La haute colline fut donc habitée déjà en ce temps-là. - Revue Hist. Vaudoise 80, 1972, 211.

Edgar Pelichet

MAUR ZH

Kläranlage beim Schiffsteg. Als im Frühling 1964 Teilflächen für den Bau einer Kläranlage ausgehoben wurden, führte Ernst Bachofen-Zobrist aus Maur in Zusammenarbeit mit Georg Elmer Sondierungen durch. Mit einem Sondierschnitt von 32 m Länge wurde fol-

gende Schichtenfolge ab Grasnarbe ermittelt: 25-30 cm Humus. 45-50 cm dicke, gelbliche, tiefer in Grau übergehende Lehmschicht. 10-15 cm Torf. 15-25 cm braungrauer Schlämm sand mit vielen kleinen schwarzen Holzteilchen durchsetzt (keine Kohle!). Bei Meter 16 und weiter südöstlich lagen in dieser Schicht Rundhölzer mit einem Durchmesser von 1 bis 6 cm. Die Hölzer lagen mehrheitlich in Richtung Nord-Nordwest-West und in ganz unregelmässigen Abständen zueinander. Bei einigen Hölzern zweigten ein oder zwei Äste ab. 2-3 cm kleine Kiesel mit Sand vermischt. Nach unten anschliessend grauer Schlämm sand. Die braungraue Schicht über der Kieslage fühlte sich mit ihren vielen Holzeinschlüssen dermassen krümelig an, dass man sie bei einer ersten Prüfung als Kulturschicht ansprechen wollte. Auf der ganzen Länge des Sondierschnittes konnten aber keine Funde gemacht werden.

Um aber sicherzugehen, öffnete S. Nauli im Sommer 1964 ein Feld von 10 x 10 m bis auf die unterste Schlämm schicht. Hier zeigte sich das folgende Bild: In der Übergangszone zwischen der Torf- und der braungrauen Schicht lagen zwei Hölzer mit deutlichen Bearbeitungsspuren. Das eine Stück war ein halbiertes Rundholz von 70 cm Länge, 8,5 cm Breite und einem Radius von 4 cm. An einem Ende war das Stück durch sieben Schnittspuren schräg geschnitten. Das zweite Stück war ein Klotz von 45 cm Länge, 23 cm Breite und 14 cm Dicke. An beiden Enden war das Stück durch einige Schnitte leicht zugespitzt. Weitere Funde stellten sich nicht ein. In der Südwestecke des ausgehobenen Feldes zeigten sich wieder die unregelmässig gelagerten Hölzer wie im Sondierschnitt.

Handelt es sich hier um einen Werkplatz? Zumindest dürfte es sich um einen Gehhorizont handeln. Ob es der neolithische Horizont ist, konnte nicht festgestellt werden. - W. Drack, ZD 4, 1964/65, 75-

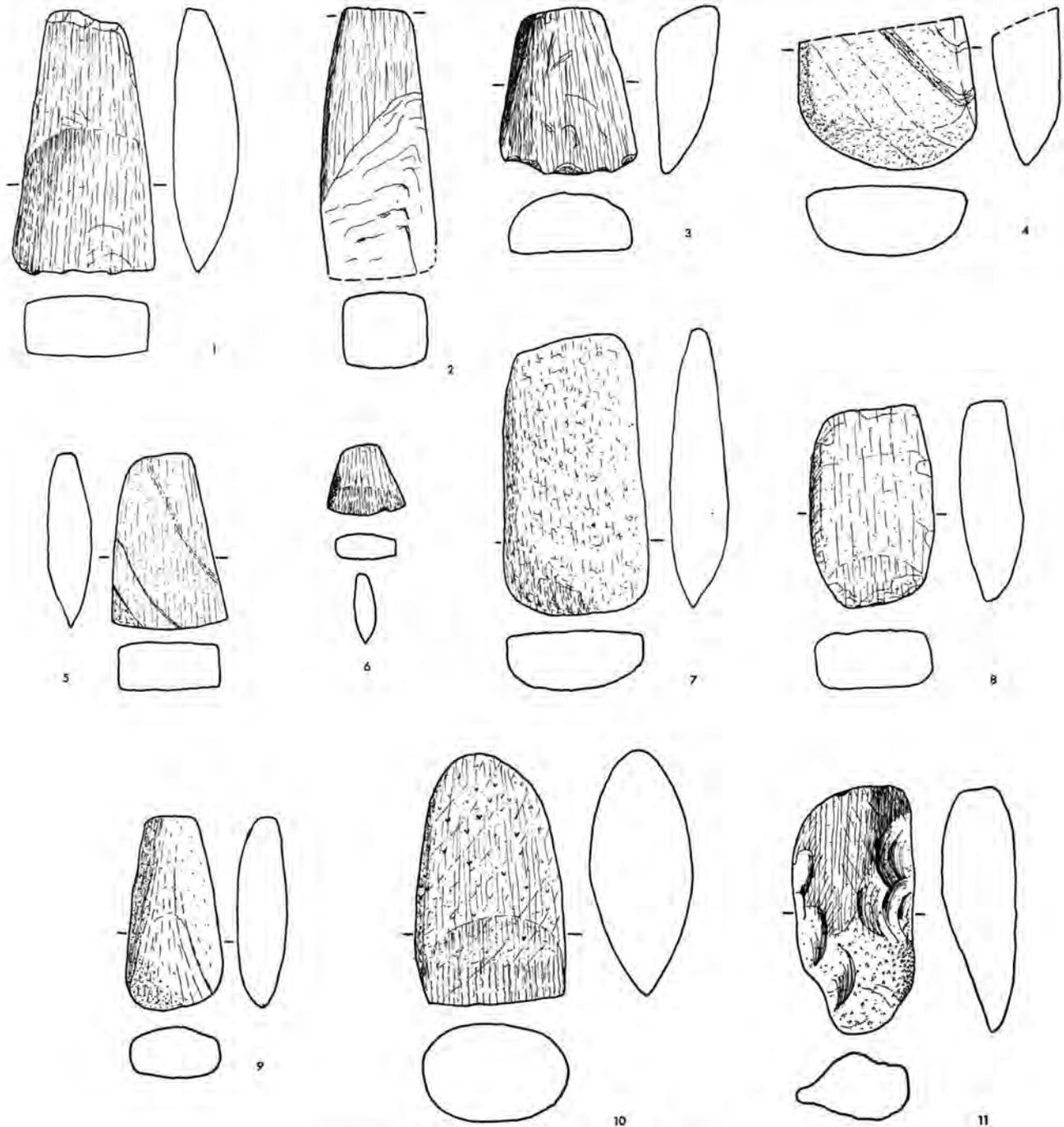


Abb. 13. Münchenstein BL, Bruderholz/Äussere Wannen. Steinbeilklingen. – 1:2.

Uferzone 100 m östlich des Schiffsteges. Im August 1964 entdeckte S. Nauli beim Absuchen der Uferzone 100 m östlich des Schiffsteges bei tiefem Wasserstand wenige Meter vom Ufer entfernt, bei LK 1092, 693 900/243 900, eine einzelne spitznackige Steinbeilklinge aus hellem Grünstein von 41 mm Breite und 85 mm Länge. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 76.

Weierwiesen II (Ost). Bei sehr niedrigem Wasserstand im Februar 1963 konnte Lehrer Fritz Hürlimann aus Seegräben in der Uferzone nahe der Flur Weierwiesen II (Ost), LK 1092, 692 900/244 800, folgende neolithische Objekte vom Seegrund herauffischen: 6 Pfeilspitzen, 17 retuschierte Messerklingen und Kratzer, alles aus Silex, sowie 33 Steinbeilklingen, 1 Steinbeil-

fragment mit Bohrloch, 1 Keulenstein, 3 Klopffsteine und weitere Werkstücke aus Stein, die nicht eindeutig bestimmt werden können. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 76.

MONTREUX VD

Pertit, CN 1264, 559 150/143 040. A Pertit sur Montreux, trois tombes néolithiques (civilisation de Chamblandes) ont été abimées lors de la construction d'une maison. – RHV 75, 1967, 196. *Edgar Pelichet*

MÜNCHENSTEIN BL

Bruderholz: *Aeusserer Wannan* (beim Predigerhof). Am sanft abfallenden Ostabhang der weiten Hochfläche Bruderholz stiess ich auf einem grösseren Feld auf eine Fundstelle der Jungsteinzeit. Das Material (11 Beile, einige Klopffsteine und Handschlägel und ungefähr 130 Silices) ist typologisch uneinheitlich. Es handelt sich nur um Oberflächenfunde.

Beile: Zwei Gruppen sind unterscheidbar: 1. Rechteckbeile, mit breitem Nacken, 8 Stück, meist aus Kiesel-schiefer (Abb. 13, 1–7, 11). 2. Walzenbeile, mit spitzem Nacken, 3 Stück, verschiedene Gesteine (Abb. 13, 8–10). – Bei den Rechteckbeilen fällt ein schuhleistenkeilartiges Gerät (Abb. 13, 5) mit fast paralleler Bahn und asymmetrischem Schliß auf (im bandkeramischen Depotfund von Dresden-Nickern wurden sehr ähnliche Funde gemacht).

Pfeilspitzen: Am häufigsten die allgemeine Form: beidseitig oberflächenretouchiert mit mehr oder weniger gerader Basis. Eine Spitze (Abb. 14, 4) ist nur einseitig retouchiert und hat abgeschrägte Basis (mesolithische Tradition? – Dazu würden noch andere Stücke passen, u. a. ein 15 mm langer, feiner Nucleus). Eine weitere Pfeilspitze ist rhombenförmig zugerichtet (Material: dunkelroter Jaspis), Form und Farbe weisen wohl ins spätere Neolithikum (Abb. 14, 2).

Die Funde belegen also eine Besiedlung seit bandkeramischer Zeit bis ins spätere Neolithikum (bandkeramische Funde auf dem Bruderholz: JbSGU 52, 1965, 67ff.). Leider wurde keine Keramik gefunden, obwohl im Winter 1970/71 mit Unterstützung von J. Ewald, Konservator Kantonsmuseum BL, einige Sondierschnitte angelegt wurden. Diese ergaben den Befund, dass Kulturreste nur in den oberen 30 cm zu erwarten sind: die unteren Schichten sind steril (Löss oder Schotter). Solche Befunde sind auch an den vielen bisher untersuchten neolithischen Freilandfundstellen gemacht worden. Es bleibt nicht anderes übrig, als die Funde aufzusammeln und typologisch auszuwerten. – A. Furger, Baselbieter Heimatblätter 1971, 63ff.

Andreas Furger

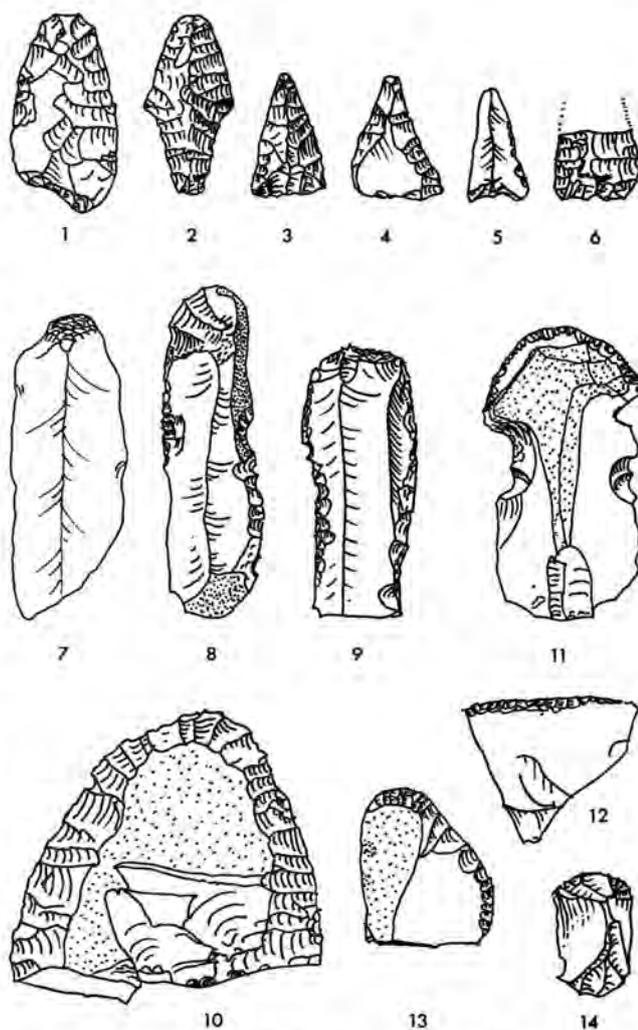


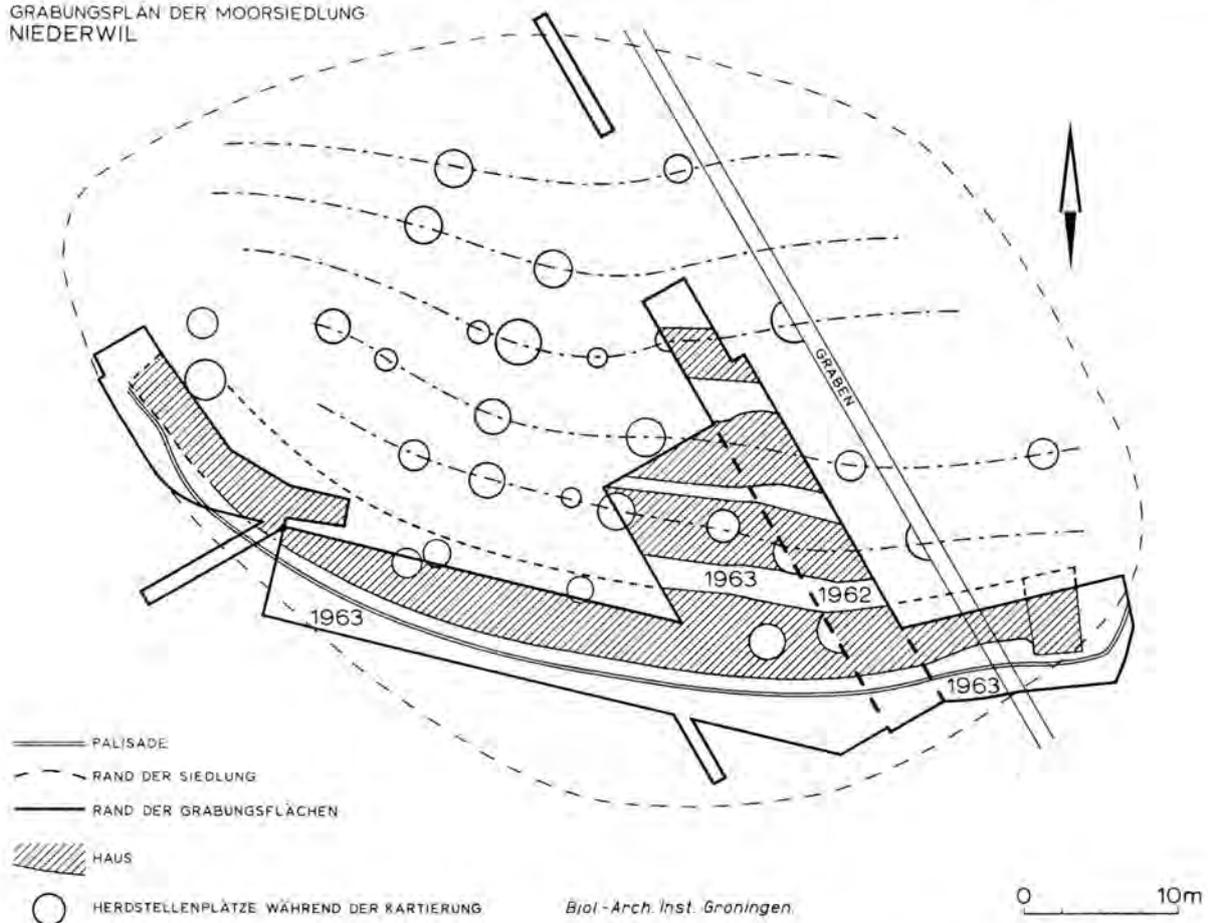
Abb. 14. Münchenstein BL, Bruderholz/Aeusserer Wannan. Silexfunde. – 1:3.

MUNTELIER FR

Muntelier-Dorf. Bibliographie: H. Schwab, Eine Rettungsgrabung in Muntelier, Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, 91–93, 4 Taf.

NIEDERWIL TG

Egelsee. Die Ausgrabung in dem kleinen Moor «Egelsee» zwischen Niederwil und Strass in der Nähe von Frauenfeld, ausgeführt durch das Biologisch-Archäologische Institut in Groningen unter der Leitung von H. Tj. Waterbolk hat in den Jahren 1962 und 1963 wichtige Reste einer neolithischen Siedlung zutage gefördert. O. H. Harsema hat die Resultate und die Bedeutung dieser beiden Ausgrabungskampagnen sowie die Rolle, die der «Pfahlbau Niederwil» in der bisherigen Fo r

GRABUNGSPLAN DER MOORSIEDLUNG
NIEDERWIL

Biol.-Arch. Inst. Groningen

Abb. 15. Niederwil TG, Egelsee. Grabungsplan der Moorsiedlung.

sung gespielt hat, im folgenden Vorbericht gewürdigt (Abb. 15):

Ältere Grabungen. Als genau vor hundert Jahren, 1863, die ersten Berichte über die Entdeckung einer, wie man annahm «keltischen» Siedlung im Egelsee erschienen, lebte man in der Vorstellung, dass die schweizerischen Siedlungen dieser Periode im Wasser angelegt seien. Das noch Generationen später vertraute Bild war das der Pfahlbauten. Die Häuser sollten auf einer von vertikalen Pfählen getragenen Plattform über dem Wasser gebaut worden sein. Nach der Entdeckung von urgeschichtlichen Siedlungsresten in Obermeilen im Jahre 1853/54 und vor allem nach den Ausgrabungen von Jacob Messikommer in Robenhausen seit 1858 folgten häufige Entdeckungen sogenannter Pfahlbauten an anderen Stellen. Deshalb weckt es auch keine Verwunderung, dass Pfarrer J. Pupikofer im Juni 1862 nach zufälligen Funden von Scherben und Steinbeilbruchstücken, die gemacht wurden, beim Torfgraben im Moor von Niederwil auf den Gedanken kam, hier liege vielleicht auch eine solche Siedlung vor. Er benachrichtigte

seinen Bruder, den thurgauischen Geschichtsschreiber J. A. Pupikofer, der seinerseits Ferdinand Keller, den Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, zuzog sowie Messikommer, der in Robenhausen am Pfäffikersee Erfahrungen beim Ausgraben einer gleichen Siedlung gewonnen hatte. Da alles für eine Ausgrabung günstig war – man hatte nämlich zur Erleichterung des Torfstechens den Wasserstand im Moor gesenkt –, beschloss Messikommer noch im selben Jahr, mit einer Ausgrabung zu beginnen. 1863 erschienen über diese je ein Bericht von Pupikofer in den «Thurgauischen Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte» und von F. Keller in den «Pfahlbauberichten V», die den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft» beigelegt waren. Messikommer sah in Niederwil keinen echten «Pfahlbau», sondern einen sogenannten «Packwerk- oder Faschinenbau», der in flachem Wasser angelegt war. Nach seiner Meinung ruhten die Wohnungen auf einem Stapel horizontal liegender Balken und Stämme, der vom Grund bis über den Wasserspiegel reichte.

Messikommer hatte mit seiner Ausgrabung am 18. Juni 1862 begonnen. Auf einer bereits von einer beinahe 1 m dicken Torfbedeckung befreiten Fläche der Siedlung fand er «2–4 Zoll (1 Zoll = 3 cm) tief unter einer kleinen Estrichschichte ... einen an den Enden 6 Fuss (1 Fuss = 30 cm), in der Mitte 10 Fuss breiten, 20 Fuss langen Boden, sozusagen noch vollständig erhalten. Dieser Boden war durch gespaltenes Eichenholz ziemlich eben und regelmässig hergestellt und ruhte auf runden, 3–4 Zoll dicken Hölzern oder Prügeln, welche von Pfählen umgeben waren.» An anderer Stelle liess Messikommer einen Schacht graben, um den Unterbau der Wohnungen zu untersuchen. «Wir stiessen, einen Fuss unter dem ersten Boden, auf einen zweiten, noch einen Fuss tiefer auf einen dritten, dann auf einen vierten und so fort.» Aus dem Vorkommen von Funden zwischen den Bodenlagen schloss er, dass das Ganze nicht auf einmal, sondern allmählich durch Erneuerung entstanden war. Schliesslich wurde an einer noch nicht durch Torfstechen gestörten Stelle eine Fläche von etwa 8 × 8 m freigelegt. Hier fand Messikommer «zwei vollständige und zwar voneinander getrennte Rooste oder Unterstösse von verschiedener Bauart ... Die eine Hälfte war ein Prügel- oder Knittelbau, die andere ein Gitter- oder Riegelbau. Bei dem ersten schlossen sich nämlich die Knittel aneinander an, und unter ihnen ruhte in gleicher Weise ein zweites Lager in entgegengesetzter Richtung. Der Gitterbau bestand aus dünnen Stämmen, welche nicht hart aneinander, sondern in Zwischenräumen von 1–2 Fuss nebeneinander gelegt waren.

Die obersten Balken ruhten auf quer liegenden Knitteln und diese wieder auf Balken, die mit den oberen Balken parallel liefen, usw. Die Zwischenräume waren mit Kohle und gebranntem Lehm ausgefüllt. Die zwei von uns aufgedeckten Gebäude stiessen nicht aneinander, sondern standen 1 ½–2 Fuss voneinander getrennt. In diesem Zwischenraum befand sich eine Reihe von senkrecht stehenden Pfählen ...» Eindringen von Wasser machte es unmöglich, die Lagen in die Tiefe weiter zu verfolgen. Das Fundgut wich in seiner Art nach Messikommers Meinung nicht von dem anderer Pfahlbauten ab, besonders nicht von dem in Robenhausen gefundenen. Es bestand unter anderem aus Scherben von grober, dickwandiger oder glänzend schwarzer Keramik und Beilbruchstücken sowie Funden, die Schlüsse auf die Lebensweise der Bewohner zuließen, wie verkohltes Getreide, Knochen von Rind, Schwein und Hirsch sowie Haselnusschalen.

Soviel über die Ausgrabungen von Messikommer. Später ist noch verschiedene Male, auch von ihm selbst, gegraben worden, um Funde zu machen. Bis 1962 gab es keine wissenschaftlich fundierte archäologische Ausgrabung im Egelsee.

Der Anstoss zu den jüngsten Ausgrabungen. Als 1960 Pläne bekannt wurden, dass der Egelsee als Abwässer- und Klärbecken für das Spülwasser der neuen Zuckerfabrik bei Frauenfeld gebraucht und die Siedlungsreste in diesem Moor für lange Zeit mit einer dicken Schlamm- lage bedeckt werden sollten, suchte man Wege, noch vorher mit einer Ausgrabung zu beginnen. Diese sollte als Nachprüfung der neuen Ergebnisse dienen, die vor allem nach dem zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der Pfahlbauforschung gewonnen worden waren. Besonders den Bemühungen des thurgauischen Kantonsarchivars, B. Meyer, und des Konservators der prähistorischen Abteilung des Museums in Frauenfeld, K. Keller-Tarnuzzer, ist es zu danken, dass diese Ausgrabung stattfinden konnte. Der Auftrag wurde dem von H. Tj. Waterbolk geleiteten Biologisch-Archäologischen Institut der Reichsuniversität Groningen in den Niederlanden übertragen.

Die Grabung 1962 (Taf. 22–26). Während der ersten Kampagne im Jahre 1962 waren H. Tj. Waterbolk, der Moorbiologe W. van Zeist, der Zeichner H. Praamstra und der Vorarbeiter A. Meijer von Anfang Juli bis Ende August ununterbrochen bei den Ausgrabungen zugegen. Als Arbeitskräfte standen ihnen vier italienische Arbeiter zur Verfügung.

Die Siedlung zeichnete sich im Moor deutlich als eine mehr oder weniger runde, ungefähr 2000 Quadratmeter grosse Insel ab. Sie war mit Gras bewachsen und mit Gestrüpp umstanden. Ihre eine Seite war ungefähr 40 Meter vom Südufer des ehemaligen Egelsees entfernt. Der Boden dieser Insel war merklich fester als der des umgebenden Moores. Auf ihr wurde eine Fläche freigelegt, die etwa von Norden nach Süden verlief und deren Ausmasse in der Breite 4 Meter, in der Länge schliesslich 33 Meter betragen. In dieser Fläche wurden vier parallel liegende Häuser fast quer zu ihrer Längsachse geschnitten. Nach kurzer Zeit konnten so zwei wichtige Fragen beantwortet werden: Sowohl die Breite wie die Ausrichtung der Häuser war bekannt geworden.

Die Fussbodenkonstruktion. Da die grössten Meinungsverschiedenheiten in der Pfahlbauforschung über den Bau des Fundamentes herrschen, sollte vor einem Freilegen des gesamten Grundrisses dieser Häuser ein Teil eines Hauses bis zum ungestörten Untergrund untersucht werden. Bald konnte man sehen, dass die Häuser mehrmals neu aufgebaut worden waren, so dass bis zu elf Fussböden untereinander gefunden wurden. Folgendermassen sah die Konstruktion aus: Über einen Boden aus quergelegten Eichenspaltbrettern war eine Schicht Lehm gelegt, die die Lauffläche bildete. Unter den Eichenbrettern lagen in der Regel dicht beieinander dünne Pfähle längs im Haus, die ihrerseits wieder auf dickeren, quergelegten Stämmen ruhten. Unter ein und demselben Fussboden wurden bis zu fünf solcher Lagen ge-

funden. Darunter kam der nächste zum Vorschein, der wieder mit Lehm bedeckt war und auf mehreren Lagen von Pfählen ruhte. Nachdem schliesslich stellenweise auch der letzte Boden abgebaut worden war, konnte man sehen, dass von einer Pfahlkonstruktion unter den Häusern im Sinne der alten Pfahlbautheorien keine Rede sein konnte. Auch einen Faschinen- oder Packwerkbau konnte man es mit Messikommer und anderen nicht nennen. Es wird deutlich, dass die Häuser wohl auf weichem, vielleicht sogar morastigem Boden angelegt sind, aber auf keinen Fall im Wasser. Der erste, unterste Fussboden ruhte mit seinem Balkenfundament direkt auf dem Moor. Die Schwere der Bodenkonstruktion mit den Eichenbrettern und der Lehmlage macht es nicht verwunderlich, dass sie nach ziemlich kurzer Zeit weggesackt war. Man legte dann einfach den zweiten Fussboden über den ersten. Dieser besass ein gleiches Fundament und war wiederum mit Lehm abgedeckt. Stellenweise ist das gleiche noch neunmal wiederholt worden.

Die Herdstellen. Besonders interessant erwies sich im Profil die Verstärkung der Lehmlage an der Herdstelle. Sie sollte den Boden vor dem Feuer schützen, hatte dort aber ein verstärktes Wegsacken zur Folge. Man versuchte dies durch mehr Lehm auszugleichen und bewirkte damit nur ein noch schnelleres Wegsacken. So entstanden in einem Circulus vitiosus gewaltige Lehmlagen bei den Feuerstellen. Als man ab 1960 den Grundwasserstand zur Erleichterung des Torfstechens senkte, sank das Moor in sich zusammen, und durch Inversion kamen diese Lehm Pakete relativ hoch zu liegen. Da sie dem allgemeinen Wegsinken mehr Widerstand entgegenseetzten als ihre Umgebung, wurden sie im Gegensatz zu ihrer ursprünglichen Form zu kleinen Hügeln aufgewölbt. Als man bei der Ausgrabung auf sie aufmerksam wurde, konnte man sie auch mit blossen Auge an der Oberfläche erkennen. Sie wurden kartiert und lagen danach in parallelen, Ost-West verlaufenden, gebogenen Reihen. Ausser von Breite und Konstruktion der einzelnen Häuser konnte man sich nun auch ein Bild von der Grösse der ganzen Siedlung machen. Die Fragen nach Anzahl und Länge der Häuser blieben allein noch zu beantworten. Dies letzte betreffend meinte man zuerst, zu jedem Haus gehörten eine, höchstens zwei Herdstellen. Von der Menge der Lehmhügel wollte man daher auf die Anzahl der Häuser schliessen können. In Analogie zu Erfahrungen, die bei ähnlichen Ausgrabungen gewonnen wurden, wurde die Länge der Häuser auf maximal 8 bis 10 Meter geschätzt. Dieses Problem konnte 1962 nicht mehr gelöst werden; man hätte die Ausgrabungsfläche ausdehnen müssen, was angesichts der verbleibenden Zeit nicht mehr zu verantworten war.

Senkung und Verlagerung der Häuser. Wichtige Beob-

achtungen erlaubten auch die Wandpfähle. Diese hatten ursprünglich natürlich aufrecht gestanden, bildeten nun aber Winkel von 30 bis 60 Grad mit der Waagrechten. Eine schon im Feld ausgesprochene Vermutung bestätigte sich beim Ausarbeiten der Zeichnungen im Institut in Groningen durch H. Praamstra, nämlich dass die Häuser bei der Entwässerung nicht allein gesunken waren, sondern sich sogar ungefähr 5 Meter in Richtung Süden verlagert hatten. Die Wanderung einzelner Wandpfähle konnte man bis dorthin verfolgen, wo sie in 5 Meter Tiefe beim allgemeinen seitlichen Wegrutschen abgebrochen waren. Sie bewegten sich hier noch weiter fort, aber glücklicherweise senkrecht. Wenn man in der Zeichnung das abgebrochene Stück in Gedanken wieder an seiner Bruchstelle aufrichtet und einen abgerotteten Teil von ungefähr 2 Metern Länge berücksichtigt, kommt man zu folgendem Schluss: Die ursprüngliche Oberfläche des Moores und damit die Höhe der Wohnflächen muss etwa 3 Meter höher gelegen haben. Total scheint die Verlagerung seit der Entwässerung in der Mitte des letzten Jahrhunderts 5 Meter in der Horizontalen und 3 Meter in der Vertikalen zu betragen.

Die Grabung 1963 (Taf. 22–24). Dass im nächsten Jahr wieder gegraben werden konnte, war während der Grabung im Juli und August 1962 noch nicht bekannt. Es wurde dadurch möglich, dass die Zuckerfabrik ihren Betrieb später als geplant aufnehmen konnte und sowohl vom Kanton Thurgau wie vom Nationalfonds wiederum Gelder zur Verfügung gestellt wurden. Anfang Juni wurde mit einem im Vergleich zum Vorjahr ziemlich unterschiedlichen Vorgehen wieder begonnen. Hatte es sich 1962 um eine Notgrabung gehandelt, bei der man von vornherein über keine klaren Anhaltspunkte über die im Moor liegenden Reste verfügte, so ermöglichten 1963 die Resultate des Vorjahres ein viel planmässigeres Graben. Zunächst beschloss man, die Enden der schon geschnittenen Häuser freizulegen. Zu diesem Zweck wurde die alte Grabungsfläche zunächst 4 Meter und später noch zweimal um 2 Meter nach Westen erweitert. Trafen die angenommenen Masse der Häuser zu, so würde man die Westenden auf jeden Fall erreichen. Dieses traf jedoch nicht zu. Deshalb wurde eine neue Fläche freigelegt. Sie verlief in Richtung des südlichsten Hauses und sollte dieses in ganzer Länge und halber Breite enthalten. Gerade diese Grabungsfläche half, Hausbau und Siedlungsstruktur genauer zu erkennen.

Das ausgegrabene Haus lag nämlich am Südrand der Siedlung. Im Süden der Grabungsfläche waren deshalb die Torf-Gyttja-Schichten ungestört, ausserdem fand man Wand- und Bodenkonstruktion des Hauses. Dass das Ende des Hauses in dieser 25 Meter langen Grabungsfläche noch nicht erreicht wurde, war enttä-

schend. Verlängern konnte man sie nicht mehr, da der Grundriss des Hauses in leichtem Bogen verlief und in der Nordwestecke der Fläche im Profil verschwand. Damit keine Verzerrung in der Profilzeichnung entstand, musste dieses bewahrt bleiben. Deshalb konnte man die Grabungsfläche nicht gebogen mit dem Haus mitlaufen lassen, sondern musste eine neue freilegen. Diese verlief in gleicher Richtung weiter, doch war sie nach Norden versetzt. Fast in der Mitte dieser Fläche schienen einige Pfähle ein Ende anzuzeigen. Eine Abdeckung weiterer Schichten wäre zum endgültigen Beweis nötig gewesen. Dafür fehlte 1963 die Zeit. Inzwischen hatte man nämlich die Fläche in östlicher Richtung erweitert, um das andere Ende des Hauses zu finden. Hier hatte man mehr Glück, denn auf weniger als 10 Meter vom Ostrand der Grabungsfläche 1962 stiess man auf ein quergelegtes Wandbrett, das an der äusseren Seite durch eine grosse Zahl Pfähle begrenzt war. So konnte hier mit Sicherheit von einem Ende des Hauses gesprochen werden.

Die Interpretation der Ergebnisse. Die Grabungskampagne 1963 hatte folgendes Ergebnis: Der grösste Teil eines Hauses ist ausgegraben, das heisst wahrscheinlich die ganze Länge und überall zumindest die halbe Breite. Ausser im Westen sind von diesem Haus überall mehrere übereinandergelegene Böden freigelegt. Insgesamt sind im Vertikalprofil neun bis elf Bauphasen zu unterscheiden, die bei den tiefen Feuerstellen noch alle vorhanden waren. Das Gewicht der besonders starken Lehmschichten bei den Feuerstellen liess diese so tief einsinken, dass sie auch bei der allgemeinen Grundwassersenkung unter dem Grundwasserspiegel blieben. Gleichzeitig übte der Lehm eine konservierende Wirkung aus. Soweit es sich jetzt übersehen lässt, hat das freigelegte Haus eine Länge von etwa 70 Metern gehabt, während die Breite 4 Meter betrug. An mindestens fünf Stellen kamen innerhalb dieses Hauses auf regelmässigem Abstand dicke Lehmepakete vor, die auf ebenso viele Feuerstellen deuteten. Diese waren bei jeder Bauphase miterneuert worden, hatten ihren Platz aber nicht verändert. Unregelmässig zwischen diesen verteilt sind, nur in einigen Bauperioden, Stellen mit Brandspuren zu verfolgen, die auf eine Feuerstelle hinweisen. An diesen Stellen hatte keine zusätzliche Lehmerhöhung stattgefunden.

Es liegt auf der Hand, in diesen langen Gebäuden Mehrfamilienhäuser zu sehen, die in eine Anzahl Einzelwohnungen unterteilt waren, jede mit einer Feuerstelle. Die Länge einer solchen Einzelwohnung muss dann etwa 10 Meter betragen haben. Unterschiede in der Bodenkonstruktion (siehe unten) können auf eine Unterteilung jeder Wohnung in zwei Zimmer weisen. Vielleicht könnte man die dicken Lehmauftragungen als Reste von (kuppelförmigen?) Öfen, die anderen

Feuerstellen zwischen diesen in den weniger stark abgesackten Teilen des Hauses (sie sind deshalb auch weniger gut bewahrt und in den oberen Lagen überhaupt nicht mehr vorhanden, da das schützende Lehmpaket fehlte) als Herde auffassen. Die Verteilung innerhalb einer Einzelwohnung wird dann nicht nur räumlich, sondern auch funktionell sein, so nämlich, dass im einen Zimmer ein Herd, im anderen ein Ofen stand.

Die 1963 gewonnenen Ergebnisse über die Bodenkonstruktion deckten sich mit denen des Vorjahres. In der Regel ruhten Böden aus Eichenspaltbrettern, die eine Lage Lehm bedeckte, auf zwei bis fünf Lagen von längs- und quergelegten Stämmen. Ein einziges Mal schien dieser Bretterboden auf einer kleineren Fläche durch einen Boden aus dicht nebeneinandergelegten dünneren Knüppeln, Messikommers «Knittelboden», ersetzt zu sein.

Die oberirdische Hauskonstruktion. Eigentlich sollte man erwarten, dass von dem aufrecht stehenden Teil des Hauses wenig oder nichts gefunden werden könnte. Das Ergebnis ist glücklicherweise nicht ganz so erfolglos, wie man befürchtet hatte. Es kann wenig über die Dachkonstruktion gesagt werden. Im Bodenfundament fanden sich Balken mit zwei oder mehr viereckigen Löchern, die ursprünglich vielleicht aufrechtstehende Wand- oder Tragepfähle oben miteinander verbanden. Noch kurz vor Schluss der Grabung lieferte aber das Ostende des Hauses noch einige wichtige Ergebnisse über die Wandkonstruktion. Der Bretterboden war hier in einer Länge von 3 Metern mit einer ausserordentlich dicken Lehmschicht bedeckt, ohne dass hier ein Herd vorhanden gewesen wäre. An drei Seiten, im Osten, Süden und Westen – die Nordwand lag nicht frei, da das Haus nur in halber Breite ausgegraben wurde –, wurde dieser Boden durch stets zwei übereinander auf ihrer Kante liegenden Wandplanken begrenzt. Ausnahmsweise sind hier bei dem Einsacken des Bodens unter der etwa 30 Zentimeter dicken Lehmschicht auch die untersten Bretter der Wände, die nirgends in festem Verband mit dem Boden standen, mitgezogen worden. Dieser Raum an einem der Enden des Hauses kann möglicherweise besondere Bedeutung gehabt haben. Interessanterweise wurden gerade hier Rückwand des Hauses und Teile der langen Seitenwand und eine Scheidewand noch teilweise intakt angetroffen. In der Konstruktion wichen diese drei Wände nicht voneinander ab. Überall bestanden sie aus übereinander, Kante auf Kante liegenden eichenen Brettern, die an der Innen- wie an der Aussenseite durch ziemlich dünne Pfälchen gestützt wurden. Nur an einer einzigen anderen Stelle wurde eine Planke gefunden, die zu einer Scheidewand gehörte. Spuren einer Flechtwand zeigten sich nirgends. Die Wand scheint keine wichtige Rolle beim Tragen des Daches gespielt zu haben. Hierfür

kommen die in grosser Zahl längs des Südrandes des Hauses gefundenen schwereren Pfähle in Betracht.

Die Siedlungsstruktur. Wohl wurde während der ganzen Grabung des Jahres 1963 eigentlich nur an der Freilegung eines einzelnen Hauses gearbeitet, doch machten es die Ergebnisse möglich, mit mehr Sicherheit schon früher Festgestelltes zu erklären. An erster Stelle wird hierbei an die Lehmhügelchen gedacht. Ihre auffallende parallele Lage rechtfertigt die Annahme, jede Reihe zeige den Verlauf eines «Langhauses» an. Der ganze Befund lässt auf fünf parallele, 30 bis vielleicht über 50 Meter lange «Langhäuser» schliessen. Der Abstand zwischen den Häusern untereinander hat höchstens 1,5 Meter betragen. Diese Zwischenräume werden als Verbindungswege gedient haben, da man sie stets wieder mit Zweigen und Brettern bedeckt hatte, um sie trocken und begehbar zu machen (Abb. 15).

Die Palisade. Die letzten Tage der Kampagne lieferten noch eine besondere Überraschung: Nachdem die Fläche genügend abgedeckt war, fand man eine Palisade am Rande des ausgegrabenen Teils der Siedlung. Viele Pfähle und Planken, die erst mit der Hauswand oder weit verlagerten Böden in Verbindung gebracht worden waren, erwiesen sich als Teile dieser Palisade und Umzäunung. Man fand eine Wand, die stellenweise aus drei parallelen Plankreihen bestand, von denen jede durch eine Reihe dünner, engstehender Stöcke an der Aussenseite und innen durch dicke Pfähle, die in grösserem Abstand standen, gestützt war. Wohl stand diese Umzäunung nicht mehr aufrecht, sondern lag fast waagrecht, doch war sie am ganzen ausgegrabenen Südrand der Siedlung vorhanden. Ob sie in einer oder in drei Bauphasen errichtet wurde, ist nicht sicher. Zwischen der Umzäunung und dem Südrand des ausgegrabenen Hauses verrieten horizontal liegende Bretter einen Fussweg, wie er auch zwischen den Häusern gefunden worden war.

Von einem Verbindungsweg zwischen der Siedlung und dem Rand des Moores hat man noch keine Spur gefunden. Da die Palisade am Südrand der Siedlung nirgends unterbrochen ist, kann solch ein Zugangsweg nicht hier gelegen haben, obwohl der Abstand nach dem festen Land im Süden am geringsten ist. Da auch die Lage im schwer zugänglichen Moor schon Verteidigungszweck gehabt haben mag, können wir bei Niederwil wohl von einer befestigten Siedlung sprechen. Obendrein war sie von ansehnlicher Grösse. Gehen wir von fünf Häusern aus, jedes mit fünf oder sechs Einzelwohnungen, und nehmen wir als mittlere Stärke einer Familie vier bis fünf Personen an, so kommen wir pro Wohnphase auf hundert bis hundertfünfzig Personen.

Die Funde (Taf. 25–26). Nicht nur lieferte die Siedlung Niederwil überraschend viele Funde, auch ihre Mannigfaltigkeit ist erstaunlich gross. Sie ist dem Moor

zu verdanken, das in idealer Weise organische Stoffe konserviert, hier besonders Holz und Knochen. So konnten wir uns ein Bild vom Hausbau und von der Tierwelt machen (Haustiere und Wild siehe unten) und auch viele Werkzeuge aus organischem Material bergen.

Wie zu erwarten war, sind besonders viel Steinwerkzeuge gefunden worden: fast hundert geschliffene Steinbeile, Bruchstücke und unbeschädigte Stücke verschiedener Grösse aus Diorit, Serpentin und kleinere sogar aus Nephrit; eine grosse Zahl Feuersteinwerkzeuge, besonders Messer und Schaber und einige dreieckige Pfeilspitzen; Mahl- und Läufersteine, die zum Zerreiben des Getreides gebraucht wurden; eine grosse Zahl von Steinen mit Reib-, Schleif- und Schlagspuren, deren Funktion eine nähere Analyse verlangen; schliesslich der seltene Fund verschiedener Streitaxtbruchstücke: eines vollständigen Exemplars, eines in noch unfertigem Zustand befindlichen und zweier Bohrkerne. Diese letzteren lassen auf Herstellung an Ort und Stelle schliessen.

Glücklicherweise sind in Niederwil nicht allein die Steinbeile, sondern auch die hölzernen Beilschäfte gefunden worden. Das gleiche gilt für die Feuersteinmesser, von denen einige noch in der hölzernen Fassung sass. Dann sind mehr oder weniger komplette Holzschalen in verschiedenen fortgeschrittenen Stadien der Herstellung ausgegraben worden. Man wird erst eine bessere Übersicht haben können, wenn die Konservierung der verschiedenartigen Holzfunde durch das Historische Museum von Bern beendet ist.

Das viel weniger vergängliche Knochenmaterial liegt mit den Funden aus Stein und der Keramik zur Bearbeitung in Groningen. Knochen sind besonders für kleine Meissel und Werkzeuge gebraucht worden, die eine Rolle bei der Flachsbearbeitung gespielt haben. Aus Hirschgeweih verfertigte man Fassungen für Steinbeile. Solch eine Fassung wurde noch mit kleinem Steinbeil und einem Teil des Holzstiels gefunden.

Die vorgefundene Keramik lässt sich in zwei Gruppen unterteilen: in Scherben, die zu grossen dick- und rauhwandigen (Vorrats-)Gefässen gehören, und Scherben einer glattwandigen schwarzen Keramik, die beim Zusammensetzen unter anderem Knickwandschalen und Krüge mit einem Henkel ergaben.

Ein Bild von Flora und Fauna kann man sich an Hand des schon teilweise bearbeiteten Materials der Grabung von 1962 machen. Danach lebten die Siedler hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht, doch brachten auch Jagd und Sammeln Abwechslung in die Speisekarte. Auf Ackerbau wiesen verkohlte Getreidereste, zum Beispiel von Weizen, dann Samen und Fasern von Flachs und Samen von Mohn, Leindotter und Kohl hin. Gesammelt wurden Haselnüsse, Äpfel, Brombeeren, Erdbeeren und Holunderbeeren. Das Knochen-

material zeigt, dass Hausrind und Hausschwein den Vorrang im Haustierbestand einnahmen, daneben aber auch Ziegen gehalten wurden. Beim Jagdwild überwog der Edelhirsch neben Wildschwein und Reh.

Die Homogenität der Funde – zwischen denen der untersten und der obersten Lage kann man so ohne weiteres keinen Unterschied wahrnehmen – weist auf keine lange Dauer der Siedlung hin; sie wird höchstens zweihundert Jahre bewohnt gewesen sein. Um eine genaue Datierung und möglichst die Dauer der einzelnen Wohnphasen zu bestimmen, haben wir Proben für jahrringchronologische Untersuchungen genommen. Diese Arbeit hat Ingenieur Munaut von der belgischen Universität Löwen übernommen. Vielleicht wird es möglich sein, die Jahrringkurve von Niederwil mit denen zweier anderer neolithischer Siedlungen zu koppeln, die B. Huber von Thayngen-Weier und Burgäschisee aufstellte und die bereits miteinander synchronisiert werden konnten.

Niederwils Stellung im mitteleuropäischen Neolithikum. Zum Schluss sollen die ersten Ergebnisse der Ausgrabung in Niederwil in grösserem kulturellem Zusammenhang gesehen werden. Es kann festgestellt werden, dass es für solch grosse Häuser, wie sie hier gefunden wurden, in der Schweiz und in ganz Mitteleuropa in dieser Periode, die vorläufig um 2500 vor Christus datiert ist, keine Parallelen gibt. Auffallend ist die Verwandtschaft des Fundmaterials mit demjenigen der von K. Keller-Tarnuzzer ausgegrabenen Siedlung von Pfyn-Breitenloo. Doch lassen sich nur die Funde miteinander vergleichen; die Siedlungsreste weichen stark voneinander ab. Pfyn-Breitenloo wird zur Michelsberger Kultur, und zwar zu deren Variante, der Pfyner Gruppe, gerechnet. Aber ein näherer Vergleich zeigt wenig Übereinstimmung mit Michelsberger Funden. Die für bestimmte Michelsberger Keramikformen so typischen runden Böden fehlen in Pfyn wie in Niederwil völlig. H. Tj. Waterbolk sieht mit J. Driehaus («Die Altheimer Gruppe») stärkere Übereinstimmung mit der Altheimer Kultur in Süddeutschland.

Leider ist man beim Suchen nach Verwandtem mit Niederwil auf Vergleiche mit Fundmaterialien (Beile, Keramik usw.) angewiesen. Wie schon gesagt, sind aus dem Neolithikum – dieses reicht in der Schweiz von 3000 bis 1800 vor Christus – weder im eigenen Lande noch in Süddeutschland vergleichbare Hausgrundrisse bekannt. Grosse Häuser kommen in der Bandkeramik vor, einer Kultur, die um 4000 vor Christus im Donaugebiet verbreitet war und sich über Deutschland bis in die Südostniederlande und nach Belgien ausbreitete. Ihre Verbreitung deckt sich mit der des Lösses. Etwa 3500 vor Christus war sie jedoch verschwunden. Neben der Bandkeramik sind aus der ebenfalls frühneolithischen Rössener Kultur sehr lange Hausgrundrisse be-

kannt geworden. Die Rössener Kultur ist nach E. Vogt, in seinem Aufsatz über den Stand der neolithischen Forschung in der Schweiz, im Norden des Landes nachgewiesen. Hausgrundrisse liegen hier aber noch nicht vor.

Zeitlich stimmen Funde aus Bækær in Dänemark mit Niederwil mehr überein. Von dort sind zwei Häuser von etwa 80 Metern Länge bekannt, die auch als Mehrfamilienhäuser aufgefasst werden müssen. Obwohl ihr Alter dem von Niederwil näher kommt, gehören sie aber einer anderen Kultur an, nämlich der Trichterbecherkultur, die in Nordwesteuropa verbreitet ist.

Andere Probleme können nur durch weitere Ausgrabungen gelöst werden. So hat man in Niederwil noch keine Spur von möglichen Zugangswegen zur Siedlung über das Moor, von Ställen für das Vieh usw. gefunden. Die Fragen, ob sich die Umzäunung ganz um die Siedlung fortsetzt, ob alle Häuser und von allem Anfang an von solch riesigen Ausmassen waren, können auch nur an Ort und Stelle gelöst werden. Ausserdem müssten die Ergebnisse über die Einteilung der Häuser, Eingänge und Scheidewände noch erweitert werden. Deshalb kann nur gehofft werden, dass es möglich sein werde, in einem der folgenden Jahre noch einmal im Egelsee zu graben. – O. H. Harsema, Die jungsteinzeitliche Moorsiedlung im Egelsee bei Niederwil, Thurgauer Jahrbuch 1964, 7ff.

OBERRIEDEN ZH

Strandbad. Im Rahmen der Erweiterung des Strandbades untersuchte die archäologische Tauchergruppe Turisub am 17. Juli 1965 den Seegrund auf einer Breite von 30 m dem Ufer entlang, wo die Seekreide durch Bauarbeiten vollständig freigelegt worden war. Darin waren einige 10 bis 15 cm dicke Pfähle sichtbar. Der Zerfallzustand liess die Pfähle ins Neolithikum datieren. Ausser diesen Hölzern kamen aber keine genau datierenden Funde zum Vorschein.

Dasselbe Ergebnis hatte schon eine während der «Seegfrörni» im Winter 1962/63 vom Büro für geologische Untersuchungen Dr. Jäckli, Zürich, durchgeführte Bohrung gezeigt. Die Bohrprofile liessen wohl einige Holzspuren erkennen, doch konnte nirgends eine Kulturschicht festgestellt werden. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 78f.

OBERSTAMMHEIM ZH

Raffoltersee. Bei Feldarbeiten hatte Hans Schmid im Jahre 1940 etwa 300 Meter südöstlich des Raffoltersees bei LK 1052, 701 825/274 925 ein spitznackiges, dunkelgrünes Steinbeil (Abb. 16) gefunden, das er im Jahre 1961 Alt-Lehrer Emil Brunner in Oberstammheim übergab. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 66.

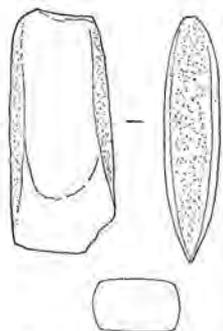


Abb. 16. Oberstammheim ZH, Raffoltersec. Steinbeil. - 1:3.

OLTEN SO

Ruppoldingen. S. Amberg (Kölliken) fand 1967 bei der Autobahnbrücke in Ruppoldingen, hart an der Kantonsgrenze, ein Kernstück aus gelbem Silex. Er überbrachte es dem aargauischen Kantonsarchäologen, der den Fund freundlicherweise an den Kanton Solothurn weiterleitete. - HM Olten. - E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 449.

PONTE VALENTINO TI

Val Blenio, CN 266, 714 900/148 000. Un'ascia di pietra levigata (tav. 27, 1) fu trovata agli inizi del 1965 in seguito a lavori di scavo per una strada agricola. Essa giaceva in materiale alluvionale a ca. 1 m di profondità nel terreno, sulla riva destra del Brenno e sul territorio comunale di Ponte Valentino.

L'ascia è stata ricavata da una peridotite serpentinizata di tessitura massiccia e a grana molto fine, il colore è verde scuro con alcune sottili venature verdenerastre dovute a litoclasti rimarginate. Le dimensioni sono: lunghezza massima 14,9 cm, larghezza massima 6,2 cm, spessore massimo 3,4 cm.

Lo stato di conservazione è ottimo, mancano solo alcune piccole schegge lungo il filo della lama.

Un trasporto da parte dell'acqua che sarebbe plausibile - l'ascia è stata infatti trovata in materiale alluvionale e a poca distanza da un torrente e dal Brenno - è da escludere in quanto mancano assolutamente tracce indicative in tal senso. Altri ritrovamenti litici fatti nella val Blenio riguardano un'ascia-mazzuolo di serpentino (località non precisata) ed una cuspidi di freccia di selce (Olivone); più numerosi sono invece i ritrovamenti fatti in altre parti del Cantone, e spesso il materiale da cui questi oggetti sono stati ricavati viene indicato come serpentino. Infatti a differenza della selce, materiale ideale per la fabbricazione di oggetti di pietra, la peridotite serpentinizata ed il serpentino sono molto abbondanti nella regione alpina: nella val Blenio per esempio

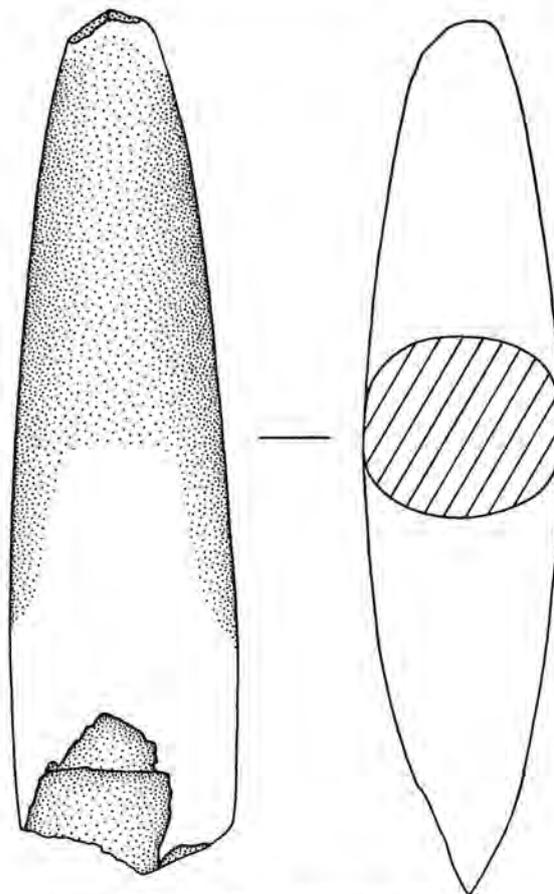


Abb. 17. Rafz ZH, Bleiki. Grosses Steinbeil. - 1:2.

vi sono tali rocce a sud di Loderio sul versante destro della valle, e non è da escludere che l'ascia in questione sia stata ricavata dalla roccia di quest'affioramento. - P. Amman, Il nostro paese 20, 1968, no. 71, 1-2, 3 ill.

RAFZ ZH

Bleiki. Anfang Juli 1965 entdeckte Emil Hänseler von Rafz im Erdmaterial, das im Gebiet Bleiki vom Werk Rafz der Zürcher Ziegeleien zwecks Freilegung der guten Lehmschichten weggeschafft worden war, ein ungewöhnlich grosses sogenanntes spitznackiges Steinbeil von 23,5 cm Länge (Abb. 17). Genauer Fundort LK 1051, etwa 683 400/274 400. - SLM Zürich. - W. Drack, ZD 4, 1964/65, 88.

RIEHEN BS

Britzgerwald. Zu jungsteinzeitlichen Funden und vermuteten Steinkistengräbern vgl. die Notiz über die Ausgrabung eines bronzezeitlichen Hügels unter «Bronzezeit».

SCHENKON LU

Altstad. Anlässlich von Grabungsarbeiten für ein Wochenendhaus am Ufer des Sempachersees stiessen die Bauarbeiter im Jahre 1967 unvermutet auf Kulturschichten von zwei jungsteinzeitlichen Uferdörfern. Die Stelle war bis anhin unbekannt. Unter der Leitung des Kantonsarchäologen J. Speck wurde sogleich eine Notgrabung durchgeführt, um die Bedeutung dieser neuen Fundstelle abzuklären. Es konnten zwei auf Seekreide übereinanderliegende Kulturschichten nachgewiesen werden. Zum Vorschein kamen: Reste von Herdplatten aus gebranntem Ton, Scherben von Tongefässen, Werkzeuge aus Stein, Knochen und Hirschgeweih, vor allem viele Knochen von Haus- und Wildtieren. All diese Siedlungsüberreste fanden sich in den beiden erwähnten Kulturschichten, deren Mächtigkeit zwischen 60 Zentimetern und über zwei Meter schwankte. Die Tatsache, dass es sich dabei um zwei Kulturschichten handelt, die durch ein schmales Band fundleerer Seekreide getrennt sind, lässt darauf schliessen, dass die Siedlung – etwa aus Gründen einer Klimaverschlechterung – für eine gewisse Zeit verlassen worden war, dann aber, als sich das Wasser des Sees wieder zurückgezogen hatte, von neuem aufgebaut wurde. Das in erstaunlicher Menge gefundene angebrannte und verkohlte Holz könnte darauf hindeuten, dass die Siedlung durch Feuer zerstört wurde, ohne dass man dabei sogleich an einen kriegerischen Überfall denken muss. – Neue Zürcher Zeitung 4. 10. 1967; Die Tat 1. 11. 1967.

URDORF ZH

Schulstrasse 25. Als man im August 1963 für das Haus Schulstrasse 25 die Grube für den Heizöltank aushob, entdeckte der Schüler Markus Hiltmann aus Urdorf im Aushub ein spitznackiges Steinbeil (Abb. 18), welches Lehrer Christian Stamm aus Urdorf freundlicherweise den kantonalen Sammlungen überliess. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 98.

WÄDENSWIL ZH

Gulmenholz. Wie Sekundarlehrer Peter Ziegler, Winterthur, am 14. Juli 1966 mitteilte, hatte um 1962/63 die damalige Schülerin Angela Dürst aus Wädenswil auf einem Acker am Südrand des Gulmenholzes bei LK 1112, 692 050/231 600 ein rechteckiges Steinbeil (Abb. 19) aus gneisartigem, grün-grau-beigefarbigem Gestein entdeckt. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 121.

YVERDON VD

Avenue des Sports. Bibliographie: Ch. Strahm, Les fouilles d'Yverdon, dans cet annuaire pp. 7–16.

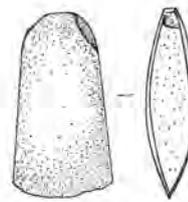


Abb. 18. Urdorf ZH, Schulstrasse 25. Spitznackiges Steinbeil. – 1:3.



Abb. 19. Wädenswil ZH, Gulmenholz. Rechteckiges Steinbeil. – 1:2.

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: vgl. Abschnitt Altsteinzeit und Mittelsteinzeit.

BRONZEZEIT
AGE DU BRONZE
ETA DEL BRONZO

1800–8. Jh. v. Chr.

ANDELFINGEN ZH

Auf Bollen. Am 31. Januar 1967 meldete Lehrer A. Zimmermann aus Rafz der Denkmalpflege, es seien bei Aushubarbeiten für eine Abwasserleitung im Gebiet «Auf Bollen» nordwestlich von Andelfingen Keramikscherben prähistorischer Art zum Vorschein gekommen. Unter der Leitung von Ausgrabungstechniker S. Nauli wurde vom 2.–28. Februar eine Rettungsgrabung durchgeführt.

Über dem Gelände liegt eine 30–35 cm mächtige Humusschicht, dann folgt etwa 25 cm kiesiges Material, mit



1

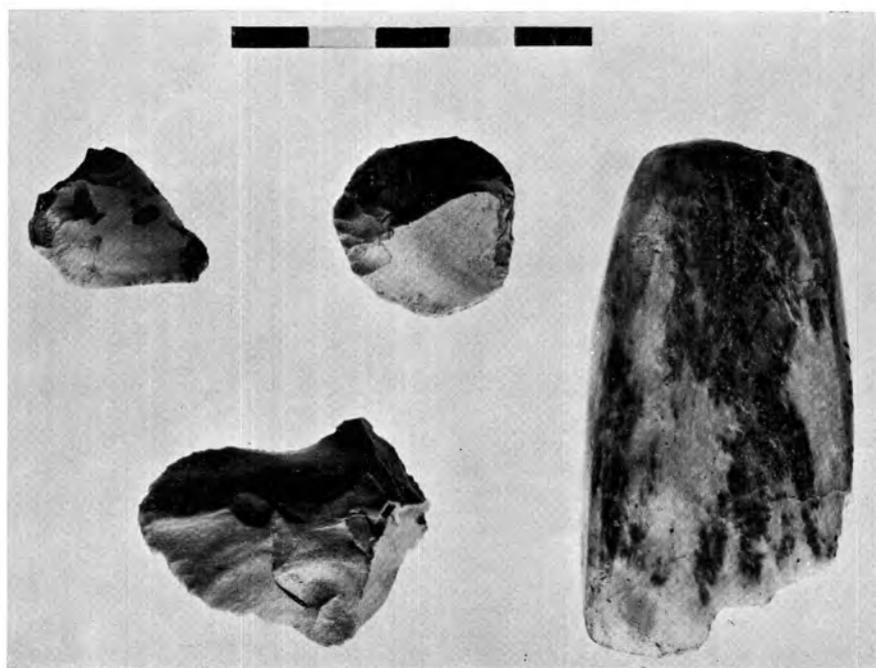


2

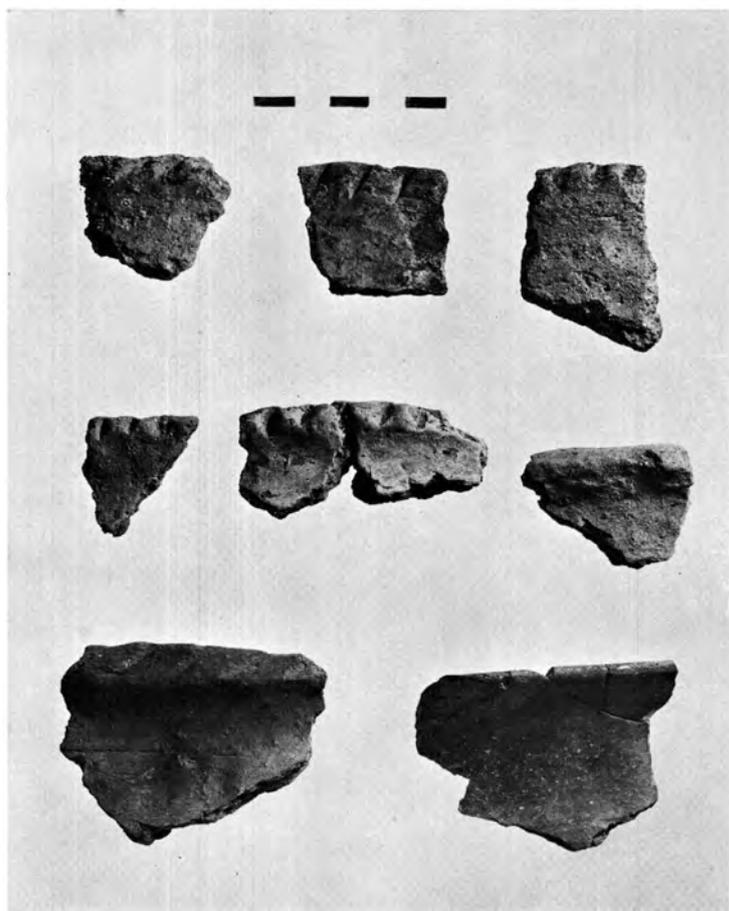


3

Tavola 19. Bellinzona TI, Carasso. 1 I resti della costruzione dell'Alto Medio Evo nella prima fase dello scavo. – 2 Veduta generale del cantiere in corso di scavo: a destra i limiti della costruzione dell'Alto Medio Evo che sembrano molto più importanti che in realtà perchè lasciati in posto durante l'esame del terreno interno ai limiti; a sinistra con un reticolo di rilievo più denso i primi elementi del focolare più antico. – 3 Le strutture del fondo di capanna come apparivano a contatto con la terra vergine. Visibili in primo piano le due fosse e a destra i due buchi di palo.

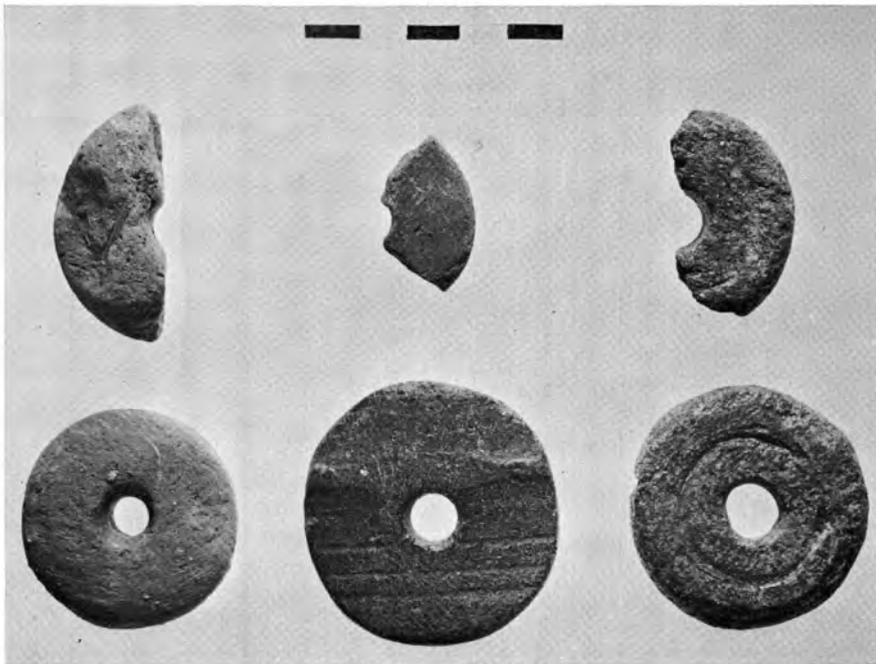


1



2

Tavola 20. Bellinzona TI, Carasso. 1 Le selci e l'ascia levigata. - 2 Frammenti di ceramica del secondo strato.



1



2

Tavola 21. Bellinzona TI, Carasso. 1 I fuseruoli; da sinistra a destra, in alto: due frammenti di fuseruolo in ceramica e un frammento di fuseruolo in pietra ollare; in basso: un fuseruolo in ceramica e uno decorato in pietra ollare e l'ultimo, con decorazione concentrica, in pietra ollare. - 2 Frammenti di ceramica del secondo strato.



Tafel 22. Niederwil TG, Egelsee. Überblick über die Grabungsfläche mit Teilen von zwei der freigelegten Häuser.



1



2

Tafel 23. Niederwil TG, Egelsee. 1 Teile eines Hauses mit zwei Herdstellen. – 2 Im Vordergrund die längs- und quergelegten Stämme des südlichen Hauses, dahinter der teilweise verwitterte Fussboden.



1



2

Tafel 24. Niederwil TG, Egelsee. 1 Ein Boden aus Eichenbrettern. – 2 Die Vermessung der unter dem Fussboden zum Vorschein gekommenen Stämme.



Tafel 25. Niederwil TG, Egelsee. 1 Mahlstein mit Läuferstein. – 2 Geschliffene und polierte Beile. – 3 Feuersteinmesser in hölzerner Fassung. – 4 «Birkenrindenkerze», 10,5 cm lang (Benutzung zu Beleuchtungszwecken fraglich, möglicherweise Ausgangsmaterial zur Teergewinnung). – 5 Restaurierte Gefässe.



Tafel 26. Niederwil TG, Egelsec. 1 Schöpfkelle. Unvollendetes Exemplar mit deutlich erkennbaren Behaumarken. Länge 52 cm. – 2 Doppelt gelochtes Brett mit zugehöriger Seilschlaufe. Das sauber geglättete Stück dürfte am ehesten als Handhabe eines grösseren Gefässes oder Korbes gedient haben. Länge 37,6 cm. – 3 Ovale Schale mit gut erkennbaren Arbeitsmarken. Max. Durchmesser 20 cm.



1



2



3

Tafel 27. 1 Ponte Valentino TI, Val Blenio. Ascìa di pietra levigata. – 2 Fällanden ZH, Usserried/Riedspitz. Pfeilspitze (oder Dolchspitze?) und Dolchklinge aus Silex. – 3 Einigen BE, Holleeweg. Grab 1. Beigaben aus der frühen Bronzezeit. – 1:2 (2 und 3); ca. 2:3 (1).

wenig Geröll durchsetzt, darunter liegt eine durchschnittlich 20 cm starke Lehmschicht, und zuunterst folgt grober Schotter. Diese Normalstruktur änderte sich im Bereich des Ausgrabungsfeldes sehr bald: Schon im Profil zeigte sich, dass der Schotterhang ursprünglich von oben nach unten mit Gräben durchzogen war, in die später mit Steinen durchsetzte lehmige, braune Erde geriet und die Runsen allmählich füllte. Ein ähnliches Bild zeigte auch ein zweites Profil das ebenfalls einen Querschnitt des Hanges darstellt. Hier waren vor allem Schlamm- und Sandschichten bemerkenswert. Dazwischen lagen sandig-kiesige «Erdschichten», und darüber folgte wieder die steindurchsetzte lehmige, braune Erde. Die flattrige Schotteroberfläche war besonders einprägsam in einem dritten Profil, wo steindurchsetzte braune, lehmige Erde eine wilde Wasserrinnenlandschaft ausfüllte und gewissermassen den alten Gehhorizont repräsentierte: denn in den obersten Partien dieser lehmigen, braunen Erde fanden sich allüberall Keramikscherben und andere Siedlungsreste.

Einzig in der Südwestecke des Ausgrabungsfeldes konnte S. Nauli eine eher «horizontale Kulturschicht» fassen: Keramikscherben lagen sehr dicht, und es fanden sich auch viele Hüttenlehmbröckchen. Eine Konstruktion war nicht zu erkennen. Ebenfalls war keine Schichtung irgendwelcher Art festzustellen. Der Ausgräber gelangte zur Überzeugung, dass die gesamte Kulturschicht nicht einer Siedlung angehörte, sondern als Abraumplatz gedeutet werden muss, der nach Zerstörung einer nahen, wohl auf der wenig oberhalb liegenden Geländeterrasse errichteten Siedlung entstanden sein dürfte. Zwei gezielte Sondierschnitte erbrachten jedoch keine Spuren einer Siedlung.

Die Funde beschränken sich auf Keramikfragmente, Hüttenlehmstücke, Stein-, Horn- und Bronzeobjekte. An Bronzeobjekten wurden geborgen: 1 Nadel des Typs Binningen, 1 Kugelkopfnadel, 2 Rollennadeln, 2 gewöhnliche Nadeln mit Öse, 1 Nadelspitzenfragment und 1 Drahtstück aus demselben Metall. Dazu kommt ein verziertes Goldröhrchen mit dreifach gerilltem Ende.

Die reichen Keramikfunde bestehen aus Randstücken mit fingertupfenverzierten und unverzierten, im 45°-Winkel scharf geknickten sowie mit analog geknickten, jedoch wulstigen und unverzierten Rändern und leicht ansetzenden Wandungen, – aus Randstücken mit zylindrischen Halspartien und horizontal abstehenden unverzierten Rändern, – aus Wandungsfragmenten von grossen und kleinen Töpfen aus grobem Ton und gerauhter Oberfläche bzw. aus fettem Ton und mit feiner Oberfläche usw. Die eine oder andere Wandungsscherbe zeigt horizontale, schnurartige Bänder oder breite Rinnen als Dekor. Vertikale mit Fingerzügen oder mit Bürsten gestrichene Oberflächen sind nicht selten. Des

weiteren kamen Fragmente von Tonringen zum Vorschein, von denen einer so gut wie ganz erhalten ist, einen runden Querschnitt und einen Durchmesser von 10 cm aufweist.

Von den Steinobjekten sind erwähnenswert ein spitznackiges Steinbeil, wahrscheinlich von einer höher gelegenen Siedlung, da ein ähnliches Stück 1966 in einem Keller von Andelfingen sichergestellt worden war, sowie ein Sandstein mit Bearbeitungsspuren (angefangene Gussform?).

Die dem Institut für Mikrotechnische Holzforschung der Eidg. Technischen Hochschule eingereichten Holzkohleproben stammen nach H. H. Bosshard von Pappel (12 Proben), Eiche (6 Proben) und Buche (2 Proben).

H. Hartmann im Zoologischen Museum der Universität Zürich bestimmte folgende Tierfunde: Rothirsch, Haushund, Hauspferd, Hausschwein, Ziege und Schaf, Hausrind.

Die Datierung ergibt sich aus den Bronzenadeln: Wir haben hier offensichtlich einen frühen Horizont der sogenannten Urnenfelderzeit, das heisst dem aus Beginn der Spätbronzezeit vor uns. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 16ff.

AUVERNIER NE

Auvernier. Bibliographie: K. Spindler, Ein gefälschter Vollgriffdolch angeblich aus Auvernier, dans cet annuaire pp. 115–118.

Baie d'Auvernier. Au large des villages néolithiques d'Auvernier, sous 1 à 3 mètres d'eau, existent deux importants gisements remontant à l'Age du Bronze final (9e–8e siècle environ av. J.-C., Hallstatt B 2). Le premier, situé en face des maisonnettes de pêcheurs à l'ouest du port, est connu depuis plus d'un siècle comme l'un des sites protohistoriques les plus riches de Suisse. Des photographies aériennes effectuées en 1970 ont révélé l'existence d'une palissade en arc de cercle conservée sur une longueur de 120 m., du côté du lac. Quant au second village, repéré grâce à une photographie aérienne de 1927 et situé à proximité immédiate de l'habitat néolithique fouillé en 1964 et 1965 au lieu-dit «La Saunerie», il semble être demeuré inconnu jusqu'en 1971. Une longue palissade le délimite du côté du rivage.

Après une série de sondages, des recherches systématiques commencèrent en 1971, en collaboration avec les archéologues-plongeurs de la ville de Zurich avant d'être confiées à une équipe neuchâteloise créée spécialement dans ce but. Le matériel dont disposent les plongeurs (scaphandres autonomes à volume constant, pompes électriques) leur permet d'effectuer de véritables fouilles subaquatiques: stratigraphie; décapage; relevé de l'emplacement des structures et des objets.

Ces travaux devant se poursuivre en permanence jusqu'à l'automne 1972, il serait prématuré d'en tirer des conclusions concernant les plans, les types de constructions et la chronologie relative des villages qui furent détruits par le feu peu avant que l'élévation du niveau du lac n'en recouvre définitivement les vestiges. Mais maintenant déjà, c'est par centaines que se comptent les objets quasiment intacts (pour ne citer que ceux-là) découverts à l'intérieur du périmètre en cours d'exploration.

Relevons en particulier les éléments suivants: un dépôt de 185 bronzes dans l'atelier d'un fondeur (moules, épée, pointes de lances, bracelets, couteaux, rasoirs, faucilles, haches, marteaux, burins, alènes); des récipients de bois et de vannerie (boîte à rasoir, coupe, paniers); une hache emmanchée; des pots, cruches, tasses et assiettes dont certaines sont rehaussées d'ocre et de graphite. – MPA Neuchâtel. – M. Egloff, *Archéologie et routes nationales*, Exposition 1972, 6; M. Egloff, *Découvertes récentes sur la station du Bronze final d'Auvernier*, Musée neuchâtelois 1970, 145–155, 1 plan, 9 planches; M. Egloff, *Recherches subaquatiques dans la baie d'Auvernier*, HA 3, 1972, 3–12, 13 fig.

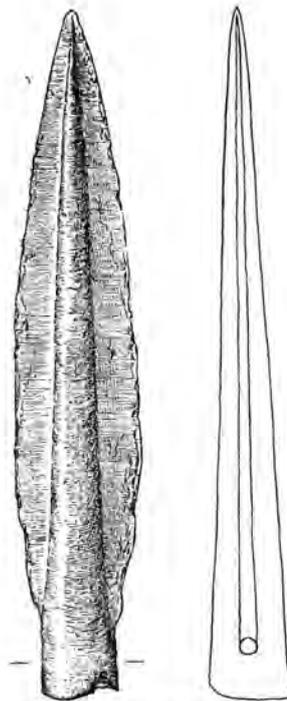


Abb. 20. Besenbüren AG, Rüschem-Hölzli. Lanzen Spitze aus Bronze. – 1:2.

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. Vgl. im Abschnitt «Jüngere Steinzeit» (Abb. 5, b–g, h–k).

BASEL BS

Basel. Bibliographie: F. Maurer, *Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit*, in: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721–738.

BELLINZONA TI

Carasso: cfr. periodo Neolitico.

BESENBÜREN AG

Rüschem-Hölzli. Aus der Wurzel einer vom Sturm umgeworfenen Tanne konnte R. Brun (Besenbüren) am 23. Februar 1967 eine 18,8 cm lange bronzene Lanzen Spitze mit Tülle (Abb. 20) bergen. – Sammlung R. Brun, Besenbüren. – *Unsere Heimat* 44, 1971, 34.

CHÂTEAU-D'OËX VD

Mont, CN 1245, 577 100/147 100. Au Mont sur Château-d'Oëx, une hache de l'âge du bronze a été découverte. Elle date de l'âge du Bronze ancien. – MCAH Lausanne. – RHV 69, 1961, 194. *Edgar Pelichet*

COURROUX BE

Felsen von Bellerive/Roc de Courroux. Im JbSGU 55, 1966/67 liegt eine erste Übersicht dieses Platzes vor. Abgesehen von wenigen Hinterlassenschaften gallorömischer und späterer Herkunft bestand dort nur zur Spätbronze-Frühhallstattzeit eine eigentliche Siedlung. Es handelt sich dabei um die beiden Phasen Hallstatt B 1 und Hallstatt B 2. Es dürften mindestens an die 15 Hütten, verteilt auf eine Geländebreite von über 100 m auf der Südseite, am Hang über Felsstufen, in den Felsen oberhalb auf Bändern, bestanden haben.

In der Ostpartie des Siedlungsgebietes sind infolge zahlreicher Felsstürze die höher gelegenen Hüttenplätze kaum mehr feststellbar und ein etwa 40 m breiter Bergsturz im östlichsten Teil verunmöglicht dort jegliche Nachforschung. Nach Scherbenfunden am Ostrand, im sogenannten Graben, dürfte sich die Siedlung bis dorthin ausgedehnt haben, andererseits westwärts bis an den Felsabsturz der Kluswand.

Durch teils umfangreiche Grabungen ergab sich, dass der Hang unterhalb der Felsen zur Zeit der Besiedlung aus einer Schutthalde, unterbrochen von plattigen Felsstufen, bestand, offensichtlich ohne Humusdecke und Vegetation. Direkt auf den Platten liegende Keramik, meist der späteren Phase, liess ohne weiteres erkennen, dass diese damals frei lagen. Im Grobschutt am Fuss der Platten fand sich öfters eine Anhäufung

von Scherben und anderen Funden der späteren, im tiefer liegenden Reinschutt solche der früheren Phase.

Die eindeutigsten Profile ausserhalb von Felsstufen ergaben sich in der östlichen Hangpartie. Scherben der späteren Phase ab 20 cm Tiefe, die Hauptlage 40–60 cm in einem Gemisch von Erde und braunem Bolus sowie zahlreichen Steinen jeglicher Grösse; durchwegs kleinere Scherben der älteren Phase, teils anschliessend bis 1,20 m in Reinschutt, darunter meist Grobschutt. Ähnliche Verhältnisse fanden sich auf derselben Hanghöhe in der grossen SF.W Grabung vor. Dort haben indessen spätere Rutschungen teilweise komplizierte Verhältnisse geschaffen. Es liegt in der Natur einer Schutt- und Blockhalde, dass die Lagerungsverhältnisse auf kurze Distanz verschieden sein können und eine Beimischung älterer Kulturderivate im Bereich der späteren mancherorts stattfand.

Auf die stratigraphischen Verhältnisse wurde näher eingegangen um zu zeigen, dass sich auch im Sturzgebiet einer einstigen Hangsiedlung datierbare Phasen herauslesen lassen, im Zusammenhang mit dem eingehenden Studium des Kulturgutes. So konnte auch hier die Zweiteilung der Ha B Periode, wie dies E. Gersbach Anfang der 50er Jahre anhand von Grabfunden nachwies, klar erfasst werden. Seit Jahren wandte der Verfasser bei den Nachforschungen am Roc (Internbezeichnung) sein Interesse und Bemühungen dieser späteren (Ha B 2) Phase zu. Nebst der Keramik boten weitere Objekte Einblick in die Lebensgewohnheiten dieser letzten Siedler. Gemeinschaftliches und Unterschiedliches zwischen den beiden Phasen trat dabei deutlich zutage. Kurz gesagt, der Gesamthabitus der späteren Keramik erscheint gegenüber der älteren robuster, was sich aus dem völligen Fehlen der geometrischen Ornamentik und Feinkeramik ergibt. Der Dekor ist sehr vereinfacht und besteht zur Hauptsache aus umlaufenden, selten auch vertikalen Rillen auf der Schulter von Töpfen, innerhalb von Becken, selten an Schalen. Dominierend, insbesondere an Grobkeramik ist der Keilstich in allen Abwandlungen bis zum Dreieck. Die Kombination von Keilstichen als Grätenmuster, in Ha B 1 auf allen möglichen Geschirren vorkommend, fehlt hier ganz. Selten sind Fingertupfen. Rundeindrücke an kleineren Töpfen, Kordelmuster an Grobkeramiktopf- und Schalenrändern und Zierleisten erinnern an solche der Ha B 1-Phase. Gemeinschaftlich mit letzterer sind die zahlreichen Mondhörner (Stierkopfbildnisse), wovon vom Roc aus beiden Phasen mindestens 50 meist fragmentarisch erhalten vorliegen.

Hinsichtlich der Gefässformen findet sich der grösste Gegensatz bei den Vorratstonnen. Den dickwandigen Tonnen mit schmalen Rändern der älteren stehen in grösserer Zahl eher dünnwandige mit breiten, eigentlichen Trichterrändern und mehr oder weniger steil ab-

fallender Schulterung der späteren Phase gegenüber. Leider gelang es bisher nicht, das Gesamtprofil einer solchen Tonne zu rekonstruieren. Es handelt sich dabei aber offensichtlich um weitbauchige Geschirre. Unter den Töpfen fallen die weniger scharf modellierten Ränder auf.

Vereinfacht erscheinen Kleingeschirre in Form von Kugeltöpfchen, sind aber bei weitem nicht so zahlreich wie in der älteren Phase, wo insbesondere die Schultertöpfchen dominieren. Viel Gemeinschaftliches findet sich bei den Becken und Schalen. Neben den oben erwähnten Formen kommen noch weitere vor, so weitbauchige mit eingebuchtetem Hals, deren Gestaltung anhand der vorhandenen Fragmente nicht näher ermittelt werden konnte.

Vorherrschend braun ist die Farbe, insbesondere der besseren Geschirre mit geglätteter Wandung bei der frühhallstädtischen Keramik vom Roc. Das verwendete Material ist sehr wahrscheinlich brauner Bolus, welcher in der Umgebung oder möglicherweise am Hang selbst zur Verfügung stand. Dieses in Verbindung mit besserer Brennmethode mögen diesen Geschirren härtere Konsistenz verliehen haben. Jedenfalls fand sich bei der spätbronzezeitlichen Keramik keine einzige Scherbe dieser Farbe und von derart gutem Brand. Vorherrschend unter letzteren ist Schwarzglänzend oder Rot bei besserem Geschirr. Schwarzglanz an Ha B 2-Geschirren wurde bisher kaum beobachtet, scheint aber zumindest an etlichen Kugeltöpfchen einst vorhanden.

Zusammen mit Keramik der Ha B 2-Phase fanden sich Spinnwirtel, Webergewichte und grosse durchlochte Tonkugeln, Malplatten und dazu benützte Reibsteine, geschliffene Steine für Schmuck und möglicherweise Kultzwecke; eine Anzahl Schlagsteine, teils wahrscheinlich zum Silexschlagen benützt, worauf ein Nukleus, Klingen und Abfälle hinweisen. Man hat den Eindruck, dass sich in der Hallstattzeit wiederum stärker Traditionen der Steinzeit bemerkbar machen, welche noch bis ans Ende jener verfolgt werden können. Das zeigt sich auch beim etwas reicheren Bestand an Knochenwerkzeugen, so eine Steinbeilfassung aus Hirschgeweih usw. und beim Wildtierbestand, welcher zwar auch hier gegenüber den Haustieren gering ist, aber doch zahlreichere Reste von Hirsch als Ha B 1 führt. Ferner kommt Bär vor, der in der ersten Phase vollständig fehlt.

Inmitten der Sturzmasse mit frühhallstädtischem Kulturgut fanden sich – an einem Platz angehäuft, andernorts vereinzelt – Reste menschlicher Skelette, welche auf Bestattungen hinweisen, die in Anbetracht des steilen Hanges nur auf Hüttenplätzen stattgefunden haben können. Dass es sich um Zeitgenossen der Frühhallstattsiedler handelt, konnte bei einer Grabung im Sommer 1971 wiederum eindeutig festgestellt werden. Zwei

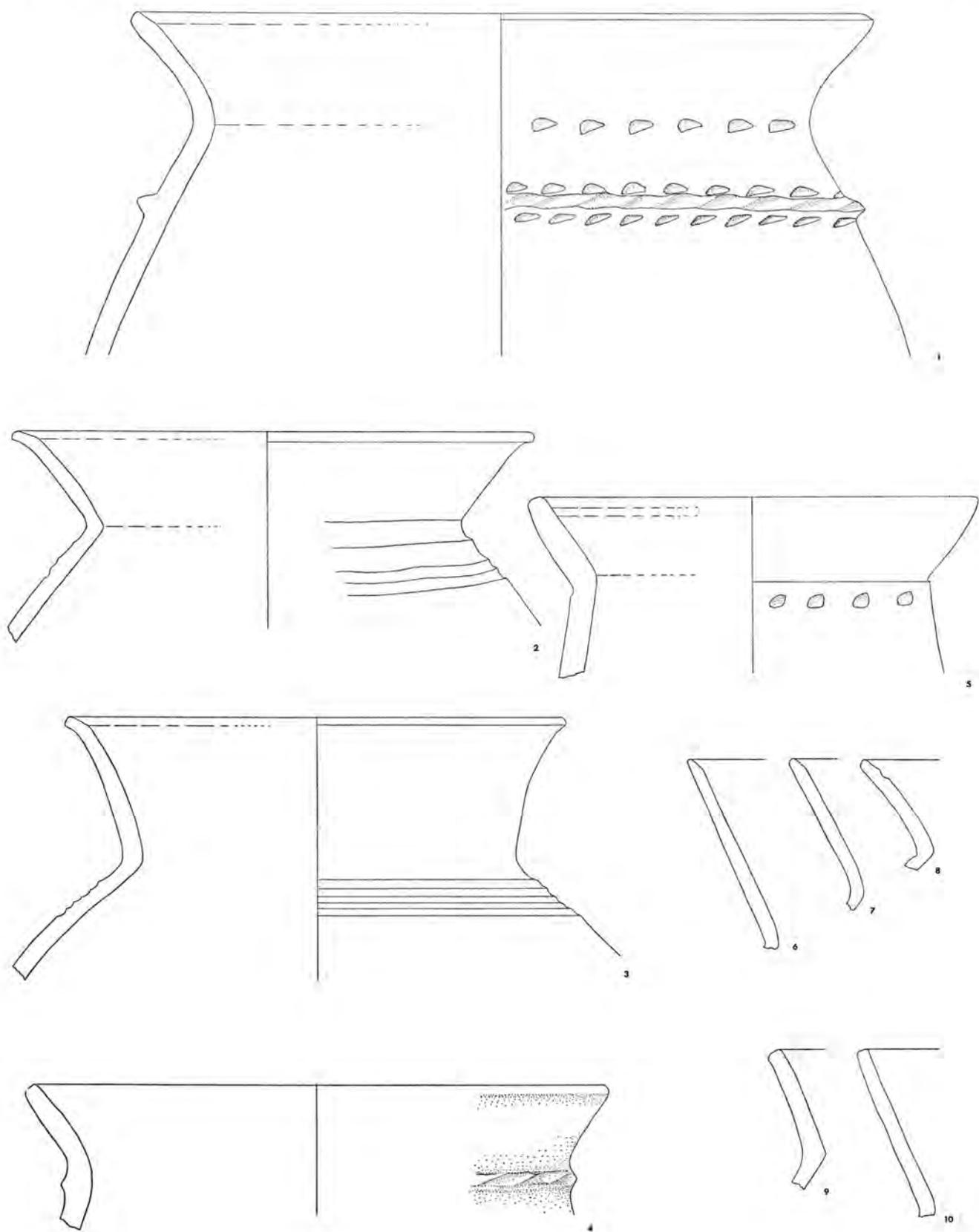


Abb. 21. Courroux BE, Roc Bellerive. Frühhallstattkeramik: Trichterrandtonnen. – 1:3.

Humeri eines jungen Individuums lagen an der Basis einer Ablagerung mit Keramik und Tierresten dieser Phase. Wiederum ein Humerus fand sich 1972 in der bisher östlichsten Grabung. Es sind bisher etwa vier Erwachsene, zwei Jugendliche und wahrscheinlich ein Kind, verteilt auf etwa 4 Hüttenplätze, festgestellt. Wir kennen in der Schweiz keine Urnenfelder, eher Grabhügel und Einzelgräber, die Bestattungen am Roc entsprechen aber sicher nicht dem üblichen Grabritus dieser Zeit, sondern als Gegebenheit unter gewissen Umständen zu betrachten oder als Ritual innert einer Siedlungsgemeinschaft.

In Hinsicht auf Metallgegenstände hat der Roc bisher wenig geboten. So sind aus Ha B 2 nur Ringe und Nadelfragmente nebst Blechstücken aus Bronze vorhanden. Kürzlich fand sich jedoch erstmals eine kleine Vasenknopfnadel, welche nach E. Gersbach als Leitmotiv von Ha B 2 betrachtet werden darf. Gegenstände aus Eisen fehlen, konnten sich in dem lockeren Boden wahrscheinlich nicht lange erhalten. Die im JbSGU 53, 1966/67 erwähnten Messerfragmente sind gallorömischen Alters, wie wahrscheinlich noch weitere Eisenobjekte aus geringer Tiefe, so unter anderem zwei gleichartige Spitzhauen. Eisenschlacken aus frühhallstädtischem Schichtverband lassen die Verarbeitung dieses Metalls zu jener Zeit am Platz vermuten.

Trichterrandtonnen (Abb. 21, 1–10). Unter diesen sind grosso modo zwei Gruppen zu unterscheiden. Dünnwandiges, gut gebranntes Braugeschirr mit mehr oder weniger stark abgeknickten, bis zu 12 cm breiten, rechteckig oder schräg nach innen abgestrichenen Rändern (2, 3, 6–10). Letztere gleich solchen an Becken und an Fragmenten nur als Tonnenrand erkennbar wenn der Knick erhalten, wo naturgemäss meist der Bruch stattfand. Der an vielen Töpfen der Ha B 2-Phase typische Dekor, bestehend aus unterhalb des Randknicks auf der Gefässschulter umlaufenden Rillen findet sich an den meisten dieser Grossgeschirre (2, 3). Die besten Parallelen dazu finden sich bei den meist etwas kleineren Trichterrandurnen der Gräberfelder von Gündlingen-Ihringen.

Eine weitere Gruppe sind Grobgeschirre, dickwandiger, aus gröberem Material und leichterem Brand, weniger ausgebaucht (1, 3, 5). Der Dekor kann aus einfachen Eindrücken oder Kordelleiste bestehen. Stichreihen zu beiden Seiten der Leiste (1) sind im Dekorbestand von Ha B 2 nicht selten. Trichterrandtonnen der Grobkeramik sind eher eine seltenere Erscheinung und im öfters durch Brand deformierten Scherbenanfall nicht leicht definierbar. In ihrer Gesamtheit scheinen diese breitrandigen Grossgeschirre auf die Ha B-2-Phase beschränkt.

Grosse Töpfe (Abb. 22). Ein schmalrandiges, weitbauchiges Gefäss ohne Dekor, offenbar Vorratsgeschirr,

hat seine Vorläufer bereits unter den Ha A-Urnen, d. h. den Zylinderhalsurnen, aber niedriger als jene. In Ha B 2 eher selten, spielen sie in der späteren Hallstatt in verschiedenen Abwandlungen eine grössere Rolle. Ein etwas kleineres Gefäss mit Schulterabsatz (2) zeigt die Entwicklung nach Hallstatt C recht deutlich. Töpfe mit unter dem Knick umlaufenden Rillen sind häufig, aber meist fragmentarisch erhalten (3–7). Das enge Rillenband am Topf 5 findet sich sonst nur auf Kugeltöpfchen beschränkt. Um einen Henkel laufende Rillen (6) ist wahrscheinlich ein auf Ha B 2 beschränktes Motiv, welches indessen seine Vorläufer bereits an Henkelgeschirren von Ha B 1 hat. Bei solchen sind es umlaufende Einsteiche oder Ritzlinien, Exemplare mit Rillen liegen bisher nicht vor. Henkeltypen aus Ha B 2 werden später beschrieben. Typisch für Ha B 2 sind auch senkrechte Knuppen an Töpfen (9, 10).

Kugeltöpfchen (Abb. 23, 1–16). Im Gegensatz zum Ha B 1-Keramikinventar vom Roc, in welchem Kleingeschirre in mannigfaltiger Gestaltung, wie Schultertöpfchen usw. mit Ritzliniendekor einen grossen Bestand bilden, findet sich solches in Ha B 2 eher selten und ist auf eine einzige Gruppe, hier kurzweg Kugeltöpfchen bezeichnet, beschränkt. In grosser Zahl aber sind diese aus den Seesiedlungen des Mittellandes, Mörirogen, Alpenquai, Auvernier usw. bekannt. An manchen finden sich auf der Schulter umlaufende Rillen, öfters breiter als hoch, mit mehr oder weniger scharfem Rand. Eine Untergruppe bilden die grossen, breiten Töpfchen (1–3), wobei der Rand des einen (1) rechtwinklig abgestutzt ist. Eine weitere Gruppe sind Töpfchen mit verhältnismässig breitem, nach aussen gebogenem Rand (4–6). Kaum als Gruppe zusammenfassen lassen sich die Töpfchen teils breiter, teils hoher Form mit Keilstichen oder Punktreihen (7–10). Randkehlung an mehreren lassen Zusammenhänge mit Ha B 1 vermuten (11–14) wobei es sich bei demjenigen in Abb. 23 um beste rauchgeschwärzte Feinkeramik handelt, wie sich besonders an neueren Funden dieser Art zeigt. Die Farbe der übrigen ist meist rot oder braun.

Becken (Abb. 23, 17–23). Bereits in Ha B 1 dominierend, spielen die Becken in der folgenden Phase keine geringere Rolle, sind offenbar meist Gebrauchsgeschirr. Sie sind durchwegs von besserem Brand, zum Teil Braugeschirr, mit gerader oder geschwungener Wandung, mit oft kaum angedeuteten, gerundetem Schrägrand, wenige mit Rillen- oder noch seltener Ritzliniendekor (Abb. 24, 30–36). Es fehlt nicht an facettierten Rändern. Im Gegensatz zu den Becken aus Ha B 1, an welchen die Aussenwand meist kaum mit Fingerstrich geglättet ist, ist diese an letzteren immer geglättet. Auf Beckenböden befindet sich hier und da das Rillenkrenz, ein in beiden Phasen vorkommender Dekor. Das hier Angeführte umfasst nicht den ganzen Formenschatz an Becken.

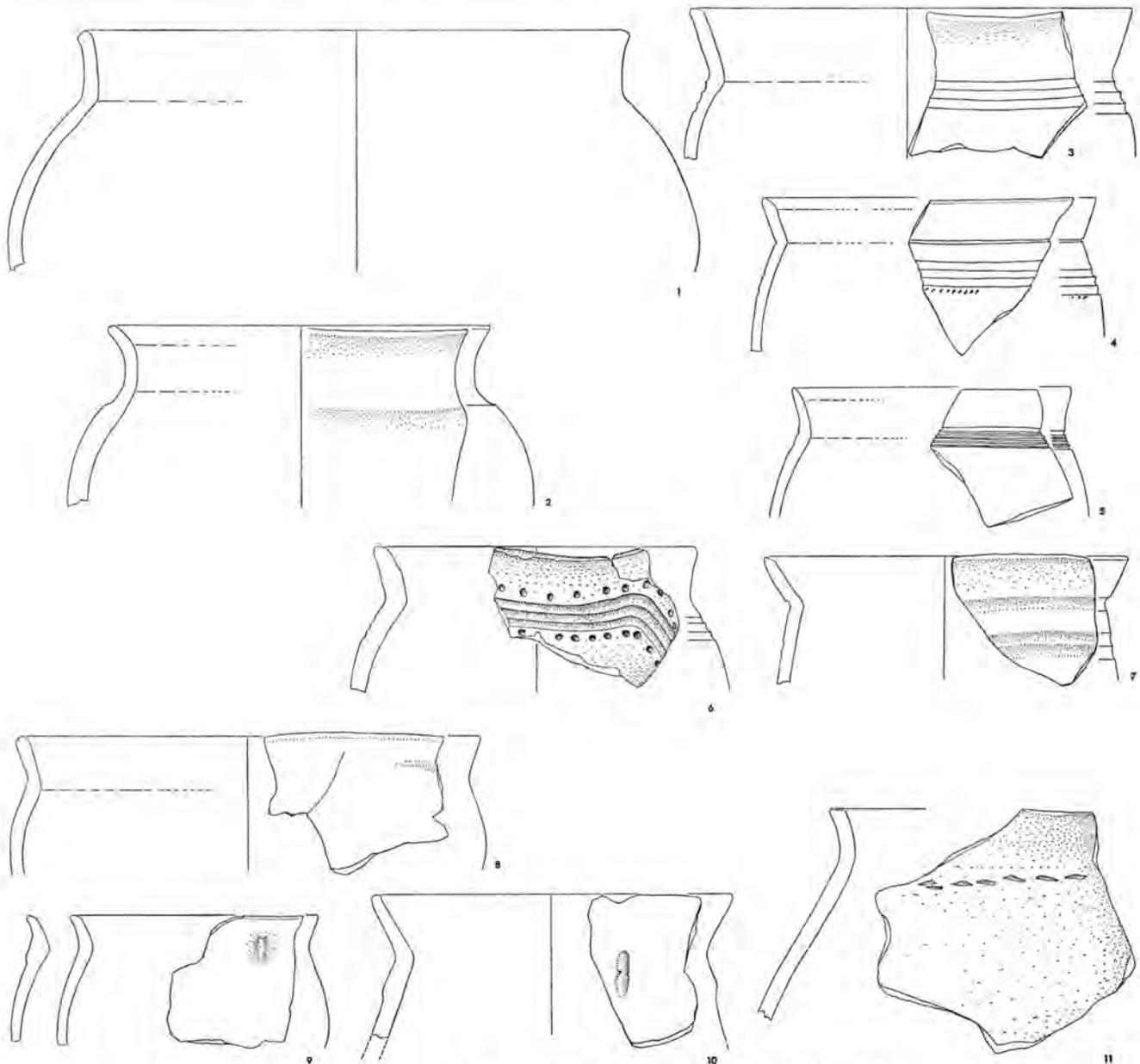


Abb. 22. Courroux BE, Roc Bellerive. Frühhallstattkeramik: Töpfe. – 1:3.

Schalen (Abb. 24, 1–18). In der Ha B 2-Keramik sind die Schalen eher zahlreicher als die Becken. Sie sind meist ohne eigentlichen Boden, nur mit Eindellung in der Basismitte, wie dies an vollständig erhaltenen aus Ha B 1 ersichtlich ist. Aus Ha B 2 sind eine Anzahl Basisfragmente mit Eindellung vorhanden. Die an jedem Hüttenplatz vorkommenden Kalottenschalen mittlerer Grösse (1–5), Maximaldurchmesser kaum über 17 cm, mit einfachem, fast scharfem Rand und glatter Wandung, mit Ösenhenkel oder senkrechter Knappe, fast durchwegs bestes Braugeschirr, sind eine typische Erscheinung der Ha B 2-Phase am Roc. Zur selben Gruppe

gehören auch die grösseren Schalen mit Rillendekor (6–8), sind aber äusserst selten. Eine weitere Gruppe bilden dickwandige Schalen mit teils stark einwärts gebogenem Rand (6–16), deren Formgebung an römisches Geschirr erinnert, was besonders bei dem Randstück von hellgrauem Habitus, aus sandigem Material (10) zum Ausdruck kommt. Die übrigen sind von rötlichem Brand oder schwarz, Randedurchmesser ca. 20–24 cm. Ihr Vorkommen ist bisher nur auf die Hüttenplätze der westlichen Partie beschränkt. Die Gruppe grosser Becken ist hier nicht behandelt; es sei vorläufig nur bemerkt, dass sich unter diesen solche bis zu 50 cm Rand-

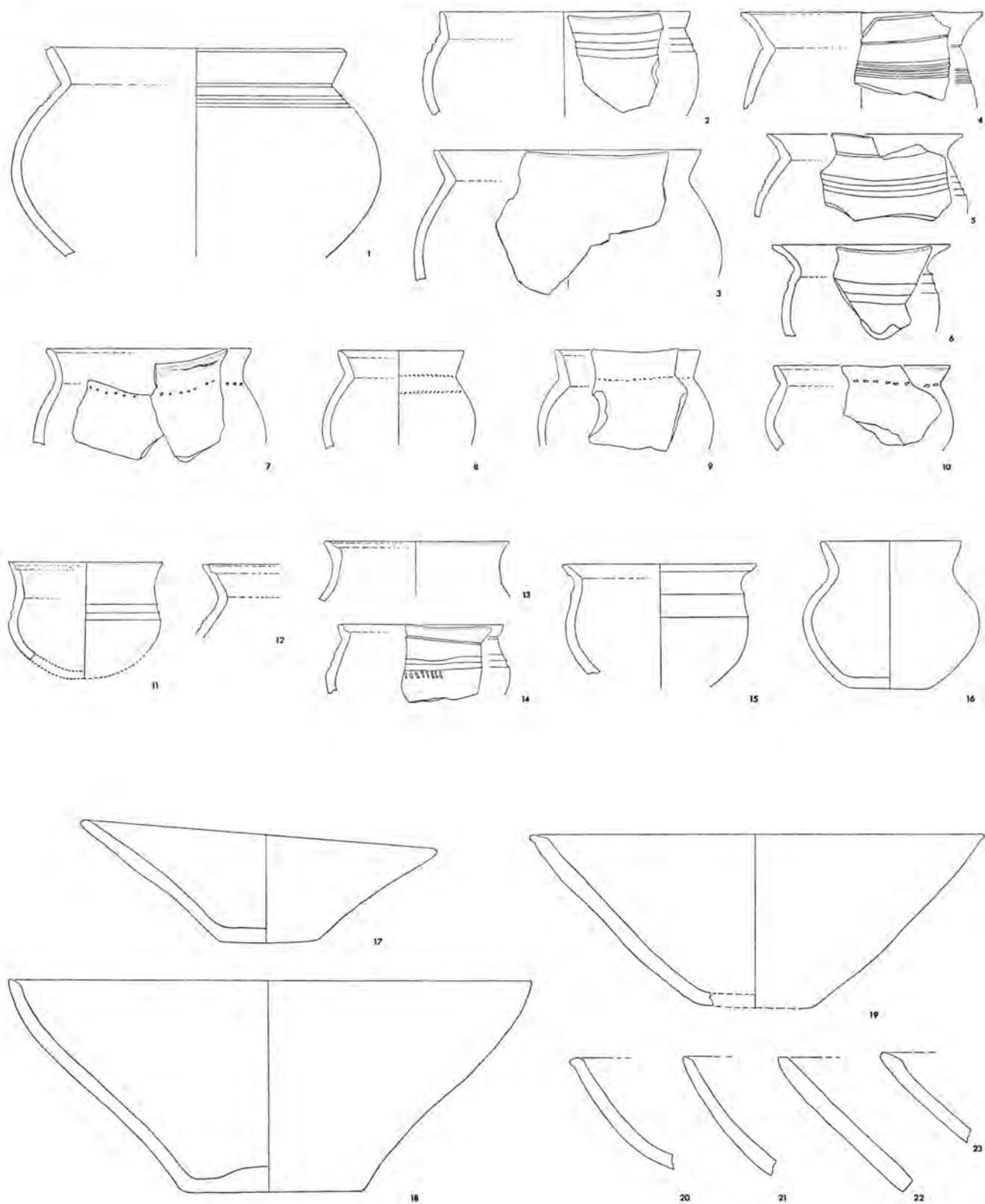


Abb. 23. Courroux BE, Roc Bellerive. Frühhallstattkeramik: 1–16 Henkeltöpfchen, 17–23 Becken. – 1:3.

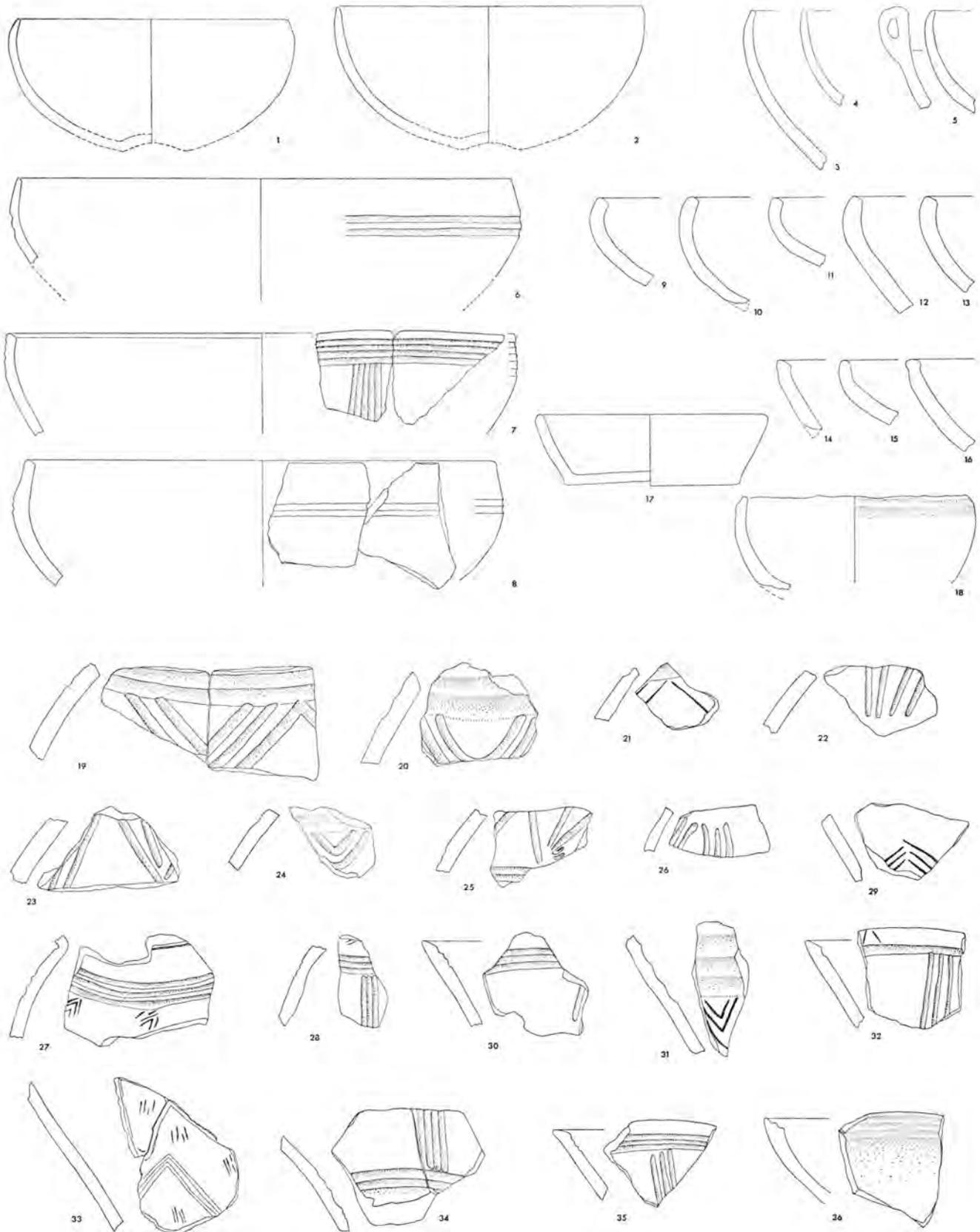


Abb. 24. Courroux BE, Roc Bellerive. Frühhallstattkeramik: 1–18 Schalen, 19–36 Scherben mit Rillen- und Ritzliniendekor. – 1 : 3.

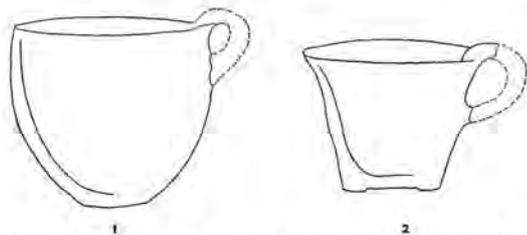


Abb. 25. Courroux BE, Roc Bellerive. Frühhallstattkeramik:
Tassen. – 1:3.

durchmesser befinden. Ein Gelegenheitsprodukt mag die kleine Schale (18) aus sandigem Material sein. Von besserem Material und Brand, rötlich, ist die niedrige Schale (17) in Form einer Topfuntertasse, grösstenteils erhalten. Es handelt sich dabei nicht um einen Backteller. Von solchen liegt vom Roc nur das Fragment eines solchen von ovaler Form vor.

Tassen (Abb. 25, 1, 2). Von den beiden einzigen Tassen ist die eine (1) offenbar eine verkleinerte Henkelschale, während die andere (2) mit Durchgriffhenkel an heutige Formen erinnert, aber robusterer Machart, wie dies auch W. Kimmig (Urnenfelderkultur in Baden) von solchen als Grabbeigaben aus Ha A und Ha B erwähnt.

Fragmente von Töpfen und Becken mit Rillen- und Ritzliniendekor (Abb. 24, 19–36). Die Zusammenstellung mag eine Übersicht über in Ha B 2 seltenerem Dekor vermitteln. Das Schulterfragment eines grossen Topfes oder Tonne (19) mit grossen Winkelrillen ist eher ein Derivat aus Mittel- oder Späthallstatt, was auch bei Abb. 24, 21 und 25 möglich ist. Diese stammen alle aus den höheren Abschnitten der grossen Grabung in der Westpartie. Winklig und strahlig verlaufende Rillen finden sich an den übrigen, sicher aus Ha B 2 stammenden Geschirren nur an Töpfen, horizontal und vertikale Rillenbänder an Töpfen und Becken, von welchen letzteren aus Seesiedlungen, Mörigen, Auvornier usw. vollständiger erhalten bekannt sind. Von Scherben mit grobem Ritzliniendekor sind hier alle aufgeführt, woraus ersichtlich ist, wie selten dieser in der Ha B 2 Phase vorkommt.

Aus allem hier an Keramik der späteren Phase vom Roc Vorgegebenen dürfte hervorgehen, dass in dieser bereits die Entwicklung zur späteren Hallstatt liegt und damit der Begriff Frühhallstatt mit demjenigen von Ha B 2 identisch ist.

Carl Lüdin

DORF ZH

Reformierte Kirche. Anlässlich der archäologischen Untersuchungen während der Gesamtrenovation der kleinen Dorfkirche stiess man im Spätherbst 1966 auf

Spuren einer spätbronzezeitlichen Siedlung. Direkt unter den sandig-kalkigen Bauschuttmassen kam eine rund 60 cm tiefe, mächtige lehmig-humose dunkle Schicht zum Vorschein. Bei näherem Zusehen entpuppte sich diese Schicht als «Kulturschicht». Sie war über und über mit Keramikscherben durchsetzt, die einerseits einen gröberen Ton, mehr oder weniger wulstige Randpartien und Fingertupfenverzierung aufweisen, andererseits aus feinerem, zum Teil fettigem Ton hergestellt, dicker oder dünner gedreht, mit senkrechten und horizontalen Rillen oder Kannelüren oberflächenverziert und mit zylindrischen Hälsen, stark geknickten und straff geglätteten Rändern ausgerüstet sind. Es handelt sich um die Überreste von Kochtöpfen, Schüsseln und Prunkgeschirr einer offensichtlich ansehnlichen Talsiedlung der späten Bronzezeit (Abb. 26–27). Profilierung und Verzierung erlauben eine allgemeine Datierung in die Zeit um 1000 v. Chr. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 40f.

EINIGEN BE

Holleeweg. Am Holleeweg in Einigen wurden im Mai 1970 bei Aushubarbeiten für ein Treibhaus im Garten von Rudolf Neuenschwander frühbronzezeitliche Grabreste entdeckt. Neben Knochenfragmenten erschienen im gelockerten Aushubmaterial auch grünpatinierte Bronzegegenstände. Diese Umstände veranlassten den Grundbesitzer richtigerweise, die Arbeiten einzustellen und den Fundaufschluss dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern melden zu lassen.

Die archäologischen Untersuchungen des Grabplatzes lieferten vorläufig folgende Erkenntnisse: die vom Grundbesitzer angeschnittenen Skelettreste gehörten zweifellos zur Bestattung eines dreizehnjährigen Jünglings. Obwohl die durch die Aushubarbeiten stark fragmentierte Beisetzung nur noch in der Unterschenkelpartie in situ angetroffen wurde, kann anhand der geborgenen Grabbeigaben (Tafel 27, 3) gesagt werden, dass in der ehemals mit Steinen ausgekleideten Grabgrube der Tote in gestreckter Lage beigesetzt war. Bei den Grabbeigaben handelt es sich um zwei Gewandnadeln, eine Rollenkopfnadel von 15 cm Länge und eine Ösenkopfnadel von 20 cm Länge. Beiden Objekten eignet die in charakteristischer Weise gebogene Nadelspitze; eine wohl damals übliche, als Schutz gegen Stichverletzungen angebrachte Sicherheitsvorkehrung. Im weiteren hatte der Tote ein, wie die Patinafärbung erkennen lässt, ursprünglich an einem Holm befestigtes meisselartiges Gerät mitbestattet erhalten. Schliesslich umfasste das Beigabeninventar eine Dolchklinge. Der Griff, welcher anhand der in der Patina überlieferten Strukturen aus organischem Material gefertigt gewesen sein muss – ob Knochen oder Geweih bleibt erst

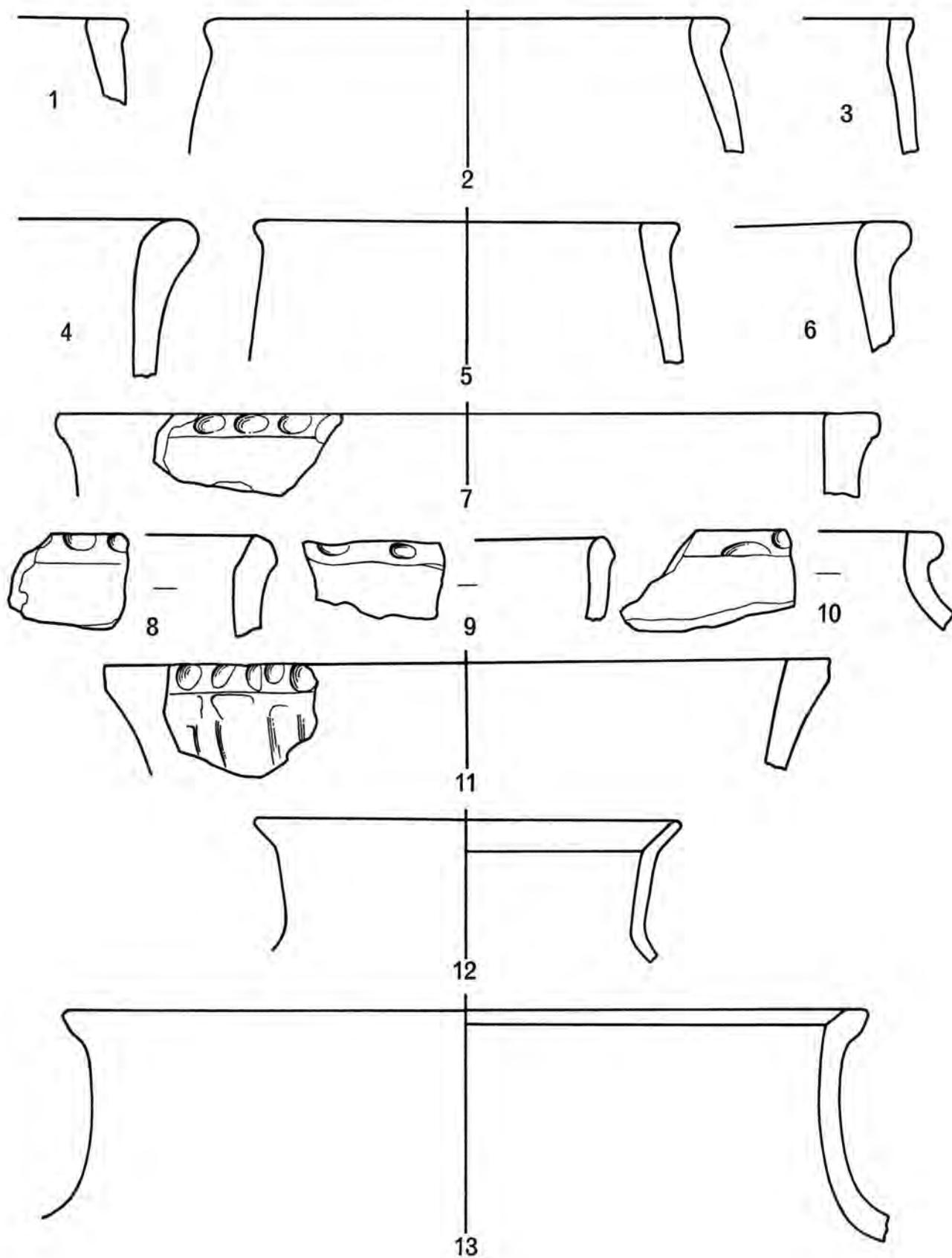


Abb. 26. Dorf ZH, Kirche. Keramikfunde der späten Bronzezeit. — 1:2.

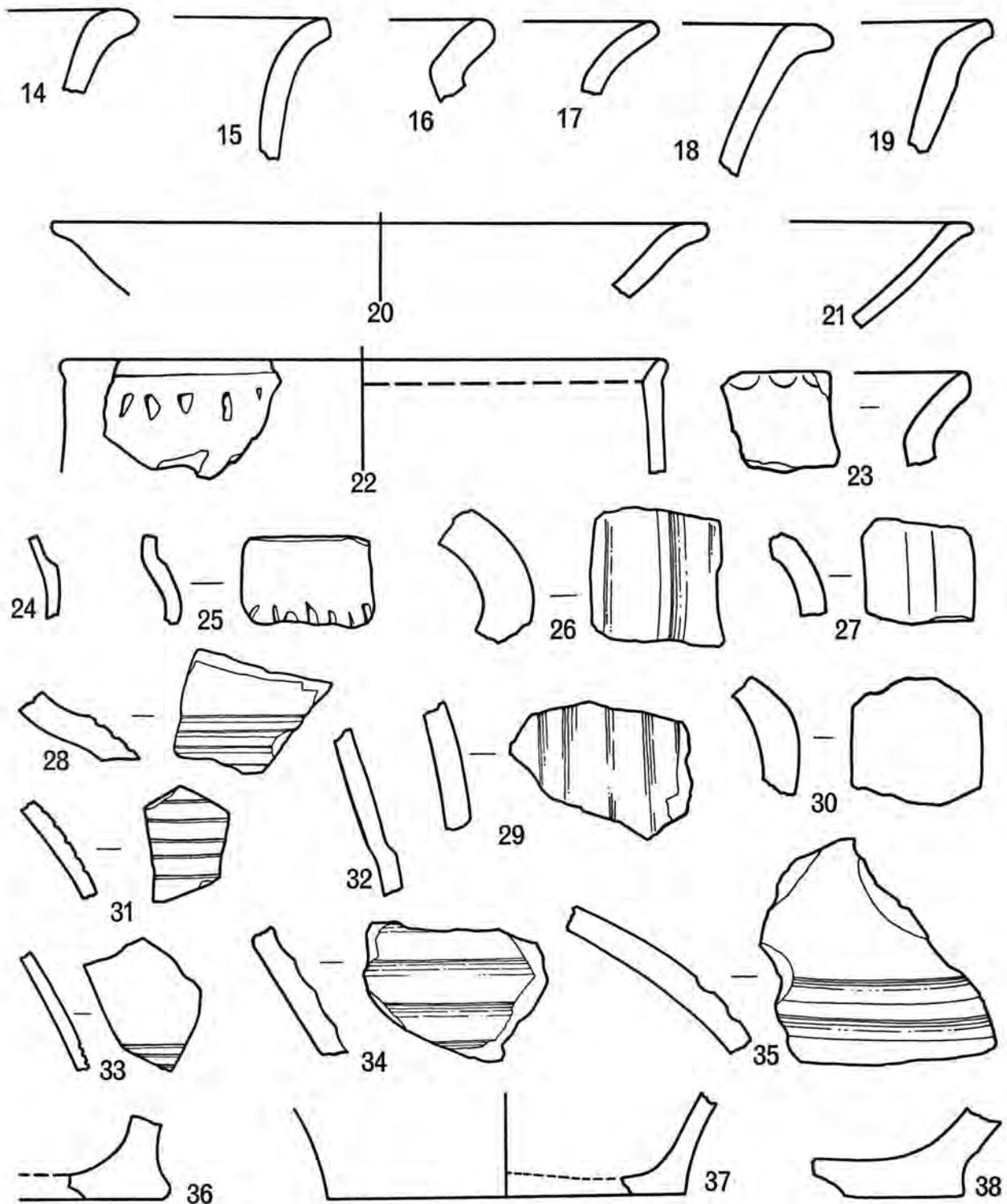


Abb. 27. Dorf ZH, Kirche. Keramikfunde der späten Bronzezeit. – 1:2.

noch zu untersuchen – wurde mit Hilfe von vier Bronzenieten an der Klinge befestigt.

Die weitere Untersuchung des Grabplatzes führte zur Lokalisierung von zwei weiteren Gräbern, doch musste wegen Überlastung des Archäologischen Dienstes auf die Bergung der im Moment nicht gefährdeten dritten Bestattung verzichtet werden. Das in die Ausgrabzone hineinragende Grab verriet sich oberflächlich durch eine Häufung von grobem Moränenmaterial. In der Profilwand hoben sich die humose Grabeinfüllung und die aufeinander gelegten Steine der Grabumrandung deutlich ab von der umlagernden Moräne. Ein ausserhalb der südöstlichen Längsseite des Grabes, auf dem ehemaligen Gehniveau auflagernd, angetroffener Steinhäufen, legte die Vermutung nahe, dass dieses Material teilweise von der einstmals über der Bestattung gelegenen Abdeckung stammen könnte. Die Bestätigung stellte sich ein, als die ersten Skeletteile bereits wenige Zentimeter unterhalb des oberen Grabhorizontes aufgedeckt wurden: Es waren dies ungefähr in der Grabmitte ein Schädel und wenig daneben ein Beckenfragment. Die Bestattung musste demnach in früherer Zeit einmal gestört worden sein.

Die weiteren Untersuchungen lieferten dem Archäologen ein nicht alltägliches Bild. Die Grabgrube zeigte wiederum die bei der ersten Bestattung bereits festgestellte sorgfältige Steinauskleidung. Die westliche Hälfte des Grabes war noch intakt und mit grossen flachen Steinen überdeckt. Nach deren Entfernung musste mit Erstaunen zur Kenntnis genommen werden, dass die Grabgrube eine zweite Bestattung barg. Die beiden Toten lagen in der engen Grube einander gegenüber. Die Skelettlage lässt eine gleichzeitige Beisetzung erkennen. Dabei ist das Ost-West (Kopf im Osten) liegende Individuum – wie anhand verschiedener Fakten nachgewiesen werden kann – bereits in prähistorischer Zeit von Grabräubern geschändet worden. Eine charakteristische Verfärbung am linken Oberarm sagt mit Sicherheit, dass bei diesem Grabraub mindestens ein Armreif entfernt wurde. Offensichtlich blieb eine kleine, unscheinbare Rollenkopfnadel unbeachtet, oder vermochte das Interesse der Grabräuber ganz einfach nicht zu wecken.

Der vorläufige anthropologische Befund weist das gestörte Skelett einem männlichen Individuum zu, welches sich durch das erreichte Alter erheblich von der Mitbestattung unterscheidet. Der in Ost-West-Richtung bestattete Mann dürfte im Alter zwischen 40 und 45 Jahren verschieden sein, was für die damalige Zeit als beachtlich gelten muss. Die Überreste der ihm gegenüberliegenden Mitbestattung – wohl durch das Vorhandensein eines mächtigen Decksteines vor den Grabräubern bewahrt – lassen dagegen ein Alter von bloss 9 Jahren belegen. Es scheint übrigens, dass das jüngere

Individuum eine sorgfältigere Niederlegung erfuhr: der Kopf befand sich auf einen kissenförmigen Stein abgelegt.

Der Fundaufschluss von Einigen steht als weiterer Zeuge für die frühe und offenbar dichte Besiedlung der Terrassen über dem linken Thunerseeufer. Es ist im übrigen kein Zweifel, dass die zum Grabplatz – der ja, wie einleitend erwähnt, keineswegs vollständig erfasst ist – gehörende Siedlung in unmittelbarer Nähe aufgefunden werden kann. – H. Grütter, *Der Bund* 24. Mai 1970; Jahresbericht Hist. Museum Schloss Thun 1970, 25ff.

FREIENBACH SZ

Insel Lützelau. Anlässlich der Ausgrabung 1964 im Bereich des frühmittelalterlichen Klösterchens unter der Leitung von J. Kessler kam auch eine bronzezeitliche Kulturschicht mit halbrunder Steinsetzung (Feuerstelle) und zahlreichen Keramikfragmenten zum Vorschein. Karl Heid, der die Funde bestimmte, gibt folgenden Beschrieb: Spinnwirtel; Randprofile, innen schräghoch nach aussen abgestrichen. Gefässe dickwandig, mit gerade abgebogenem Rand, Fingereindrücken auf dem Rand; zum Teil mit Einstichen unter dem Rand, mit Leisten um die Topfschulter mit Fingereindrücken. Aussergewöhnliche Verzierung: senkrechte Kerben unterhalb der Schulter, darüber waagrechte Fingereindrücke mit je zwei waagrecht Kerben. Dreieck-Kerben und darüber waagrechte Furchen. – J. Kessler, *Archäologische Sondierungsgrabungen auf der Insel Lützelau*, Mitt. Hist. Verein Kanton Schwyz 59, 1966, 151–158, bes. S. 157 und Abb. 13–15.

GÄCHLIWIL SO

Gächliwil. Durch Vermittlung von G. Fankhauser (Büren an der Aare) kam der Kanton in den Besitz der Randleistenaxt, die F. Franz aufbewahrt hatte, seit sie 1949 im Keller seines Hauses ausgegraben worden war. Auf der angehängten Etikette ist vermerkt, dass die Axt 35 cm tief im Kellerboden lag. – Schloss Buchegg. – *JbSGU* 44, 1954/55, 69; E. Müller, *Jb. f. sol. Geschichte* 44, 1971, 200.

GIUBIASCO TI

Necropoli di Giubiasco, CN 1313, 721 510/115 200. La zona dei ritrovamenti noti come «la Necropoli di Giubiasco» è sotto costante sorveglianza grazie alla collaborazione dell'ufficio tecnico comunale ed è di conseguenza normale che ogni domanda di costruzione nella

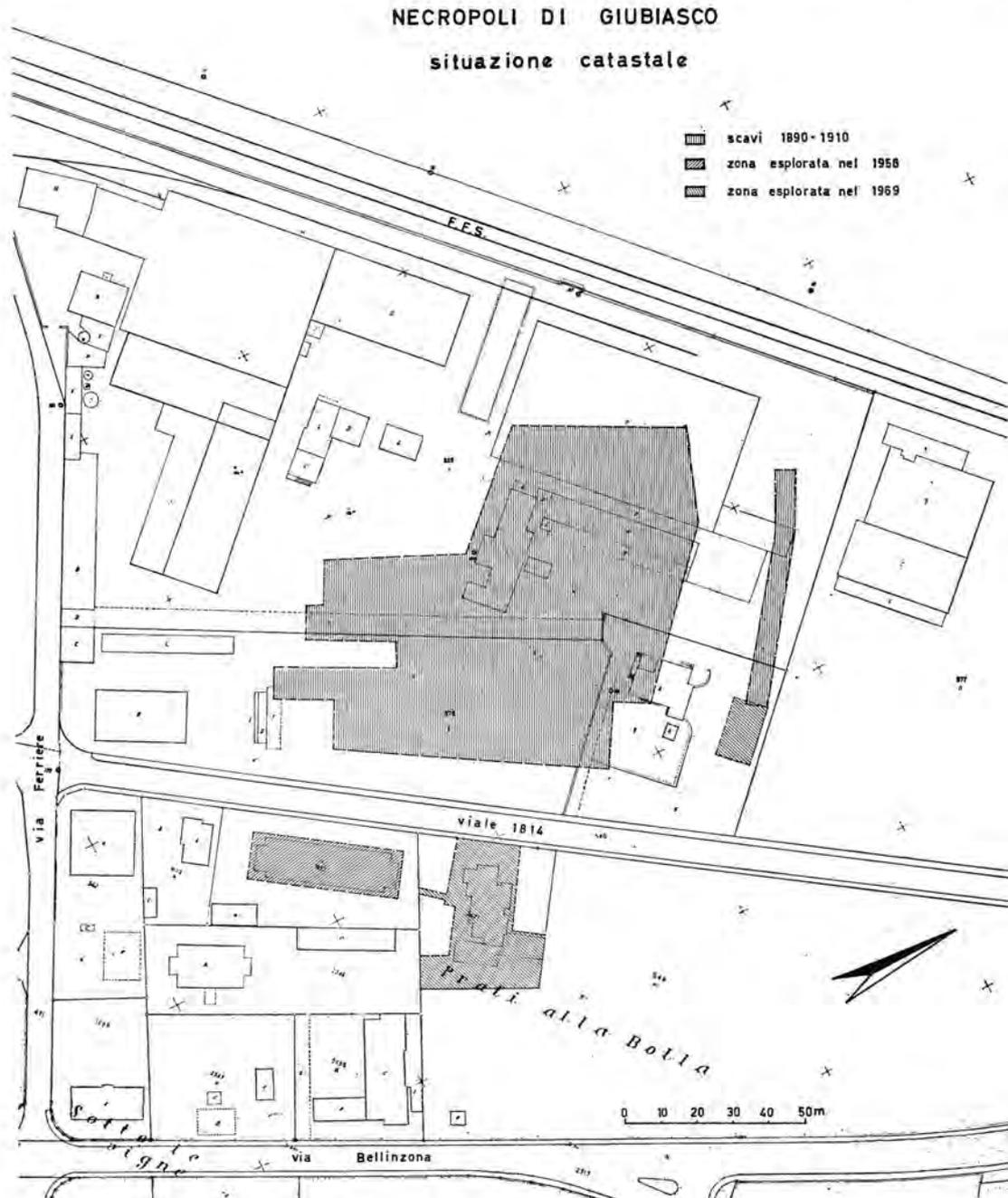


Fig. 28. Giubiasco II, Necropoli. Situazione catastale.

zona sia oggetto di un attento esame (Fig. 28-30; tav. 28, 1). Nel caso che ci interessa la vicinanza tra il mappale no. 2471, destinato alla costruzione di una grande casa d'appartamenti, e il mappale no. 1652 dove nel 1957 furono ritrovate le ultime tombe, consigliò una campagna di sondaggi preventivi. La superficie totale esplorata risultò di circa 874 mq, con un risultato inte-

ressante per la localizzazione del perimetro dell'intera necropoli, in quanto le trincee di sondaggio e lo scavo generale successivo hanno dimostrato che lungo i lati nord-est e sud-est la terra vergine affiora circa 40 cm sotto il livello attuale del terreno e non conteneva tracce di sepolture. Questa sicura indicazione per quanto riguarda le osservazioni attuali non è valevole in assoluto in quanto

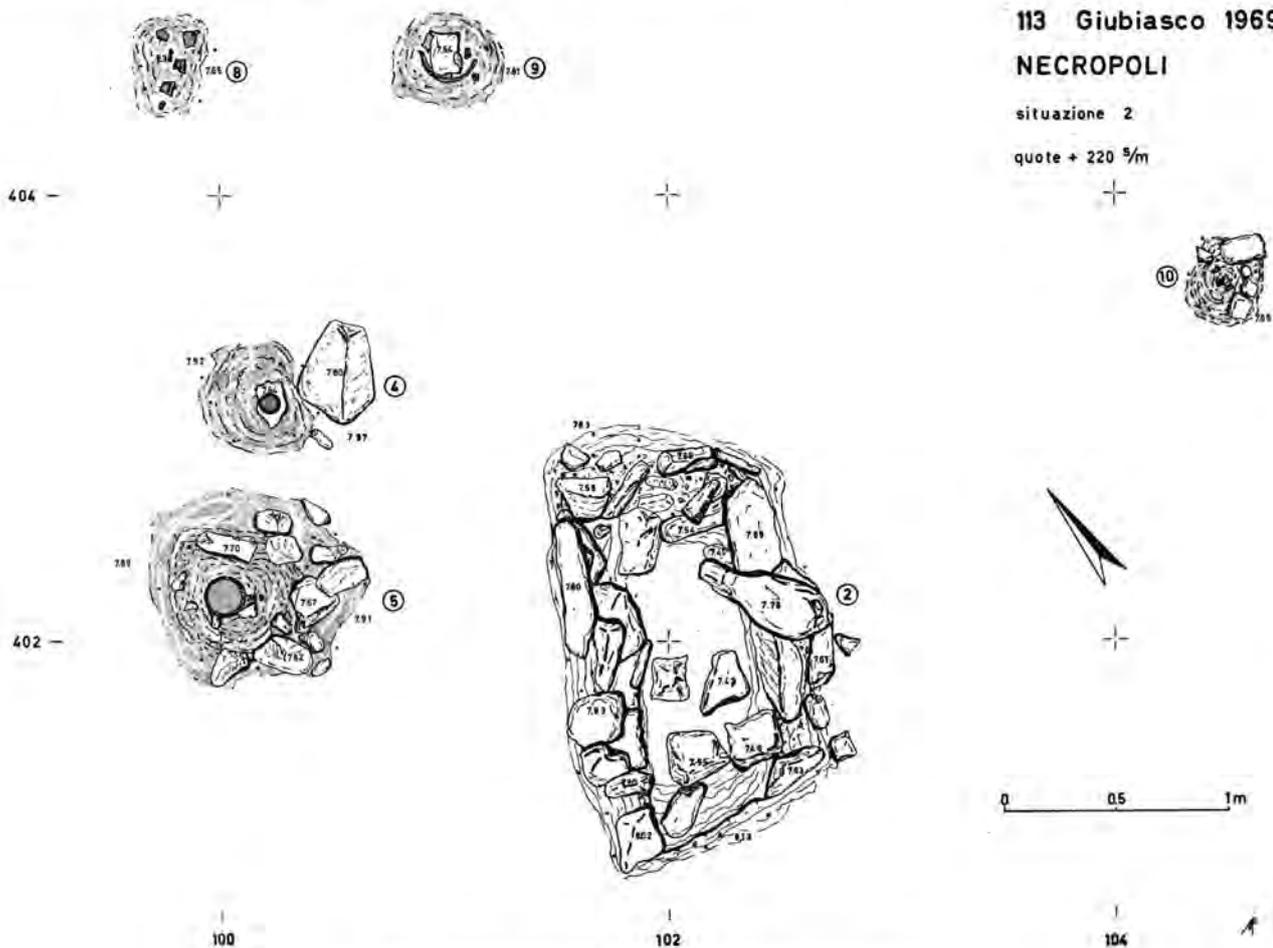


Fig. 29. Giubiasco II, Necropoli 1969. Situazione 2.

questi terreni, oggi ancora prativi, furono coltivati e non si può escludere che delle tombe siano andate distrutte durante i lavori agricoli.

A sostegno dell'indicazione che circonda la necropoli nei quadranti nord-est e sud-est viene anche il sondaggio che abbiamo potuto eseguire nel mappale no. 576, dove era prevista la posa di una piscina nel prolungamento di quella che dovrebbe essere la localizzazione di uno scavo eseguito prima del 1910. Questo sondaggio ebbe esito negativo dal punto di vista dei reperti archeologici ma ci permise di constatare che su una superficie di ca. mq 183 non erano visibili tracce di sepolture nella terra vergine che si incontra, in questa zona, a circa 25-30 cm sotto il livello attuale.

Nel mappale 2471 abbiamo reperito due zone dove erano visibili tracce di costruzioni in pietra: la prima nel prolungamento dei ritrovamenti del 1957 e la seconda lungo il lato nord-ovest del sedime in prossimità della strada chiamata Viale 1814. Nello scavo nord-ovest era visibile a 40 cm di profondità un ammasso di

sassi che aveva qualche similitudine con le sopracoperture disordinate di Pazzallo. Tra questo apparente disordine era visibile un allineamento di piode da sud-ovest a nord-est; la disposizione delle piode, talvolta inclinate in senso opposto l'una rispetto all'altra, ci suggerì un allineamento di tombe. L'ipotesi che potesse trattarsi di tombe già scavate all'inizio del secolo era esclusa dalla consistenza e qualità uniforme del terreno oltre che dalla massa dei sassi disposti sopra quelle piode che indicavano le coperture. L'attenta rimozione dei sassi e della terra portò ad individuare una pioda infissa a coltello che sembrava delimitare due tombe alle quali assegnammo i numeri 6 e 7. L'esplorazione di tutta la superficie non rilevò altro che sassi e terra nerobruna disposti sopra la ghiaia mista di sabbia e argilla giallastra che è il deposito alluvionale della zona; nessun frammento di ceramica o di altra suppellettile venne rinvenuto a conforto dell'ipotesi delle due sepolture.

La disposizione regolare dell'allineamento impedisce di pensare ad un accumulo dovuto allo spurgo dei

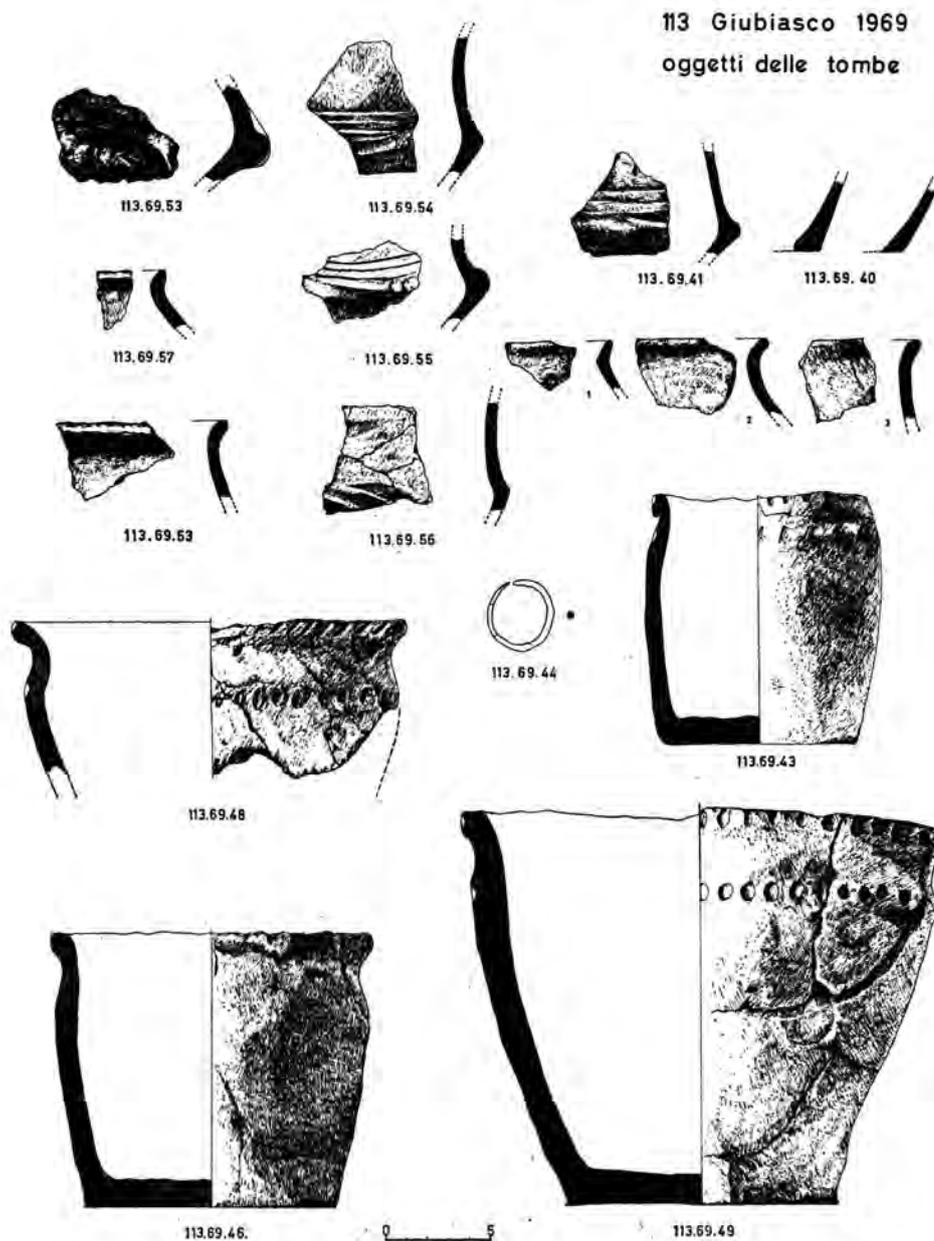


Fig. 30. Giubiasco TI, Necropoli 1969, Oggetti delle tombe.

terreni coltivati mentre la poco chiara delimitazione verso sud-est impedisce di pensare ad una fondazione nettamente definita. Anche l'ipotesi di un camminamento al limite della necropoli ci sembra difficile da sostenere perchè la struttura non proseguiva in direzione nord-est dove il terreno naturale era intatto.

Lo scavo centrale fu invece estremamente complesso nella fase iniziale, ma si chiarì non appena abbiamo potuto disporre di una piccola stratigrafia che ci permise di individuare, a circa 25 cm di profondità rispetto al livello normale del terreno, un livello di concentrazione di ciottoli che non ha rapporto preciso con le sepolture.

L'esistenza di questo strato di ciottoli non era una sorpresa in quanto interrogando gli impresari che sono stati attivi nella zona avevamo saputo che, scavando nel sedime mappale no. 542, avevano incontrato questa disposizione. L'esplorazione mise in evidenza una sovrapposizione e a nord-est della stessa un accumulo di cocci al quale abbiamo assegnato il no. 3 e che si è chiarito quando venne alla luce il piccolo campo d'urne di cui abbiamo ritrovato 7 fosse nettamente individuabili.

Tomba 1. Abbiamo assegnato questa numerazione ad un allineamento di sassi, che nella zona centrale sembrava indicare una sepoltura e che abbiamo scavato come

primo sondaggio. Nessuna struttura è risultata chiaramente dallo scavo sia dal punto di vista della disposizione dei sassi sia da quello della qualità del terreno. Abbiamo raccolto in questo settore di circa 1 mq tre piccoli cocci di cui uno (mm 3 1/24) è un frammento di una carena decorata da solcature oblique probabilmente appartenente ad un'urna biconica.

Tomba 2. La sopracopertura di questa sepoltura apparve a 20 cm sotto il livello del terreno (228,50 m s/m) e nella disposizione dei sassi emergevano tre blocchi allungati disposti a raggiera tali da lasciar presagire la presenza di una tomba con un importante corredo. Il lastrone di copertura della tomba era però situato a sud-ovest dei 3 blocchi citati mentre sotto a tutta la sopracopertura non vi era traccia alcuna di sepoltura. L'erosione naturale aveva dato strane forme al lastrone (lung. cm 150, largh. cm 100) che risultava orientato da sud-ovest a nord-est; la rimozione permise di individuare una camera funeraria (lung. cm 120, largh. cm 65) delimitata da sassi disposti a grossolano muretto lungo tutte le fiancate. L'esplorazione del riempimento portò alla scoperta di una dozzina di frammenti di ceramica sparsi senza ordine apparente e di un frammento di ferro lungo 4 cm. Tra i cocci di ceramica è riconoscibile un frammento d'orlo d'impasto nerastro con tracce di una decorazione digitale.

Tomba 3. Abbiamo assegnato questa indicazione ad una piccola concentrazione di cocci di ceramica situata in una terra grigia apparentemente dovuta alla mescolanza di humus e di cenere di cui non è però stato possibile individuare con precisione la delimitazione. Tutto il cocchiere è a impasto fine e di colore rosso mattone-nero, sono riconoscibili alcuni frammenti di fondo piatto con la parete del vaso fortemente inclinata. Nei tre frammenti di bordo si nota la stessa forte inclinazione della parete del vaso mentre su un coccio è nettamente riconoscibile la carena con solcature oblique sopra la quale sono visibili tre linee decorative. Lo stesso motivo è riconoscibile su tre piccoli frammenti ma non ci è stato possibile ricomporre più cocci e dobbiamo limitarci a ipotizzare l'appartenza di questi frammenti a urne, probabilmente biconiche, andate distrutte in precedenza.

Tomba 4. Si tratta di una fossa di forma grossolanamente circolare scavata nella terra vergine (diam. circa 45 cm, profondità 50 cm) individuata grazie al contatto tra la terra nera di riempimento e la terra gialla e a una piccola pioda che chiudeva l'urnetta. Molto importante ci sembra il livello del sasso di copertura (m 227,81 s/m) più alto di 10 cm rispetto a quello della copertura della tomba 2 (m 227,71 s/m). L'esplorazione portò ad individuare un'urnetta posata diritta su una pioda, chiusa verso l'alto dalla pietra citata sopra e inserita in piena terra senza alcuna altra forma di riparo se escludiamo

un grosso blocco disposto a nord-est della fossa. L'urna, fatta a mano, alta 12 cm con il diametro di 10 cm, è di forma cilindrica con una leggera gola sotto l'orlo. L'impasto è piuttosto fine, sotto la gola una decorazione a unghiate irregolari di profondità variabile; l'orlo portava pure una decorazione a impressioni digitali ma la pressione del sasso che chiudeva l'urna lo ha praticamente separato dal corpo dell'urna (cat. 113.69.43). Di colore bruno molto variabile l'urna conteneva i resti delle ossa combuste e un anello a capi aperti, in filo di bronzo (diam. cm 2,8) leggermente schiacciato da un lato senza traccia di decorazione (cat. no. 113.69.44).

Tomba 5. A sud-est della tomba 4 e separata da 80 cm era una fossa analoga; l'urna, collocata diritta e in centro su un sasso piatto, era circondata su tre lati da sassi troppo grossi per appartenere alla terra vergine composta da una ghiaia molto fine e cementata da argilla gialla. La situazione stratigrafica è praticamente identica a quella della tomba 4 e le dimensioni della fossa erano: diametro circa 50 cm e profondità 45 cm. L'urna di colore bruno-nero, alta cm 13,2, diam. cm 15 a impasto piuttosto fine, è di forma cilindrica rastremata alla base con una leggera gola sotto l'orlo in gran parte consunto, e decorato da leggere impressioni digitali (cat. no. 113.69.46). Conteneva i resti delle ossa combuste.

Tomba 8. Circa 1 m a nord-est della tomba 4 una fossa più piccola ma analoga alle precedenti nella struttura. L'urna era qui ridotta a pochi cocci che permisero però di ricomporre un importante tratto dell'orlo e della parte superiore in modo da definirne il diametro a circa 11 cm. Sotto l'orlo, decorato da costolature oblique, è visibile una gola che termina verso il basso con una decorazione digitale a unghiate. Di colore bruno chiaro questo frammento di ceramica a impasto piuttosto fine è il resto di un'urna tronconica probabilmente simile a quella della tomba 9. Nessun altro reperto venne ritrovato in questa fossa (cat. no. 113.69.48).

Tomba 9. Allineata sulla tomba 8 e circa 1 m a sud-est era disposta una pietra quadrata mentre i limiti planimetrici della fossa non erano ben individuabili. La rimozione della pietra situata al livello delle precedenti (m 227,81 s/m) mise in evidenza un'urna conservata per tre quarti e facilmente ricomponibile. L'urna ricomposta, alta cm 18,8 con un diametro di cm 22,3, ha lo stesso impasto della ceramica delle tombe 8. Di colore bruno chiaro è di forma nettamente troncoconica; è decorata da due serie di impressioni digitali parallele, una sull'orlo e l'altra circa 3 cm più sotto, separate da una leggera gola (cat. no. 113.69.49).

Tomba 10. Si tratta di una fossa individuabile solo grazie alla terra nera inserita in quella gialla; situata due metri a nord-est della tomba 2 non conteneva suppellettili.

Tomba 11. Situata 4 metri a nord-ovest della tomba 4 era la fossa meglio individuabile planimetricamente con un cerchio di terra nera quasi perfetto di 50 cm di diametro e 45 cm di profondità. Parecchi sono i cocci raccolti nel perimetro di questa tomba, ma alcuni di essi ci sembrano sufficientemente caratteristici per indicare la presenza di almeno 4 ceramiche diverse. Un primo frammento è il resto di una carena sopra la quale sono incise tre linee decorative parallele e un secondo dello stesso tipo ma con la carena più accentuata e decorata con solcature oblique che si possono pensare come due resti di urne biconiche. Il terzo frammento di impasto nero liscio a lucido è pure decorato da costolature oblique ma la carena è molto ridotta mentre il quarto presenta un'espansione a bitorzolo allungato disposto lungo la carena ed è decorato da costolature oblique poco profonde.

Tomba 12. Situata in vicinanza della precedente aveva una forma più quadrangolare che circolare e la terra di riempimento non conteneva nessun reperto; le dimensioni della fossa cm 45 di lato e cm 45 di profondità.

Considerazioni generali. Tentare di considerare l'insieme di questi ritrovamenti significa distinguere molto bene lo scavo con reperti e suppellettili, situato nella zona centrale e di cui diamo una planimetria, mancante però delle tombe 11 e 12, dallo scavo a nord-ovest dal quale nessun reperto indicativo è uscito. Come detto sopra la necropoli di Giubiasco sembra abbastanza ben circoscritta grazie a questi ultimi scavi ma, ipotesi non essendo certezza, continueremo a sorvegliare attentamente i terreni non ancora edificati. Per l'allineamento di sassi reperito nello scavo nord-ovest lasciamo aperto il problema della interpretazione in quanto può trattarsi del resto di un muro, dei resti di una «strada» che attraversava la necropoli o anche di una costruzione di difficile identificazione.

Molto più facile è la constatazione dell'esistenza di un piccolo «campo d'urne» al margine est della grande necropoli che si estendeva su un arco di tempo compreso tra la prima età del ferro e i primi secoli dopo Cristo per una durata di 8-9 secoli. Il tipo di sepoltura a incenerimento era già stato constatato a Giubiasco e segnalato da Viollier ma non è mai stato segnalato un tipo di sepoltura che, come le tombe 4, 5 e 9, costituite da un'urna posata normalmente su un sasso piatto e chiusa da una piccola lastra di stesso tipo, ricordino così chiaramente le sepolture dell'età del bronzo finale. Questo tipo di sepoltura è già stato incontrato nelle regioni a sud delle Alpi a: Locarno-San Jorio, Ascona e Canegrate. Nelle necropoli citate dominano però le urne biconiche mentre a Giubiasco è solo nella fossa della tomba 11 che abbiamo trovato dei frammenti che ricordano le decorazioni delle urne biconiche di Ascona e di Canegrate mentre i cocci provenienti dalle zone 1 e

3, che pure ricordano questo tipo di ceramica, non possono essere considerati come chiaramente appartenenti a delle fosse. Le due piccole urne delle tombe 4 e 5, di forma nettamente cilindrica non trovano riscontro preciso dal punto di vista della forma mentre la doppia linea di decorazione a incisione sull'orlo e all'inizio della gola, è presente nelle ceramiche delle tombe 16 e 124 di Canegrate. Anche i materiali delle tombe 8 e 9 di Giubiasco trovano una netta corrispondenza in quelli delle tombe 10, 16 e 124 di Canegrate sia per la forma sia per la decorazione. Pensiamo di poter attribuire al periodo dell'età del bronzo finale il piccolo campo d'urne di Giubiasco anche se mancano le caratteristiche urne biconiche.

La grande sopracopertura della tomba 2 sembra invece indicare la sua appartenenza all'età del ferro come le tombe scoperte nel 1958 nel sedime vicino. L'assenza di suppellettili indicative ci impediscono un'attribuzione meno vaga, ma con la sua posizione, quasi al centro delle fosse a incenerimento con al margine sud-est la zona 3 con la concentrazione di cocciame, permettono di pensare a un suo inserimento di forza nel campo d'urne. Questa tomba si trova nell'allineamento di quelle della prima età del ferro scoperte nel 1958 e ci sembra di poter vedere una costanza nell'occupazione del terreno della necropoli.

Costatata la presenza di sepolture dell'età del bronzo finale a poca distanza da quelle dell'età del ferro iniziale e il probabile inserimento di almeno una di queste nel campo d'urne, con relativa distribuzione di alcune fosse del periodo precedente, pensiamo di poter affermare che la necropoli di Giubiasco ha avuto una durata di circa 11-12 secoli. Il territorio dell'attuale Giubiasco avrebbe visto i primi abitatori durante il periodo dei campi d'urne situato da Speck¹ attorno al 1000 avanti Cristo. — Bollettino Storico della Svizzera Italiana 83, 1971, 135s.

Pierangelo Donati

GUNZGEN SO

Restaurant Windrose an der Nationalstrasse 1. Bei Aushebungen für das Nationalstrassenrestaurant (Abb. 31) kamen am 4. Mai 1968 spätbronzezeitliche Keramikfragmente zum Vorschein. Im Auftrag des solothurnischen Kantonsarchäologen untersuchte J. Bürgi vom 7.-10. Mai die Fundstelle. Der Auswertung von Frau Z. Bürgi entnehmen wir die folgenden Angaben und Ergebnisse.

Schon bei Beginn der Grabung war der Humus durch die Bauarbeiten abgetragen und ein Teil des darunterliegenden, lössartigen Bodens durch feuchte Witterung aufgeweicht worden. In dieser, etwa 10 cm dicken

¹ L'âge du bronze en Suisse, Rep. UFS 1959.

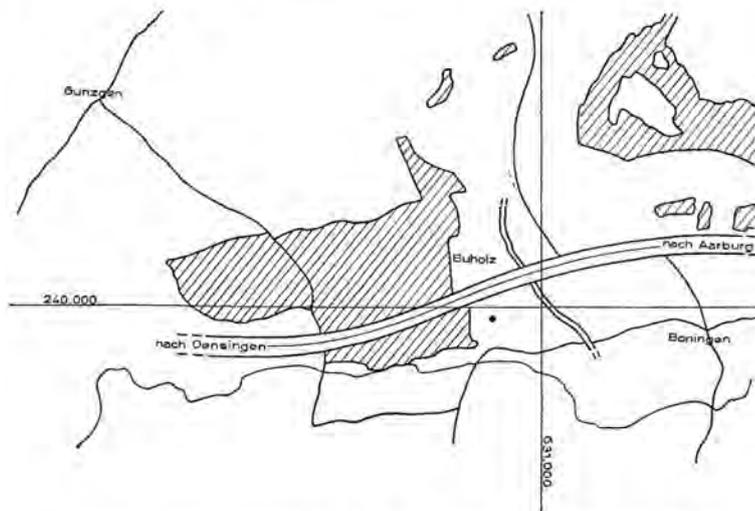


Abb. 31. Gunzgen SO, Rest. Windrose. Spätbronzezeitliche Grube. Punkt: Grabung 1968, 447 m ü. M. Situationsplan 1:25 000.

Schlammsschicht lagen Keramikfragmente. Im Sondiergraben 1 wurde 5 m vom Restaurant entfernt, direkt unter der Oberflächenstörung eine Grube angeschnitten, die sich als dunkle Verfärbung von 80–90 cm im Durchmesser deutlich vom gelblichen Boden abhob. Die obere Grenze der Grube konnte nicht mehr festgestellt werden. Auch führt ein früher angelegter Wasserleitungsgraben genau durch die Grube und durchschneidet die Fundschicht in der ganzen Tiefe von 60 cm.

Das Grubenmaterial bestand aus mit Sand vermischem Verbrennungsschutt, der grössere Holzkohlestücke einschloss. Verbrannte Lehmklumpen können nicht mit Sicherheit als Hüttenlehm bezeichnet werden: Spuren von Flechtwerkabdrücken fehlen, doch sind die Stücke auf einer Seite abgeflacht. Daneben kamen etwa faustgrosse Gerölle zum Vorschein, die durch Hitzeeinwirkung gesprengt scheinen. Am ersten Grabungstag wurden zudem im oberen Grubenteil minime Spuren von verbrannten Knochenresten beobachtet. Der Grubenboden war mit einer leicht lehmigen Schicht bedeckt, die auf Wassereinwirkung zurückzuführen ist.

Das archäologische Fundmaterial besteht aus zahlreichen kleinen Keramikfragmenten. Einige Silexabsplisse im Bereich der Störung sind wohl mit dem Auffüllungsschutt des Wasserleitungsgrabens in die Grube gelangt. Im Aushub des Autobahnrestaurants und auf dem ganzen Plateau fanden sich nämlich vereinzelt Silexabsplisse. Es ist möglich, dass sich eine steinzeitliche Station in diesem Gebiet findet. Der Entdecker der Fundstelle, E. Balmer, glaubt, im Bereich des heutigen Restaurants, einige Meter von der Grube entfernt, eine Steinpflasterung beobachtet zu haben. Die Schichten in diesem Bereich waren zu Beginn der Grabung

zerstört und überbaut, so dass eine Nachprüfung nicht mehr möglich war. Vier weitere Suchschnitte waren fundleer. Auch die Schnitte auf dem Plateau westlich des Restaurants und beim Waldrand blieben erfolglos.

Da die obere Fundschicht wie erwähnt schon mindestens 10 cm tief zerstört war, in der Grube selbst die Spuren der verbrannten Knochenreste so gering und die Lehmklumpen nur unsicher als Hüttenlehm zu bezeichnen waren, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob es sich um ein Grab oder um eine Siedlungsgrube handelt. Auch die Lage der Grube lässt nicht auf das eine oder das andere schliessen, da während der Grabung keine weiteren Fundzusammenhänge wahrgenommen werden konnten.

Das ursprüngliche Keramikmaterial in der Grube ist nicht mehr vollständig: Beim Aushub des Wasserleitungsgrabens wurde ein Teil davon herausgeschaufelt, und mit dem Auffüllungsschutt sind nur vereinzelte Fragmente davon wieder in die Grube gelangt. Die Scherben lagen verstreut und nicht gefässweise beieinander. Der Erhaltungszustand des Tonmaterials ist im allgemeinen schlecht, die Fragmente klein. Kein Gefäss konnte vollständig rekonstruiert werden. Schätzungsweise dürften etwa 15 bis 20 Gefässe oder Gefässtteile in der Grube gelegen haben.

Abb. 32 zeigt eine Auswahl von Gefässfragmenten mit Trichterrand. Bei allen schliesst die Mündung mit einer nach aussen geknickten Randlippe ab (1–7). Auf Schulterhöhe ziehen sich an einigen Gefässen (1, 8, 9) mindestens 1–2 noch erhaltene Riefen herum. Die hellbraunrötlichen Oberflächen sind stark geglättet und glänzend, der Bruch aber zeigt eine mittlere bis grobe Magerung. Die Bodenfragmente (11–13) gehören wahrscheinlich auch Gefässen dieser Form an. Mehrere fin-

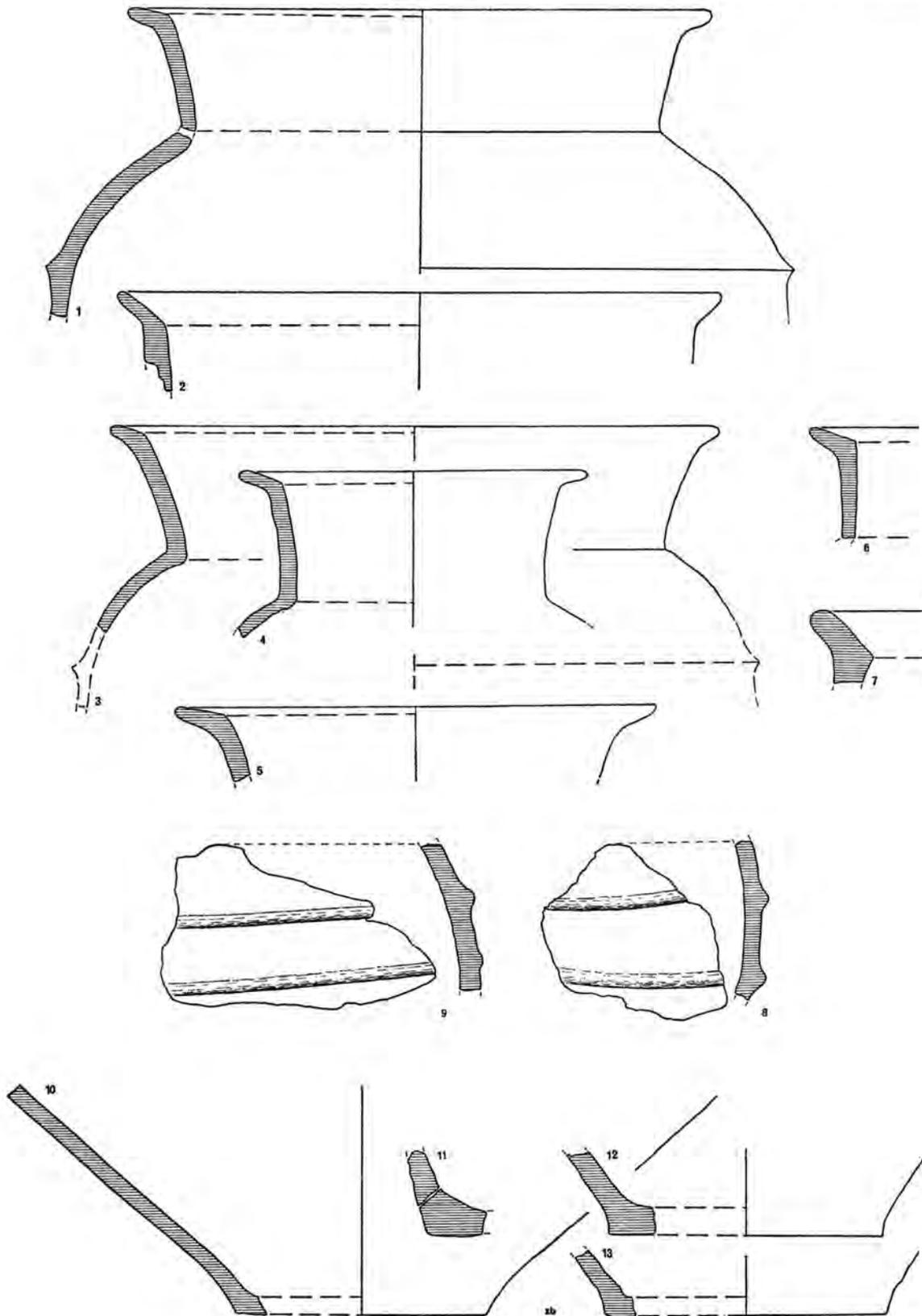


Abb. 32. Gunzgen SO, Rest. Windrose. Keramikfragmente aus der späten Bronzezeit. – 1:3.

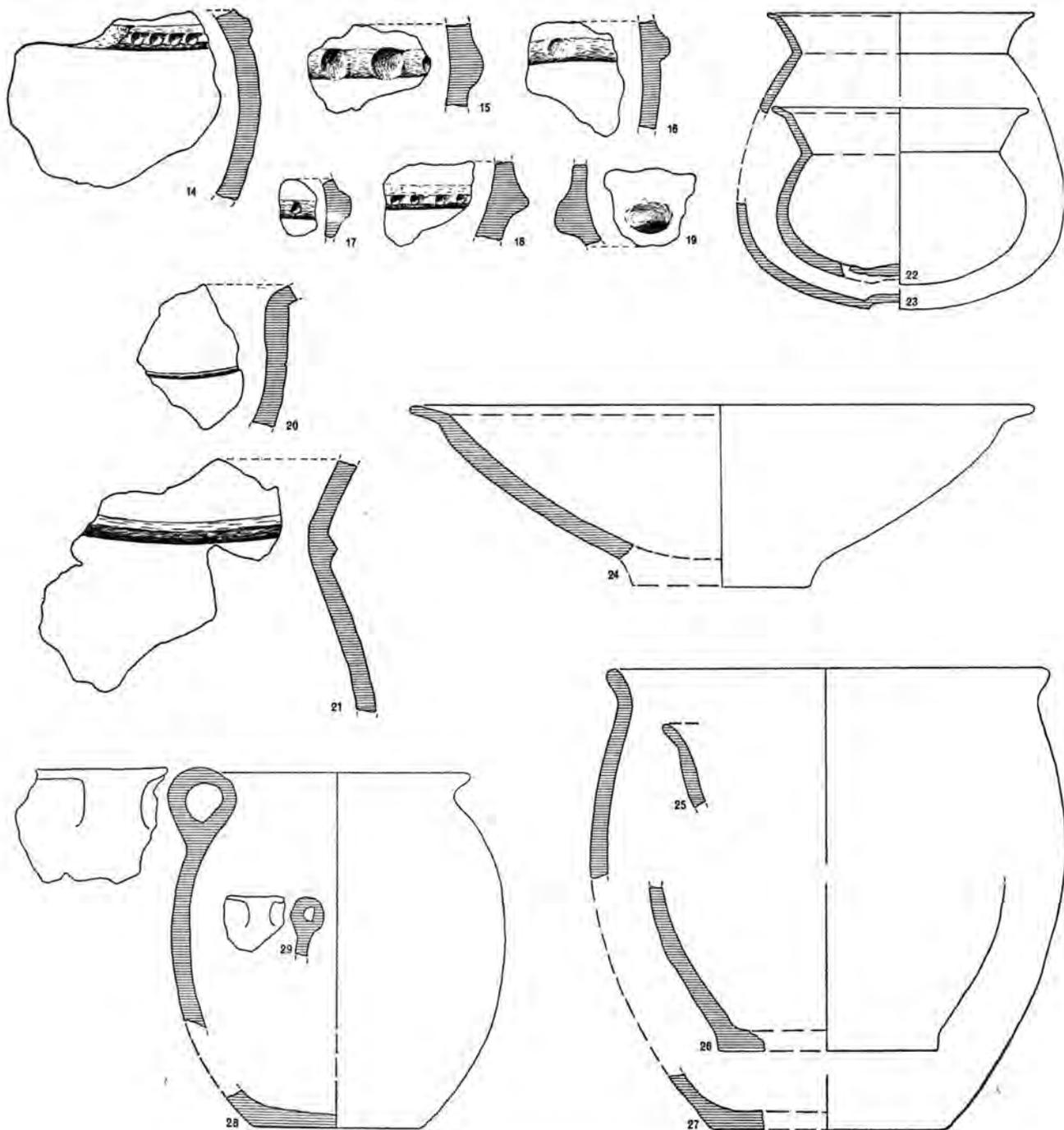


Abb. 33. Gunzgen SO, Rest. Windrose. Keramikfragmente aus der späten Bronzezeit. – 1:3.

gergefurchte Fragmente, die in die unteren Gefäßhälften zu ergänzen wären, können nicht mit Sicherheit dem einen oder anderen Mündungs- oder Bodenstück zugeschrieben werden; doch gehören auch sie sehr wahrscheinlich ebenfalls zu Gefäßen dieser Form.

Abb. 33 enthält die einzigen sonst vorhandenen, eher auf grobkeramischen Fragmenten erhaltenen Verzie-

rungelemente. Es sind kleine Scherben mit Tupfenleisten (14–18), zwei Fragmente mit Knubben (19), eines mit einer fein gezogenen Rille (20), zwei Scherben mit einer Kannelüre in der Konkavseite ihrer Biegung (21) und einige weitere Kannelüren in äusserst schlechtem Zustand. Zwei Kugeltöpfchen mit Trichterrand und Omphalos (22, 23) sind annähernd zu rekonstruieren.

Sie sind äusserst dünnwandig, aus feinem, beinahe ungemagertem Ton und haben, wie die übrigen Trichter- randgefässe, eine polierte, hellbraun-rötliche Oberfläche. Ebenfalls glattwandig und leicht glänzend ist das einzige Tellerfragment (24). Bei den grobkeramischen, graubraunen Topfscherben hingegen (25–29) ist die Oberfläche stark mit der grobkörnigen Magerung durchsetzt. Auch hier sind die Böden nicht mit Sicherheit den jeweiligen Müngungsfragmenten zuzuschreiben. Unter diesen Formen befindet sich ein Henkeltopf (28) und ein Fragment mit einem kleinen Henkel (29), das wahrscheinlich zu einem tassenartigen Gefäss ergänzt werden müsste.

Z. Bürgi datiert die Keramik in die Zeit der Urnenfelderkultur (späteste Bronzezeit). – Historisches Museum Olten. – Zahai Bürgi, Eine spätbronzezeitliche Grube an der Nationalstrasse 1, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 202–209, 5 Abb.

KILCHBERG ZH

Kilchberger Gegend. Bibliographie: vgl. Abschnitt Jungsteinzeit.

LAUSANNE VD

Cathédrale. Voir: l'âge du Néolithique.

MORGES VD

Les Roseaux. Bibliographie: G. et A. Gallay, Die älterbronzezeitlichen Funde von Morges/Roseaux, dans cet annuaire pp. 85–113.

OBERBÜREN SG

Kloster Glattburg. Eine im Jahre 1963 im Kloster Glattburg gefundene römische Münze des Kaisers Aurelianus (270–275) und die aus dem Jahre 788 stammende Erwähnung von Clataburuhc gaben Anlass zu ausgedehnten Sondiergrabungen im Klosterareal. Neben mittelalterlichen Mauern und Funden fanden sich überraschenderweise Keramikfragmente der späten Bronzezeit. Funde aus der Römerzeit blieben bis jetzt aus, ebenso solche des frühen Mittelalters. Es sind weitere Ausgrabungen vorgesehen. – I. Grüniger, Neujahrsblatt Hist. Verein des Kantons St. Gallen 111, 1971, 66.

OTELFINGEN ZH

Hulligen/Kellemwies. Nach JbSGU 36/1945, 53, wurden um 1935 in der Flur Hulligen/Kellenwies, am Südhang der Lägern, in einem gegen das Furtbachtal hin durch

Hügel etwas abgeschlossenen kleinen Talkessel, LK 1070, 671 050/258 500, Spuren einer Siedlung der späten Bronzezeit mit sehr vielen Keramikfragmenten, darunter auch von Feuerböcken bzw. Mondhörnern entdeckt.

Schon J. Heierli vermerkte für Otelfingen in seiner Archäologischen Karte des Kantons Zürich einen bronzezeitlichen Fund, ohne ihn aber näher zu charakterisieren und ohne einen genauen Fundort anführen zu können.

Kanalisationsarbeiten, die einerseits im Winter 1965/66, andererseits im Herbst 1966 und Winter 1966/67 durchgeführt wurden, erbrachten zwei weitere Siedlungsstellen derselben Epoche und im Bereich desselben Bauchlaufes, jedoch ausserhalb der der Lägern südlich vorgelagerten Hügelzone: die erste in der Flur «Im Rechen», die zweite in der Flur «Unterer Sandacker» (Abb. 34).

Im Rechen bzw. Räche. Im Dezember 1964 fielen dem Vertrauensmann der kantonalen Denkmalpflege der Gemeinde Otelfingen, A. Güller, in dem eben ausgehobenen tiefen und weiten Graben für eine Kanalisationsleitung in der Flur Rechen – der Name kommt vom Abraumrechen im Dorfbach – an zwei Stellen in rund 2 m Tiefe schwarze Verfärbungen auf. Bei näherem Zusehen entdeckte er, dass sich in den schwarzen Schichten sehr viele Krümen von verbranntem Holz fanden. Diese Schicht lag unter einer mächtigen Lehmdecke, auf die oben dann der Humus folgte. Da diese Lehm-schichtung unmöglich nur von einer Überschwemmung des Dorfbaches herrühren konnte, mussten nach dem Entdecker die vorgefundenen Holzkohlereste aus einer zumindest mehrere Jahrhunderte zurückliegenden Ära stammen.

Anfang 1965 nahm sich Ausgrabungstechniker S. Nauli der Sache an. Er öffnete an den beiden ersten Beobachtungspunkten je eine weite Sondierungsfläche und eine dritte südlich davon. In 2,10 m Tiefe zeichnete sich unter dem heutigen Wiesenterrain eine dunkle, teilweise kohlschwarze, 3–5 cm dicke Schicht von 1 m Breite klar von der darüber lagernden humosen Erde ab. Die Schicht zog sich beidseits 20–22 cm schräg nach oben. In den beiden abgeschrägten Seiten war der schwarze Streifen mit orangefarbener Erde durchsetzt. Im hierauf ausgehobenen 3 × 3 m grossen Feld zeigte sich in 1,85 m Tiefe eine auf 1,10 m Breite abgegrenzte völlig unregelmässige Steinlage mit Steinen von 5–35 cm Durchmesser. Nördlich und südlich dieser Steinlage zeichnete sich im graubeigen Humusboden eine 5–10 cm breite, starke orange Verfärbung ab. Auf der Nordseite verdichtete sich dieser Streifen an zwei Stellen zu einem etwa 5 cm breiten, stark orange gefärbten Lehm(-streifen), der an der nördlichen Seite wieder

durch einen 2 cm braunvioletten Streifen flankiert war. Die grossen Steine lagen alle innerhalb der orangegefärbten Streifen, während sich südlich und nördlich davon ein grauer, humoser Boden ohne Steine anschloss. Die Farbe des Feldes mit den Steinen und der schwarzen Unterlage hob sich gut vom übrigen Grabungsfeld ab. Unter den grösseren Steinen lagen kleinere direkt auf der schwarzen Kohleschicht. Sie waren an der aufliegenden Seite stark angebrannt und rot verfärbt. Die schwarze unterste Schicht mit einer Stärke von 3–6 cm schien an einzelnen Stellen reine Kohle zu sein und stellenweise zeigten sich noch verkohlte Hölzer. Eine bestimmte Konstruktion war aber nicht festzustellen. Dagegen konzentrierte sich am Westende und in der Mitte des 1,10 m breiten Feldes eine Kohlenmassierung.

Ob sich eine ovale Verfärbung von 7×5 cm als Pfostenloch ansprechen lässt, müsste eine spätere Untersuchung klären. Die scharf umrissene Verfärbung verjüngte sich nach unten nicht und endete 5 cm unter der Brandschicht.

In der oberen Steinschicht lagen Keramikscherben wahllos zerstreut. Nur sieben Fragmente in Handgrösse mit einem kleinen verzierten Randstück kamen am Westende des untersuchten Feldes zum Vorschein. Es handelt sich fast ausschliesslich um Grobkeramik.

In einer Tiefe von 1,75 m fanden sich über das ganze ausgehobene Feld verstreut, also nicht nur in der 1,10 m breiten Fläche, kleine Keramikfragmente und einige Tonstücke. Im gleichen Horizont lagen auch vereinzelt Kohlestücke. Derselbe Horizont war anhand von kleinen Keramikfragmenten, Kohlestückchen und roten Tonstücken auch im westlichen Profil des für die Kanalisation ausgehobenen Grabens auf einer Länge von 45 m festzustellen. Eine Verfärbung des Bodens und ähnliches war aber trotz intensiver Beobachtung an verschiedenen Stellen nicht zu ermitteln.

Südlich anschliessend an Fundstelle 1 waren 25 bzw. 32 cm unter der fundführenden Schicht nochmals 2,10 m breite und 3–4 cm dicke Kohleschichten im Ost- bzw. Westprofil feststellbar. Auf dieser Schicht lagen ebenfalls Steine.

In der Fundstelle 2 war nur noch der östliche Abschluss der Besiedlungsreste zu fassen. – Die Fundstelle 3 konnte leider nicht mehr gründlich untersucht werden, weil der Kanalisationsgraben früher als vorgesehen eingedeckt werden musste. Die Keramikfragmente, fast durchwegs nur kleine Scherben, stammen von Töpfen, die zweifellos in die späte Bronzezeit zu datieren sind.

Unterer Sandacker. Bei den Aushubarbeiten für eine Kanalisationsleitung in der Flur «Unterer Sandacker» im Winter 1965/66 fand A. Güller in Otelfingen ähnlich wie schon ein Jahr früher in der Flur «Im Rechen»



Abb. 34. Otelfingen ZH. Siedlungen der späten Bronzezeit (oben: Kellenwies sowie östlich und südöstlich des Dorfes die beiden neuentdeckten «im Rechen» und im «unteren Sandacker»). – Ausschnitt aus dem Gemeindeplan Otelfingen ZH 1:5000.

spätbronzezeitliche Scherben. Dies veranlasste die kantonale Denkmalpflege zu einer Sondierung in der Zeit vom August bis Mitte November 1966.



Abb. 35. Otelfingen ZH, Unterer Sandacker. Vasenkopfnadel, Bronze. – 1:2.

Ausgehend von den von A. Güller entdeckten Scherben im Bereich einer alten Telefonkabel- bzw. der neuen Kanalisationsleitung am Südrand der Sandackerstrasse legte S. Nauli im eigentlichen «Unteren Sandacker» zuerst ein Feld frei, das später als «Nordsektor» bezeichnet wurde. Anschliessend zog er auf Grund von jeweils im anstehenden Lehm gefassten Steinestern oder Verfärbungen und dergleichen in einem mehr oder weniger bestimmten Rhythmus die Sondierschnitte 1–7, später als eine Gruppe zusammengefasst und «Mittelsektor» genannt, die Sondierschnitte 8 und 9, später als «Südsektor» bezeichnet, sowie die Sondierschnitte 10–13, später «Ostsektor» geheissen.

Im Nordsektor konnte im Lehm rund 2 m unter Terrain eine speckige, braungraue Erdschicht von 0,80–1,10 m Breite mit viel Keramik, Klumpen verbrannten Lehms und lose verstreuten Steinen gefasst werden. Die dunkle Schicht verlief am Hang von oben nach unten. Es sah aus, als wäre zweitweilig eine Rinne vorhanden gewesen. Als wichtigste Funde aus diesem Bereich konnte S. Nauli festhalten: ganz im Norden einen Spinnwirtel, im mittleren Bereich eine Vasenkopfnadel aus Bronze (Abb. 35) und im Südteil ein Mondhorn- bzw. Feuerbockfragment sowie zahlreiche Keramikfragmente.

Die Keramik setzt sich aus Scherben von feiner und gröberer Ware zusammen. Feinere Scherben stammen vorab von Tellern mit scharf abgesetztem Rand, mään-

droiden und Winkel-Einstichmustern, mittelfeine von kleineren und grösseren Töpfen mit senkrechtem Rinne- und Fingertupfen auf den Gefässbauchungen, starken Schulterabsätzen und Trichterrandformen. Gröbere Scherben bezeugen das einstige Vorhandensein von schlichten gegliederten Kochtöpfen mit nur leicht S-förmig gebildeten und mit horizontalen Einstichlinien verzierten Rändern.

Im Mittelsektor kam im Nordosten die Fortsetzung der im Nordsektor gefassten «Rinne» (siehe oben) zum Vorschein. Sie war gleichgeartet wie im Nordsektor, enthielt wiederum viel Keramikscherben, lief aber nach 4 m nach Süden hin aus. Gefunden wurden Fragmente eines Mondhorns und Scherben eines Topfes mit Graphitierung. Westlich anschliessend kam ein «Nest» von Keramik zutage. Ähnliche «Nester» waren wieder irgendwie am südöstlichen Rand einer leichten Steinsammlung zu konstatieren. Etwas höher zeigte sich eine leichte Steinhäufung. Hier konnte eine kupferne Ahle geborgen werden. Eine eigentliche kohärente Steinlage wurde im Südwestteil des Mittelsektors freigelegt. Zwischen den Steinen kam recht viel Keramik zum Vorschein, ausnahmslos unverzierte Rand- und Wandungsscherben.

Der Südsektor war praktisch fundleer. Weit verstreut lagen ein paar wenige Rand- und Wandungsscherben von Keramiktöpfen, davon je eine verziert, zwei Silexabsplisse, vier Tonbrocken und eine kleine Kristallspitze von 1 cm Länge.

Der Ostsektor war der reichste Bereich der Ausgrabungsflächen im «Unteren Sandacker». Hier konnten zwei verschieden hoch lagernde Schichten klar auseinandergehalten werden: eine obere Schicht mit Oberkante rund 2 m unter Terrain, die sich im Nordwesten als eine starke Steinmassierung entpuppte, und südöstlich davon eine quadratmetergrosse, ziegelrot gebrannte, stark mit Keramik durchsetzte Lehmzone. Diese erwies sich rund 20 cm tiefer als eine ovale «Grube» von rund 15 cm Tiefe, die stark mit verbrannten Lehm- und Tonbrocken, aber wenig Keramikscherben durchsetzt war. Unter der Steinmassierung aber zeigte sich im Lehm auf ungefähr derselben Höhe eine feine Holzkohleschicht wie von einem verbrannten Balkenunterzug oder starken Brett. Auffälligerweise hatte das verbrannte Holzelement im 45°-Winkel zu der westlich davon konstatierten Rinne (?) gelegen. Möglicherweise gehörten das verbrannte Holzstück und die kleine Grube südöstlich davon zusammen. Fast möchte man annehmen, man hätte hier – im nordöstlichsten Bereich unserer Ausgrabungsfläche im Unteren Sandacker – den südlichsten bzw. südöstlichsten Teil der in dieser Flur vermuteten spätbronzezeitlichen Siedlung gefasst. Dies würde dann den Schluss zulassen, dass die Siedlung im Bereich der heutigen Strasse und nördlich davon zu suchen

gewesen wäre, und dass im Herbst 1966 nur die nach Süden hin auslaufenden Randbereiche derselben gefasst worden wären.

Tierfunde. Aus den verschiedenen Feldern liegen von folgenden Tieren Knochen vor: Haushund, Hauschwein, Ziege/Schaf, Hausrind. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 82ff.

REINACH BL

Rankhof (Dorf), LK 1067, 611 643/260 370. Im Einfüllmaterial des frühmittelalterlichen Grabes IV kamen etwa 70 spätbronzezeitliche Keramikfragmente sowie 5 zum Teil kalzinierte Knochensplitter zum Vorschein (Abb. 138). Wahrscheinlich sind diese Funde die Reste einer bronzezeitlichen Brandbestattung, die beim Ausheben der frühmittelalterlichen Grabgrube gestört wurde. – KMBL Liestal. – A. Furger, Ein frühmittelalterliches Frauengrab aus Reinach BL, Schweizer Jugend forscht 4, 1971, Nr. 5, 11ff. (vgl. im Abschnitt «Frühmittelalter»).

RIEHEN BS

Britzigerwald. Auf einem Hochplateau des Dinkelbergs sind nordwestlich der St. Chrischona-Kirche flache Hügelkuppen festgestellt worden. In einer Sondiergrabung 1969 wurde das nordwestliche Viertel eines mittelgrossen Hügels von 50 cm Höhe und 6–7 Durchmesser von R. Moosbrugger untersucht. Die Auswertung erfolgte durch Fr. Chr. Freuler, welche die Funde aus dem Zentrum des Grabhügels in die Übergangszeit von der mittleren zur späten Bronzezeit setzt. Das Fundmaterial (Abb. 36 und Tafel 28, 2) besteht aus Knochenresten, Keramikfragmenten sowie perlengrossen Bronzeklumpchen und einem gerippten Bronzeblechrollchen. Deutliche Spuren von Brandeinwirkung lassen auf Brandbestattung schliessen.

Beim Abtragen der obersten Steinlagen des Hügels kamen in der Randpartie im Humus zwei Klopffsteine, das Fragment eines neolithischen Steinbeils, ein beilförmiges Gerät sowie eine neolithische Pfeilspitze zum Vorschein. Ungedeutet sind zwei Steinplattenbeläge nordwestlich der Hügelkuppe. Vermutungsweise werden sie als Steinplattenbeläge neolithischer Steinkistengräbern interpretiert. – HM Basel. – Chr. Freuler, Bronzezeitlicher Grabhügel im Britzigerwald bei Riehen, Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 250 ff.

Nollenbrunnen. Der Nollenbrunnen oberhalb der Arteläcker ist eine der besten Quellen auf Riehener Boden. Da in seiner Nähe schon bronzene Lanzenspitzen gefunden worden sein sollen, empfahl es sich, bei den

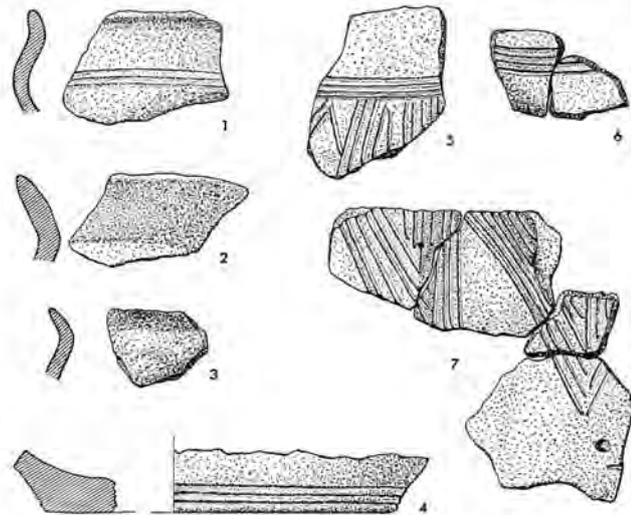


Abb. 36. Riehen BS, Britzigerwald. Keramik aus dem Grabhügel. – 1:2.

Umbauarbeiten für die Neufassung der Quellen ein wachsames Auge zu haben, sind doch oft an solchen Stellen Weihegeschenke deponiert worden. Nach den römischen Funden (vgl. «Römische Zeit») in den Arteläckern musste ferner mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass diese Quellen auch zur Römerzeit genutzt wurden. Es fanden sich jedoch nirgends entsprechende Anhaltspunkte oder Kleinfunde. – D. Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen, 1923, 13; R. Moosbrugger, Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 176.

RÜMLANG ZH

Im Loh. Im Jahre 1960 entdeckte bei Ackerarbeiten Hans Zysset-Birrer, Landwirt in Oberglatt, im Gebiet Loh, etwa LK 1071, 683 300/256 100, ein bronzenes Randleistenbeil (Abb. 37). Das Beil lag im Bereich des anlässlich der Glattregulierung aus dem Fluss gebaggerten Schlammssandes. Auch die Patina weist darauf hin, dass das Stück lange Zeit im Wasser gelegen haben muss. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 94.

RUSCHEIN GR

Pleum de Buora/Kirche Son Gieri. Zu den Funden aus der mittleren Bronzezeit vgl. den Bericht von H. Erb im Abschnitt «Frühmittelalter».

SAVOGNIN GR

Padnal. Der Padnal oder – wie er auch auf der Landkarte bezeichnet wird – Mot la Cresta, ein Kiesmoränenhügel, liegt nur wenige hundert Meter südlich von

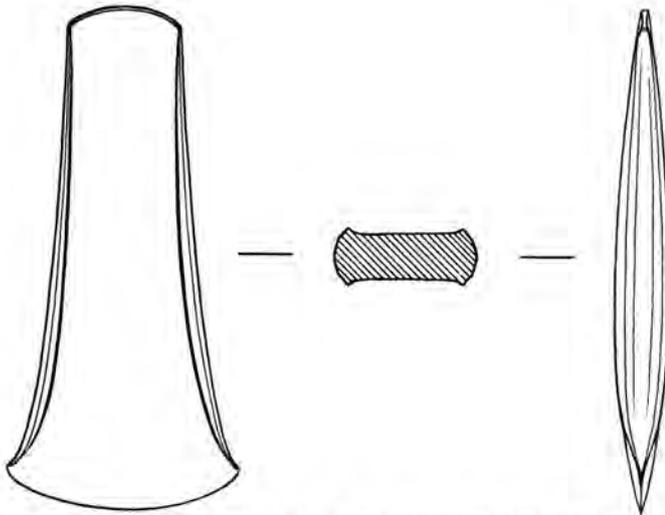


Abb. 37. Rümlang ZH, Im Loh. Bronzenes Randleistenbeil der frühen Bronzezeit. – 1:2.

Savognin, unmittelbar an der Julierstrasse. Die Hügelbildung fällt sofort durch ihre merkwürdige Formgebung auf. Ihre vollständig eingeebnete Oberfläche, die steilen und geradlinig abfallenden Abhänge und die dadurch erzielten Hügelkanten verleihen der Kiesmoräne einen plateauähnlichen Charakter und werfen zudem unwillkürlich die Frage auf, ob es sich bei diesem Hügel um eine rein natürliche Bildung handelt oder ob das Plateau nicht irgendwann vielleicht von menschlicher Hand eingeebnet worden ist.

Schon 1947 und erneut 1953 stiess man während der auf dem Padnal vorgenommenen Kiesausbeutung auf prähistorische Siedlungsreste. Unter der Leitung von W. Burkart, B. Frei und B. Plaz waren damals mehrere Sondierungen vorgenommen worden, die immerhin recht aufschlussreiche Resultate erbrachten. Als nun im Sommer 1971 im nördlichen Teile des Padnals einmal mehr Kies ausgebeutet worden war, stiess man wiederum auf dicke Pakete von prähistorischen Kulturschichten. Leider waren durch den Kiesabbau bereits einzelne Teile der Siedlung der Schaufel des Traxes zum Opfer gefallen, als der Kantonsarchäologe auf die Zerstörungen aufmerksam wurde. Sofort wurde der weitere Kiesabbau verboten und der Archäologische Dienst Graubündens eingesetzt.

Bereits während der ersten Grabungskampagne (Juli/August 1971) wurden auf recht kleinem Areal die Trockensteinmauern von mehreren Gebäuden freigelegt. Diese Mauern bilden die Subkonstruktion von Holzgebäuden, von denen praktisch nichts mehr vorhanden ist. Als weitere konstruktive Elemente wurden unter anderem eine Herdstelle, Reste eines verkohlten Holzbodens, mehrere Abfall- oder Baugruben usw.

festgestellt. Neben einer gewaltigen Menge an Haustier- und auch Wildtierknochen, die sicher als Speiseabfälle zu interpretieren sind, kamen innerhalb der Siedlung auch viele Einzelfunde zum Vorschein. So z. B. wurden mehrere Bronzenadeln entdeckt. Des weiteren fanden sich auch Fragmente diverser Bronzegegenstände, Bernsteinperlen, Stein- und Tonobjekte usw. Den Hauptanteil an den Einzelfunden bildet die Keramik, die sich in eine feinere, oft verzierte und eine sehr grobe, stark gemagerte Ware unterteilen lässt.

Anhand der bisherigen Funde lässt sich der obere Siedlungshorizont in eine Stufe der sogenannten Mittleren Bronzezeit und vielleicht auch noch Spätbronzezeit datieren, doch sind ältere Siedlungsperioden durchaus zu erwarten. J. Rageth, *Der freie Rätier* 15. 8. 1972; *Bündner Tagblatt* 15. 8. 1972; *Neue Bündner Zeitung* 16. 8. 1972.

SEVGEIN GR

Kirchhügel. Der Archäologische Dienst des Kantons Graubünden führte vom 6. März bis 20. Juni 1969 in der Pfarrkirche die durch Bauvorhaben notwendig gewordenen Ausgrabungen durch. Die ältesten Funde stammen aus der mittleren Bronzezeit. Konstruktionsreste einer Siedlung dieser Zeit konnten allerdings nicht nachgewiesen werden, da fast die ganze Hügelfläche durch spätere Kirchen und Gräber gestört ist. – S. Nauli, *Der freie Rätier* 9. 7. 1971; *Neue Bündner Zeitung* 6. 8. 1971.

VOLKETSCHWIL ZH

Zimikon: Erlenwiesen. Durch einen Zufall erhielt das Bernische Historische Museum in Bern Kenntnis von einem Bronzeschwert, das aus dem Kanton Zürich stammte. In der Folge kam folgendes zutage: Landwirt Edwin Zentner, Zimikon, fand das vorliegende Schwert im Jahre 1942 bei Ackerarbeiten in der Flur Erlenwiesen, LK 1092, 693 180/248 200. In der Folge verkaufte Zentner das Schwert zusammen mit einem Ordonnanzsäbel an einen Angestellten der Firma Losinger AG, Bern/Zürich. Der Mann berichtete Kollegen vom neuen Besitz, und diese erzählten es weiter. Auf diesem Wege erhielt Kommandant Hubacher von der Stadtberner Feuerwehr Kenntnis von dem seltenen Ding und erstattete hierauf freundlicherweise dem eingangs genannten Museum Meldung.

Das neu gefundene Schwert (Abb. 38) gehört dem urnenfelderzeitlichen Typus Rixheim-Monza an und gehört somit an die Schwelle der späten Bronzezeit, das heisst um 1250 v. Chr. – SLM Zürich. – W. Drack, *ZD* 4, 1964/65, 103.

VULLY-LE-BAS FR

Le Petit-Ban, LK 1165, 575 220/202 575. Le Musée de Fribourg a fait l'acquisition de 3 haches de cuivre pur, découvertes dans les Grands-Marais (planche 29, 1). Les deux premières furent trouvées en 1915 par M. Auguste Pellet. Elles mesurent respectivement: long. 17,5 cm; larg. au tranchant 8,5 cm; larg. au talon 3,3 cm. Poids 727,5 g. – long. 14 cm; larg. au tranchant 5,5 cm; larg. au talon 2,9 cm. Poids 450 g. La troisième, trouvée par M. Marcel Derron de Nant en 1962, a une longueur de 12,5 cm; larg. au tranchant 5,5 cm; larg. au talon 2,3 cm. Poids 367,5 g. – MAH Fribourg. – S. Schwab, Kupferbeile aus dem Grossen Moos, US 27, 19, 1963, 55ff. *Hanni Schwab*

WÄDENSWIL ZH

Unterödenschwend. Im Jahre 1897 hatte Landwirt Edwin Hottinger-Hitz in Unterödenschwend beim Ausheben eines Grabens bei LK 1112, 691 625/231 200 eine Bronzenadel (Tafel 29, 2) gefunden und vor etwa 20 Jahren der Kommission für ein Ortsmuseum abgeliefert. Als Peter Ziegler (Wädenswil) die angesammelten Sammlungsobjekte im Frühjahr 1963 sichtete, fiel ihm unter anderem diese Bronzenadel besonders auf. Die Nadel ist 19 cm lang, am Hals verdickt, rippenverziert und durchlocht. – Ortssammlung Wädenswil. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 101.

WAHLERN BE

Grasburg-Schlössli, LK 1186, 592 080/187 025. Bibliographie: H. Sarbach, Die Wallanlage Grasburg-Schlössli, JbBHM 43/44, 1963/64 (1966), 461–470, 6 Abb. (Bericht über die Grabungen 1963/64.)

WETZIKON ZH

Ettenhausen, Flur Neuwies. Im Winter 1958/59 stiess man südlich von Ettenhausen bei Aushubarbeiten für eine Wasserleitung bei LK 1112, 705 150/241 050 in etwa 70 cm Tiefe auf ein bronzenes Absatzbeil (Tafel 29, 3) aus der mittleren Bronzezeit. Das Fundstück kam 1963 in den Besitz des Kantons Zürich. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 101.

Oberkempten/Kemptnertobel. Am 15. Dezember 1966 konnte Lehrer Fritz Hürlimann, Seegräben, melden, dass die in der Villa von Fabrikant Fritz Streiff-v. Orelli in Aathal aufbewahrte spätbronzezeitliche Lanzen Spitze (Tafel 29, 4) höchstwahrscheinlich im Kiesgrubengebiet des Kemptnertobels gefunden worden war. Spuren auf der südlich des Kemptnerbaches gelegenen

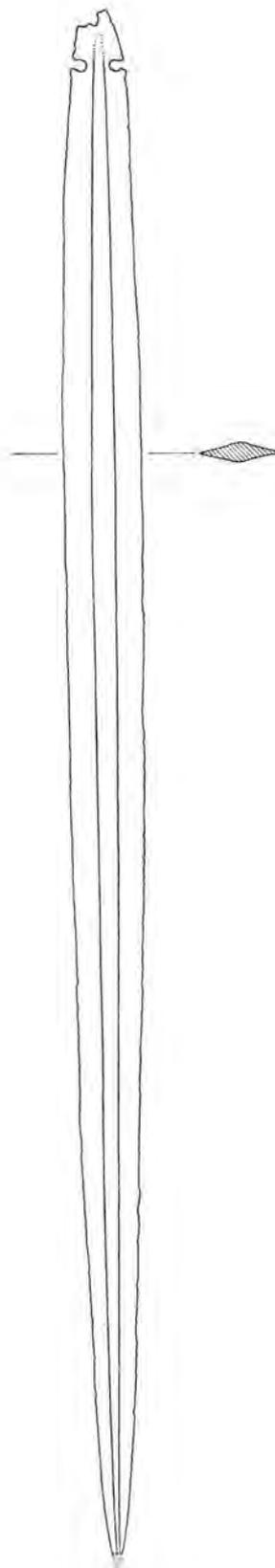


Abb. 38. Volketswil ZH, Zimikon. Bronzeschwert. – 1:3.

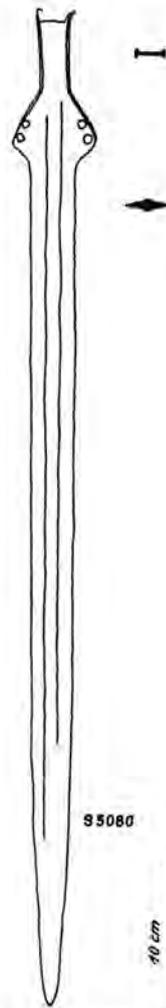


Abb. 39. Zuchwil SO, Emmenschachen. Bronzezeitliches Griffzungenschwert. – 1:5.

Höhe deuten darauf hin, dass wahrscheinlich dort einst eine analoge Höhensiedlung wie auf der Heidenburg bei Aathal vorhanden gewesen sein muss. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 126.

WINTERTHUR ZH

Oberwinterthur. Im Sommer 1960 entdeckte Heinrich Meyer (Oberwinterthur) auf dem in einer Kiesgrube deponierten Aushub eine Bronzelanzenspitze (Tafel 29, 5). Wie er später in Erfahrung bringen konnte, stammte der Aushub aus der Gegend Oberwinterthur-Guggenbühl. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 124.

ZUCHWIL SO

Emmenschachen. Durch Vermittlung von Max Zuber (Biberist) gelangte 1967 der Kanton in den Besitz zweier sehr gut erhaltener Schwerter. Sie wurden durch Trax-

fürer B. Gasser (Niederwil) bei der Kiesgewinnung in der Grube der Firma Conti im Emmenschachen bemerkt. Die Fundstelle befindet sich etwa 125 m westlich des Emmeufers und etwa 55 m nördlich des Bahndammes der Linie Solothurn–Herzogenbuchsee (LK 1127, 610 375/228 000). Die Lagerstätte ist sekundär. Die Schwerter müssen irgendwo flussaufwärts in den Boden gekommen und durch ein Hochwasser der Emme herabgeschwemmt worden sein.

Das Griffzungenschwert stammt aus der späten Bronzezeit (Abb. 39). Seine Länge misst 69,3 cm. Die Griffzunge ist gerade. Die Ränder sind aufgebogen. Die Schultern sind mit je zwei Nietlöchern versehen. Die Klinge läuft gleichmässig in die Spitze aus. Der Klingequerschnitt ist linsenförmig. Eine schwach gewölbte Mittelrippe verläuft von der Zungenschulter bis zum Anfang der Spitze. Das zweite Schwert stammt aus der Latènezeit (vgl. im Abschnitt «Jüngere Eisenzeit»). – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 449.

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: vgl. Abschnitt Altsteinzeit und Mittelsteinzeit.

ÄLTERE EISENZEIT PREMIER ÂGE DU FER PRIMA ETÀ DEL FERRO

8.–5. Jh. v. Chr. (Hallstatt)

ARBEDO TI

Arbedo. Bibliografia: Margarita Primas, Zum eisenzeitlichen Depotfund von Arbedo, Germania 50, 1972, 76–93, 2 Abb., 2 Taf. (ritrovamenti di 1946).

AUTAFOND FR

Les Dailles, CN 1185, 571 850/185 100. En 1968, M. Paul Despont de Fribourg nous a signalé quatre tumuli de l'époque de Hallstatt, dans la forêt des Dailles. Les trois premiers ont été ravagés à une époque indéterminée, la quatrième est intact (planche 30).

Hanni Schwab

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. Vgl. im Abschnitt «Jüngere Steinzeit» (Abb. 5, l–q).



1



2

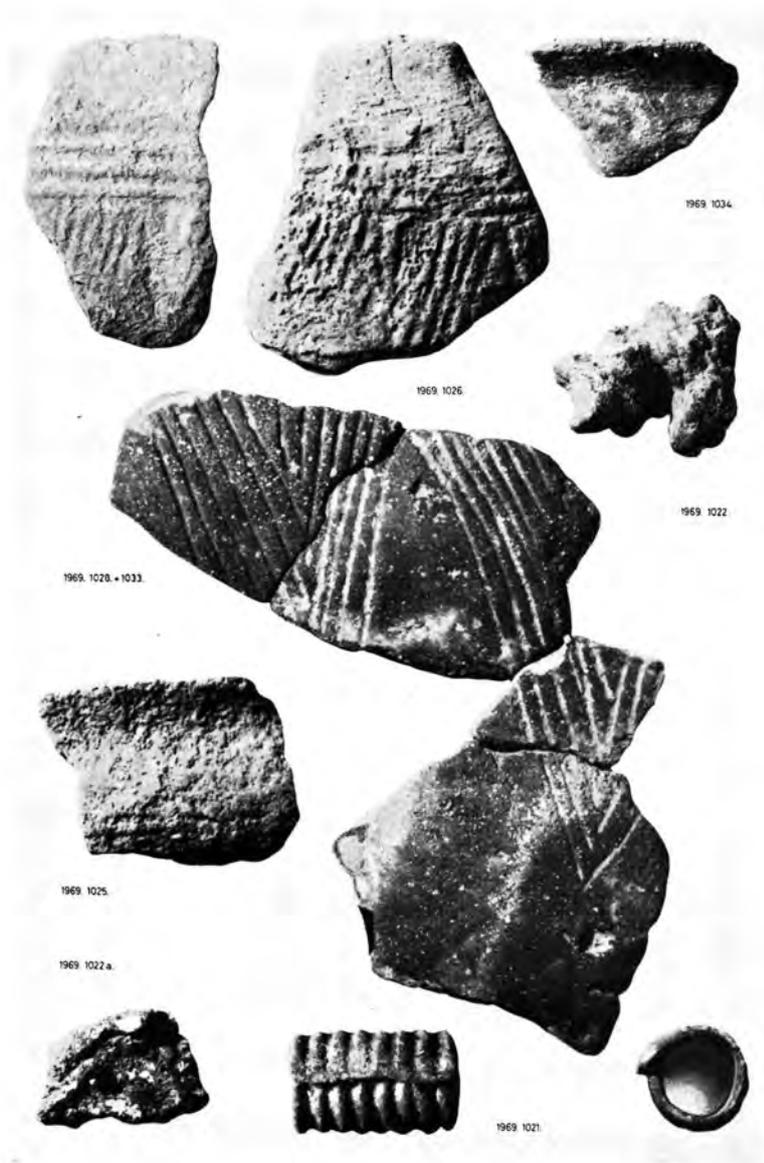


3

Tafel 27. 1 Ponte Valentino TI, Val Blenio. Ascìa di pietra levigata. – 2 Fällanden ZH, Usserried/Riedspitz. Pfeilspitze (oder Dolchspitze?) und Dolchklinge aus Silex. – 3 Einigen BE, Holleeweg. Grab 1. Beigaben aus der frühen Bronzezeit. – 1:2 (2 und 3); ca. 2:3 (1).



1



2

Tafel 28. 1 Giubiasco TI, Necropoli. Oggetti delle tombe. - 2 Riehen BS, Britzigerwald. Keramik- und Metallfunde aus dem Grabhügel. - 1:1 (2).



1



2

3

4

5

Tafel 29. 1 Vully-le-Bas FR, Le Petit-Ban. Haches plates en cuivre. – 2 Wädenswil ZH, Unterödenschwend. Bronzenadel der mittleren Bronzezeit. – 3 Wetzikon ZH, Ettenhausen. Beilklinge der mittleren Bronzezeit. – 4 Wetzikon ZH, Kempton, Lanzenspitze der späten Bronzezeit. – 5 Winterthur ZH, Guggenbühl(?). Lanzenspitze der späten Bronzezeit. – 1:2.

BASEL BS

Basel. Bibliographie: F. Maurer, Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721–738.

BÖSINGEN FR

Fendringen/Bodenholz, LK 1185, 584 840/191 850. Im Winter 1963 meldete uns Herr Pius Käser einen Tumulus, der im dichten Gestrüpp des Unterholzes versteckt war. Ein heftiger Sturm entwurzelte vier Jahre später sämtliche Bäume auf und um den Hügel herum. Einige unbekannte Schatzgräber gruben darauf ein tiefes Loch in den Hügel und zerstörten einen Teil der Fundschicht.

Bei der Grabung, die kurz nach dieser Vandalentat durchgeführt wurde, fanden wir das erste Mal in dieser Gegend eisenzeitliche Leichenbrandschüttung. Die Funde waren: Knochen, Scherben von zwei Gefässen, Fragmente von einem Messergriff mit Bronzebeschlag, zwei Fragmente von einer Zierart aus Eberhauer, ein Fragment von einer bronzenen Armspange und eine dunkelblaue Perle aus Glas mit weisser Zickzacklinienverzierung. – MAH Fribourg. – H. Schwab, Ein hallstattzeitlicher Grabhügel im Bodenholz, *Helvetica Archaeologica* 2, 1971, 2–6, 5 Abb. *Hanni Schwab*

COURTEPIN FR

Bois de l'Hôpital, CN 1165, 575 550 189 340. M. Joseph Barras, syndic de Lossy, nous a indiqué l'emplacement de deux tumuli de l'époque de Hallstatt, situés dans le Bois de l'Hôpital. Les deux ont été ravagés au siècle passé (planche 31,1). *Hanni Schwab*

GRESSIER FR

Forêt de Boulay, CN 1165, 576 450/194 560. Découverte, en 1968 par l'archéologue cantonal, d'un tumulus de grandeur moyenne, de l'époque de Hallstatt (planche 31, 2). *Hanni Schwab*

DÜDINGEN FR

Chiemiwald, LK 1185, 578 600/187 900. Eine in einem der zwei eisenzeitlichen Grabhügel gefundene Schwertklinge wurde von Bernhard Rappo, Sekundarlehrer in Tafers dem Kantonsmuseum geschenkt. Der Griff des Schwertes fehlt. Die sehr stark verrostete Schwertklinge wurde im Laboratorium des Schweiz. Landesmuseums in Zürich konserviert (Abb. 40). Auf der Korrosionsschicht waren Stoffabdrücke noch deutlich erkennbar. Länge 76,5 cm – MAH Fribourg.



Abb. 40. Dudingén FR, Chiemiwald. Eiserne Schwertklinge aus einem eisenzeitlichen Grabhügel. – 1:4.

Klempa-Wald, LK 1185, 582 240/189 640. Dank der Meldung von Forstinspektor Minnig haben wir Kenntnis von vier weiteren Grabhügeln in der Gemeinde Dudingén. In der Ostecke des Klempawaldes befinden

sich zwei Tumuli, die, nach ihrer Grösse zu schliessen, hallstattzeitlich sein dürften. Beide wurden im letzten Jahrhundert ausgegraben. Daneben liegen noch zwei kleinere, flache Grabhügel, die noch intakt zu sein scheinen.

Hanni Schwab

FRÄSCHELS FR

Pfaffenholz, LK 1165, 583 550/205 150. Im Jahre 1968 meldete Ernst Löffel in Fräschels einen grossen Tumulus im Pfaffenholz. Wir konnten feststellen, dass sich in diesem Wald sieben grössere und kleinere Grabhügel befinden (Taf. 32). Die beiden grössten wurden schon früher ausgebeutet. Von den Funden fehlt jede Spur.

Hanni Schwab

KILCHBERG ZH

Kilchberger Gegend. Bibliographie: vgl. Abschnitt Jungsteinzeit.

KLOTEN ZH

Homburg. Im Gebiet des Hombergs, rund 2,5 km nordwestlich von Kloten und östlich angelehnt an die Strasse Kloten-Bülach, finden sich rund 20 Grabhügel verschiedener Grösse und zu verschiedenen grossen Gruppen im welligen und gekuppten Waldgelände verteilt. Eine dieser Gruppen, vier Hügel umfassend, musste im März-April 1962 wegen der raschen Erweiterung der Kiesgrube der Gemeinde Kloten durch die Kantonale Denkmalpflege Zürich untersucht werden. Über die Ergebnisse soll hier zusammenfassend berichtet werden, sobald die Konservierungsarbeiten abgeschlossen sind. – SLM Zürich. – Vorläufige Berichte: W. Drack, *Ur-Schweiz* 26, 1962, 28–34, 6 Abb.; *Neue Zürcher Zeitung* 10. 7. 1962, Nr. 2726.

LOSSY FR

Passafou, CN 1185, 574 050/187 880. Par l'intermédiaire de M. Edmund Minnig, inspecteur forestier à Guin, nous avons trouvé en 1968 un tumulus de l'époque de Hallstatt dans la forêt au sud de Passafou (planche 33, 2). Le tumulus a été fouillé à une époque antérieure et il n'existe plus aucune trace des objets trouvés.

Hanni Schwab

LYSS BE

Chrüzwald. Nach längerem Unterbruch ist es gelungen, die Untersuchungen an den durch Grubenerweiterungsarbeiten im Chrüzwald bei Lyss gefährdeten Grabhügeln abzuschliessen. Der Grabplatz besteht aus drei Grabhügeln, welche während der älteren Eisenzeit

aufgeworfen wurden. Der damaligen Bestattungssitte gemäss wurde der Tode zu ebener Erde beigesetzt, vielfach in einem Holzsarg oder – was namentlich auf Familien oder Sippen mit einiger Gefolgschaft hinweist – in Totenhäusern aus Rundhölzern. Die Grabbeigaben in Form von Keramik- oder Metallgefässen, Bronzeschmuck oder bei Männern Waffen, gehören zum weiteren Grabbestand und weisen auf einen ausgeprägten Jenseitsglauben hin. Steinkreise oder Steinsetzungen grenzen vielfach den Grabbezirk ab. Über die Bestattung wird ein Hügel aus humösem Material aufgeworfen und meist ein kompletter Steinmantel, zum Schutze gegen Tierraub oder nachbarliche Grabräuber, gelegt. Schliesslich deckt ein weiterer Erdmantel auch diese eingebaute Sicherung. Grabhügel dieser Art erreichen unterschiedliche Grössen und sind wohl als Standeszeichen für die ausgeübte Macht des Verstorbenen zu werten.

Die Lysser Hügel sind leider schon im vorigen Jahrhundert und zuletzt 1951 angegraben worden. Allen diesen Ausgräbern fehlte das heute für jede wissenschaftliche Untersuchung vorauszusetzende grabungstechnische Wissen, so dass die damaligen Erhebungen bloss einige wenige Fundstücke erbrachten, die Grabkonstruktionen aber arg in Mitleidenschaft gezogen oder gar zerstört wurden. Leider sind keine Beobachtungen verzeichnet – sie waren wohl, weil bei solchen Unternehmen fast ausnahmslos die Fundbergung im Vordergrund steht, ausser acht gelassen worden.

Die vor der endgültigen Zerstörung der Tumuli soeben abgeschlossenen Grabungen ergeben folgendes Bild. Auf dem nordwestlichen Plateaurand des Chrüzwaldes, 300 m südwestlich der höchsten Erhebung des Waldrückens, wurden während der älteren Eisenzeit Angehörige herrschender Familien bestattet. Die drei aufgeworfenen Hügel liegen ungefähr auf einer von Ost nach West führenden Achse und sind im Mittel 7 m voneinander entfernt. Die Durchmesser sind mit 13 × 14 m beim östlichen, beim mittleren mit 19 × 16 m und beim westlichen mit 10 × 10 m anzugeben.

Die angetroffenen Höhen lagen bei rund 1 m. An Grabkonstruktionen konnten wegen der erwähnten Störungen nur mehr wenige Hinweise gewonnen werden. Immerhin lässt sich sagen, dass der südöstliche Tumulus eine zentrale Steinsetzung und ininigem Abstand darum herumführend einen Steinkreis aufwies. Der nordwestlichste Hügel, äusserst stark gestört, dürfte anhand der wenigen Anhaltspunkte über ähnliche Konstruktionsmerkmale verfügt haben. Von diesen beiden Tumuli unterscheidet sich der mittlere, der grösste, wesentlich. Obschon das Zentrum so stark gestört ist, dass keine Aufschlüsse mehr über die Grablegungsart gewonnen werden konnten, zeigten Teile des Grabplatzabschlusses nicht den erwarteten Steinkreis,

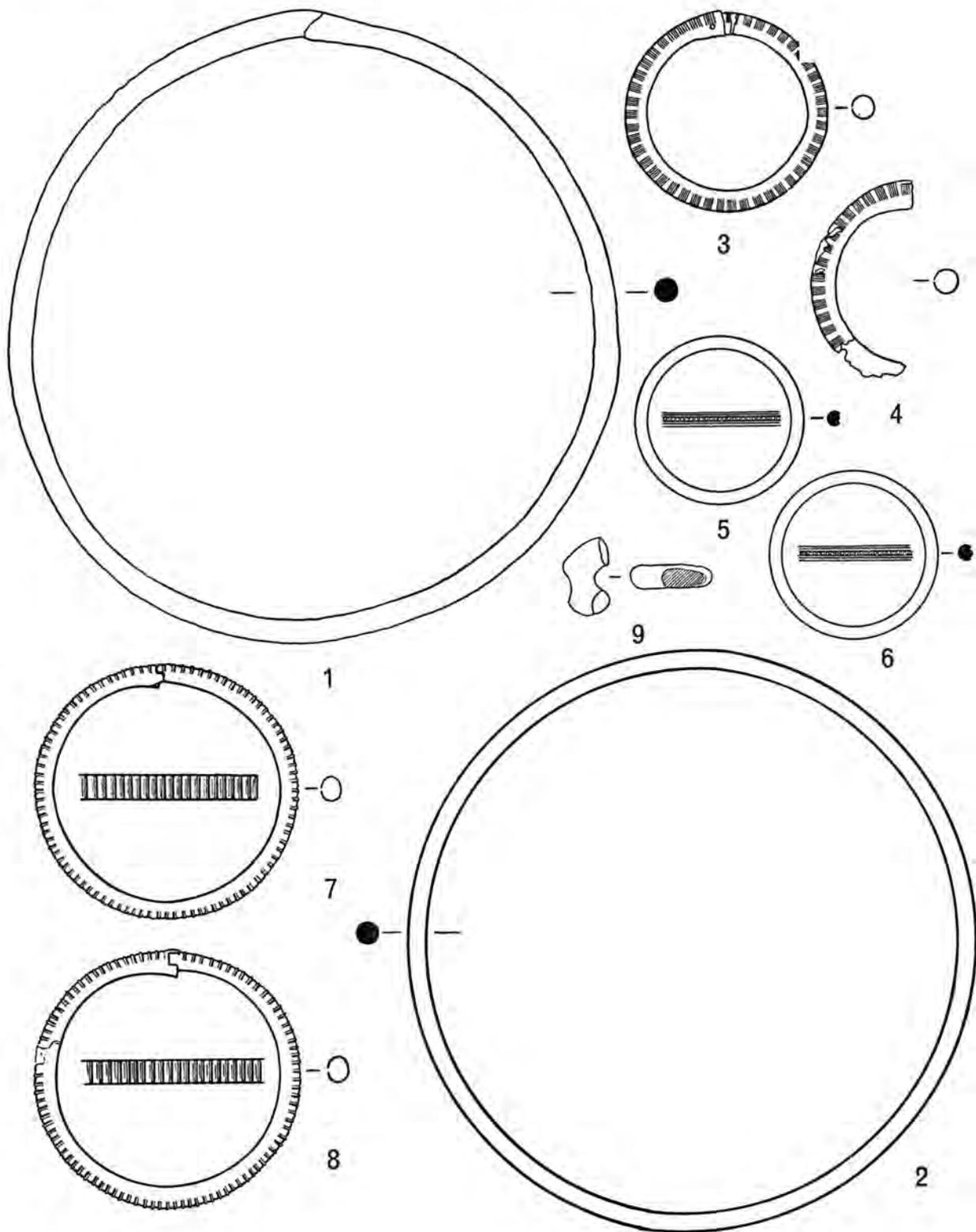


Abb. 41. Morges VD (?). Hallstattzeitliche Ringe. – 1:2.

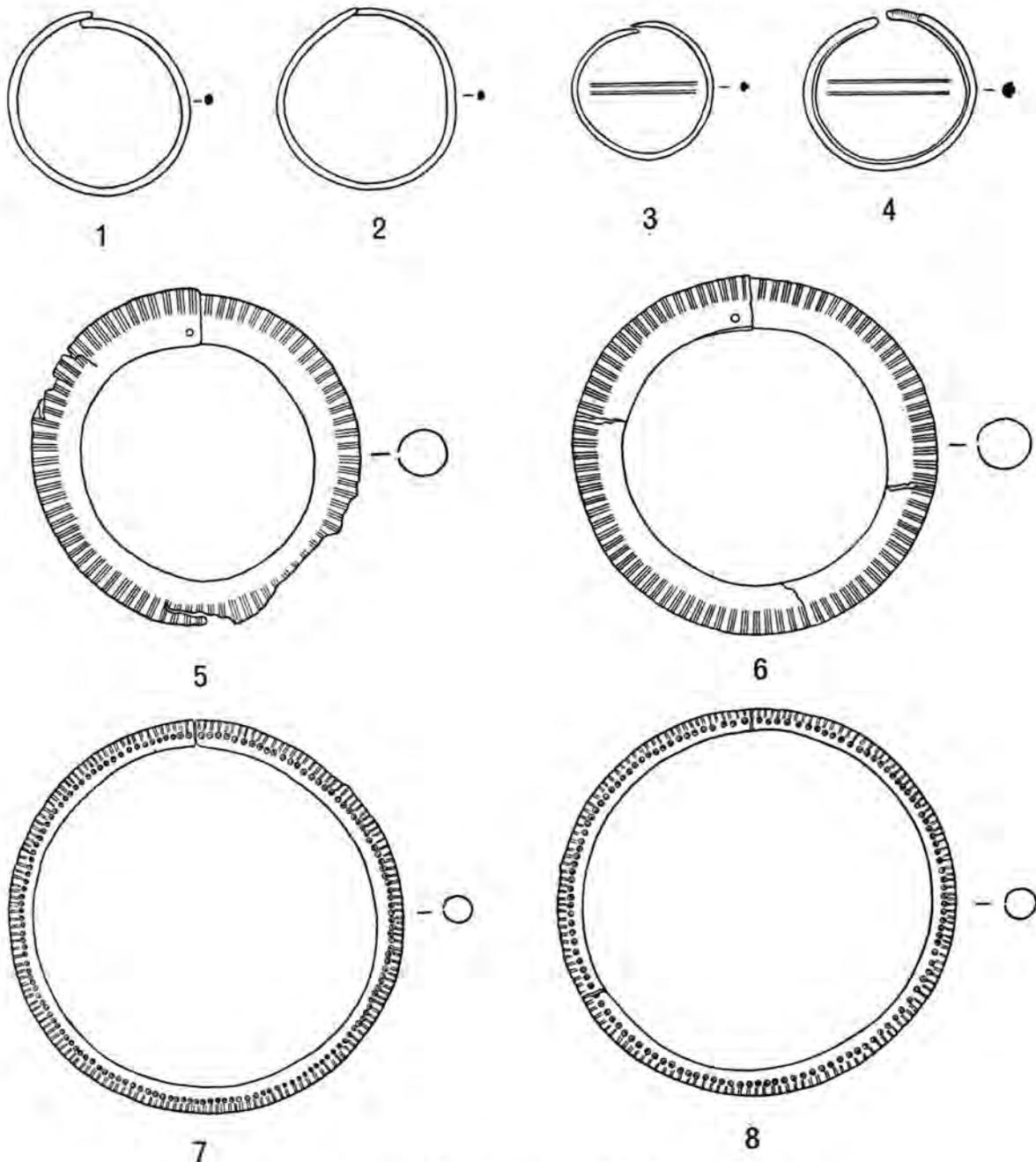


Abb. 42. Morges VD (?). Hallstattzeitliche Ringe. - 1:2.

sondern eine zum Teil aus kleinen Findlingen gefügte, rechteckige Trockenmauer. Bei keinem der Grabhügel konnten sichere Hinweise auf das Vorhandensein eines Steinmantels gefasst werden.

Das gehobene Fundmaterial, Keramikscherben und ein bei früheren Untersuchungen umlagertes, aber nicht beachtetes Bronzeblechfragment, von einem Totenwagen stammend, ist recht bescheiden. Trotzdem darf die damit ermöglichte Datierung der Hügel – sie sind

um 600 v. Chr. errichtet worden – als hinreichend gesichert gelten. – H. Grütter, Berner Tagwacht 30. Juli 1968.

MORGES VD

«Morges». David Viollier legte in seinem 1916 in Genf erschienenen und grossenteils noch heute gültigen Werk «Les sépultures du second âge du fer sur le

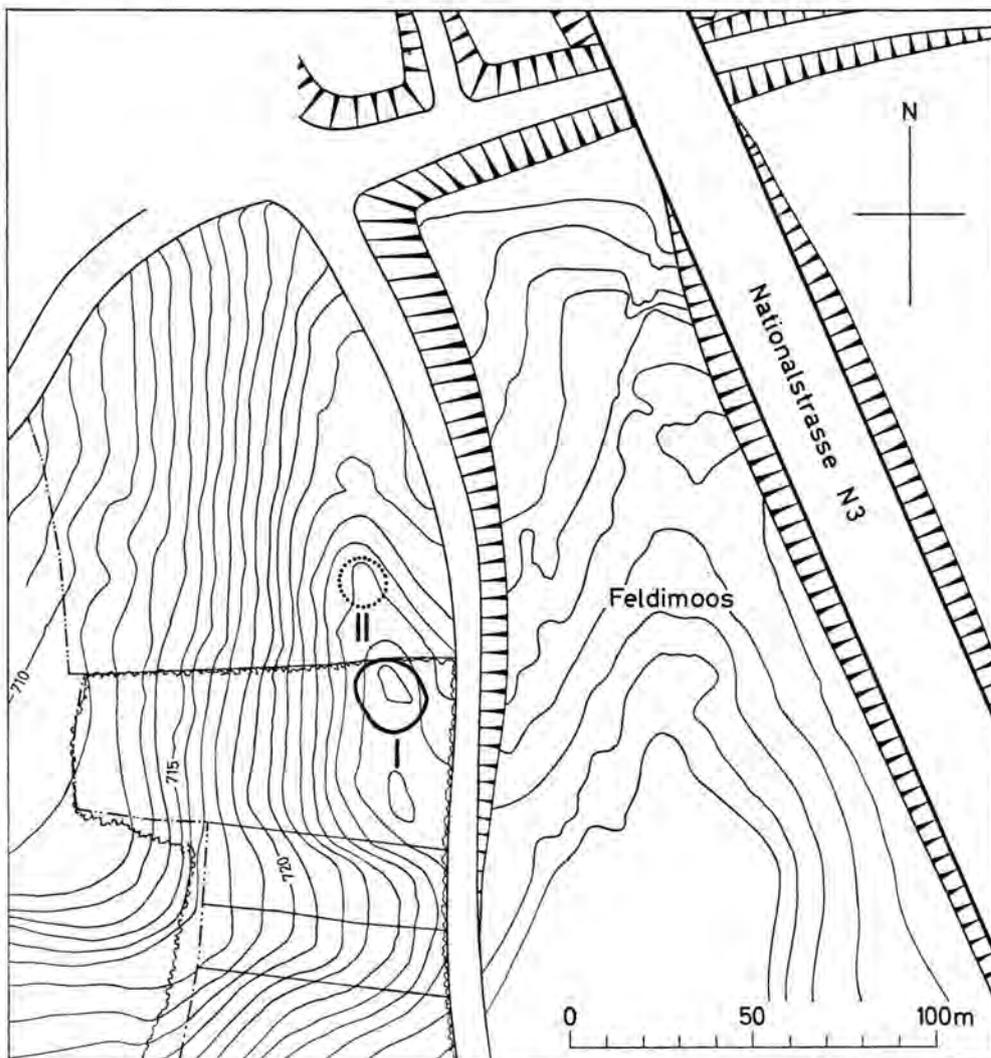


Abb. 43. Rorschlikon ZH, Feldimoos. Hallstattzeitliche Grabhügel I und II. – 1:2000.

plateau suisse» innerhalb der Gruppe «Bracelets tubulaires» auf S. 50 bzw. auf Taf. 25, Ziff. 1–3 drei bronzenne hohle Armringe verschiedener Grösse aus Morges – eine nähere Fundortangabe fehlt auch im Katalog des Schweiz. Landesmuseums – vor, die er in die Übergangsperiode von der ersten zur zweiten Eisenzeit datierte und für Importe aus dem «Jura salinois» hielt. Dieses Letztere dürfte sicher zutreffen, kommen doch ähnliche Ringe im Bereich Salins-Besançon in nicht geringer Zahl vor (z. B. J. P. Millotte, *Les origines préhistoriques de Besançon*, in: *Congrès préhistorique de France, Compte rendu de la XV^e session, Poitiers-Angoulême 15–22 juillet 1956, Paris 1957, 748ff., bes. 753, Fig. 4*). Der Datierung Violliers aber setzte E. Vogt in seiner grundlegenden Arbeit «Der Beginn der Hallstattzeit in der Schweiz» (*JbSGU* 40, 1949/50, 216) «eine solche in die Späthallstattzeit» entgegen.

Anlässlich der Aufnahme der sämtlichen Hallstatt-

funde aus dem schweizerischen Mittelland und Jura zeichnete ich unter anderem auch die eingangs erwähnten drei Hohlringe sowie alle weiteren Ringe, welche wie jene die Herkunftsbezeichnung «Morges» tragen, jedoch jeder näheren Erklärung in bezug auf Fundort bzw. Fundumstände entbehren, so dass es sich möglicherweise sogar um Fundgut handelt, das im französischen Jura gehoben und durch irgendwelche Mittelmänner nach Morges gebracht worden war.

Sämtliche Ringe sind aus Bronze, seien sie nun hohlgegossen oder massiv. Da die Zeichnungen sehr klar Konstruktion und Ornamentierung der Ringe zeigen, erübrigt sich ein beschreibender Katalog. Die Ringe werden im Schweiz. Landesmuseum aufbewahrt: Abb. 41: 1 und 2 Massive Armspangen (Inv. Nr. 10872 g); 3 und 4 Massive Armspangen (Inv. Nr. 10872 g); 5 und 6 Grosse, hohl gegossene Armreifen mit ineinander geschobenen Enden (Inv. Nr. 10866 a); 7 und 8 Weite

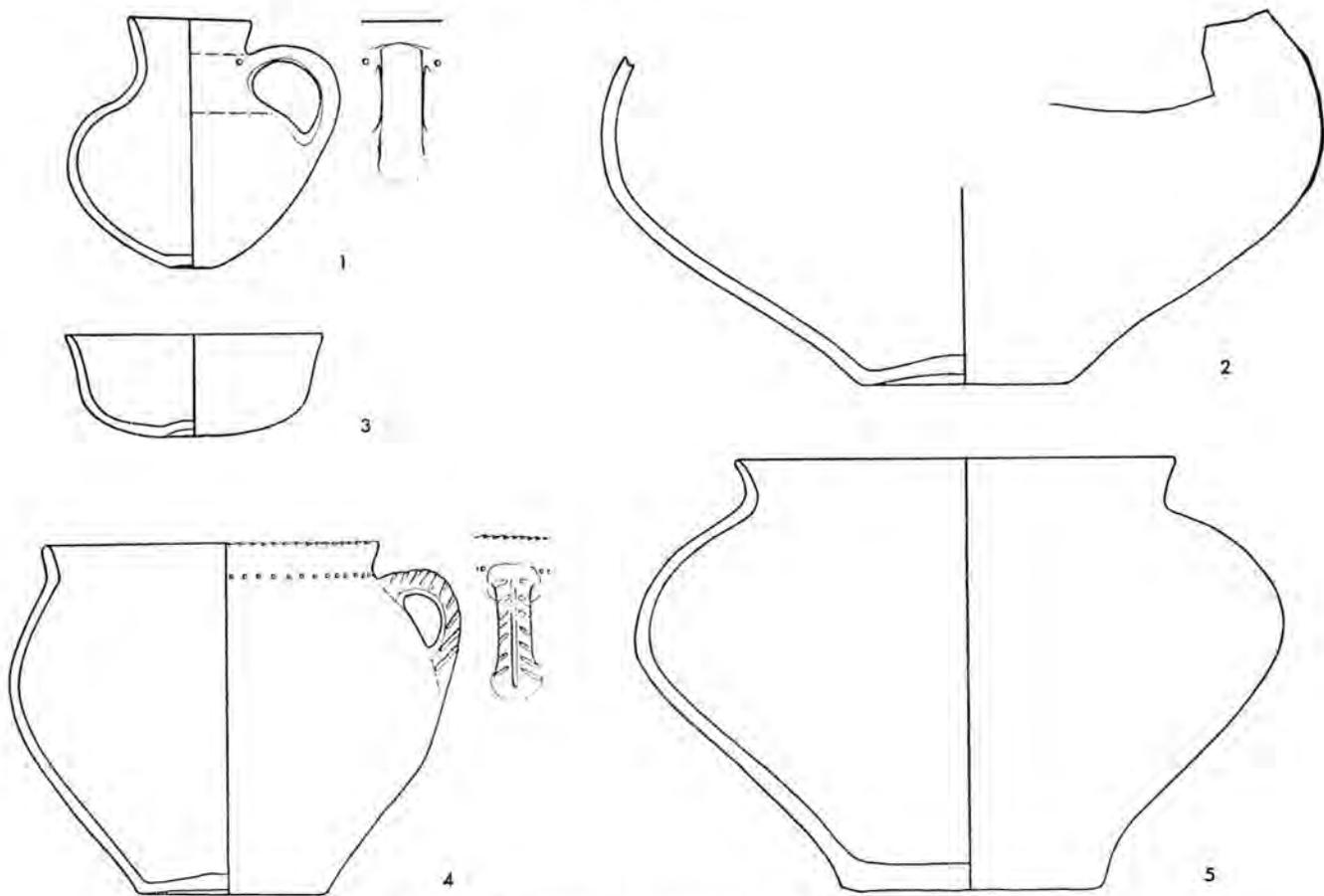


Abb. 45. Rüschlikon ZH, Feldimoos. Hallstattzeitliche Keramik aus Grabhügel II. – 1:3.

aus beigelem Ton mit verwitterter Oberfläche (auf dem Plan Abb. 44 T/e; Abb. 45, 3; Taf. 35, d).

Nordwestlich der Urne kamen ausserdem zum Vorschein: 4. Henkeltopf aus hellgraubeigem Ton, mit leicht geripptem Rand und einer einfachen Dekorzone aus kleinen Eintiefungen unterhalb des Randes. Der Henkel ist längsgerillt, ausserdem überdecken die beiden Seitenflächen des Henkels je diagonal und von oben nach unten sich hinziehende kurze Rillen. Die Oberfläche des Henkeltopfes ist leicht verwittert (auf dem Plan Abb. 44, T/d; Abb. 45, 4; Taf. 35, b). – 5. Topf aus beigerötlichem Ton mit stark verwitterter Oberfläche (auf dem Plan Abb. 44, T/c; Abb. 45, 5; Taf. 35, c).

Ausser diesen Tongefässen und den eingangs erwähnten Keramikfragmenten konnten in den Laboratorien des Landesmuseums noch die folgenden Eisenobjekte aus unförmigen Klumpen herauspräpariert werden: 6. Ring, Eisen, im Querschnitt rund, 3,5 cm äusserer Durchmesser, fragmentiert (auf dem Plan Abb. 44, E/2; Taf. 35, e). – 7. Kleines Fragment einer

Nadel (?) oder Bogenfibel (?), Eisen, stark verbogen und gebrochen (auf dem Plan Abb. 44, E/2; Taf. 35, f). – 8. Ring, Eisen, ehem. im Querschnitt quadratisch, 4,5 cm äusserer Durchmesser, 6 mm dick, fragmentiert (auf dem Plan Abb. 44, E/1; Taf. 35, g). – 9. Zwei zusammengebackene und plangedrückte Fragmente einer Armspange (?), Eisen, etwa 1 cm breit, mit 2 Längsrillen auf der Aussenseite (auf dem Plan Abb. 44, E/1; Taf. 35, h). – Es handelte sich beim Grabhügel II um einen Tumulus mit Brandbestattung, der auf Grund der Gefässformen in die ältere Eisenzeit, und zwar in deren Stufe Hallstatt C, rund um 700 v. Chr. datiert werden muss. – SLM Zürich. – W. Drack, *Der Hallstattgrabhügel II beim Feldimoos, Gemeinde Rüschlikon, Kt. Zürich*, ZAK 25, 1967/68, 177ff.; ZD 4, 1964/65, 94ff.

SCHMITTEN FR

Ochsenriedwald, LK 1186, 585 110/189 500. Fräulein Elisabeth Boschung in Flamatt meldete uns im Jahre

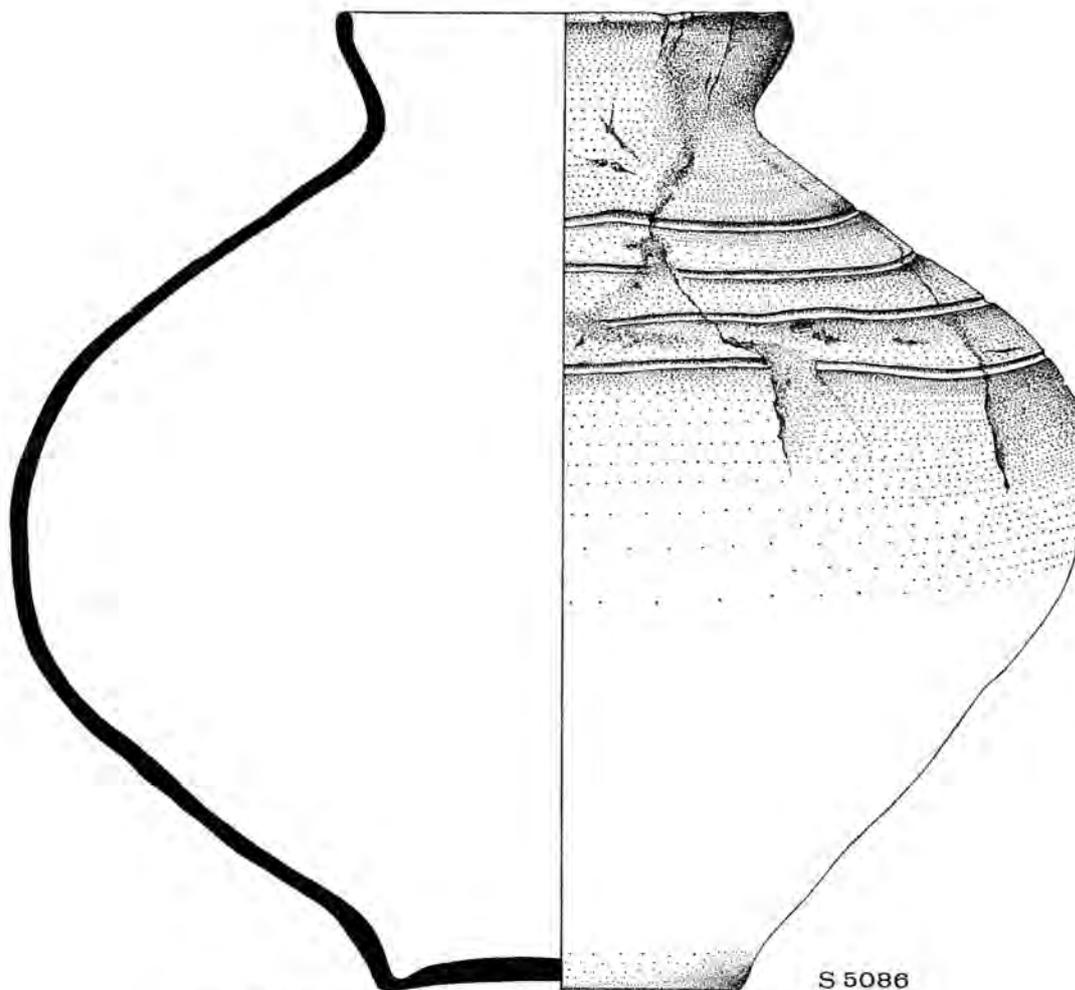


Abb. 46. Subingen SO, Erdbeereinschlag. Urne aus Grabhügel 12. – 1:3.

1968, dass sich im Ochsenriedwald bei Schmitten ein Tumulus befindet, von dem der Volksmund sagt, es sei ein Kriegergrab. Der Hügel ist stark abgeflacht und entspricht in seinen Ausmassen demjenigen von Bocsingen-Fendringen/Bodenholz. *Hanni Schwab*

SUBINGEN SO

Erdbeereinschlag. Ein Raubgräber entnahm vor mehreren Jahren dem Grabhügel Nr. 12 der bekannten Grabhügelgruppe eine Menge Keramikfragmente, die er notdürftig zusammenklebte. Glücklicherweise wurde der Finder schliesslich einsichtig und übergab seine Beute der zuständigen Stelle. Dadurch konnte wenigstens das Fundgut gerettet werden. Die exakte Lage der Gefässe innerhalb des Grabhügels bleibt unbekannt. Der Inhalt der Gefässe lässt sich nicht mehr ermitteln.

Eisenteile waren verrostet und wurden deshalb vom Finder weggeworfen. Ihre Bedeutung kann nicht mehr ermessens werden.

Die Scherben mussten wieder auseinandergenommen und fachmännisch zusammengefügt werden. Vier ausstellungswürdige Gefässe sind das Resultat der aufwendigen Restaurierungsarbeiten. Die Keramik ist tongründig ocker; ihre Oberfläche ist glatt. 1. Grosse Urne mit Trichterrand, weiter als hoch, grösste Weite etwa in halber Höhe, mit vier schwachen Horizontalrillen auf der Schulter (Abb. 46, S 5086). – 2. Napf mit drei Horizontalrinnen auf der Schulter und darunter hängenden schraffiert gerillten Dreiecken (Abb. 47, S 5087). – 3. Schüssel mit rundem Rand (Abb. 47, S 5088). – 4. Schüssel mit schwach eingebogenem rundem Rand (Abb. 47, S 5089). – Ausser diesen drei Beigefässen fanden sich noch Scherben eines kleinen Schälchens mit Trichterrand. Die aufgesammelten

Stücke reichten nicht aus, um das Objekt zu rekonstruieren. – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 43, 1970, 204ff.

URTENEN BE

Schönbühl, LK 1147, 604 960/206 710. Der 1908 durch J. Wiedmer-Stern angegrabene Tumulus wurde bereits während der Projektierungsphase der Grauholzautobahn in zwei kurzen Grabungskampagnen vollständig untersucht, weil man beabsichtigte, den Hügel, der beim Projekt Bärswil unmittelbar an der neuen Strasse gelegen hätte, aus denkmalpflegerischen Gründen wieder aufzuschütten. Aufzeichnungen Wiedmer-Sterns beschreiben den Tumulus als ovalen Erdhügel von $9 \times 4,5$ m Durchmesser und einer Höhe von 2,1 m. Eine Steinsetzung, die möglicherweise schon früher durch Schatzgräber gestört wurde, war überdeckt mit einer dicken Ascheschicht, die zahlreiche kalzinierte Knochen und Scherben von zwei Tellern enthielt. Weitere Beigaben, die allesamt nicht aufbewahrt wurden, fanden sich – ausser einem Klumpen geschmolzener Bronze – keine.

Die anlässlich des Autobahnbaus durchgeführten Grabungen liessen noch spärliche Überreste der ehemaligen Steinsetzung erkennen, im weiteren konnte das verbliebene Beigabeninventar sichergestellt bzw. ergänzt werden. Es liessen sich Fragmente von zwei Tonnenarmbändern, Fragmente eines Armreif, eines Ringes und einer Gürtelzunge aus Bronze und Keramikfragmente, darunter eine Randscherbe eines flachen Tellers, bergen (Abb. 48).

Die Fragmente der beiden Tonnenarmbänder lassen die Anordnung der Zierelemente eben noch erkennen (Abb. 49–50). Sie bestehen aus eingravierten und gepunzten Ornamenten. Die bauchige Mittelzone ist beim Tonnenarmband I in Metopen aufgegliedert; eine sich wahrscheinlich zweimal wiederholende übereck gestellte Viereckverzierung wird von je zwei Punktaugen rittlings der vierfachen konkav verlaufenden Linienbündelenden begrenzt. Den restlichen Feldraum füllen horizontal laufende Doppellinienmuster, die durch vertikale Linienbündel, anfänglich in regelmässiger Folge unterbrochen, von einem kombinierten Wolfszahn-Punktaugenmuster abgelöst werden. Die an die bauchige Mittelzone anschliessenden schlanken Bandteile sind mit Linienbündeln versehen, zwischen die sich doppelte und dreifache Punktkreiszone schieben. Zu beachten ist eine gelegentlich auftretende feine Schrägstrichverzierung entlang peripher gelegener Bündellinien. Die Punktkreise sind durchwegs mit einem Punzen gesetzt; sie fehlen sporadisch, oder sind – als Folge schlechten Auflegens – nur andeutungsweise vorhanden. Tonnenarmband I verfügt im weiteren über eine Flickstelle.

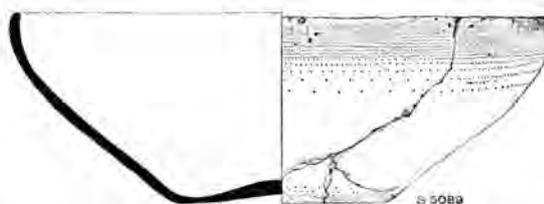
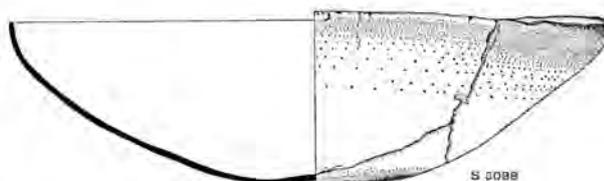
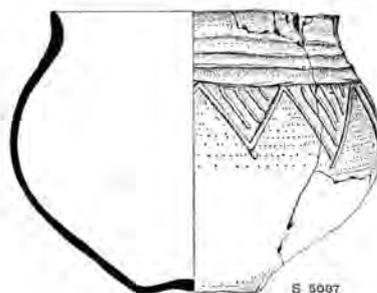


Abb. 47. Subingen SO, Erdbeereinschlag. Beigefässe aus Grabhügel 12. – 1:3.

Über die an dieser Stelle parallel zum gestauchten Rand verlaufende Bruchstelle ist ein Bronzeblechstück gestülpt; mit Hilfe von zwei Nieten wird das beidseitig über die Randpartie greifende Flickblech unterhalb der Bruchstelle festgehalten.

Die Fragmente des zweiten Tonnenarmbandes lassen erkennen, dass es sich in der Anordnung der Zierelemente kaum von Stück I unterscheidet. Der wohl hervorstechendste Unterschied muss in dem hier bloss dreifach geführten Linienbündel, das das Mittelfeld oben und unten begrenzt, gesehen werden. Die Messung der Blechdicken hat ergeben, dass nur Minimalunterschiede in der Materialstärke im Grössenbereich von 0,04 mm vorliegen. – BHMB. – H. Grütter, JbBHM 43/44, 1963/64, 473ff.

VILLARS-SUR-GLÂNE FR

Les Daillettes, CN 1185, 577 080/182 440. En cherchant la villa romaine, indiquée par Peissard dans sa carte archéologique du canton de Fribourg, j'ai décou-

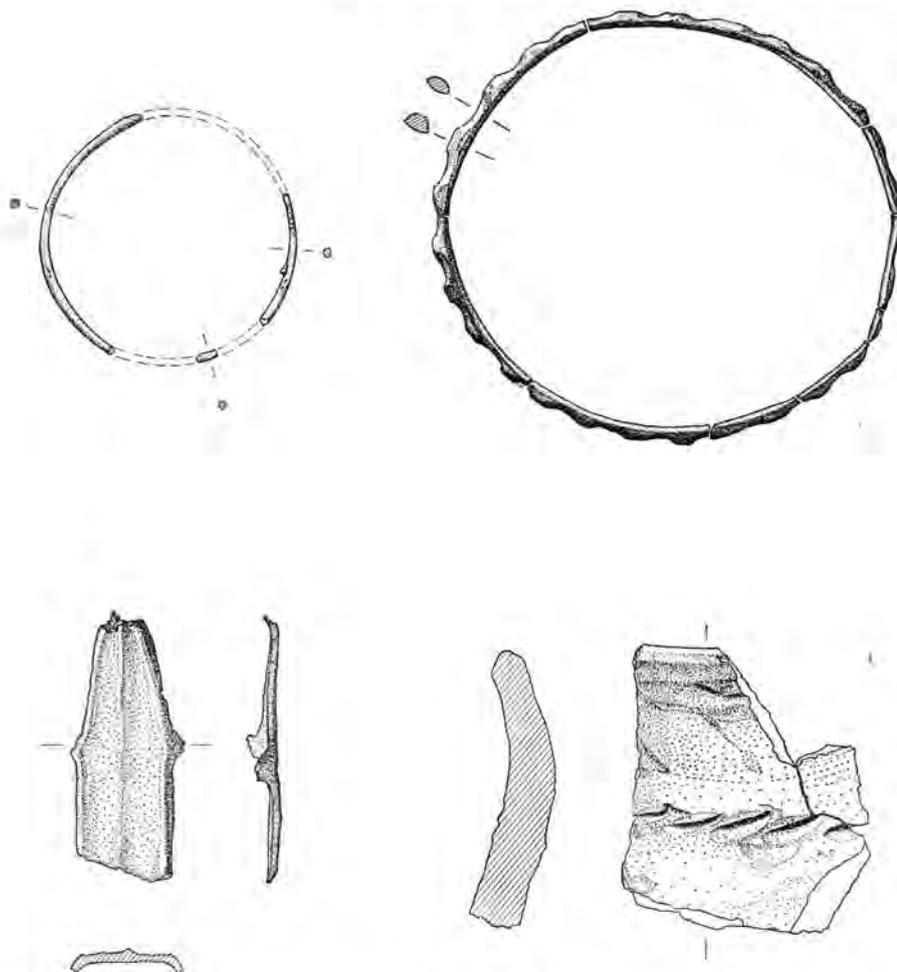


Abb. 48. Urtenen BE, Schönbühl. Grabhügel. Ring, Armreif, Gürtelzunge, Topffragment. – 1:2.

vert en 1968 aux Daillettes un tumulus qui, d'après ses dimensions, pourrait être de l'époque de Hallstatt (planche 33, 1).

Hanni Schwab

JÜNGERE EISENZEIT
SECOND ÂGE DU FER
SECONDO ETÀ DEL FERRO

5.–1. Jh. v. Chr. (La Tène)

WAHLERN BE

Grasburg-Schlössli, LK 1186, 592 080/187 025. Bibliographie: H. Sarbach, Die Wallanlage Grasburg-Schlössli, JbBHM 43/44, 1963/64 (1966), 461–470, 6 Abb. (Bericht über die Grabungen 1963/64).

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: vgl. Abschnitt Altsteinzeit und Mittelsteinzeit.

ANDELFINGEN ZH

Hochlaufen. Im Winter 1969/70 wurden 100 m südwestlich des bekannten Latène-Gräberfeldes auf dem Hochlaufen bei Andelfingen umfangreiche Kanalisationsarbeiten ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit konnte Vermessungs- und Ausgrabungstechniker P. Kessler feststellen, dass die eine oder andere Terrasse westlich und nordwestlich des Hochlaufenplateaus künstliche Gebilde sind, die eines Tages untersucht werden müssen. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 18.



1



2

Tafel 30. Autafond FR, Les Dailles. 1 Tumulus 1. - 2 Tumulus 2.



1



2

Tafel 31. 1 Courtepin FR, Bois de l'Hôpital. Deux tumuli. – 2 Cressier FR, Forêt de Boulay. Tumulus.



1



2

Tafel 32. Fräschels FR, Pfaffenholz. 1 Grabhügel 1. – 2 Grabhügel 2-4.



1



2

Tafel 33. 1 Villars-sur-Glâne FR, Les Daillettes. Tumulus. – 2 Lossy FR, Passafou. Tumulus.



I



2

Tafel 34. Rüşchlikon ZH, Feldimoos. 1 Das Zentrum des Grabhügels II mit den Grabbeigaben. – 2 Der freigelegte Grabhügel II. Die kreuzartige Verfärbung rührt von den bis zuletzt stehengelassenen Erdbrücken her.



Tafel 35. Rüschtikon ZH, Feldimoos. Keramik und Metallgeräte aus Grabhügel II. – 1:3 (a–d), 1:1 (e–h).

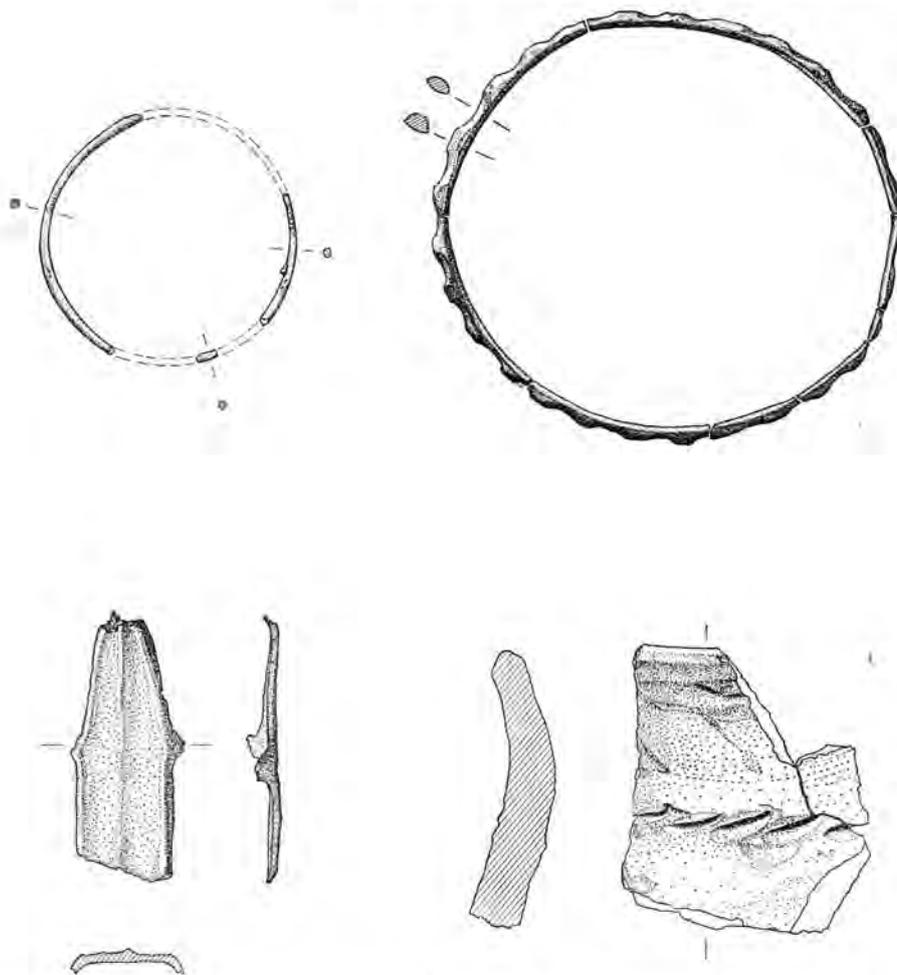


Abb. 48. Urtenen BE, Schönbühl. Grabhügel. Ring, Armreif, Gürtelzunge, Topffragment. – 1:2.

vert en 1968 aux Daillettes un tumulus qui, d'après ses dimensions, pourrait être de l'époque de Hallstatt (planche 33, 1).

Hanni Schwab

JÜNGERE EISENZEIT
SECOND ÂGE DU FER
SECONDO ETÀ DEL FERRO

5.–1. Jh. v. Chr. (La Tène)

WAHLERN BE

Grasburg-Schlössli, LK 1186, 592 080/187 025. Bibliographie: H. Sarbach, Die Wallanlage Grasburg-Schlössli, JbBHM 43/44, 1963/64 (1966), 461–470, 6 Abb. (Bericht über die Grabungen 1963/64).

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: vgl. Abschnitt Altsteinzeit und Mittelsteinzeit.

ANDELFINGEN ZH

Hochlaufen. Im Winter 1969/70 wurden 100 m südwestlich des bekannten Latène-Gräberfeldes auf dem Hochlaufen bei Andelfingen umfangreiche Kanalisationsarbeiten ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit konnte Vermessungs- und Ausgrabungstechniker P. Kessler feststellen, dass die eine oder andere Terrasse westlich und nordwestlich des Hochlaufenplateaus künstliche Gebilde sind, die eines Tages untersucht werden müssen. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 18.

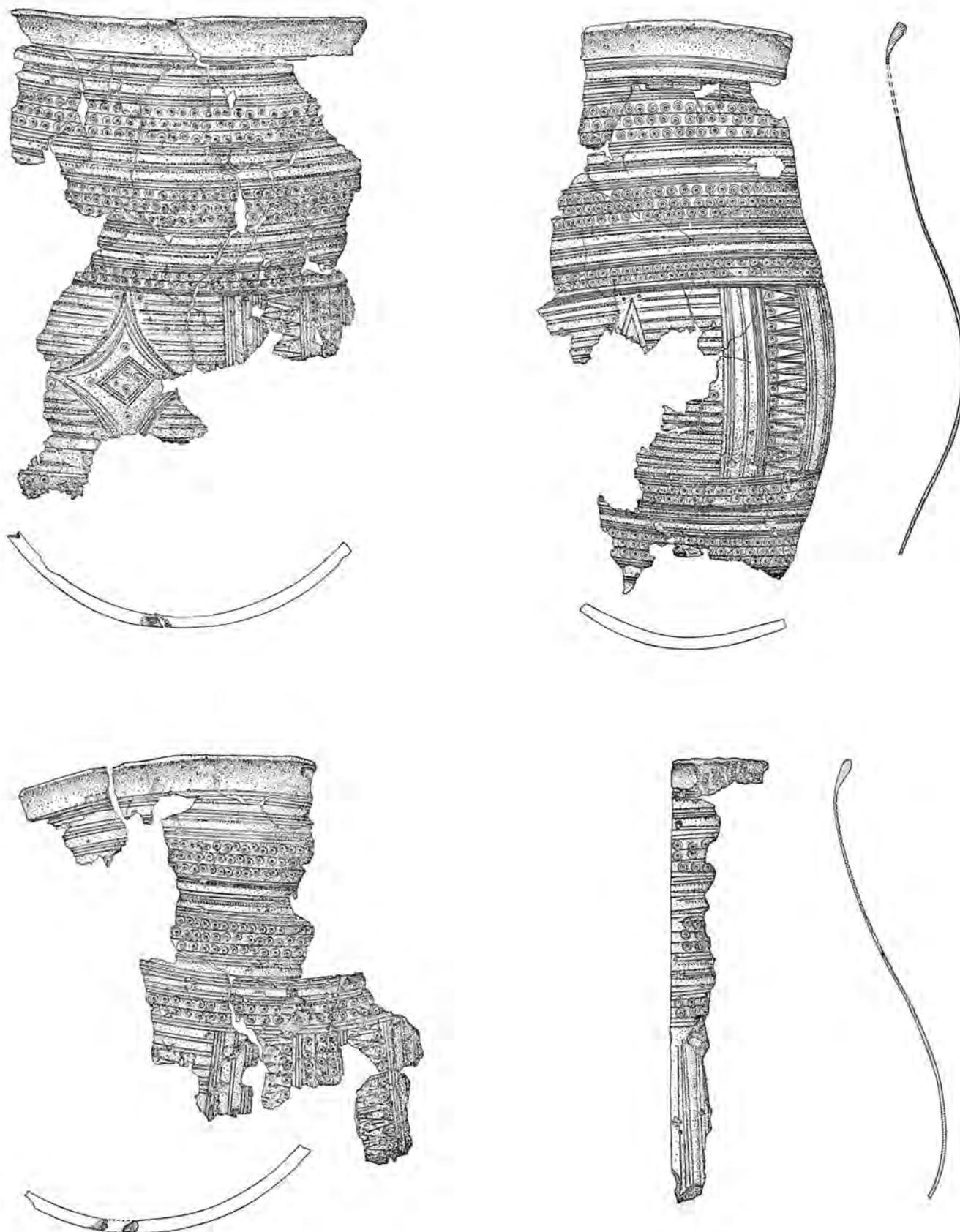


Abb. 49. Urtenen BE, Schönbühl. Grabhügel. Tonnenarmband I, Fragmente. Höhe 13,1 cm. Dm. oben (?) 7 cm. - 1:1.

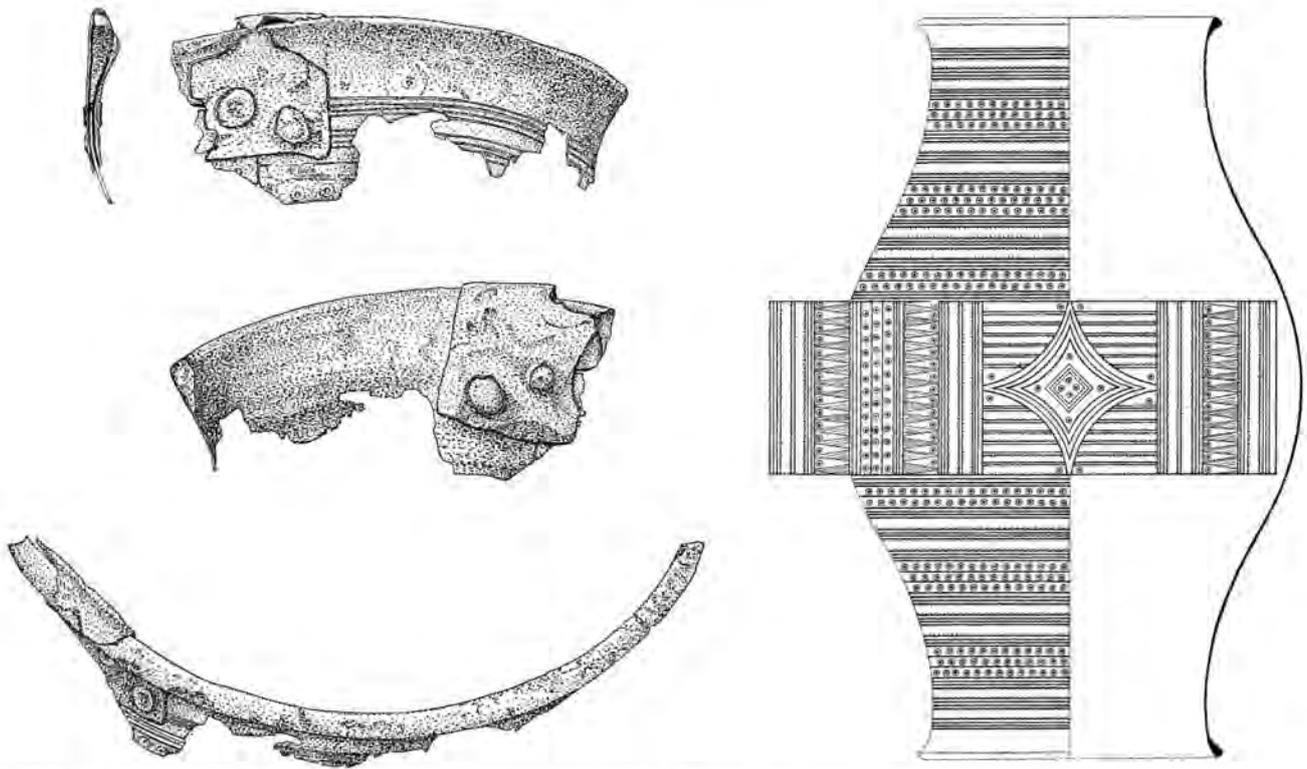


Abb. 50. Urtenen BE, Schönbühl. Grabhügel. Tonnenarmband I, Flickstelle (2:1) und Abwicklung (1:1,5) z. T. rekonstruiert.

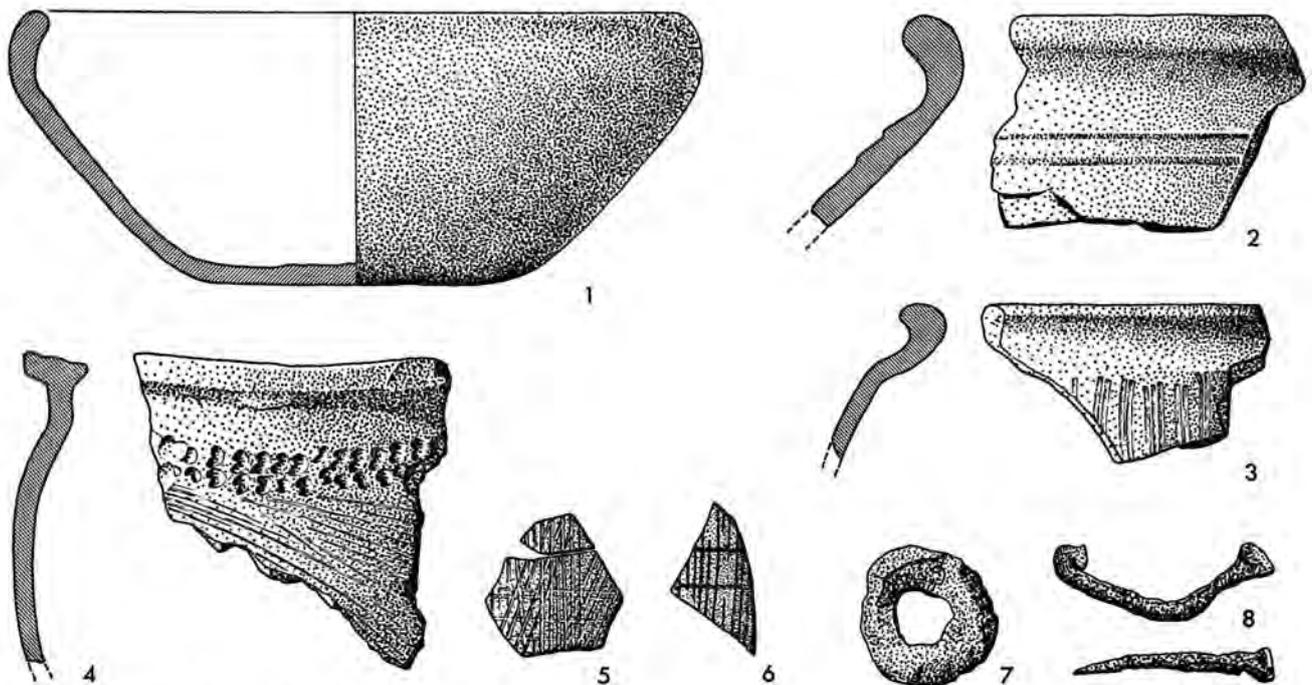


Abb. 51. Basel BS, Sandoz, Lokal 9. Keramik- und Metallfunde aus einer Abfallgrube, die zur Spätlatène-Siedlung bei der Gasfabrik gehört. - 1:2.



Abb. 52. Basel BS, Sandoz, Bau 433. Beinerner Stichel mit verziertem Kopf. – 1:1.

ALTENDORF SZ

Kirche. Bei den Ausgrabungen 1960/61 kam ausser römischen Funden auch eine Münze des 2./3. Jh. v. Chr. zum Vorschein. H. A. Cahn bestimmte den Fund: «*Sequani*», Billon, gegossen, Kopf links. Rückseite: Tier links, De la Tour 5368; Gefunden in der Auffüllung eines Grabes. Vgl. Bericht im Abschnitt «Römische Zeit». – Mitteilungen Hist. Verein Kanton Schwyz 57, 1964, 22.

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. Vgl. im Abschnitt «Jüngere Steinzeit» (Abb. 5, r-w).

BASEL BS

Sandoz-Areal. Bei Aushubarbeiten zu Lokal 9 konnten 1969 drei spätgallische Abfallgruben, eine Steinsetzung und eine zwischen Bauschutt isolierte Kulturschicht festgestellt werden. Die aus den Gruben und übrigen Fundstellen geborgene Keramik lässt sich ohne Schwierigkeiten in den Rahmen des schon bekannten Materials aus der Gasfabrik einordnen (Abb. 51): Amphorenscherben, Randstücke von Kochtöpfen, einfachen handgeformten Näpfen, Krügen, Töpfen und Schlüsseln, aber auch bemalte und kammstrichverzierte Wandscherben. – HM Basel. – Chr. Freuler, Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 237ff.

Sandoz-Areal. Beim Abbruch und Neubau der Bauten 12 und 433 konnten 1970 acht weitere spätgallische Gruben festgestellt werden. Der einzige bemerkenswerte Fund ist ein Stichel aus Bein mit verziertem Kopf (Abb. 52). – HM Basel. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 175f.

Basel. Bibliographie: F. Maurer, Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721–738.

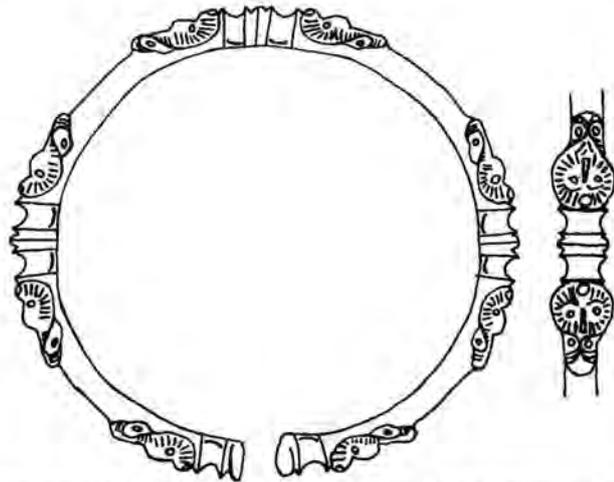


Fig. 53. Chandossel FR, L'Enclose. Bracelet de bronze à huit masques. – 1:1.

CHANDOSSEL FR

L'Enclose, CN 1185, 573 000/193 420. Deux bracelets de bronze à huit masques La Tène 1 (Fig. 53; planche 38). Julien Perriard de Chandossel, l'auteur de la découverte mentionnée dans ASSP 33, 1942, p. 64, planche 6, 1, 2, faite en 1928, nous a indiqué l'emplacement exact de la tombe qui renfermait un squelette en très mauvais état de conservation. La dite gravière ne se trouve pas sur la «Solitude» mais dans l'«Enclose».

Sur le promontoire, en face de l'Enclose (CN 1185, 573 200/193 100), appelé Châtelard, qui domine le village de Chandossel, il y a une grande fortification préhistorique à plusieurs retranchements. S'agit-il d'un oppidum celtique? Seules des fouilles pourront nous renseigner. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

CASTANEDA GR

Castaneda. Bibliografía: G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 45; M. Primas, Zwei etruskische Bronzekannen aus Castaneda, HA 2, 1971, Nr. 6, 49ss.

CHUR GR

Hof. Bei archäologischen Untersuchungen auf dem Churer Hof konnten 1972 unter einem römischen Niveau Reste eines eisenzeitlichen Hauses nachgewiesen werden. – Neue Zürcher Zeitung 11. 7. 1972 (vgl. auch im Abschnitt «Römische Zeit»).

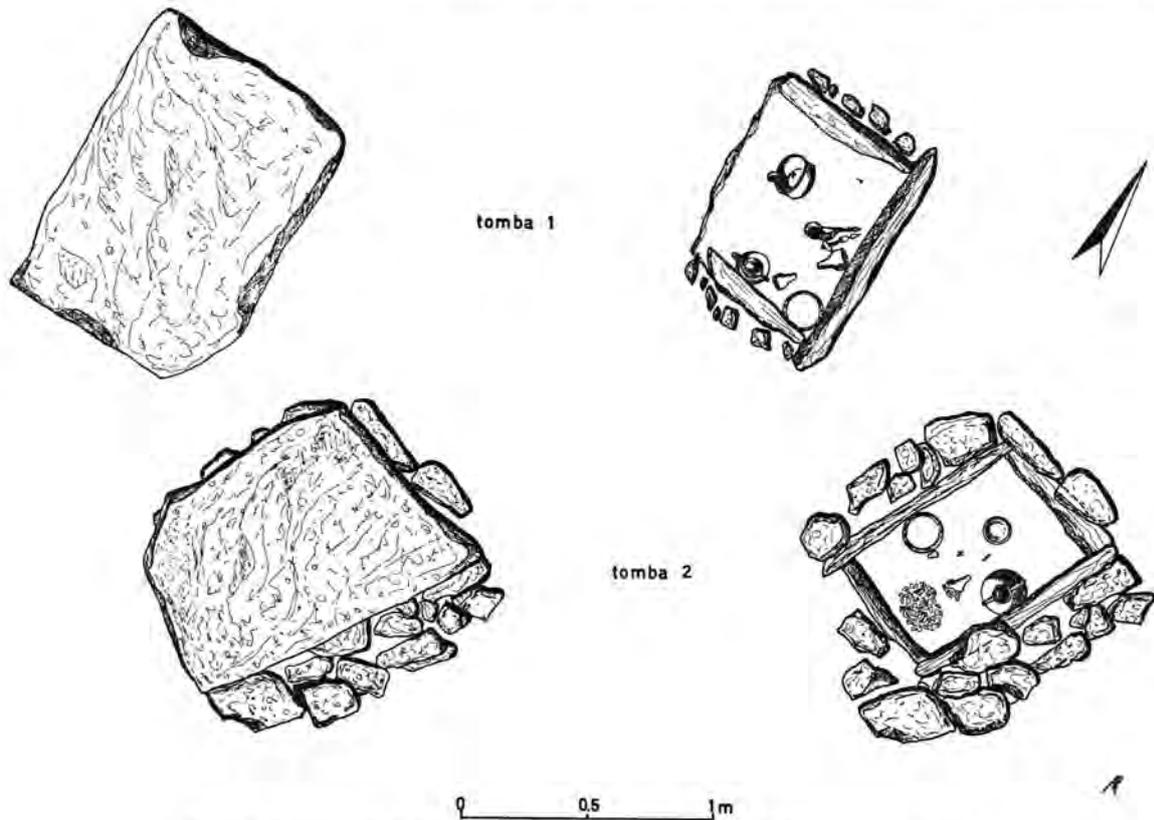


Fig. 54. Pazzallo TI, Carso al confino con Paradiso. Tombe a cremazione, 1969.

CORNAUX NE

Les Sauges. Bibliographie: H. Schwab, Entdeckung einer keltischen Brücke an der Zihl und ihre Bedeutung für La Tène, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 2, 1972, 289–294, 5 Taf.

COURGEVAUX FR

Mlle Madeleine de Diesbach de Villars-les-Joncs a fait don au Musée de deux monnaies gauloises en bronze (planche 38), trouvées à Courgevaux. – MAH Fribourg.
Hanni Schwab

EPPENBERG-WÖSCHNAU SO

Refugium Buechholz. 1963 wurde eine neue Wasserleitung errichtet. Sie verläuft am Westrand des Refugiums. Im Aushub des Leitungsgrabens (LK 1089, 644 050/247 800) fand K. Ehrensperger (Schönenwerd) eine kleine Randscherbe und ein Stück verkohltes Holz. – Museum Olten. – E. Müller, *Jb. f. sol. Geschichte* 43, 1970, 206.

FREIENBACH SZ

Ufenau. Die ersten Nachrichten von archäologischen Funden verdanken wir Ferdinand Keller (MAGZ 1844). Im Juli 1839 wurde eine Graburne und daneben ein fast ganz verwestes Gerippe, nebst einigem Eisengerät gefunden. Nach F. Keller war es ein Helvetiergrab der keltischen Bewohner unseres Landes. Offenbar ist es die Stelle g, westlich von St. Martin (Taf. 52,2). Diese «Graburne» ist bei Keller abgebildet (MAGZ 1844, Taf. II, 3), hat sich im Schweizerischen Landesmuseum erhalten, wird aber von H. Schneider als mittelalterlich ins Ende des 13. Jh. gesetzt. Das Eisengerät hat sich anscheinend nicht erhalten. – SLM Zürich. – B. Frei, *Der gallorömische Tempel auf der Ufenau im Zürichsee*, *Provincialia-Festschrift R. Laur* 1968, 299ff.

MARSENS FR

Gravière de la Pierre, CN 1225, 571 150/167 070. En 1927, en exploitant la gravière, on découvrit plusieurs squelettes munis de bracelets de verre et de chainettes de bronze. Une partie des objets furent remis au Musée

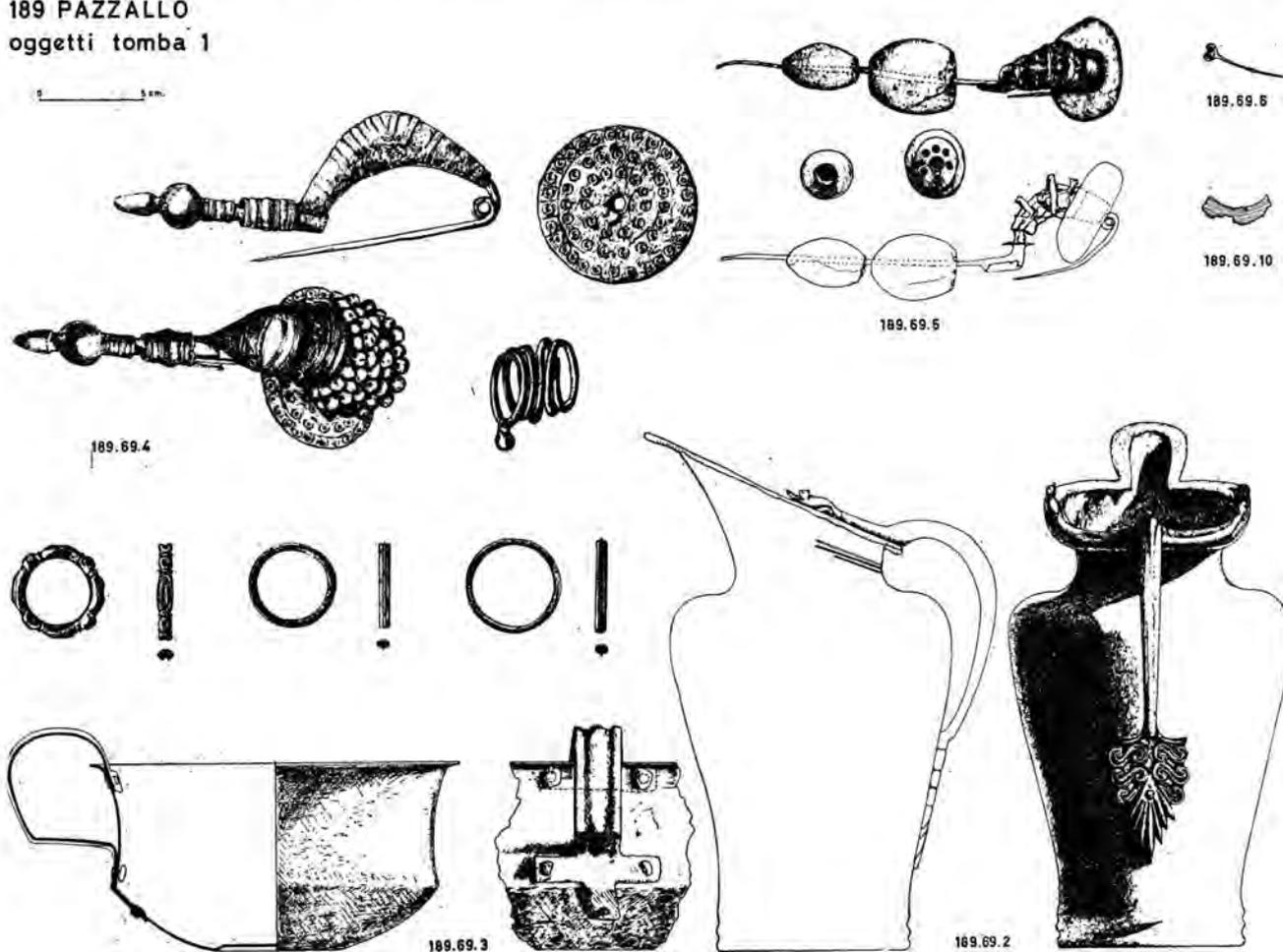
189 PAZZALLO
oggetti tomba 1

Fig. 55. Pazzallo TI, Carso. Oggetti tomba 1.

d'art et d'histoire de Fribourg. La propriétaire du terrain gardait le plus beau des bracelets en verre transparent (planche 38), pourvu à l'intérieur d'une bande de pâte jaune, ainsi que les fragments de deux bracelets de verre bleu, d'une chaînette et d'une spirale de bronze. Nous avons pu acquérir ces objets pour le Musée en 1965. - MAH Fribourg.

Hanni Schwab

MÜNSINGEN BE

Münsingen-Rain. Bibliographie: Neue Beobachtungen zum Gräberfeld Münsingen-Rain, in diesem Jahrbuch S. 169-174.

PAZZALLO TI

Carso al confine con Paradiso, CN 1353, 716 380/094 060. L'esecuzione di uno scavo per la costruzione (1969) di un palazzo ha portato alla luce tre tombe a

cremazione dell'età del ferro. Per ragioni contingenti la prima delle tombe è andata distrutta ma almeno parte della suppellettile è stata recuperata.

Tomba 1 (Fig. 54, 55, 57; tav. 36-37). Questa sepoltura era reperibile stratigraficamente nella sezione dello scavo in quanto l'escavatore aveva eliminato una delle lastre laterali della cassetta cineraria. La lastra di copertura era situata a circa 2 m dal livello del terreno così distribuiti: cm 85 di terreno superficiale e cm 115 di sopracopertura di sassi. L'esame della situazione planimetrica della sopracopertura non permise di delimitare l'eventuale circonferenza di una tomba a pozzo mentre nell'angolo sud-est, rispetto alla copertura della tomba, era presente un masso di cm 60/30 che può essere interpretato come un cippo. L'insieme dei massi che formavano anche la sopracopertura della tomba 2 e probabilmente anche della tomba andata distrutta permettono di pensare ad una grande sepoltura composta da tre tombe a incenerimento con una sopracopertura unica.

Questa ipotesi è sostenuta anche dal fatto che lo scavo esteso verso ovest su una lunghezza di circa 30 m non ha messo in luce nessun'altra sepoltura.

La sopracopertura venne rimossa esaminando ogni sasso alla ricerca di un'eventuale iscrizione con esito negativo. La copertura della tomba era una lastra rettangolare di pietra, scisto cristallino venato di verde, dalle seguenti dimensioni lung. cm 126, largh. cm 90 e spessore massimo cm 12. La cassetta cineraria, orientata a nord secondo l'asse maggiore, era formata da 4 lastre infisse a coltello di cui era però stata rimossa quella ovest e disposte sopra un lastrone che chiudeva l'urna verso il basso. Il terreno argilloso che è il terreno naturale della regione aveva cementato le lastre dell'urna; questa risultava solo parzialmente riempita dal materiale di infiltrazione e tra il lastrone di copertura e il terreno della tomba vi erano da 12 a 15 cm di vuoto. La rimozione della copertura e la consistenza del materiale ci permisero di definire le dimensioni interne dell'urna: lung. cm 67 e largh. cm 52. La superficie dell'argilla si presentava come quella di un terreno argillo-calcareo screpolato dalla mancanza d'acqua. L'esplorazione della tomba si rivelò molto difficile a causa del materiale di riempimento che aveva una consistenza quasi cementizia.

La suppellettile si rivelò immediatamente interessante perchè dopo poco tempo apparve il becco obliquo di un oinochoe di bronzo che risulterà addossato alla lastra sud. E' alla consistenza del terreno che dobbiamo la possibilità di restauro integrale dell'oinochoe in quanto il terreno conservò l'oggetto nella posizione originale permettendoci di misurarne la sua altezza massima di cm 25. Disposta quasi in centro all'urna, a circa 23 cm dall'oinochoe, stava una tazza di bronzo in posizione inclinata mentre l'angolo sud-est era occupato da una ciotola di terracotta. Tra la ciotola e l'oinochoe era un bicchiere a calice rovesciato e lungo l'allineamento del suo asse, fondo verso fondo e a 10 cm di distanza, stava un secondo bicchiere di terracotta. Al bicchiere erano addossate due fibule di notevoli dimensioni, la prima con tre grossi grani d'ambra e la seconda con disco fermapièghe e secchielli disposti a grappolo.

Nell'angolo nord-est abbiamo rinvenuto un minuscolo oggetto di bronzo che risulterà poi essere una piccola spilla. Il giorno seguente all'esplorazione era festivo ed abbiamo potuto procedere all'esame della terra contenuta nei singoli recipienti, seguendo la tecnica di un micro scavo, alla ricerca dei resti ossei combusti o di altri piccoli oggetti. Se nessun oggetto era contenuto nei recipienti di terracotta e nell'oinochoe la tazza di bronzo ci riservò una sorpresa in quanto dalla terra emerse una lamina lucente che si rivelò poi essere un anello d'oro laminato messo nella tazza con i resti della combustione.

Corredo. Ciotola: (alt. cm 5,4, diam. cm 18) con orlo

lievemente rientrante, piede basso con concavità interna inferiore, con una leggera scanalatura decorativa all'inizio del bordo; colore grigio bruno chiaro. (Cat. no. 189.69.9). – Bicchiere: a calice (alt. cm 9,9, diam. cm 7,9), apodo, con risega, la parte inferiore troncoconica e la superiore bombata con brodo leggermente rivoltato; nella parte inferiore sono visibili sotto la risega delle linee dovute alla tornitura, colore bruno oscuro (cat. no. 189.69.8). – Bicchiere: a calice (alt. cm 11,8; diam. cm 10), senza risega, la parte inferiore nettamente troncoconica e la superiore leggermente bombata, decorato da cinque solcature parallele, apodo ma con una concavità interna inferiore di piccole dimensioni probabilmente dovuta al tornio, colore bruno oscuro (cat. no. 189.69.7). – Tazza: in bronzo con manico (alt. cm 9,2; diam. cm 18), tipo attingitoio, ottenuta da una lamina di bronzo di 1 mm di spessore, manico con attacco interno nella parte superiore ed esterno in quella inferiore fissato con 5 chiodi di bronzo ribaditi, ottenuto da un'unica lamina e ornato da due solcature parallele nell'impugnatura (cat. no. 189.69.3). – Oinochoe: Schnabelkanne in lamina di bronzo dello spessore di circa 1 mm, altezza massima al becco cm 25, corpo piuttosto slanciato, rastremato alla base con accenno di piede con una solcatura, labbro svasato rovesciato in fuori con decorazioni marginali a tacche verso l'esterno e sulla parte piana leggere solcature parallele, collo tronco-conico e ampia spalla arrotondata, ventre allungato inserito sul fondo piatto montante all'esterno. Sul collo è parzialmente visibile una traccia di decorazione ottenuta con solcature parallele, al centro delle solcature un cordoncino inciso; questa decorazione doveva essere inizialmente completa ma l'usura ne ha lasciato solo una traccia ben visibile sotto il bordo e una meno facile da individuare sotto il becco. L'attacco del manico presenta due risvolti leggermente ingrossati ai quali seguono due coppie di spirali a S coricate e sovrapposte, dall'innesto della palmetta escono due mezze S che completano questo tipo di decorazione; verso il basso si sviluppa la palmetta con 7 foglie a punta, nettamente separate, la foglia centrale anche se più lunga delle altre può essere considerata vicina nella dimensione a quella disposta alla sua sinistra. Il chiodo d'attacco è inserito nella palmetta nel punto d'incontro ideale delle due mezze spirali. Il manico presenta un rilievo longitudinale centrale e il braccio orizzontale termina con due leoncini accovacciati con forme stilizzate ed è fissato all'orlo con due ganci visibili e appena rivoltati (cat. no. 189.69.2). – Fibula: grande fibula a sanguisuga (lung. cm 18,7) in ottimo stato di conservazione, staffa con globetto e bottone terminale a cuspidi allungata, la staffa è inserita e fissata con un chiodo ribadito nella parte terminale; ghierra mobile con decorazione a costolature e rigonfia nella parte centrale; l'ardiglione è inserito nel corpo che ha

l'anima in cotto; il corpo e la staffa sono decorati a doppie costolature e solcature. Sulla parte inferiore della staffa si vede una incisione a forma di X che in posizione normale risulta nascosta dalla ghiera mobile. Inseriti sull'arco vi sono cinque elementi decorativi di bronzo che elenchiamo nell'ordine partendo dall'arco verso l'ardiglione il cui stato di flessibilità è tale da permettere lo smontaggio completo della fibula. – Anello (diam. cm 4,4; spessore mm 7) di bronzo manufatto con quattro elementi decorativi a globetto alternati con rigonfiamenti più allungati; i due tipi di rigonfiamento sono incavati all'esterno e gli incavi dovevano essera riempiti di mastice bianco come lo indica qualche traccia rimasta; l'incavo del rigonfiamento allungato è circoscritto da una decorazione formata da borchiette allineate e da costolature. – Anello (diam. cm 4,2) di bronzo decorato con una costolatura mediana alla quale sono disposte perpendicolarmente delle incisioni a lineetta. – Anello (diam. cm 4,6) di bronzo decorato come il precedente. – «Grappolo» decorativo: si tratta di una spirale in bronzo, formata da cinque spire di filo di bronzo appiattito e piegata a ventaglio nella quale sono inseriti 50 pendaglietti a secchiello forati nella parte superiore la cui disposizione sulla parte terminale dell'arco della fibula ricorda gli acini di un grappolo. – Disco fermapioghe di lamina di bronzo decorato su una faccia con cerchietti a puntini incisi; nella parte meno logora è possibile individuare una disposizione dei puntini decorativi su cerchi concentrici e a raggiera determinando lo spazio occupato dai cerchi (cat. no. 189.69.4). – Fibula di bronzo a sanguisuga: (lungh. cm 19,4) staffa filiforme molto allungata, arco molto corto che inizia con un bottone sopra la staffa e termina con un corpo cilindrico decorato a costolature dal quale esce la molla con l'ardiglione; tra questi due elementi era inserito materiale organico e mastice bianco andati in gran parte distrutti; l'ardiglione è proporzionato all'arco. Sull'arco è infilato un perlone d'ambra a forma di disco mentre nella staffa sono infilati una grossa perla d'ambra biconica con sei piccoli fori passanti disposti attorno al foro centrale ed una seconda perla d'ambra biconica con un foro passante. I numerosi fori della perla descritta permettono di pensare a un elemento di collana riutilizzato per la fibula funeraria (cat. no. 189.69.5). – Spilla di bronzo: (lungh. mm 41) in cattivo stato di conservazione, terminata da due spirali decorative opposte (cat. no. 189.69.6). – Anello digitale d'oro: lamina d'oro finissima, si presenta come lo sviluppo di una superficie troncoconica ed è decorata da finissime linee parallele. La forma precisa dell'anello non può essere ricostruita in quanto l'azione del fuoco del rogo ha provocato la rottura dello stesso; si può però pensare ad un anello digitale cilindrico formato da una lamina larga 9 mm (cat. no. 189.69.10).

Tomba 2 (Fig. 54, 56; tav. 36-37). La sopracopertura appariva come il prolungamento di quella individuata per la tomba 1 ma lo spessore era leggermente inferiore con cm 100 di sassi e terra disposti sopra la lastra di copertura. L'orientamento dell'asse maggiore era sud-sud-ovest/nord-nord-est e la lastra di copertura, cm 110/81, aveva una forma più trapezoidale che rettangolare. La rimozione della lastra mise in luce l'urna, lunga cm 72 e larga cm 53, formata da quattro piode infisse a coltello e circondate da alcuni sassi che era interamente riempita dall'argilla di filtrazione. L'esplorazione mise in evidenza una brocca ansata con becco di terracotta, disposta lungo la parete est, e una ciotola in posizione quasi simmetrica lungo la parete ovest. In prossimità della ciotola erano dei frammenti di lamina di bronzo mentre tra i due stava una piccola situla, una fibula di ferro frammentaria, un fermaglio e un bicchiere di terracotta spezzato nella sua parte superiore.

Nell'angolo sud abbiamo rinvenuto un impressionante numero di cocci fragilissimi che abbiamo accuratamente raccolto. L'esame della terra contenuta dei recipienti intatti non ci riservò sorprese ma il numeroso cocciame risultò essere dovuto alla rottura di un bicchiere a calice e di un secondo bicchiere biansato. Anche questa tomba aveva un lastrone di fondo come la precedente.

Corredo. Bicchiere: (alt. cm 12,7, diam. cm 8,4) a calice, apodo, con risega, la parte superiore bombata e quella inferiore tronconica, bordo rivoltato all'esterno del tipo detto anche a tulipano colore bruno chiaro (cat. no. 189.69.12). – Bicchiere: (alt. cm 10, diam. cm 7,7) a calice, con leggero accenno di piede, senza risega, la parte inferiore troncoconica e quella superiore bombata, bordo rivoltato all'esterno, colore bruno chiaro (cat. no. 189.69.13). – Bicchiere: (alt. cm 12, diam. cm 10,1) a calice ansato, piede nettamente marcato con concavità interna inferiore, bombato nella parte mediana dove si inseriscono le due anse come orecchiette piatte di forma rettangolare e irregolari. Eseguito a mano non presenta la regolarità delle altre ceramiche pur avendo una certa eleganza. Colore bruno chiaro (cat. no. 189.69.14). – Ciotola: (alt. cm 5,2, diam. cm 14,6) con orlo lievemente rientrante, piede con concavità interna inferiore, colore bruno chiaro con tracce di colorazione rossastra (cat. no. 189.69.15). – Brocca: (alt. cm 19,2) ansata con becco cilindrico di colore grigio bruno chiaro, nella sua forma generale ricorda un tipo di copia in ceramica delle Schnabelkanne; l'ansa è direttamente inserita nel corpo e sul bordo leggermente rivoltato all'esterno; la parte inferiore è nettamente troncoconica e quella superiore concava verso il basso (cat. no. 189.69.1). – Fibula: di ferro frammentaria, la molla si prolunga con un ardiglione e un arco individuabile come leggermente a navicella, manca totalmente la staffa, la molla ricorda il tipo

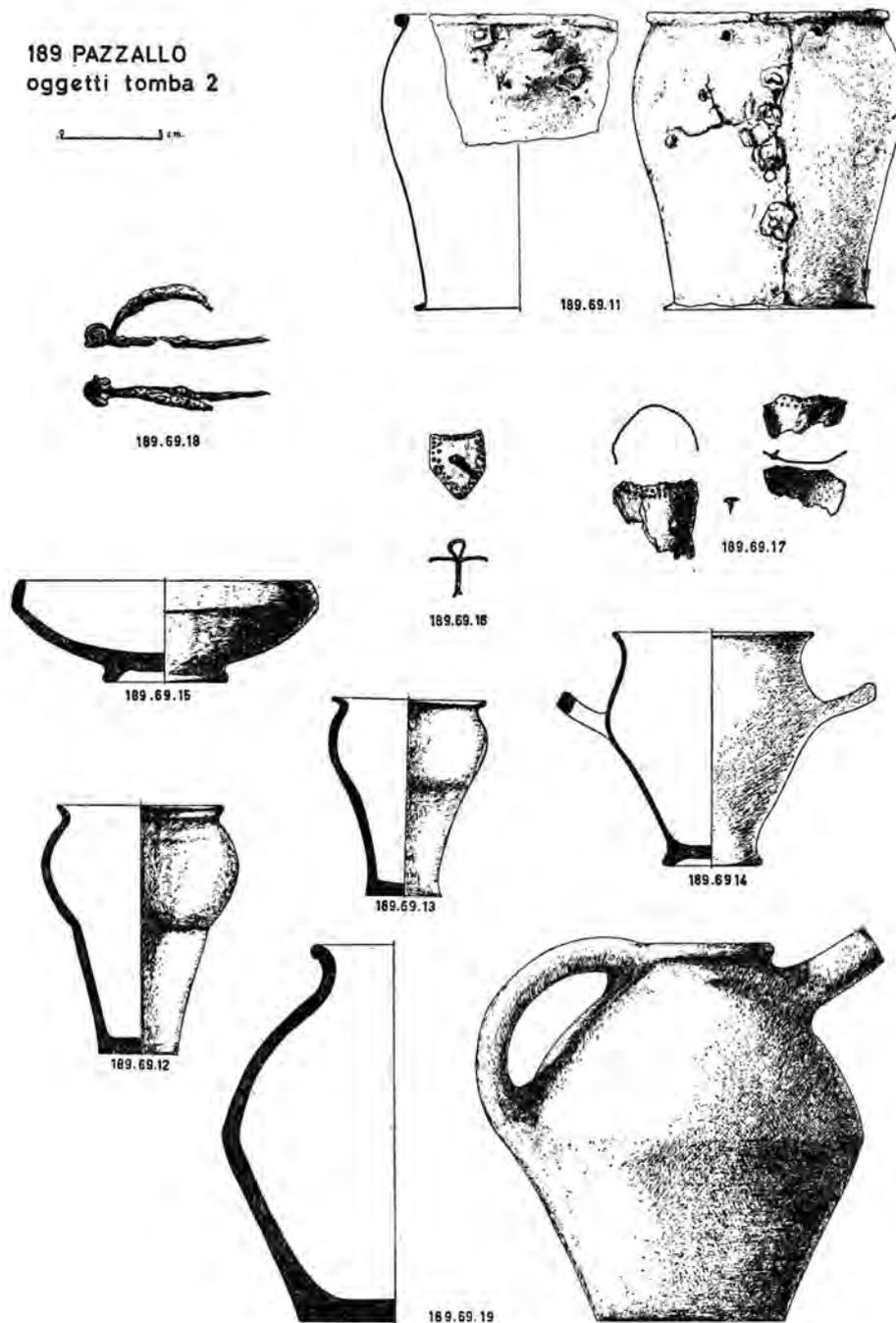
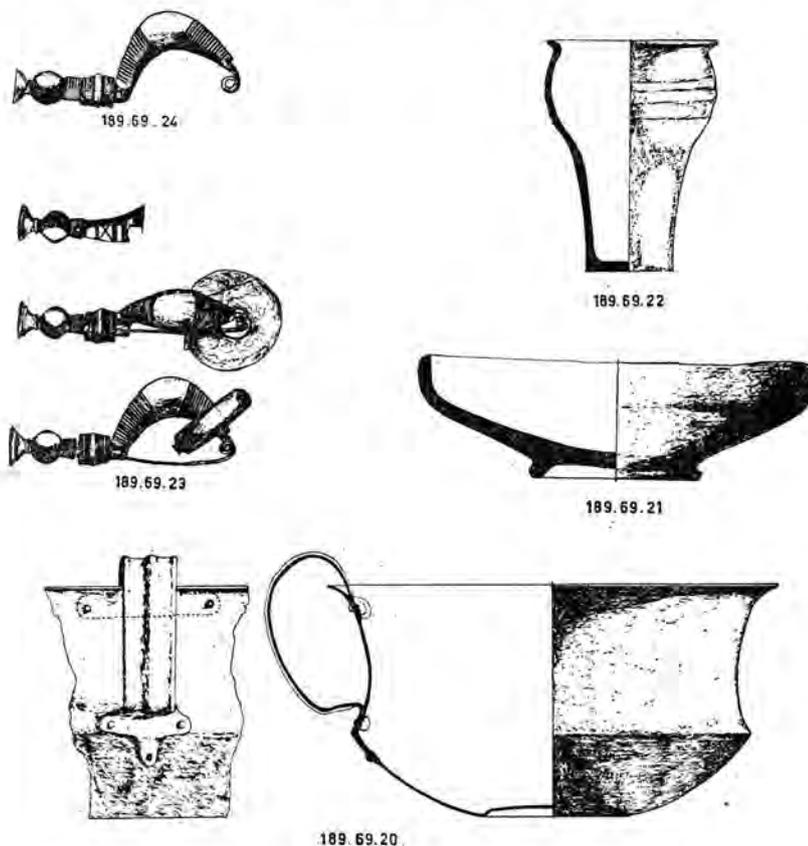


Fig. 56. Pazzallo TI, Carso. Oggetti tomba 2,

delle fibule a scorpione (cat. no. 189.69.8). – Fermaglio: di bronzo composto da una lamina, decorata lungo la linea periferica da borchiette sbalzate raddoppiate nella parte inferiore e da un chiodo doppio a occhiello (cat. no. 189.69.16). – Lamine: di bronzo frammentarie con decorazioni a borchiette sbalzate e fori per la chiodatura. Probabile resto della decorazione bronzea fissata con chiodi ad un oggetto ligneo (cat. no. 189.69.17). –

Situla: (alt. cm 15, diam. cm 12) di bronzo usata come cinerario. Il corpo è formato da una lamina chiodata rattoppata in quattro punti con chiodatura ed inserita nel fondo piatto ripiegato a formare piede, il bordo è rinforzato da un anello e le tracce di quattro chiodi indicano la posizione d'inserimento del manico. L'aspetto generale del corpo fa pensare ad una lamina più volte riutilizzata (cat. no. 189.69.11).



oggetti tomba 1 ceramica

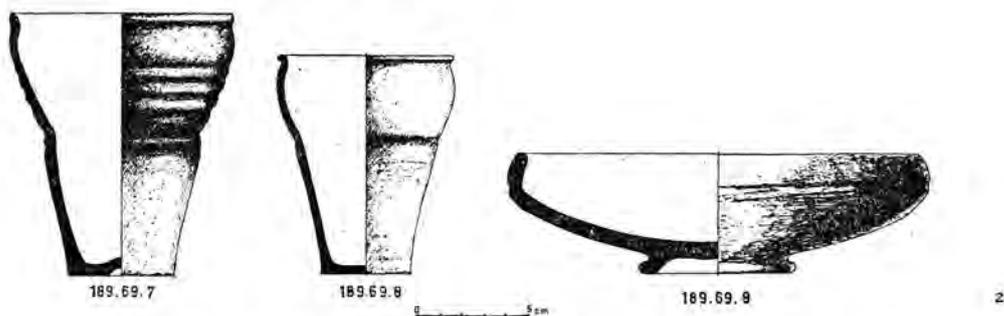


Fig. 57. Pazzallo TI, Carso. 1: Oggetti tomba 3. - 2: Oggetti tomba 1.

Tomba 3 (Fig. 57; tav. 36-37). Non disponiamo di indicazioni precise sulla struttura e l'orientazione di questa tomba che è andata distrutta ma dalle descrizioni verbali raccolte possiamo affermare che si trattava di un'urna cineraria uguale a quelle esplorate sistematicamente. La suppellettile a nostra disposizione è sicuramente incompleta perchè sono stati raccolti solo i pezzi

integri mentre sono andati sicuramente dispersi elementi frammentari di cui abbiamo visto l'importanza nella tomba 2.

Corredo. Ciotola: (alt. cm 5,2, diam. cm 17,3) con orlo verticale, piede con concavità interna inferiore, colore bruno chiaro con tracce di colorazione rossastra (cat. no. 189.69.21). - Bicchiere: (alt. cm 10,4, diam.

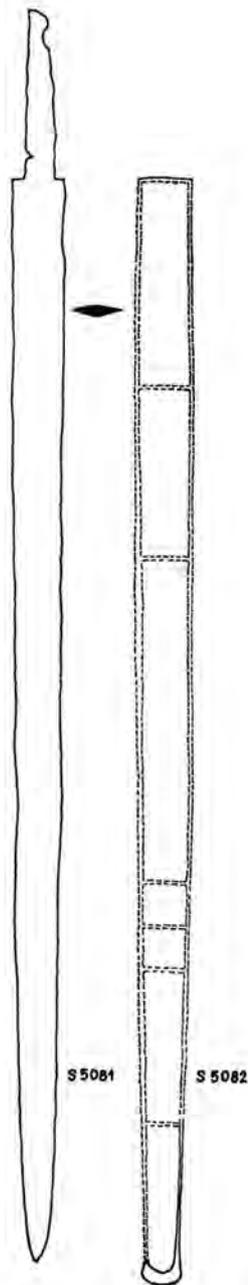


Abb. 58. Zuchwil SO, Emmenschachen. Schwert aus der jüngeren Eisenzeit. - 1:5.

cm 7,7) a calice, apodo, senza risega, la parte superiore bombata è decorata con una costolatura, il bordo rivoltato all'esterno, colore bruno rosso (cat. no. 189.69.22). - Tazza in bronzo: (alt. cm 10,5, diam. cm 20,2) lamina unica di spessore inferiore al millimetro sulla quale è inserito il manico, pure ottenuto da una lamina unica, con 5 chiodi ribaditi; l'impugnatura ha una costolatura mediana e due ai bordi laterali che sono ripiegati all'interno (cat. no. 189.69.20). - Fibula: (lung. cm 10) a sanguisuga di bronzo, staffa con bottone terminale a

disco e globetto, ghiera scorrevole, ardigione completo inserito nel corpo dell'arco visibili i punti di fissazione dell'ardiglione e della parte terminale della staffa. Arco, ghiera e staffa decorati da costolature e puntature; sulla parte inferiore della staffa, tra due serie di costolature, e nella parte inferiore dell'arco sono visibili due segni a X composti da due scanalature parallele. Inserito sull'arco un disco d'ambra mobile (cat. no. 189.69.23). - Fibula: (lung. cm 10) sanguisuga, mancante dell'ardiglione, staffa con bottone terminale e disco e globetto, ghiera scorrevole, decorazioni sull'arco, la ghiera e la staffa a costolature e puntature. Anche in questo caso la staffa porta la X nella parte inferiore (cat. no. 189.69.24).

Considerazioni generali. La prima costatazione che s'impone è la ricchezza del corredo della tomba 1 che ci permette di offrire allo studioso la prima Schnabelkanne intera del Sottocenere ticinese oltre che l'anello d'oro, metallo piuttosto raro nella tombe dell'epoca delle nostre regioni. La Schnabelkanne di Pazzallo viene ad inserirsi geograficamente tra le numerose di Cerinasca d'Arbedo, di Molinazzo d'Arbedo, di Giubiasco e quelle della necropoli della Ca' Morta. E' appunto nella T.I., 1930 della Ca' Morta che troviamo una Schnabelkanne molto simile alla nostra sia per le dimensioni sia per le decorazioni dell'ansa all'attacco inferiore e superiore; le foglie della palmetta sono più regolari e solo due sono le spirali del pezzo della Ca' Morta, mentre le zampe dei leoni sono incrociate.

Nel catalogo di Jacobsthal, nella Schnabelkanne no. 39, proveniente dalla To 118 di Cerinasca d'Arbedo si ritrova nell'attacco inferiore il motivo della coppia di spirali ad S coricate ma come nell'esemplare della Ca' Morta esiste un bocciolo di fior di loto che non si trova in quello di Pazzallo. Sempre confrontando con Jacobsthal dobbiamo costatare che la Schnabelkanne di Pazzallo non ricorda nessuno degli esemplari raggruppati sotto l'indicazione di «Tessin Kannen» mentre si avvicina agli elementi definiti italiani. In ambedue i confronti citati troviamo come datazione per le Schnabelkanne simili a quella di Pazzallo il V secolo a. C. con una più precisa indicazione: Golasecca III A per la tomba contenente l'esemplare della Ca' Morta.

Anche le fibule, ad esclusione di quella della tomba 1 a lunga staffa filiforme e con grossi grani d'ambra infilati e quella in ferro per il momento non precisamente definibile della tomba 2, si inseriscono nei tipi assegnati al Golasecca III A.

La ceramica indica pure lo stesso periodo con una precisazione che limita il V secolo al periodo finale o anche inizio del IV grazie alle ciotole con orlo lievemente rientrante. L'impasto di tutta la ceramica di Pazzallo è finissimo ma il soggiorno nell'argilla impregnata d'acqua le ha conferito una consistenza cartacea.

Un solo elemento non è di netta fattura golasecchiana, l'anello, con gli elementi decorativi a globetto ed ovoidali incavati all'esterno, infilato nella grande fibula sanguisuga che ricorda i braccialetti tipici del periodo iniziale del La Tène. Uno studio più approfondito di questi materiali, promessoci da uno specialista dell'età del ferro, analizzerà le componenti culturali permettendo una più precisa datazione che per il momento possiamo indicare fine del V inizio del IV secolo a. C. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 83, 1971, 37ss.

Pierangelo Donati

SANTA MARIA IN CALANCA GR

St-Maria. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 45–46.

ZUCHWIL SO

Emmenschachen. Bei der Kiesgewinnung in der Grube der Firma Conti (LK 1127, 610 375/228 000) kamen zwei Schwerter zum Vorschein. Sie dürften durch die Emme sekundär abgelagert worden sein.

Das Schwert aus der späten La-Tène-Zeit (Abb. 58) besteht aus Eisen. Es ist 86,6 cm lang. Der Griffdorn misst 11,7 cm. Ein Mittelgrat ist nur schwach ausgebildet. Der Querschnitt ist linsenförmig. Die Schwertscheide ist aus einem Eisen- und aus einem Messingblech gefertigt. Das glänzende Messingblech wird die Schauseite gebildet haben. Von dem Eisenband, das die beiden Bleche zusammenhielt, sind nur kleine Reste von den Kanten und von der Spitze erhalten. Auf dem Bronzeblech zeichnen sich deutlich sieben helle Streifen ab, Stellen, an denen das Blech oxydierte, da es durch die beiden Bleche zusammenhaltenden Querstege geschützt war. – Das zweite Schwert stammt aus der Bronzezeit (vgl. im Abschnitt «Bronzezeit»). – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 449.

RÖMISCHE ZEIT ÉPOQUE ROMAINE ETÀ ROMANA

1. Jh. v. Chr.–4./5. Jh. n. Chr.

AESCH BL

Untere Chlus. Die im Jahre 1966 bei Aushubarbeiten auf dem Versuchsgut der Sandoz AG angeschnittene römische Kulturschicht mit Fragmenten von Reb-

stöcken kam bei LK 1067, 609 875/257 220 zutage. Die Altersbestimmung mit der C-14-Methode ergab bekanntlich eine Datierung ins 3./4. Jh. Eine Bronzetafel erinnert heute an den denkwürdigen Fund. – Th. Strübin, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969, 281f.; vgl. JbSGU 53, 1966/67, 123.

Untere Chlus. Beim Gutshof Unter Chlus (LK 1067, 610 100/257 250) wurden 1948 bei der Verlegung der Strasse römische Mauerzüge entdeckt. Diese konnten 1966/67 durch Verwalter D. Gerber weiter verfolgt werden. Eine Konservierung des etwa 15 m langen, nicht sehr gut erhaltenen Mauerstückes, das wahrscheinlich zu einem Nebengebäude der römischen Villa gehört hat, ist vorgesehen. Die Altertümerkommission Baselland befasste sich mit der topographischen und photographischen Aufnahme des Objektes. – Th. Strübin, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969, 281.

Vordere Chlus. Ein kleiner, auffallender Hügel südlich Vorder Chlus (LK 1067, 610 594/257 115) mit Terra-sigillata-Funden wurde topographisch aufgenommen. – KMBL Liestal. – Th. Strübin, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969, 281.

ALTENDORF SZ

Kirche. Anlässlich der archäologischen Untersuchung des Baugrundes im Mai 1960 und April 1961 durch H. R. Sennhauser und J. Kessler kam im gewachsenen Boden (Ablagerung des Mühlebachs, Molasse- und Moränematerial) eine grosse Menge römischer Scherben, Leistenziegel- und Hypokaustplatten-Fragmente, einige Münzen sowie Terra-Sigillaten zum Vorschein.

H. A. Cahn bestimmte folgende Münzen: 1. «Sequani», Billon, gegossen. Kopf links. Rv. Tier links. De la Tour 5368. Gefunden in der Auffüllung des Erwachsenengrabes in der Kirche unter dem Kindergrab. 2./3. Jh. v. Chr. – 2. Tiberius. As des Divus Augustus. Rv. Altar der Providentia. Wohl gallische Münzstätte. – 3. Claudius I. Halbiertes As mit dem Kopf der Antonia. RIC. I 132, 82. – 4. Nero. As. Rv. ? – 5. Hadrian. As. Rv. Cos III Ruderschiff. – RIC. II 427, 674. Aus der Auffüllung des Kindergrabes. – 6. Römisches As, unbestimmbar.

E. Ettliger äusserte sich zur Keramik wie folgt: Die wenigen Sigillaten gestatten eine Datierung in die 2. Hälfte des 1. und ins 2. Jh. (Dr. 30 und 36 südgallisch, einige ostgallische Scherben). Das späteste, datierbare Stück ist eine Wandscherbe eines schwarzen, hochglänzenden Faltenbeckers rheinischer Herkunft, der noch aus dem 3. Jh. stammen könnte. Die Hauptmasse ist dem späten 1. und frühen 2. Jh. zuzuweisen, wobei die Verwandtschaft der grauen Ware mit den Erzeug-



1



2



3

Tafel 36. Pazzallo TI. Tombe a cremazione 1969. Oggetti delle tombe.



1



2

Tafel 37. Pazzallo TI. Tombe a cremazione 1969. Oggetti delle tombe. 1 Tomba 1. - 2 Tombe 2-3.



1



2



3

4

Tafel 38. 1 Chandossel FR, L'Enclose. Bracelets de bronze à huit masques. 1:1. – 2 Marsens FR, Gravière de la Pierre. Bracelet de verre à pâte jaune. 2:3. – 3-4 Courgevaux FR. Monnaies celtiques. 2:1.

nissen aus den Töpferöfen von Kempraten sehr auffallend ist.

Da keinerlei römische Mauern angetroffen wurden, muss es sich wohl um die Abfallsschicht einer nahe gelegenen Villa in sekundärer Lagerung handeln. Die Schicht erwies sich deutlich als von der leichten Erhöhung südlich der Kirche hereingeschwemmt. Dort sind wohl die Reste der römischen Siedlung zu suchen. In Altendorf versicherte man, dass beim Fundamentausgrabung für das 1962 gebaute Pfarrheim keine Scherben oder Mauerreste gefunden wurden, obwohl darauf geachtet wurde. Sind die Beobachtungen richtig, so ist die Lage des anzunehmenden römischen Gebäudes im Osten des Pfarrheims, direkt südlich der älteren Kirchen zu vermuten. – H. R. Sennhauser, Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf SZ, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 57, 1964, 111ff.

AUGST BL

Augusta Raurica. Anlässlich der Korrektur des Fienbaches, an der Stelle, wo die Venusstrasse die Kantonsgrenze auf einem Damm überschreiten wird (Flur Bötme), wurde das alte Bachbett auf einer kurzen Strecke trockengelegt. Dabei kamen grosse Steinquadern zum Vorschein. In der Zeit vom 8. Sept. bis 19. Dez. wurde eine ganze Anhäufung von zum Teil keilförmigen Quadern freigelegt; sie müssen zu einem abgestürzten Bogen (Brücke?) gehört haben. Man zählte 45 Blöcke, von denen der grösste eine Länge von 1,2 m aufwies. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 294.

Rheinstrasse. Beim Aushub für ein Fabrikgebäude der Firma Chemofarma AG am westlichen Dorfausgang von Augst stiess man auf einer 41 m langen Fläche auf Mauerreste und Urnengräber, die zu dem bekannten Gräberfeld an der nach Basel führenden Römerstrasse lagen. Es konnten geborgen werden: 21 Urnengräber, zwei gemauerte Grabeinfassungen und ein gestörtes Körpergrab. An Beigaben sind erwähnenswert: 13 Urnen und andere Gefässe aus Ton, 3 aus Glas, 1 aus Blei, 1 Venusstatuette aus Pfeifenton, 1 Bildlampe mit springendem Löwen, 1 hohles Armband aus Bronze mit silbernem Rosettenaufsatz, Tränenfläschchen aus Glas und 9 Münzen. – RM Augst. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 69, 1969, 394.

Augusta Raurica. Bibliographie: L. Berger/M. Joos, Das Augster Gladiatorenmosaik, Jahresbericht Römerhaus und Museum Augst 1969/1970 (1971), 3–106, 25 Abb., 6 Taf., 1 Faltafel. – J. Ewald, 35. Jahresbericht der Stiftung Pro Augusta Raurica (1. 1.–31. 12. 1970), Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71,

1971, 199ff.; 4. R. Laur, 34. Jahresbericht der Stiftung Pro Augusta Raurica (1. 1.–31. 12. 1969), Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 287ff. – R. M. Swoboda, Der Töpferbezirk am Südostrand von Augusta Raurica, HA 2, 1971, 7–21, 21 Abb.

AVENCHES VD

Aventicum. Grabungen der Fondation Pro Aventico in den Jahren 1964 bis 1971.

Es soll im folgenden versucht werden, einige Resultate der archäologischen Untersuchungen in Aventicum zusammenfassen. Für Einzelheiten sei auf die französisch verfasste Berichterstattung in den Bulletins de l'Association Pro Aventico verwiesen, speziell 19 (1967), 20 (1969) und 21 (1970/71). Um Gleichartiges nicht auseinanderzureissen, wird auf den chronologischen Verlauf der Grabungen nicht Rücksicht genommen.

1. Ausgrabungen im quartiermässig eingeteilten Stadtgebiet

Nach der teilweisen Unterschutzstellung des Stadtgebietes von Aventicum durch den Kanton Waadt im Jahre 1962 galt es, in erster Dringlichkeit die im nicht geschützten Industriegebiet liegenden Stadtteile zu untersuchen. Diesem Zwecke folgten die Ausgrabungen der *insulae* 4 West, 8, 10 Ost und 16 Ost. Die Bezeichnung der Quartiere folgt dabei dem von der Association Pro Aventico herausgegebenen Plan archéologique (1. Auflage 1963, 2. Auflage 1970).

Insula 4 West. Dieses gut zur Hälfte ausgegrabene Halbquartier weist bereits typische Merkmale auf, wie sie sich in fast allen Wohn- und Geschäftsquartieren Aventicums finden. Vorerst die Erklärung, weshalb es sich um ein Halbquartier handelt. Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass die beiden Hauptachsen der Stadt einerseits zwischen den Quartieren 20/26 (siehe unten) und 21/27 (= *cardo maximus*) andererseits als quartierhalbierende Achse durch die *insulae* 4, 10 und 16 (= *decumanus maximus*) verlaufen. Dies ergibt als mutmassliche Lage des Forums die Quartiere 22 und 28, wo in der Tat ein Tempelpodium und Portiken angenommen werden dürfen. Die bisher «Thermes de Perruet» oder flavische Thermen genannte Badeanlage in *insula* 29 würden somit als Forumsthermen anzusprechen sein. Die *insula* 4 West ist, wie üblich, allseits von einer Porticus umgeben und hat einen sehr unregelmässigen Grundriss. Eine Kammerreihe, unterbrochen von Korridoren, säumt die 3 bisher bekannten Strassenfronten (Taf. 39, 1; Abb. 59). Diese vorwiegend als Verkaufsläden und Handwerkerlokale anzusprechenden Räume öffnen sich auf der Innenseite des Quartiers auf einen Hof, der teilweise von einer Säulenhalle umstanden war.

Die Schichtabfolge zeigt eine weitgehende Über-

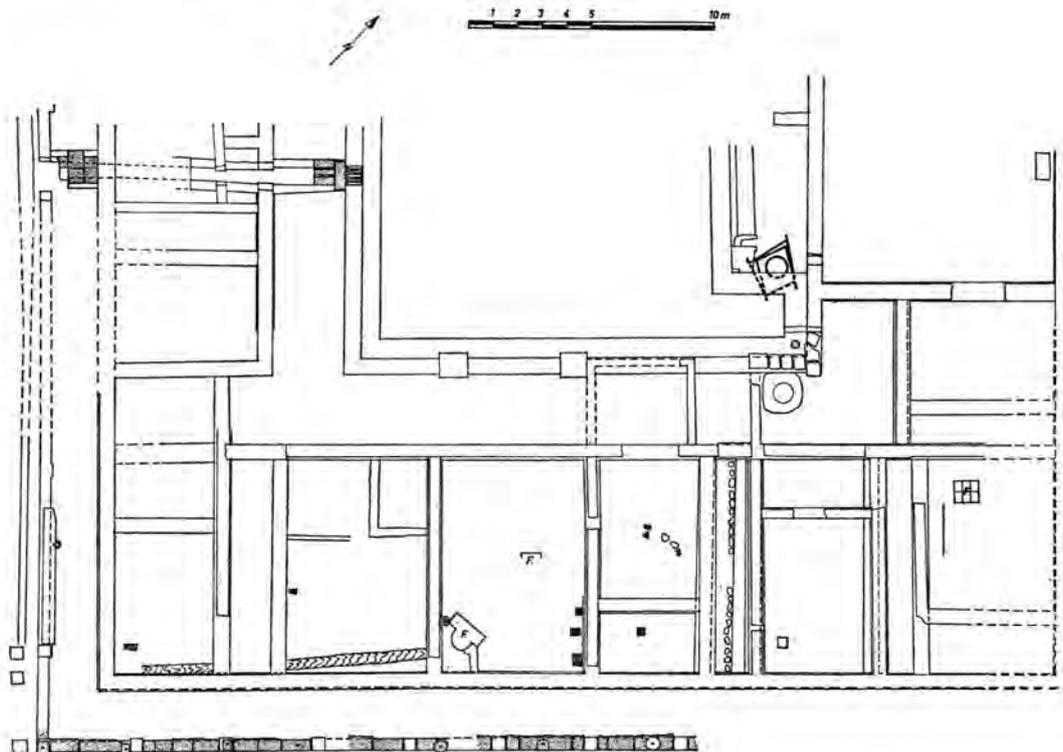


Abb. 59. Avenches VD, Insula 4 Ost. Ausgrabung 1969. – 1:300.

lagerung der Bauten im Plan und das Vorhandensein einer Holzbauperiode in tiberischer Zeit sowie zweier Steinbauperioden seit der Mitte des 1. Jh. n. Chr. Als Kuriosum sei das der 1. Bauphase zuzuschreibende Fass erwähnt, dessen Dauben samt eckigem Holzrahmen und Steinverfüllung noch leidlich gut erhalten waren (Taf. 39, 2). Unter den Kleinfunden ist eine kleine Terrakottastatue der keltischen Reitergöttin Epona zu erwähnen (Taf. 46, 1).

Insula 8. Diese in verschiedenen Etappen und nur unvollständig ausgegrabene *insula* zeigt im Ganzen dasselbe Bild wie *insula 4 West*. Immerhin ist der Plan des Quartiers (als Folge seiner Lage am Rande der Stadt?) weniger regelmässig. Bemerkenswert war in der vom Schreibenden unternommenen Grabungsetappe vorerst ein Amphorendepot, welches einen Verkaufsladen oder ein Händlerdepot darstellen dürfte. Zwei Reihen von an Ort und Stelle (wohl vom herunterstürzenden Dach) zerschlagenen Amphoren konnten aufgenommen und konserviert werden (Taf. 40, 1).

Problematisch bleibt vorderhand ein nur von der Innenhofseite her zugänglicher Baukomplex von zwei untereinander verbundenen Räumen (Taf. 40, 2). Beide Zimmer zeichnen sich aus durch Sitzbänke (rechts im Bilde), das eine zudem durch ein rechteckiges gemauertes Loch in der Mitte, welches durch einen Holzdeckel

verschlossen werden konnte. Der Eingang war durch eine Doppeltür versperrt. Diese verschiedenen Bauelemente und der Fund eines anepigraphischen Altärchens mit einer Faundarstellung (Taf. 47, 1) in einem unweit gelegenen Sodbrunnen könnten darauf hinweisen, dass die beiden Lokale kultischen Zwecken dienten, wobei eher an einen einheimischen, nicht offiziell beglaubigten Kult zu denken wäre. – Von den wenigen Kleinfunden sind zwei Pferdchen aus Bronze erwähnenswert (Taf. 45, 1 und 45, 2).

Insula 10 Ost (Abb. 60): Auch dieses Quartier ist als Handwerker- und Gewerbeviertel anzusprechen. In der letzten Bauphase (Mitte 2. Jh. bis Mitte 3. Jh.) bestand die *insula* aus drei Häusern, welche die ganze Breite des Quartiers einnahmen. Am aufschlussreichsten war der Hausgrundriss im SE: ein von einer Porticus gesäumter Innenhof war neben dem Haupteingang flankiert von einem Kontor (Taf. 41, 1), während sich an der Längsseite des Hofes eine regelmässige Reihe von Räumlichkeiten befand, welche dem Geschäftsleben gedient haben könnten. Der Wohnteil in der N-Ecke der *insula* hatte recht monumentalen Charakter. Zwei geheizte Räume, wovon einer mit einem geometrischen Mosaik und ebensolchen Fresken geschmückt war, sowie ein blinder Korridor, den man als Treppenhaus ansprechen könnte, deuten auf ein reiches Wohnhaus hin (Taf.

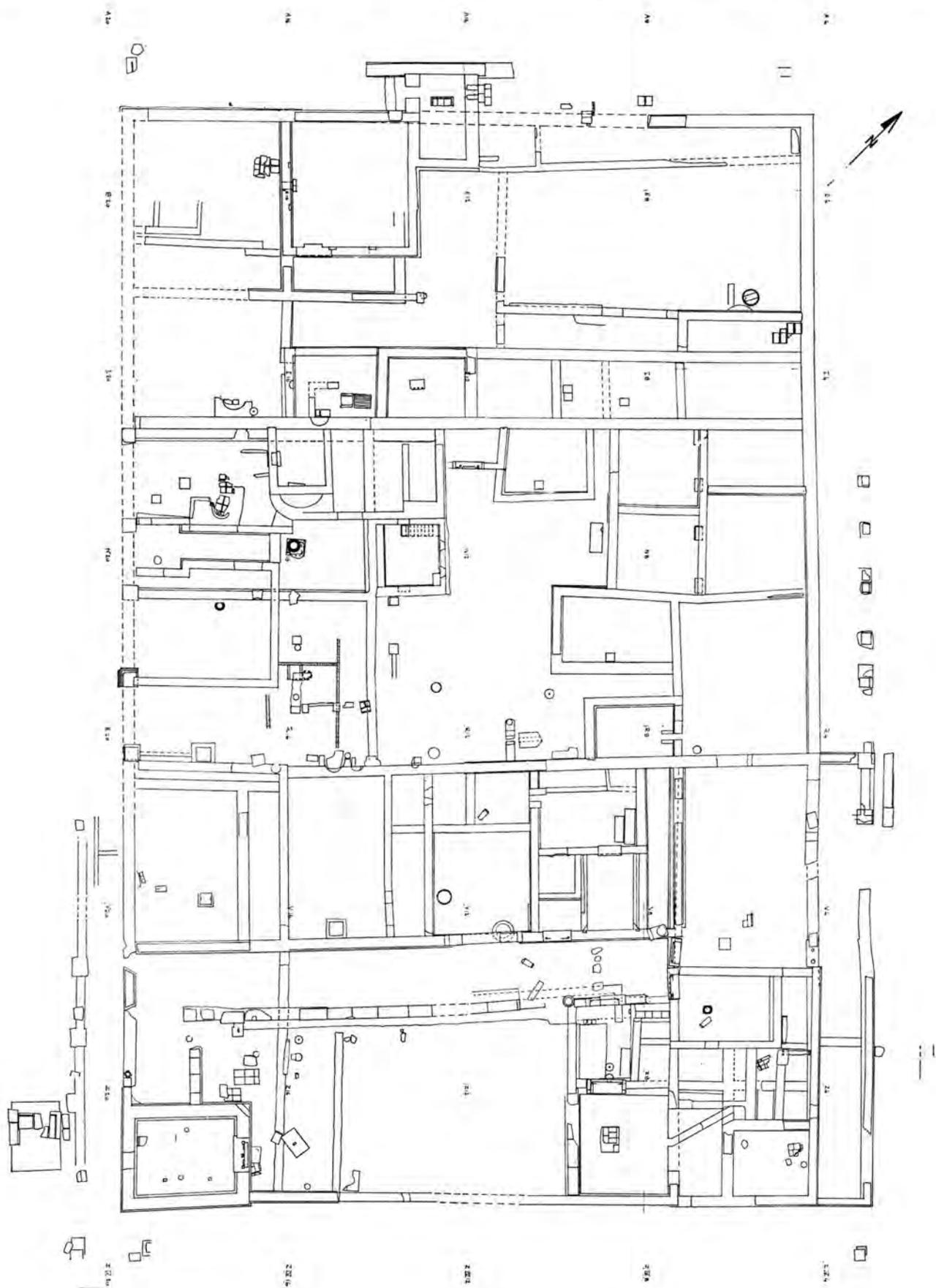


Abb. 60. Avenches VD, Insula 10 Ost. Ausgrabung 1969/70. Übersichtsplan. - 1:300.

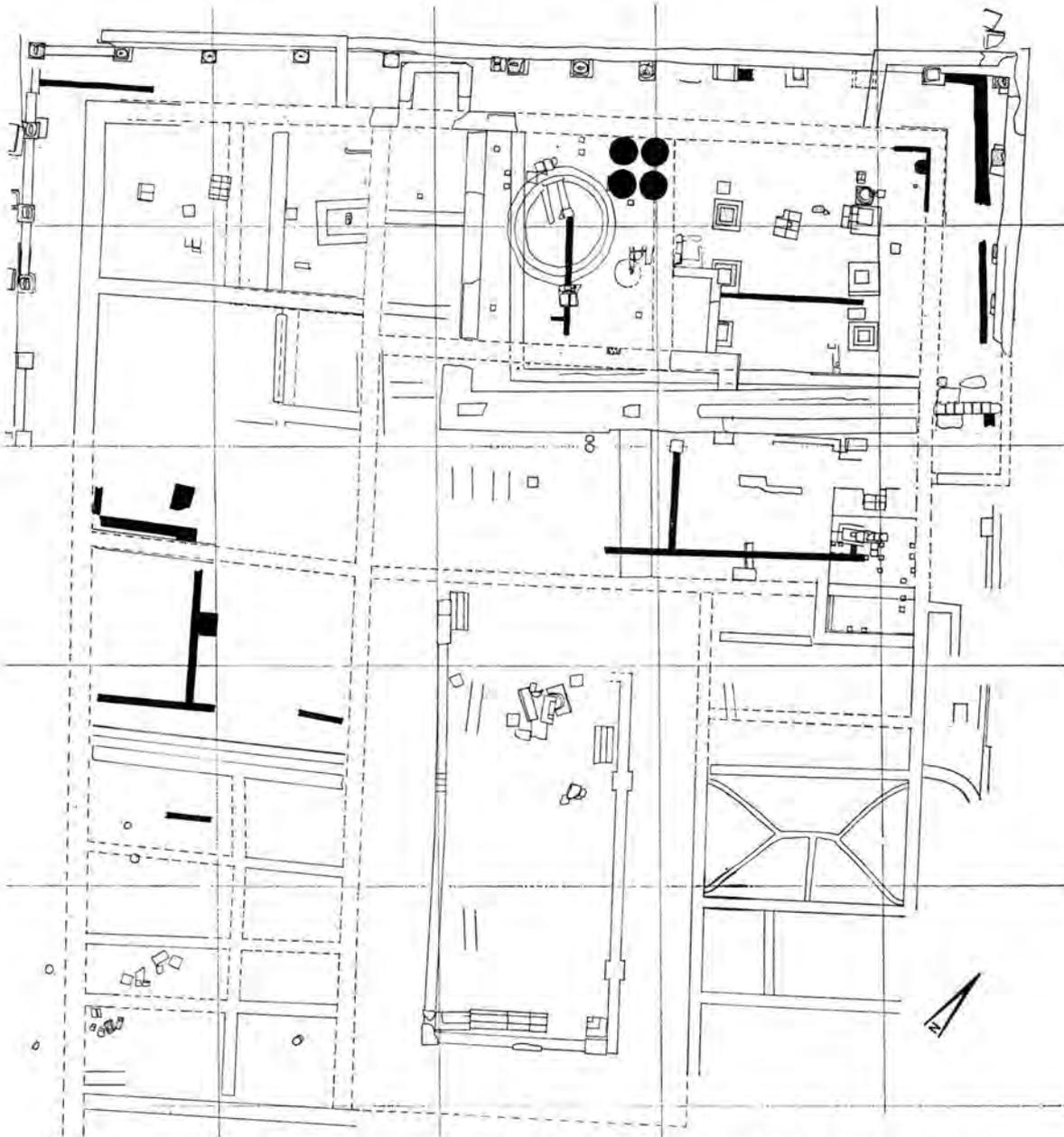


Abb. 61. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan der tiberisch-claudischen Holzbauten. – 1:300.

42, 2). Dazu würde auch die Skulptur passen, welche in bester einheimischer Kunsttradition eine ältere Frau darstellt (Taf. 47, 2).

Neben dem genannten Haus fanden sich auf dem *decumanus maximus* Reste eines öffentlichen Brunnens, vor allem dessen Sockel mit Abflussrinne (Taf. 41, 2, im Vordergrund).

Das mittlere der drei Häuser zeichnete sich aus durch einen Keller – dem einzigen bisher bekannten in Aven-ticum (Taf. 42, 1). Wir stehen nicht an zu behaupten, dass diese Liegenschaft in der letzten Bauphase einem Bron-

zegiesser gehört hat. In der Tat konnten Metallfrag-mente gefunden werden, die zu einem Altmaterialdepot gehören mussten: vorerst ein fragmentarisch erhal-tener Bronzeadler (Taf. 45, 3), zweifellos eine Applike; ferner eine überlebensgrosse Löwenpranke aus vergol-deter Bronze, die nur von einem Löwenfell stammen kann und folglich zu einer grossen Herkulesstatue gehören muss; ein Inschriftplättchen aus schlechtem Silber schliesslich, welches eine vierzeilige Versin-schrift trägt und in der letzten Zeile den Stifter nennt (Taf. 47, 3):

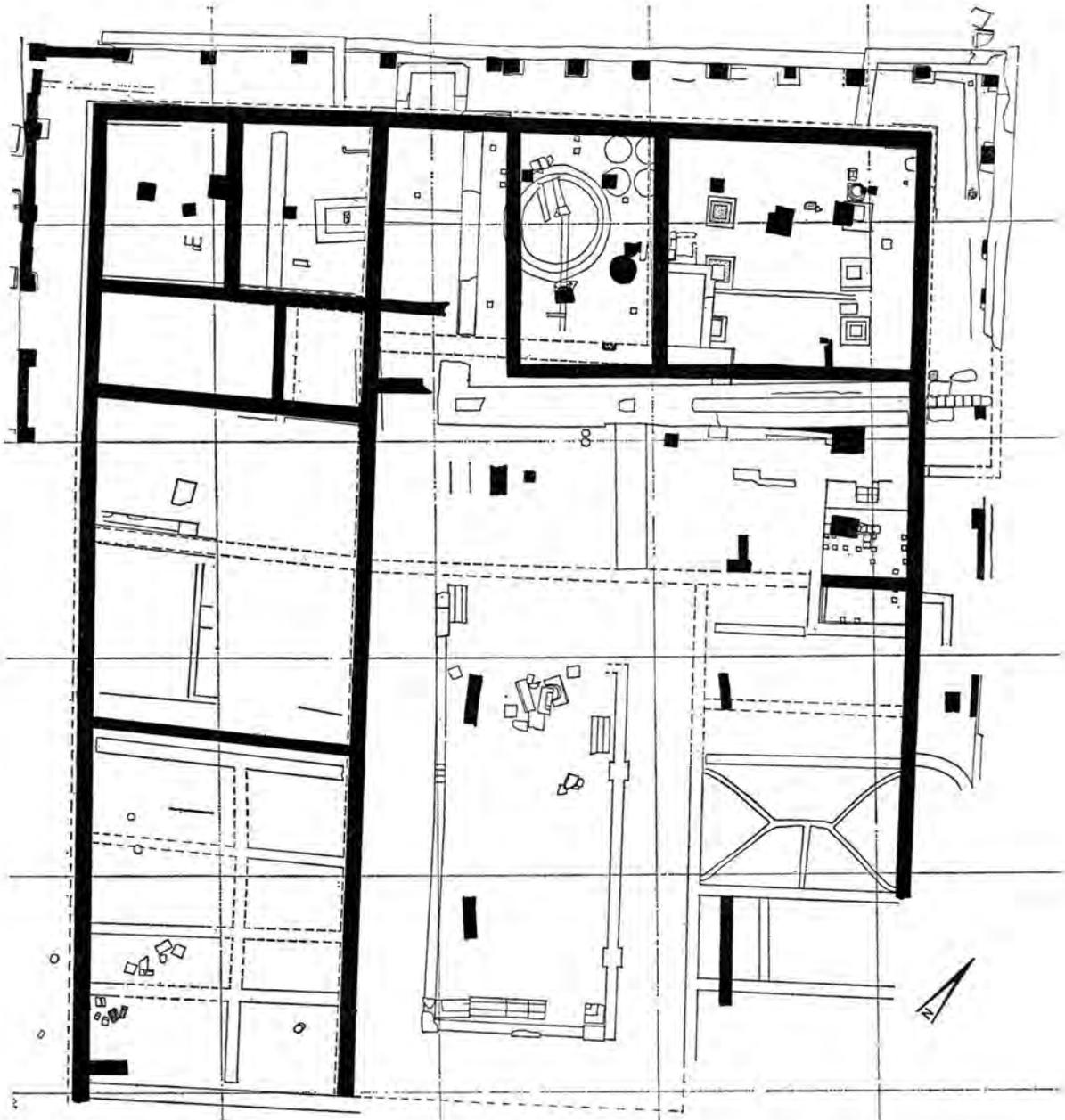


Abb. 62. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan der claudisch-neronischen Steinbauten. – 1:300.

MARS GRADIVE PATE[R ...
 HANC PATRIAM CIV[I ...
 INCLUTE BELLATOR[
 IMPERIO MONITUS[
 SEX(tus) TETRICIUS DONU[M ...

Weihungen an Mars Gradivus sind nördlich der Alpen selten, sodass das Fragment zweifellos eines ausgedehnten Studiums wert ist.

Das dritte Haus endlich zeigte eine einfache Architektur. Auffallend war einzig die im 3. Jh. erfolgte Einbeziehung der Strassenportikus in die Wohnfläche des Hauses. Ob das in den Boden eingelassene Fass zur Kalkzubereitung mit dem Beruf des Hausinhabers zusammenhängt, liess sich verständlicherweise nicht ausmachen (Taf. 44, 1).

Bisher war nur von der letzten Bauphase die Rede; selbstredend konnten auch in der *insula* 10 Ost zwei

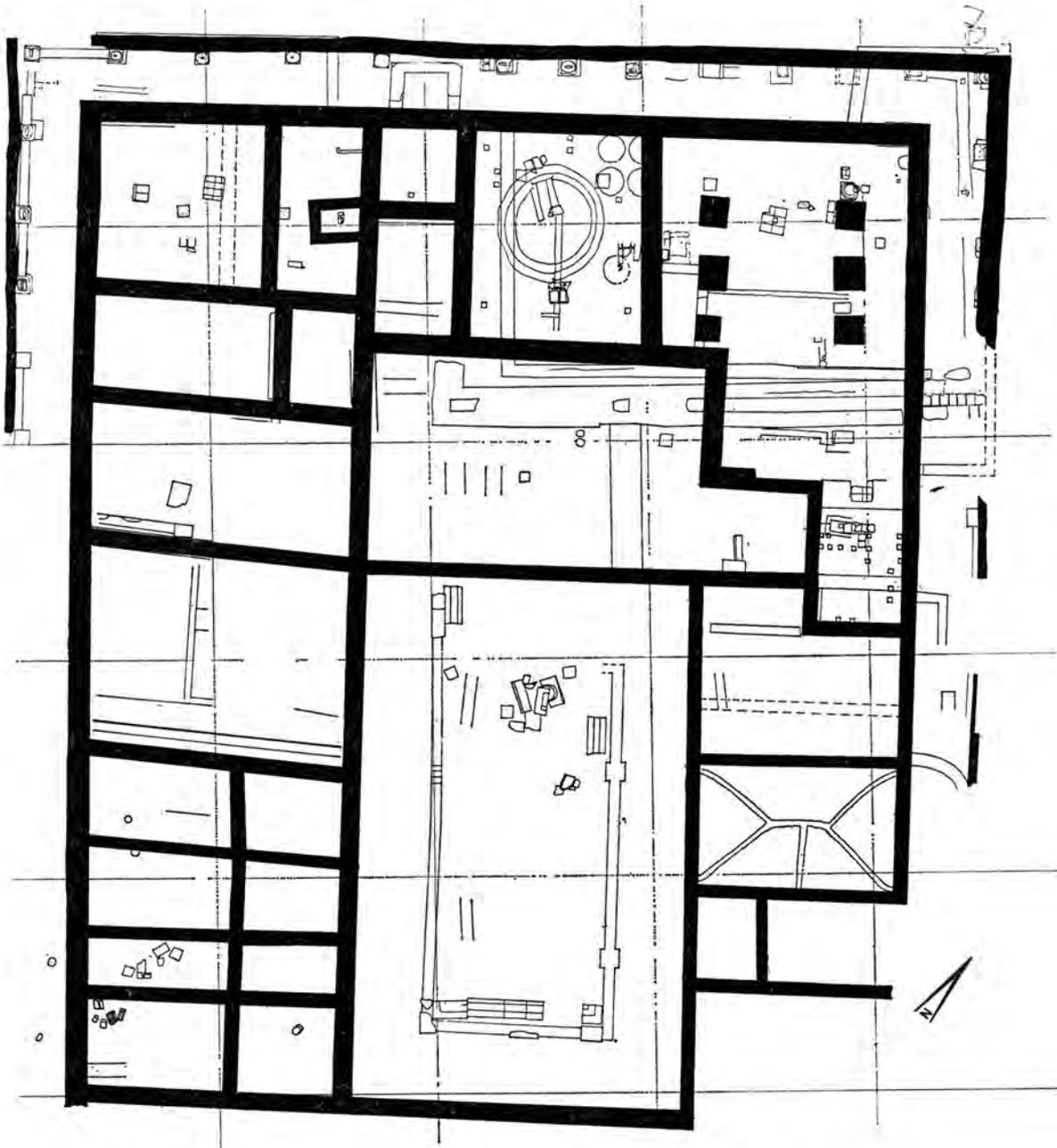


Abb. 63. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan des flavischen Steinbaus. – 1:300.

frühere Steinbauten und Überreste des tiberisch-claudischen Holzbaus festgestellt werden. Die weitestgehende Überlagerung der vier Hauspläne zeigt einmal mehr, wie stabil die Besitzgrenzen in den Quartieren Aventicums waren.

Insula 16 Ost (Abb. 61–64). Da die Ausgrabungen dieses Quartiers im Bulletin de l'Association Pro Aventico 21 (1970/71) vorgelegt wurden, sei hier das Wesentliche zusammengefasst. Auf dem Horizont der tiberisch-

claudischen Holzbauten konnten die Besitzverhältnisse nicht mehr genau abgeklärt werden, da auch hier nur wenige Spuren der Architektur vorhanden waren (Abb. 61). Immerhin liessen sich die vier Abfallgruben im Westteil der *insula* als zu einer Metzgerei gehörig ansprechen, da sie mit Knochen randvoll angetroffen wurden.

Der erste Steinbau aus claudisch-neronischer Zeit lässt sich bereits besser verfolgen. Die Aufteilung der

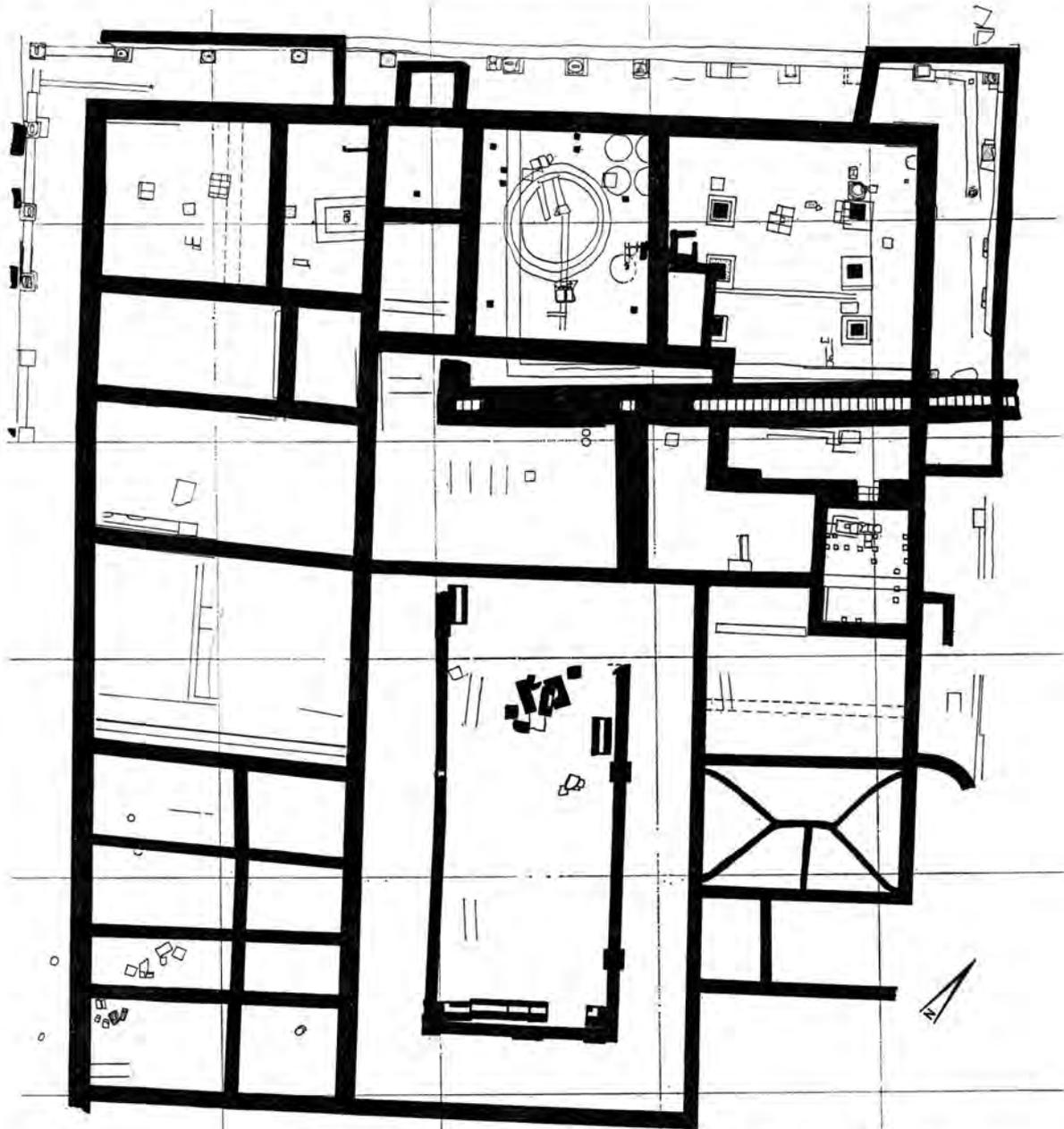


Abb. 64. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan des Steinbaus des 2. Jh. – 1:300.

Räume legt es nahe, an verschiedene Grundbesitzer zu denken, deren einer, nach den Funden zu schliessen, Nagelschmied gewesen sein muss (Abb. 62).

Architektonisch gesprochen sind die Veränderungen, die den zweiten Steinbau charakterisieren, beinahe unerheblich. Bei näherem Zusehen indessen zeigt sich, dass in frühflavischer Zeit dennoch eine richtige Umstrukturierung erfolgt ist: die gesamte *insula* bildete nunmehr einen einzigen Grundbesitz, der zum Bau eines Atriumhauses verwendet wurde (Abb. 63). Die Fra-

ge, ob zwischen dem Wechsel in den Besitzverhältnissen und der Koloniegründung unter Vespasian ein ursächlicher Zusammenhang bestehe, ist umso berechtigter, als die *insula* 16 Ost dem Forum benachbart ist und somit eine bevorzugte Wohnlage darstellt. Ob im Gefolge der Veteraneneduktion auch besitzrechtliche Eingriffe *intra muros* erfolgten, werden erst spätere Grabungen erweisen. Ein letzter, um 150 erfolgter Umbau der Villa brachte keine wesentlichen Neuerungen und braucht deshalb hier nicht näher besprochen zu werden (Abb. 64).

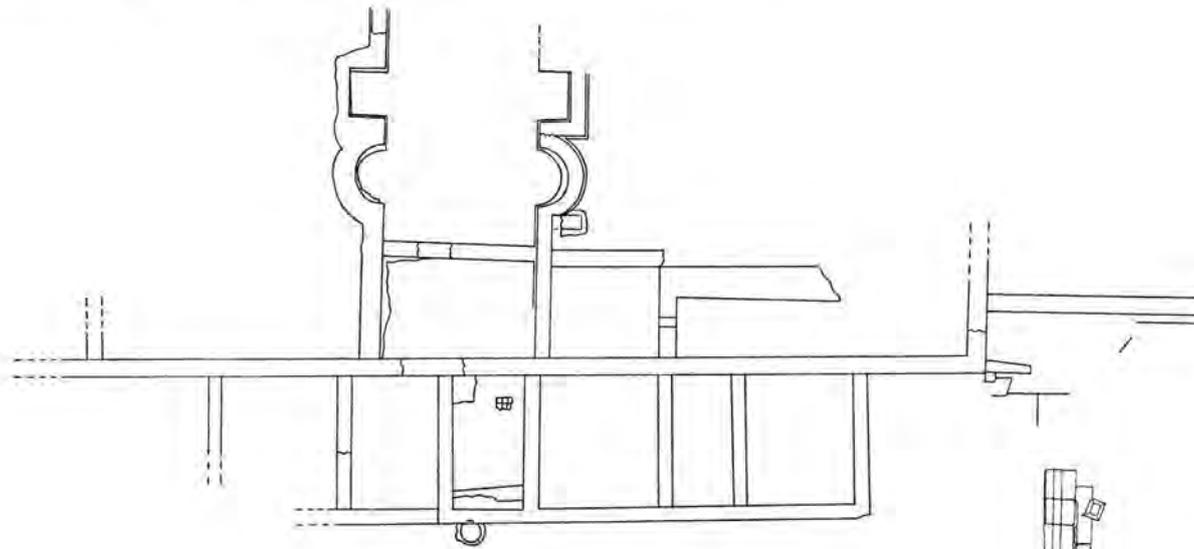


Abb. 65. Avenches VD, Insula 7. Ausgrabung 1971. – 1:300.

Insulae 20 und 26. Einer kleinen Plangrabung an der Südseite der Quartiere 20 und 26 hingegen soll kurz gedacht werden. Die Untersuchung diente vorerst der Lokalisierung des *cardo maximus*. Gleichzeitig stellte sich aber heraus, dass in der *insula 26* nicht nur mit gut erhaltenen Steinbauten zu rechnen ist (Taf. 43, 1 zeigt die Quartierecke mit Portikus und Aussenwand des Hauses), sondern dass wegen der günstigen Bodenbeschaffenheit auch der früheste Holzbau in aussergewöhnlicher Weise zu fassen sein wird. Der in Taf. 43, 3 gezeigte Schwellbalken aus Eichenholz legt davon beredtes Zeugnis ab. Zudem liess sich an dieser Stelle das Fundmaterial der ersten Bauphase besonders gut von den übrigen Schichten trennen und lieferte den Beweis für die Erbauung der Stadt in tiberischer Zeit.

2. Untersuchungen ausserhalb des quartiermässig eingeteilten Stadtgebietes

So willkommen Aufschlüsse über den Stadtkern Aventicums auch sein mögen, sind doch den Untersuchungen am Rande des Stadtgebietes ein ebenso grosses Interesse einzuräumen. Welcher Art die dort anzutreffenden Probleme sind, soll im folgenden anhand dreier Beispiele kurz erläutert werden.

Grabung «Derrière la Tour» SW von insula 7 (Abb. 65). Bereits im Verlaufe des 19. Jh. wurden in dieser Gegend Teile einer gut erhaltenen (privaten?) Badeanlage aufgedeckt, die sich in Form eines Risaliten an einen grossen Innenhof anzufügen schien. Die neuesten Ausgrabungen haben vorerst zur Freilegung der gesamten Portikus dieses Hofes geführt (Taf. 44, 2), wo auch das

bekannte Kalksteinrelief der römischen Wölfin mit Romulus und Remus gefunden worden war. Die Weiterführung der Grabung auf der SW-Seite des Innenhofes gestattete sodann die Freilegung einer Kammernreihe, an die sich überraschenderweise rechtwinklig eine interessante Konstruktion anschloss (Taf. 44, 3). Obschon



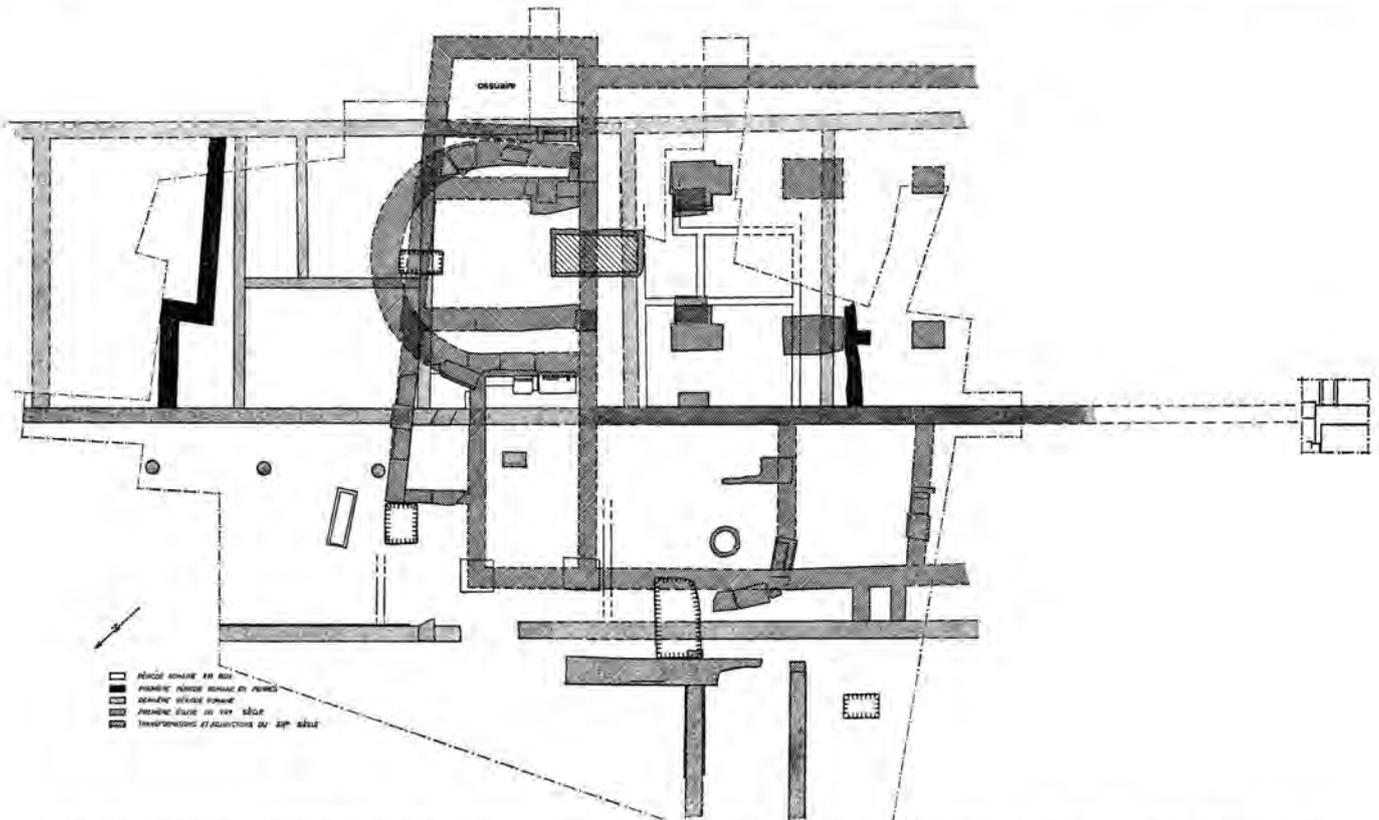


Abb. 66. Avenches VD, St-Martin 1968. Periodenplan. ■■■■ Neronische Steinbauten. ■■■■ Kirche, 1. Bauphase. ■■■■ Kirche, 2. Bauphase. - 1:250.

aus praktischen Gründen nur etwa die Hälfte dieser mit runden und eckigen Nischen versehenen Anlage freigelegt werden konnte, lässt sich doch mit Sicherheit sagen, dass dieser Teil des Hauses als Verbindungstrakt zu weiteren Gebäudeteilen diente. Damit aber bekommt das zur Diskussion stehende Haus Dimensionen, denen man nur noch mit dem Ausdruck «Palast» gerecht werden kann. Was aber soll die Funktion eines solchen Palastes am Stadtrand, in bester Wohnlage, aber abseits von grösseren Strassen sein? Die Frage ist, solange die Grabungen nicht abgeschlossen sind, schwer zu beantworten. Am ehesten liesse sich die These einer reichen Privatvilla vertreten, sofern man nicht an den «Amtsitz» eines Beamten der Provinzverwaltung denken will.

Grabung «En Saint Martin» (Abb. 66). Die Lokalisierung der im 17. Jh. abgebrochenen Kirche, welche dem hl. Martin geweiht war, machte keine Schwierigkeiten, da der heutige Friedhof von Avenches auf der Gemarkung «En Saint Martin» liegt. Die teilweise Auffassung des Friedhofes gestattete es, eine grössere Fläche zu untersuchen. Obschon der Stratigraphie durch die modernen Gräberfelder übel mitgespielt worden war,

liessen sich Spuren aus römischer und mittelalterlicher Zeit eindeutig ausmachen.

Vorerst zum Römischen. Die aufgedeckten Überreste lagen beidseits jener Strasse, welche West- und Osttor von Aventicum verbindet, mithin in guter Geschäftslage. Es erstaunt deshalb nicht, dass Bauten freigelegt wurden, die sich eindeutig als Handelshäuser identifizieren liessen: neben einem ummauerten Hof mit Wageneinfahrt liegt jeweils ein Laden oder Büro, während der Wohntrakt auf der hinteren Seite der Häuser anzutreffen ist. Dass jeder Hausbesitzer für die Erbauung der Strassenportikus persönlich verantwortlich war, lässt sich daran zeigen, dass die Ausgestaltung dieser Portikus von Haus zu Haus verschieden ist. Wichtig war ferner die Erkenntnis, dass an dieser Stelle die Überbauung erst in flavischer Zeit beginnt, mithin zeitgleich mit dem Bau der Stadtmauer und der allfälligen neuen Strassenführung zwischen den Toren ist.

Der Kirchenrundriss, von dem wesentliche Teile freigelegt werden konnten, zeigt keinerlei Anomalien im Vergleich zu Grundrissen gleicher Zeit. Es darf trotz des völligen Fehlens von archäologisch datierba-

rem Material als wahrscheinlich gelten, dass die früheste Kirchenanlage etwa ins 8. Jh. gesetzt werden kann – wobei auch hier nähere Untersuchungen noch Überraschungen bereiten könnten. Mit Sicherheit jedoch kann jetzt gesagt werden, dass diese Kirche nicht der Sitz jener *episcopi ecclesiae Aventicae* war, die noch viel Kopferbrechen verursachen werden. Dass für den Bau der Kirche römische Ruinen geplündert wurden, versteht sich von selbst und soll nur mit dem im Kirchenfundament eingemauerten phallischen Stein dokumentiert werden (Taf. 46, 2).

Grabung «En Saint Etienne» (Abb. 67). Ein ungelöstes Problem ist nach wie vor, wo die Bevölkerung von Aventicum zwischen der Mitte des 3. Jh. und dem Ende des 1. Jahrtausends gewohnt hat. Für das früheste Mittelalter (6./7. Jh.) hat die am Osthang des Stadthügels von Avenches angesetzte Grabung «En Saint Etienne» einige dürftige Aufschlüsse geliefert. Über einem römischen Siedlungshorizont lag ein aus Spolien errichteter Bau, der aufgrund der Mauertechnik in nachrömische Zeit zu datieren ist (Taf. 43, 2). Es dürfte dieser Bau mithin das erste Zeugnis für das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Siedlung sein, die man sich am ehesten rittlings der Hauptdurchgangsstrasse durch jene Stadtteile Aventicums vorstellen möchte. Aber auch hier werden erst weitere Grabungen Klarheit schaffen können. Ihrer Qualität wegen sei hier noch eine in dieser Grabung gefundene Gemme mit Merkurkopf und Besitzereingravierung TI(berius) vorgestellt (Taf. 47, 4).

Verschiedenes. Von den in Notgrabungen gemachten Funden sei an dieser Stelle nur jene 67 cm hohe Bacchusstatuette (Taf. 48) angeführt, die im Sommer 1966 anlässlich einer kleinen Bauausschachtung am Fusse der römischen Stadtmauer gefunden wurde. Da die Bronze von Y. Manfrini im Bulletin de l'Association Pro Aventico 21 (1970/71) ausführlich vorgelegt wurde, kann hier auf eine Beschreibung verzichtet werden.

Hans Bögli

Aventicum. Bibliographie: J.-P. Aubert, Les aqueducs d'Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 23–36, 9 fig., 2 cartes. – C. Bérard, Art alexandrin et mystères dionysiaques, Le «vase bachique» d'Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 57–90, 9 ill. (deutsche und englische Zusammenfassung). – R. Blatter, Un couteau romain provenant d'Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 91–92, 2 ill. – H. Bögli, Compte rendu de la direction des fouilles pour la période de juillet 1964 à décembre 1965, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 99–106. – H. Bögli, Compte rendu de la direction des fouilles (1966–1968), Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 69–71. – H. Bögli et collaborateurs, Insula 16 Est, Rapport sur les fouilles exécutées en

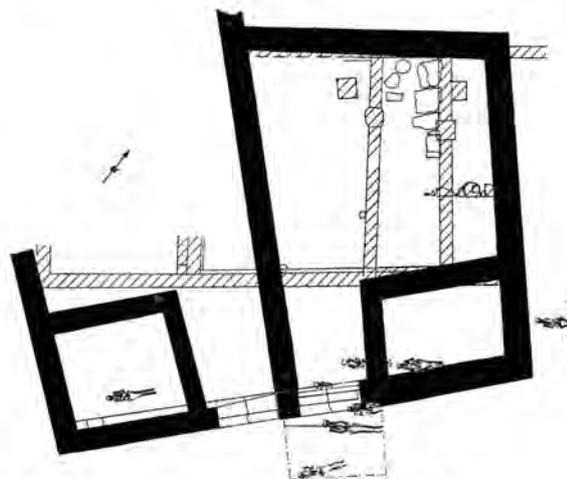


Abb. 67. Avenches VD, En St-Etienne, 1967. – 1:250.

1965–1966, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 19–39, 17 pl. – F. Braemer, Sculptures en métal battu et repoussé de la Gaule romaine et des régions limitrophes, Revue Archéologique 1968, fasc. 2, 327ss. (buste en or de Marc-Aurèle d'Avenches). – G. Brusin, Porte di defesa della romana Aquileia e di Aventicum, Provincialia, Festschr. R. Laur-Belart, 1968, 234–239, 5 fig. – H. A. Cahn, Une monnaie des pays lointains, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 5–6, 1 pl. – M. Egloff, Premiers témoignages d'une industrie gallo-romaine de la céramique à Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 5–36, 17 ill. (deutsche und englische Zusammenfassung). – E. Ettliger, Pilasterkapitelle aus Avenches, Provincialia, Festschr. R. Laur-Belart, 1968, 278–290, 4 Abb. – P. Frei, Zur Gründung und Rechtsstellung der römischen Kolonie Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 5–22. – A. E. Furtwängler, Bruchstücke von Grossbronzen in Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 45–52, 7 Taf. – B. Kapossy, Brunnenfrösche, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 93–98, 7 Abb. – Y. Manfrini, Le Bacchus d'Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 7–14, 15 pl. – Th. Pekáry, Inschriften von Avenches, 1. Teil, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 37–56, 4 Abb. (franz. und engl. Zusammenfassung). – J. Reynolds, Q. Otacilius Pollinus of Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico, 20 1969, 53–57, 3 Taf. – K. Rubi, Ein neuer Silberbecher aus Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 37–44, 11 Abb. – K. Rubi, Ein Silberbecher aus Aventicum, Helvetia Archaeologica 1, 1970, 81–85, 5 Abb. – P.-E. Schazmann, Avenches dans l'histoire architecturale et culturelle de l'Empire romain, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 15–16, 1 pl. – G. Th. Schwarz, Antike Vorschriften für Fundamente und ihre Anwendung auf römische Bauten in der

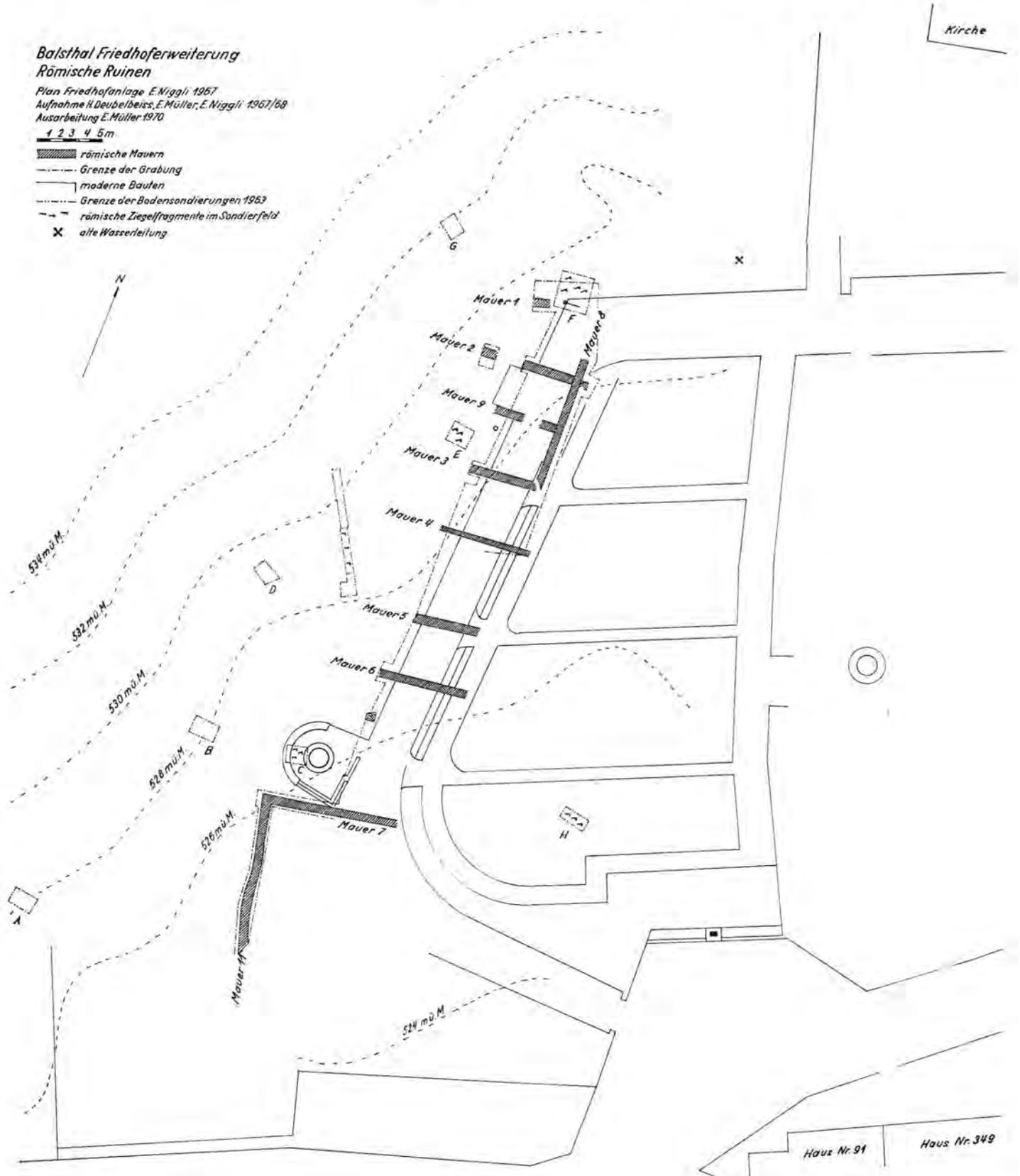


Abb. 68. Balsthal SO, Friedhof. Römische Ruinen. – 1:400.

Schweiz, *Provincialia*, Festschr. R. Laur-Belart, 1968, 446–456, 2 Abb. – G. Th. Schwarz, Die flavischen Thermen «En Perruet» in Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 59–68, 6 Taf.

BADEN AG

Aquae Helveticae. Bibliographie: E. Ettliger, Frühkaiserzeitliche Sigillaten aus Baden-Aquae Helveticae, JbGPV 1969/70, 82–105; Ch. Unz, Römische Militärfunde aus Baden-Aquae Helveticae, JbGPV 1971 (1972), 41–58.

BALSTHAL SO

Kirche, Friedhof. Im Jahre 1963 wurde bei der alten Kirche eine Erweiterung des Friedhofs nach Westen geplant. Sondierfelder sollten über die Bodenbeschaffenheit Aufschluss geben (Abb. 68). In den Flächen C, E, F, H und I fanden sich römische Ziegelstücke. Mauern wurden nicht angegraben. Im Sondierfeld F lag in West-Ost-Richtung ein menschliches Skelett. Eine zeitliche Einstufung des Skelettes war nicht möglich.

Die neue Anlage, die 1967 und 1968 gebaut wurde, beanspruchte nur das annähernd ebene Gelände westlich des bestehenden Friedhofes. Der weiter westlich anschliessende Hang wurde der ungünstigen Untergrundverhältnisse wegen nicht einbezogen. Beim Ausheben der Leitungsgräben und des Wegbettes am Hangfuss wurden Mauern angeschnitten, die beidseitig des Friedhofweges weiterverfolgt werden konnten. Sie bestanden aus Kalkbruchsteinen und stellenweise aus Tuffsteinen. Acht west-ost-verlaufende Mauern kamen zum Vorschein. Die nördlichste hatte beidseitig ein um 10 cm vorstehendes Fundament. Mauer 2 stiess an die Nord-Süd-Mauer 8, die bis zur Mauer 3 hinunter erhalten war. Die Dicke der Mauer 4 mass nur 45 cm. Mauer 5 besass ein 43 cm tiefes und nordseits 10 cm vorstehendes Fundament. Das Aufgehende war 66 cm hoch erhalten. Zwischen den Mauern 6 und 7 lag ein Sandsteinblock, der als Säulengrundament gedient haben könnte. Die Mauern 7 und 11 bildeten zusammen eine Gebäudeecke. Im engem Friedhofareal und in den Fundamentgräben für die südliche Abschlussmauer wurden keine römischen Mauern und Funde festgestellt.

Zwischen den Mauern 3 und 9 ruhte über einer Steinschicht ein Mörtelboden, auf dem Brandschutt lag. Zwei durch eine Ziegelzone getrennte Brandschichten zwischen den Mauern 4 und 5 wiesen ebenfalls darauf hin, dass das Gebäude einmal abgebrannt war. Die untere Brandschicht lag etwa 20 cm tiefer als der Boden zwischen den Mauern 3 und 9. Ein Ziegelhorizont nördlich der Mauer 7 hatte ein nochmals um 1 m tieferes Niveau.

Die in den Kulturschichten gefundenen Knochen wurden von H. R. Stampfli bestimmt. Als Haustiere hielten die Römer Rinder, Schweine und Schafe/Ziegen. Hirschknochen sind Jagdüberreste. Austerschalen erinnern daran, dass die Gegend schon zur Römerzeit aus der wichtigen Lage an der grossen Verkehrsader Süd-Nord Nutzen gezogen hat. Menschenknochen wurden nur wenige gefunden. Eine Schädelkalotte zwischen den Mauern 3 und 9 (im Plan mit einem Kreis bezeichnet) lag über dem römischen Mörtelboden. Sie dürfte deshalb einer jüngeren Epoche entstammen. Die West-Ost-Orientierung des 1963 im Sondierfeld F angegrabenen Skelettes weist eher auf die Völkerwanderungszeit hin. Die restlichen menschlichen Skeletteile sind in Analogie zu der gesicherten Fundlage der Schädelkalotte und des Skelettes wohl ebenfalls aus nachrömischer Zeit.

Die Anzahl der Kleinfunde ist gering. Die Keramik ist kleinstückig. Es sind Fragmente von Schlüsseln, Töpfen, Reibschalen mit Innenkehle und Amphoren, wie sie charakteristisch sind für die Gutshöfe des 2. und 3. Jh. Einige Scherben weisen ins 1. Jh. zurück. Bemerkenswert ist ein Hufschuh aus Eisen.

Die römischen Ruinen im Areal der Friedhoferweiterung werden zu einem grossen Gutshof gehört haben. Möglicherweise war der Mauerwinkel 7/11 Bestandteil eines separaten Gebäudes. Der Gutshof wurde aufgrund der Keramik im 1. Jh. erbaut. Wohl erst im 3. Jh. fiel er einem Brand zum Opfer. Die Datierung entspricht den bekannten, im Gemeindegebiet gefundenen römischen Münzen. Hingegen weist nichts darauf hin, dass der Gutshof auch in spätrömischer Zeit benützt worden ist, während die Badeanlage in den Heidenäckern zwei Münzen des 4. Jh. barg.

Die Kenntnis des Standorts dieses römischen Gutshofes ist nicht neu. Die anlässlich der Kirchengrabung im Jahre 1956 freigelegten Römermauern stimmen jedoch in ihrer Flucht nicht mit der jetzt ausgegrabenen Anlage überein und sind somit einem andern Gebäude zuzurechnen. Bereits K. Meisterhans (1890) erwähnt eine römische Niederlassung bei der Kirche. J. Heierli (1905) vermerkt sogar römische Ruinen «ausserhalb der westlichen Kirchhofmauer» und auf der Erzmatte «unterhalb des Friedhofes», womit die Ausdehnung des römischen Gutshofes ungefähr abgegrenzt sein dürfte. Heimatmuseum Alt-Falkenstein, Balsthal. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 209ff.

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. In den letzten Jahren liessen sich im Kanton Schaffhausen erstmals Siedlungen aus der frühgermanischen Landnahmezeit fassen (vgl. auch Gächlingen). Im Juli 1965 beobachtete W. U. Guyan am

Ausgang des Seitentälchens «Wootel» in das Hoftal von Oberbargen eine bemerkenswerte Schichtenfolge aus fast allen vorrömischen Perioden (vgl. im Abschnitt «Jüngere Steinzeit») und fand im Hangenden auch etwas Keramik des 4. Jahrhunderts. Es handelt sich um Scherben von grauer Farbe aus schwach gemagertem und geglättetem Ton von sehr hartem Brand (Abb. 5, x-z; Tafel 49, 1). Man bezeichnet sie wohl am besten als «nigraähnlich geschmauchte Ware». Das dünnwandige Stück (Tafel 49, 1, 1) vom Unterteil eines Gefässes lässt auf ein Girlandenmuster schliessen. Irdenware dieser Art ist aus einer Siedlung der älteren Kaiserzeit von Tauberbischofsheim (Germania 40, 1962, 147ff.) bekannt geworden, deren zeitliche Stellung durch mäanderverzierte elbgermanische Keramik gesichert erscheint. In Stil und Machart gleichartig sind mehrere Schalenurnen mit Strichverzierungen aus der Gerberhöhle im Lauchertal, Gemarkung Indelhausen, Kreis Münsingen, also aus dem schwäbischen Jura (JbRZM Mainz 7, 1960, 253ff.). Bestes identisches Vergleichsmaterial bieten die spätrömischen Befestigungen «Bürgle» bei Gundremmingen (G. Bersu 1964) mit kleinen und grossen Wandstücken ebenfalls dünner, rillenverzierter Gefässe von grauer Oberfläche und die Kiesgrube von Breisach-Kinkelrain (Bad. Fundberichte 3, 1933/36, 389; 16, 1940, 33), in der sich eine spätrömische Fibel mit solcher frühalamannischer Grauware vergesellschaftet fand. – MA Schaffhausen. – W. U. Guyan, Frühgermanische Bodenfunde im Kanton Schaffhausen, Provincialia, Festschrift R. Laur-Belart 1968, 582–587, 2 Abb.

BASEL BS

Bistum Basel. Bibliographie: A. Bruckner, W. Kundert, J. B. Villiger, P. L. Zaeslin, Das alte Bistum Basel, in: Helvetia Sacra, Abt. I, Bd. I, hrg. von A. Bruckner, Franke-Verlag Bern 1972, 127ff. (Geschichte seit dem 4. Jh. n. Chr.).

Münsterhügel. Ein Agrippa-As vom Rheinsprung wurde 1964 H. Cahn vorgelegt. – Schweizer Münzblätter 15, 1965, 23.

St. Jakob. Bei St. Jakob kamen 1968/69 Überreste einer mittelalterlichen Brückenanlage über die Birs zum Vorschein. Unter den Funden werden tonnenschwere, zugehauene Quader als römische Spolen aus Augst bezeichnet. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 258ff.

Basel. Bibliographie: F. Maurer, Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721–738.

BASSERSDORF ZH

Reformierte Kirche. Dank den archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen von 1963 lässt sich die bauliche Entwicklung der erstmals 1370 erwähnten Kirche zu St. Johann eindeutig verfolgen (Abb. 69). Die grösste Überraschung, die sich anlässlich der archäologischen Untersuchungen im Bereich der Kirche von Bassersdorf eingestellt hat, ist zweifellos die Entdeckung eines römischen Hypokaustes. Als man im Turmchor den Boden vorsichtig ausgebaut hatte und anschliessend die Schuttschichten entfernt worden waren, zeigten sich zum Kirchengrundriss diagonal verlaufende Mauerzüge. Ausserdem konstatierte man durch Feuer stark gerötete Sandsteinpartien, die einen rund 40 cm weiten und 1,50 m langen Kanal gebildet haben müssen. Östlich der von Nordwest nach Südost verlaufenden 60 cm breiten Mauerstücke kamen über einem schwach mit Mörtel überzogenen planen Lehm Boden mehr oder weniger in situ liegende quadratische Backsteine von rund 18 × 18 cm im Grundriss messenden Pfeilerchen und zunächst der Kanalöffnung vier Sandsteinsäulchenstümpfe zum Vorschein. Diese Fundumstände liessen sofort erkennen, dass hier die allerletzten Überreste einer römischen «Zentralheizung» gefasst werden konnten. Um eventuell den notwendigerweise einst vorhandenen oberen Mörtelboden noch mindestens in Bruchstücken im Plane festhalten zu können, untersuchte die kantonale Denkmalpflege das östlich des Turmes liegende Friedhofgelände. Leider war auch dort das römische Mauerwerk bis auf einen einzigen Backstein eines ehemaligen Hypokausteteiles bei Anlegen der Gräber abgebaut worden. Dagegen konnten nördlich des Turmes unter dem Bodenniveau der ersten Sakristei letzte Fundamentpartien eines Mauerzuges freigelegt werden, der sicher zum gleichen Gebäude wie der Hypokaust gehört haben muss. Im Gebiet östlich der heutigen Kirche, das heisst grossenteils unter dem Friedhof liegend, sind also die letzten Baureste eines Herrenhauses zu einem römischen Gutshof vorhanden. Die 1963 freigelegten Ruinen dürften Teile des Badetraktes des Wohnhauses darstellen.

Für Bassersdorf bedeutet dieser Fund die zweite Entdeckung ihrer Art. Ferdinand Keller berichtet in seiner Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band 15, 1864, 85), dass zwischen Gerlisberg, Birchwil und Bassersdorf, am südöstlichen waldigen Abhänge der Gerlisberger Höhe, das heisst in der Flur «Heidenburg», in einem Gebiet von rund 3000 Quadratfuss Mauern und Estriche im Boden liegen. Der heutige Gemeindebann Bassersdorf war demnach in römischer Zeit in mindestens zwei Gutshöfe aufgeteilt, deren Hauptgebäude sich einerseits bei der Kirche und ander-

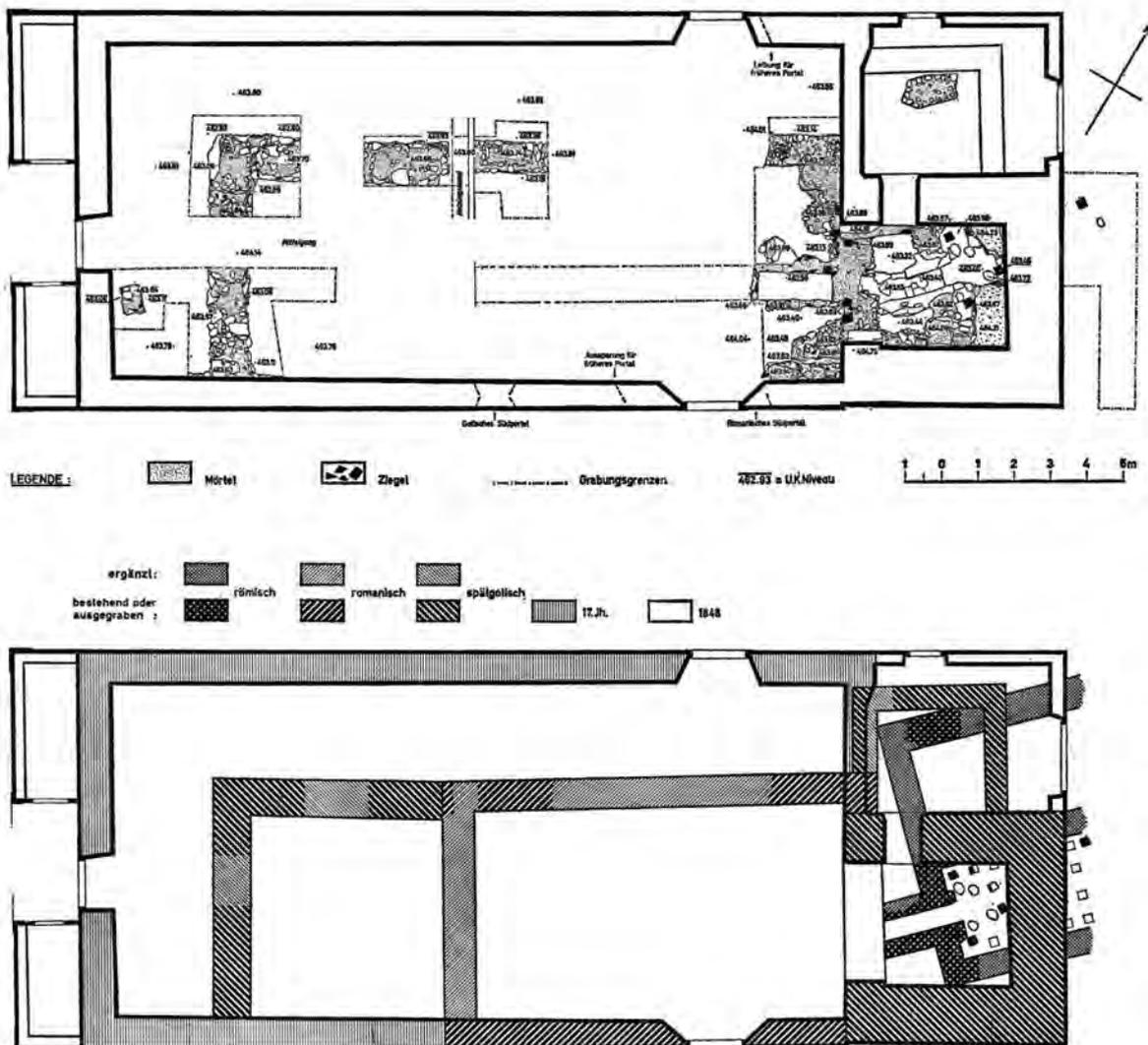


Abb. 69. Bassersdorf ZH, Reformierte Kirche. Grabungsplan und Bauetappenplan. – 1:200.

seits in der Flur «Heidenburg» befanden. Einstweilen fehlen für beide Fundstellen genauere datierende Objekte, wie zum Beispiel gute Keramik und Münzen. Immerhin wurden auf «Heidenburg» im Jahre 1852 und später Ziegelfragmente mit Stempeln der 21. und 11. Legion aus Vindonissa vorgefunden. Auf Grund dieser Hinweise und mit Rücksicht auf die Belegungsdauer an andern analogen Orten unserer Gegend darf angenommen werden, dass die römischen Villen von Bassersdorf wohl im Laufe des 1. Jh. gegründet und spätestens im Verlaufe des 4. Jh. aufgegeben worden sein müssen.

Die neuentdeckten Funde von 1963 charakterisiert Frau E. Ettliger folgendermassen: «Unter den römischen Funden ist das älteste datierbare Stück das Fragment eines Ziegelstempels der 21. Legion, die 45–69 n. Chr. in Vindonissa lag. Es folgen zwei südgallische Sigillata-Scherben (Form Dr. 35 und unbestimmt) des

letzten Drittels des 1. Jh. und einige weitere Bruchstücke von Gefässen, die man ebenfalls dem ausgehenden 1. Jh. zuschreiben kann, dabei zwei einheimische Sigillata-Imitationen. Einige feinere graue Töpfe und Schalen leiten von dieser Zeitstufe ins 2. Jh. über. Diese Fundstücke tragen die Fundortbezeichnung «ausserhalb der östlichen Turmmauer» und «vor dem Chor, südlicher Eingang». Eine ganz andersartige Zusammensetzung zeigt der Fundkomplex «aus dem Chor». Er besteht fast ausschliesslich aus einer sehr guten, hartgebrannten Keramik mit metallisch glänzendem Überzug, wie sie für das späte 2. und frühe 3. Jh. charakteristisch ist. Dazu gehören eine grosse Reibschale der «rätischen» Art und Reste von 4 Trinkbechern, von denen drei von rötlicher Farbe sind, verziert mit Kerbbändern und in einem Falle mit aufgesetzten Barbotine-Blättern. Der vierte ist ein grauschwarzer «Fal-

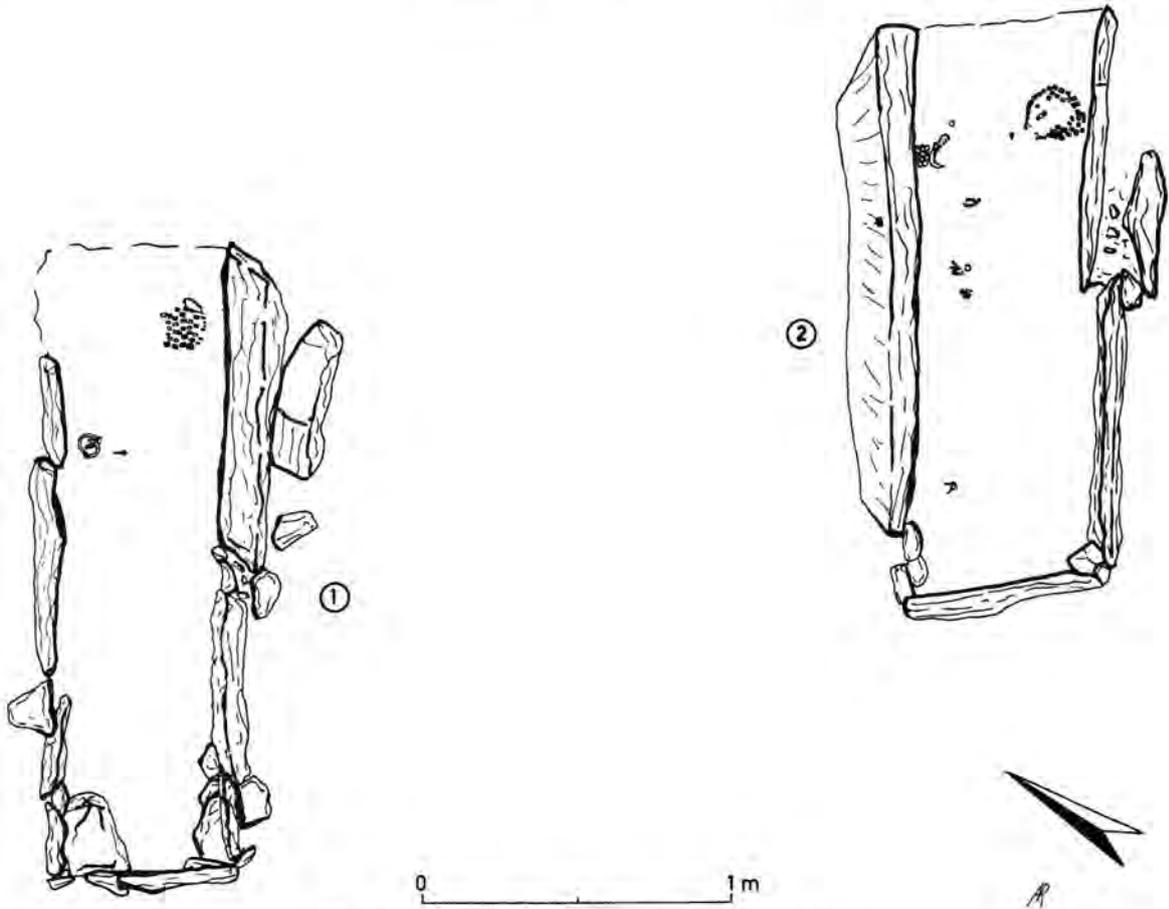


Fig. 70. Bellinzona TI, Carasso. Tombe a inumazione.

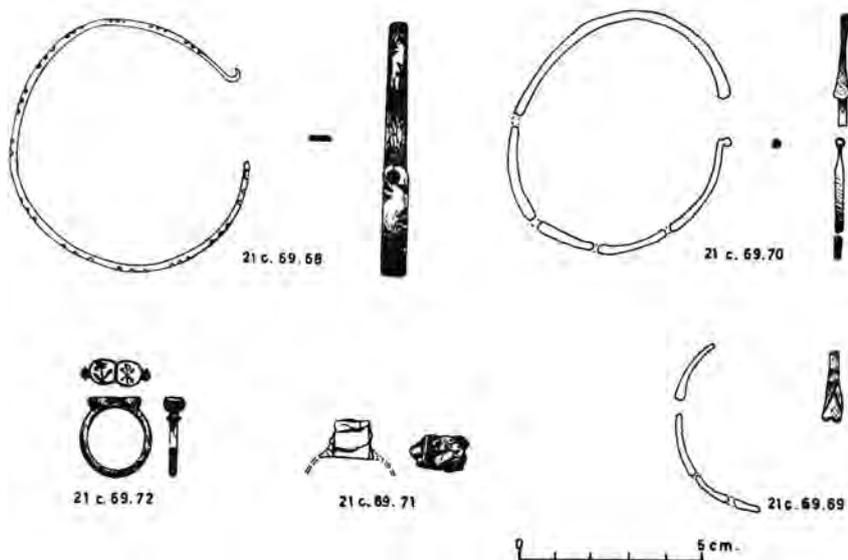


Fig. 71. Bellinzona TI, Carasso. Tomba I. - 1:2.

tenbecher». Diese Keramik ist sehr typisch für die Endphase der römischen Villen in der Nordostschweiz. Mehrere der Scherben zeigen Brandspuren. – Fragmente von Hohlziegeln dürften von einer Badeanlage stammen.»

Die älteste sakrale Anlage, über der Ruine der römischen Villa erbaut, datiert W. Drack in romanische Zeit. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 17ff.

BAUMA ZH

Saland. Erst jetzt wurde bekannt, dass im Jahre 1924 in der Gegend von Saland – der genaue Fundort ist nicht mehr auszumachen – eine Mittelbronze der Kaiserin Julia Mamaea (222–235 n. Chr.) gefunden wurde. Die Münze war bis anhin in der Schule Bauma aufbewahrt worden. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 19.

BELLINZONA TI

Carasso: cfr. periodo Neolitico.

Carasso: loc. Saleggi, CN 1313, 721 380/117 720. Procedendo allo scavo delle fondamenta per una costruzione il signor Severino Bonini ha rinvenuto una tomba; grazie alla sua segnalazione abbiamo potuto intervenire molto rapidamente. Con un sondaggio appropriato abbiamo messo in evidenza una seconda sepoltura e constatato che si trattava di due reperti isolati (Fig. 70).

Orientate da sud-sud-ovest a est-nord-est le sepolture erano ad una profondità di circa 60 cm in un terreno umido utilizzato a vigneto che riposa su un ghiaietto misto con argilla. Sia la terra di riempimento sia la terra vergine erano impregnati d'acqua al massimo e le due tombe erano prive della testata est-nord-est.

Tomba 1 (Fig. 71; tav. 49, 2). La copertura era formata da due grossi lastroni dallo spessore di circa 10 cm; in posto ne era rimasto solo uno con le seguenti dimensioni: 125 cm di lunghezza e 83 cm di larghezza. La sepoltura era delimitata da lastroni di dimensioni varie infissi a coltello. L'esplorazione del riempimento portò alla luce delle perline vitree nell'angolo est, braccialetti e anelli lungo la fiancata nord con accanto uno strano oggetto a prima vista non definibile e un frammento di moneta nell'angolo sud. Nessuna traccia dei resti ossei o di carbone ma la disposizione dei resti della collana e dei braccialetti permette di pensare al cadavere disposto con i piedi a ponente.

Corredo: Perle di pasta vitrea: 20 perle intiere di colore blu a forma di dodecaedro con foro passante alle quali si aggiungono minuscoli resti frammentari di perle dello stesso modello e di forma cilindrica ma di colore bianco lattiginoso, la lunghezza delle perle intiere è di circa mm 7 (cat. no. 21c.69.66). – Braccialetto in bron-

zo: a capi aperti, a un capo il ganico e all'altro il foro per l'attacco, lamina rastremata verso il ganico decorata da incisioni a triangolo sui bordi, diam. cm 7 (cat. no. 21c.69.68). – Braccialetto di filo di bronzo: frammentario, a capi aperti, in una estremità è visibile il ganico e nell'altra il resto del foro d'attacco (cat. no. 21c.69.70). – Frammenti di un braccialetto: di filo di bronzo, rimane l'estremità allargata sulla quale è visibile la traccia del foro e una traccia di decorazione lineare, si può dedurre trattarsi di un braccialetto a capi aperti simile al precedente (cat. no. 21c.69.69). – Anello digitale di bronzo: decorato da due castoni che portano inciso una forma di fiore il primo e un segno che ricorda il monogramma cristiano il secondo (cat. no. 21c.69.72). – Anello digitale di bronzo: del quale ci rimane solo il castone di forma quadrata nel quale è inserito un cammeo decorativo terminato da un minuscolo cilindro che sopporta una figura zoomorfa (cat. no. 21c.69.71). – Frammento di ferro: (lung. cm 4,3) che ricorda una spilla; (cat. no. 21c.69.67). – Moneta di bronzo: si tratta di un frammento illeggibile (cat. no. 21c.69.73).

Tomba 2 (Fig. 72). Contrariamente alla precedente questa sepoltura era priva di copertura che pensiamo poter supporre composta da piode di varia misura asportate, molto probabilmente, durante i lavori per la preparazione dei fossi del vigneto. Costruita come la tomba 1 con lastroni infissi a coltello offriva però la particolarità di avere la fiancata nord formata da un unico lastrone fortemente inclinato verso l'interno della tomba. L'esplorazione del riempimento rivelò, in posizione identica a quella della prima sepoltura, una collana composta da numerose perline in pasta vitrea con il fermaglio, numerose monete, un cristallo di quarzo, un falcetto, due braccialetti e un frammento di anello. Anche in questo caso si può, grazie alla disposizione degli oggetti, pensare ad un cadavere disposto con i piedi a ponente.

Corredo: Frammento di anello (?) formato da una lamina probabilmente argentata, non meglio definibile come oggetto (cat. no. 21c.69.74). – Perle di pasta vitrea: formanti una collana di cui s'è ritrovato anche il fermaglio. Le perle più piccole (da 1 a 2 mm) sono di forma anulare o cilindrica e di colore blu e verde, le più grandi hanno invece la forma di un dodecaedro e sono di colore blu intenso. La collana ricomposta consta di 50 perle a dodecaedro e 21 perline; il fermaglio che doveva in origine legare i due capi è formato da un cilindro di materia organica (molto probabilmente legno dolce) sul quale era pressata una finissima lamina d'argento decorata da costolature alle estremità (cat. no. 21c.69.76). – Cristallo di quarzo: lungo 18 mm, nella forma naturale di cristallizzazione e senza tracce di lavorazione (cat. no. 21c.69.81). – Braccialetto: in bronzo, frammento in pessime condizioni di conservazione, laminare, decorato a puntini incisi disposti a losanga (cat. no. 21c.69.83).

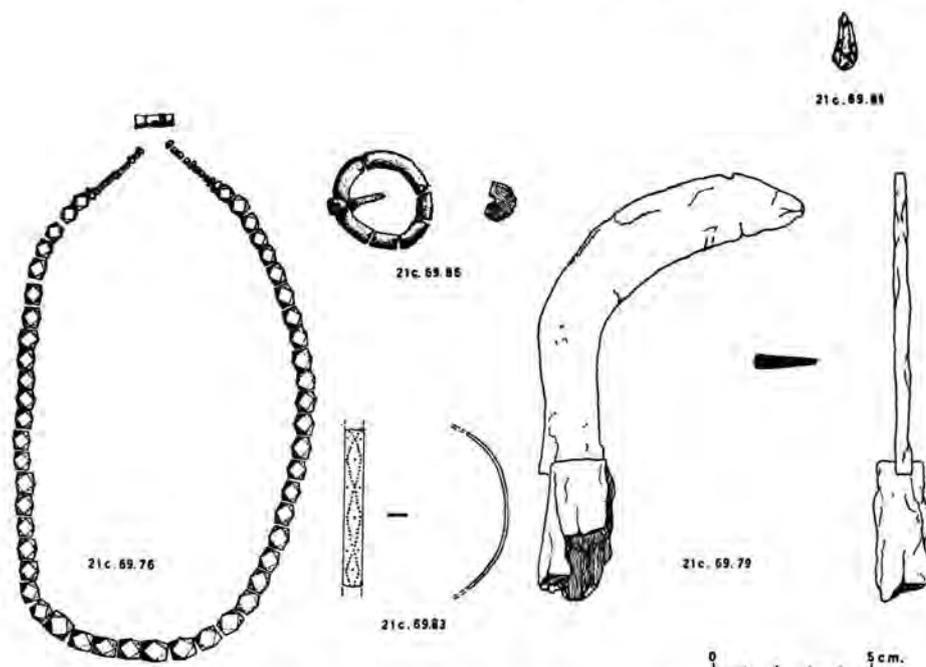


Fig. 72. Bellinzona TI, Carasso. Tomba 2.

– Braccialetto: in bronzo, frammenti in pessime condizioni di conservazione, doveva trattarsi di un braccialetto laminare decorato a puntini incisi disposti a losange come in precedente (cat. no. 21c.69.85). – Fibbia di cintura: in bronzo, a frammenti ricomponibili in una fibbia di forma tondeggiante, accanto ai resti della fibbia un frammento di una lamina di bronzo con la traccia di un foro che può essere interpretato come il resto di un ferma ardiglione della cintura (cat. no. 21c.69.86). – Falcetto: di ferro, con immanicatura a femmina su legno (cat. no. 21c.69.79), al quale aggiungiamo 5 chiodi di ferro (cat. no. 21c.69). – Monete: 46 monete o frammenti di monete di bronzo in pessimo stato di conservazione come tutti i bronzi trovati a Carasso. Di queste numerose monete solo una parte, 20 pezzi, potranno essere sottoposti all'esame di un gabinetto di numismatica e pensiamo che solo una parte di queste saranno identificate.

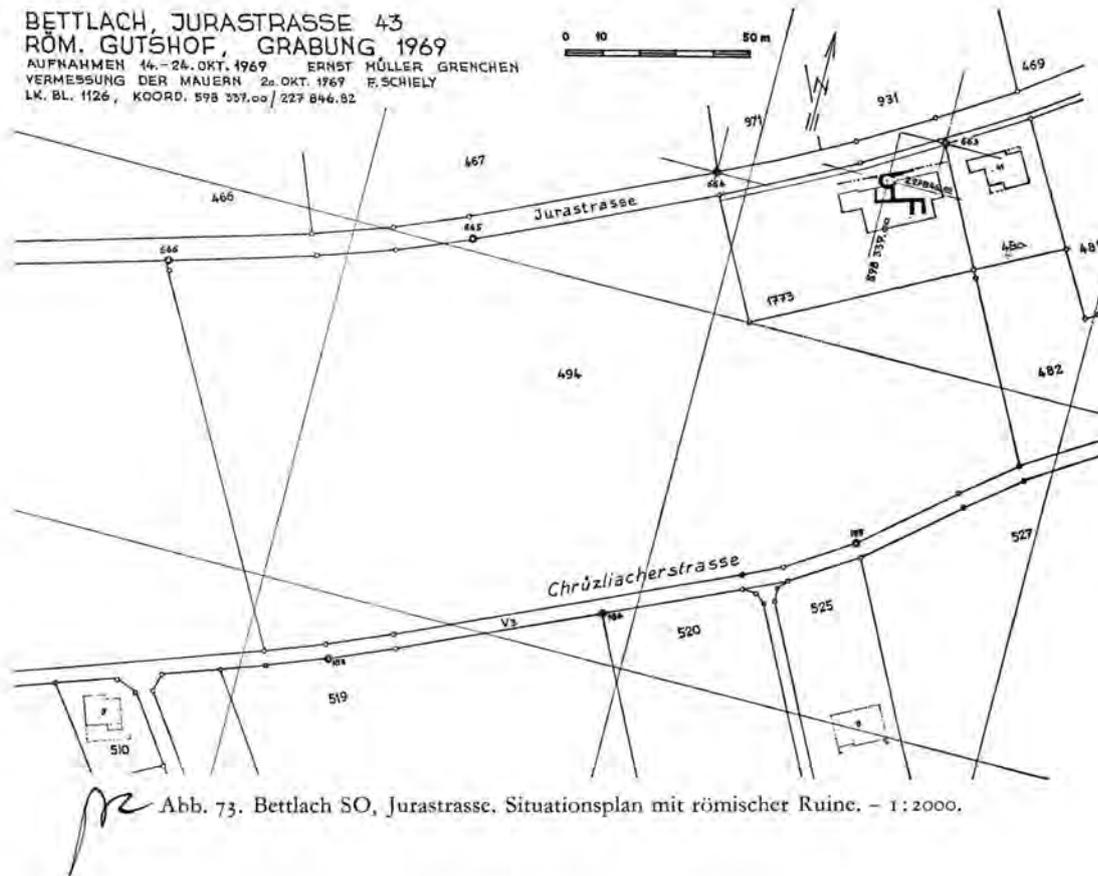
Considerazioni generali. Da sottolineare ci sembra la presenza del monogramma di Cristo su un castone d'anello; la presenza del monogramma cristiano è nota nel periodo del basso impero stampigliato su un frammento di ceramica e segnalato da Ettliger ma non ci risulta che entro i limiti cantonali ne sia stata segnalata la presenza. Anche le perle di pasta vitrea a forma di dodecaedro ricordano il dodecaedro di bronzo segnalato dall'autore citato e proveniente da Mosnang SG. In

attesa della probabile datazione post quem, possibile grazie alla identificazione delle monete, proponiamo come ipotesi il periodo compreso tra la fine del IV secolo e gli inizi del V secolo d. Cristo. – *Bollettino Storico della Svizzera Italiana* 83, 1971, 5ss.

Pierangelo Donati

BERN BE

Bümpliz. Bei den im Februar 1970 in Bümpliz durch die Aufmerksamkeit der Beauftragten des Gas- und Wasserwerkes der Stadt Bern entdeckten Mauerzüge auf dem nachmaligen «Kirchhügel» handelt es sich um Baureste einer ausgedehnten Villenanlage. Die erste überlieferte Fundnotiz stammt aus dem Jahre 1761 als im Kirchhof ein Mosaikboden mit der Inschrift MAX... und Teile einer Marmortreppe aufgedeckt wurden. Seither konnten wiederholt im Zuge von Bauarbeiten neue Aufschlüsse gewonnen werden, so dass nach und nach die gallo-römische Belegung des heutigen Kirchenareals rekonstruiert werden kann. Beim neuen Aufschluss handelt es sich um Mauern, die einen Raum von drei Meter Länge oder Breite bilden. Die Innenwände waren mit Mörtel beworfen und zeigen sporadisch Reste von ehemaligem Fugenstrich. Dieser wurde in den noch weichen Wandbewurf mit Hilfe von Kellen eingegraben und hatte eine regelmässige Steinmusterung vorzutäuschen. Mit dem neuen Fund hat die Nord-Süd-Aus-



dehnung der Villa nun eine vorläufige Länge von mindestens 75 Meter erreicht. - H. Grütter, Der Bund 1. März 1970.

Morillongut. Im Februar 1970 wurden bei Erdarbeiten im Morillongut gallo-römische Siedlungsspuren angeschnitten. Die neu entdeckten Siedlungsfunde sind im Zusammenhang mit Untersuchungen im Jahre 1927 zu betrachten, die vom damaligen Grundbesitzer und Helfern der Burgergemeinde Bern unter der Anleitung und Aufsicht des Historischen Museums unternommen wurden. Den publizierten Grabungsergebnissen ist zu entnehmen, dass ein gewinkelter Mauerzug von 9,8 bzw. 4,1 m Länge freigelegt werden konnte. An Kleinfunden wurden damals ein Eisenstilus (Schreibgriffel für Wachstafel), zwei Eisenmesser und eine Lanzen spitze geborgen. Doch erlaubte der Befund weder eine Zuweisung der Gebäudeteile noch konnte anhand der geborgenen Kleinfunde eine eindeutige Datierung erfolgen. Obwohl auch diesmal keine datierten Befunde beobachtet werden konnten, lässt sich anhand des neuen Aufschlusses sagen, dass die in dieser Zone gelegenen Mauerzüge bodenbeheizten Räumen zugehört haben. Nach der Lage im Gelände darf demnach hier der Badetrakt des Gutshofes angenommen werden. Es ist zu

hoffen, dass bei der einsetzenden Überbauung des Morillongutes weitere Reste angeschnitten und untersucht werden können. - H. Grütter, Der Bund 1. März 1970.

Engelhalbinsel. Bibliographie: H. E. Herzig, Eine neue Otacilier-Inschrift auf der Engelhalbinsel Bern, in diesem Jahrbuch S. 175-182.

BERNEX GE

En Saule. Bibliographie: Daniel Paunier, L'établissement gallo-romain de Bernex, Helvetia Archaeologica 1, 1970, 12-15, 5 ill.

BETTLACH SO

Jurastrasse. H. R. Hug liess auf der Südseite der Jurastrasse auf der Parzelle Nr. 1773 ein Einfamilienhaus (Nr. 43) errichten. Nachdem die Baugrube ausgehoben war, zeigten sich weisse Steinstreifen im anstehenden ockerbraunen Lehm. Eine genaue Untersuchung ergab, dass der Trax die Mauerreste eines römischen Gebäudes bis auf wenige Fundamentsteinlagen abgetragen hatte (Abb. 73-74). Es war knapp noch möglich, den Grundriss festzustellen und einige Ziegelfragmente und Ge-

(Lugdunum; RIC: 3) bestimmt wurde. Sie ist antik vergoldet worden. Die Nachforschungen haben ergeben, dass es sich nicht um eine Fundmünze handelt, sondern um eine Münze, die sekundär aus einer Sammlung verlorengegangen war. – MS Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 44, 1971, 204.

BINN VS

Hofacker, LK 265, 657 875/135 340, ca. 1450 m ü. M. Am 13. Dezember 1968 kam bei Wegarbeiten auf einer Wiesenterrasse westlich des Dorfes Schmidigernhäusern ein römisches Grab aus dem 1. Jh. zum Vorschein. Der Fund lässt auf ein Gräberfeld einer noch unbekannteren Siedlung schliessen; als solche vermutet G. Graeser am ehesten die noch heute als Ruinenwüstung sichtbare Siedlungsstelle «im Hof».

Der Körper des Bestatteten war in gestreckter Rückenlage mit über der Brust abgewinkelten Unterarmen auf einer unregelmässigen Bruchsteinlage beigesetzt (Abb. 75). Einige lose Steine scheinen den Rand der Grabgrube anzudeuten, eine ordentliche Einfassung war aber nicht vorhanden. Die Bestattung war ziemlich genau Ost-West orientiert, gleichlaufend mit dem Hang. Der Kopf lag im Osten, der Blick war nach Westen gerichtet. Infolge der Schräglage schwankte die Tiefe der Grabsohle zwischen 60 und 80 cm. Die Innenmasse der Grube betrug ca. 170 × 60 cm, während das Skelett ca. 160 cm lang war. Die beiden Beigabengefässe standen mit der Mündung nach unten rechts neben dem Kopf; möglicherweise durch eine Rutschung umgedreht. Auf der Brust lagen zwei grosse Fibeln, bei den Händen zwei Fingerringe. Der Gürtelhaken befand sich ungefähr in der Mitte des Skelettes. Weitere Gegenstände wurden nicht festgestellt und sind auch nach dem Befund bei ähnlichen Binner Gräbern nicht zu erwarten. Auf Grund dieser Vergleiche dürfte es sich auch hier um das Grab einer erwachsenen Frau handeln.

Die grössere der beiden Armbrustfibeln vom Mittelatlänneschema (Abb. 76, 1) ist nach G. Graeser das grösste Exemplar dieser Gattung, das bisher gefunden wurde. Die einteilige Fibel ist von der Spitze der Nadel bis zum manschettenförmigen Ende des nach oben zurückgebogenen Fusses aus einem einzigen Stück Bronze gearbeitet, das in gestrecktem Zustand 284 cm misst. Zur Stabilisierung der zweiseitigen Federspirale von 75 Windungen ist ein 25 cm langer Eisenstab durch die Spirale gestossen. Der Bügel hat eine Höhe von 11 cm und die Länge der ganzen Fibel beträgt 18,5 cm. Sie wiegt heute in stark oxydiertem Zustand 285 g.

Die zweite Fibel (Abb. 76, 3), ebenfalls aus Bronze, ist in viel bescheideneren Ausmassen gehalten und wiegt heute noch 68 g. Nach Art der Herstellung sind beide Stücke genau gleich: analoge Strichgravierungen

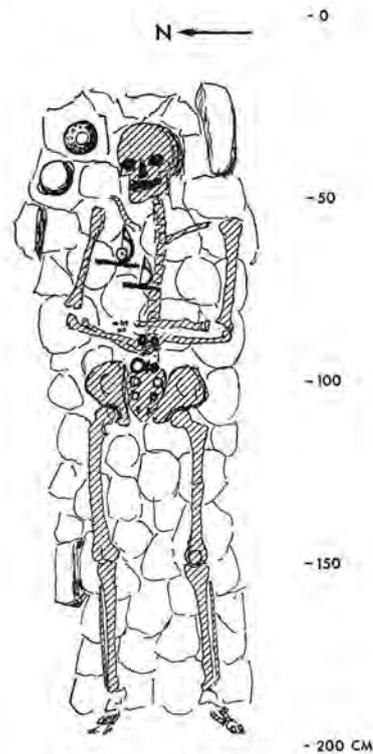


Abb. 75. Binn VS, Hofacker. Skizze des Grabbefundes. – 1; 20.

zieren den Nadelrast am Fuss, wie auch den zum Bügelkopf zurückgebogenen, bandförmig verbreiterten Fussfortsatz, nur dass dieser bei dem grossen Exemplar durch drei (beim anderen zwei) gekerbte Längsleisten betont wird. Ein auffallendes Konstruktionsmerkmal zeigen beide Fibeln innen am Bügel, wo dieser von der tönchenförmigen Manschette am Ende des Fussfortsatzes umfasst wird. Um ein Zurückgleiten des anfänglich unter Spannung stehenden Fussendes zu verhindern hat der Schmied nach Umlegung der Manschette mit einer spitzen Punze zwei tiefe Löcher in den Bügel geschlagen. Dadurch wird dieser so verbreitert, dass die geschlossene Manschette nicht mehr zurückrutschen kann.

Als zusätzlichen Schmuck trägt die grosse Fibel auf der Nadel noch eine runde Silberblechscheibe, die durch tiefe spitze Punzmuster verziert ist. Zwischen einem weiten äusseren und einem kleinen inneren Kreis liegen fünf Kreissegmente mit einem Mittelpunkt so angeordnet, dass zwischen ihnen ein fünfstrahliger Stern entsteht. Wie Fibeln und Silberscheibe weist auch der bronzene, gegossene Gürtelhaken (Abb. 76, 4) nach Süden (E. Bianchetti, I sepolcreti di Ornavasso, Atti soc. archeologia e belli arti 6, Torino 1895). Ins gleiche Bild passen auch die beiden einfachen aus Silberdraht gefertigten Fingerringe (Abb. 76, 5 und 6). Das feine Terra-nigra-Schälchen mit kerbschnittartigem Rädchen-

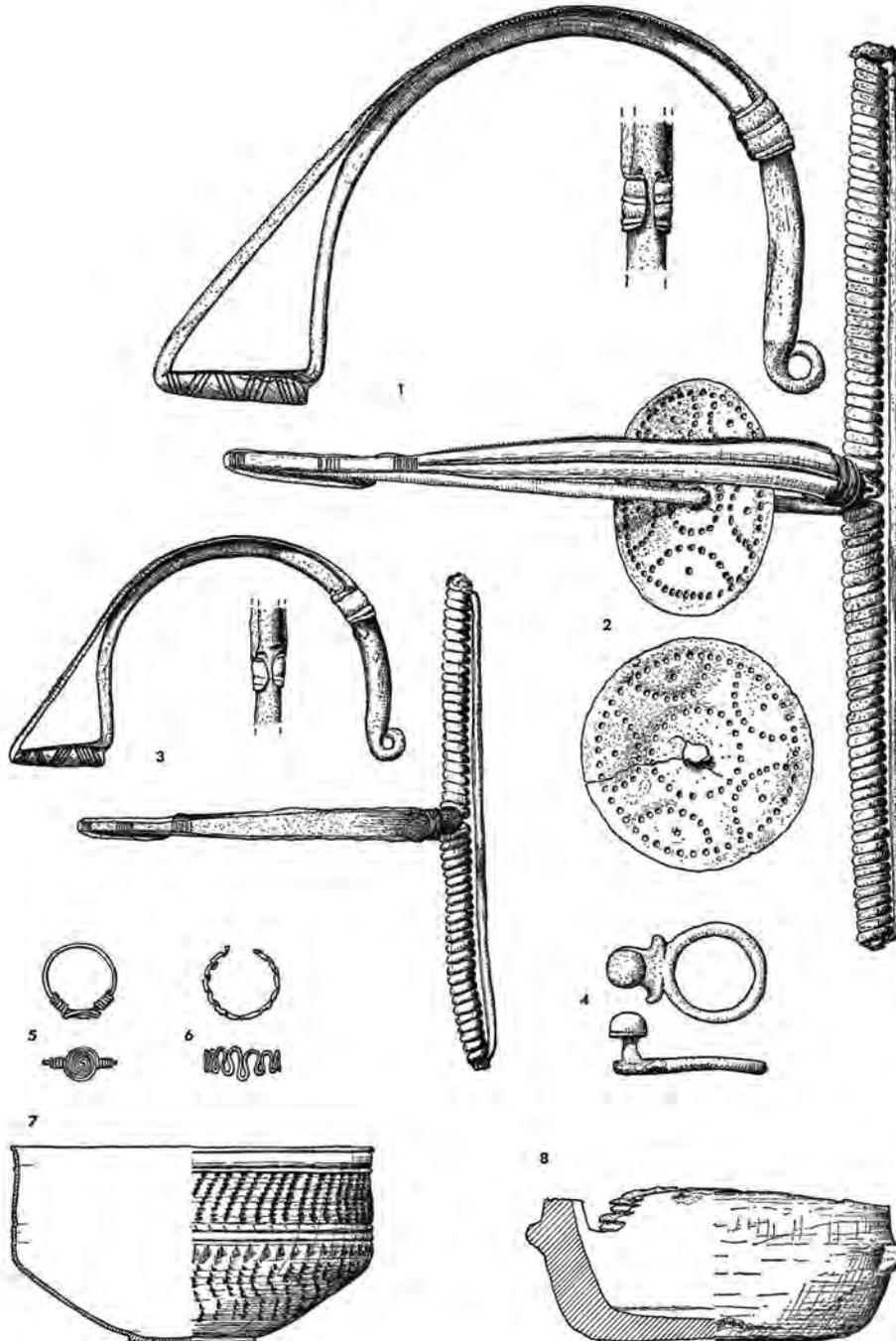


Abb. 76. Binn VS, Hofacker. Das Grabinventar: 1 grosse Armbrustfibel mit 2 Zierscheibe, 3 kleine Armbrustfibel, 4 Gürtelhaken, 5 und 6 Drahtfingerringe, 7 Nigra-Schälchen, 8 Lavez-Schälchen. – 1:2.

muster ist ein ganz einmaliger Vertreter seiner Gattung. Seine Wandstärke beträgt nur 1,2 mm. Der Ton ist innen und aussen gleichmässig grau-schwarz und klingend hart gebrannt. (Abb. 76, 7) Das schlichte zweigriffige Lavezschälchen ist mit ziemlicher Sicherheit vom einheimisch anstehenden Rohmaterial gewonnen worden (Abb. 76, 8).

Dieser Neufund aus dem Binntal stellt eine reiche Bestattung des Binntales dar. G. Graeser, der sich in verdienstvoller Weise mit den zahlreichen Binnerfunden befasst, widmete dem Grab von 1968 eine eingehende Studie. Es zeigt sich immer mehr, dass entlang der frühen Alpenstrassen beidseits der Wasserscheide bis zu einer erstaunlichen Höhe kleine weilerartige Siedlungen

der einheimischen Bevölkerung existierten, deren Bewohner bei beharrlicher Fortführung der angestammten Lebensweise in steigendem Masse römischen Import zusätzlich aufnahmen. – G. Graeser, Ein neuer Grabfund aus dem Binntal, Ur-Schweiz 33, 1969, 2–8, 5 Abb.

BONSTETTEN ZH

Gibel. In der archäologischen Karte des Kantons Aargau von 1899 hielt Jakob Heierli unter Arni-Islisberg folgendes fest: «An zwei Stellen sind beim Dorfe Islisberg alte Mauern, Ziegel, Mörtel usw. angetroffen worden: 1. im «Kirschenbaumgarten», wo vielleicht eine mittelalterliche Kapelle stand. – 2. im «Käsernacker», nördlich vom Dorfe, wo Sekundarlehrer Stutz in Wettswil 1857 neben Mauern usw. römische Ziegel fand.»

Jakob Heierli fusste mit dieser Notiz auf der archäologischen Karte der Ostschweiz von 1874, wo Ferdinand Keller die entsprechende Meldung für Islisberg festhielt, aber auf der Karte selbst nicht vermerkte. Dagegen figuriert der römische Fundort nördlich Islisberg auf der archäologischen Karte des Kantons Zürich, die wiederum J. Heierli geschaffen hat.

Im Frühjahr 1962 machte sich ein sogenannter «Forscher» auf die Suche nach den Grabhügeln im «Islisbergermund», die nach den alteingesessenen Bauern genauer «bei den Gräbern» lokalisiert werden. Diesem sogenannten «Forscher» nun erzählte der im Jahre 1964 verstorbene Landwirt Ernst Hedinger auf Gibel, dass schon sein Vater stets beim Pflügen an einer bestimmten Stelle auf alte Mauern gestossen sei und deswegen kaum ackern konnte. Angeregt durch diesen Hinweis, begann der «Archäologe» nach den Mauern zu graben und fand bei dieser Gelegenheit ebenfalls wieder Ziegelfragmente, wie sie Ernst Hedinger bereits früher schon gefunden, aber im Laufe der Jahre weggeworfen hatte. Glücklicherweise erfuhr von dieser wilden und wiederum glücklicherweise vorzeitig abgebrochenen «archäologischen Untersuchung» Hans Eggler in Wettswil, der die Angelegenheit sofort dem kantonalen Denkmalpfleger bekanntgab. Da die Sache nicht eilte, wartete dieser ab, bis sich eine andere Aufgabe im besagten Rayon aufdrängte: die Vermessung der prähistorischen Grabhügel daselbst. In diesem Zusammenhang wurde die Graberei von 1962 wieder aufgegriffen und vereinbart, dass Ernst Hedinger mittels eines Sondierschnittes den die Ackerarbeiten am meisten behindernden Mauerzug freilegen sollte. Der Auftrag wurde in der Folge so gut ausgeführt und die zutage geförderte Mauer so tadellos sauber präpariert, dass Ernst Hedinger eingeladen wurde, weitere Sondierschnitte anzulegen. Als alle weiteren Schnitte wieder sehr gut gefügtes römisches Mauerwerk und viele Fragmente römischer Ziegel ans Tageslicht

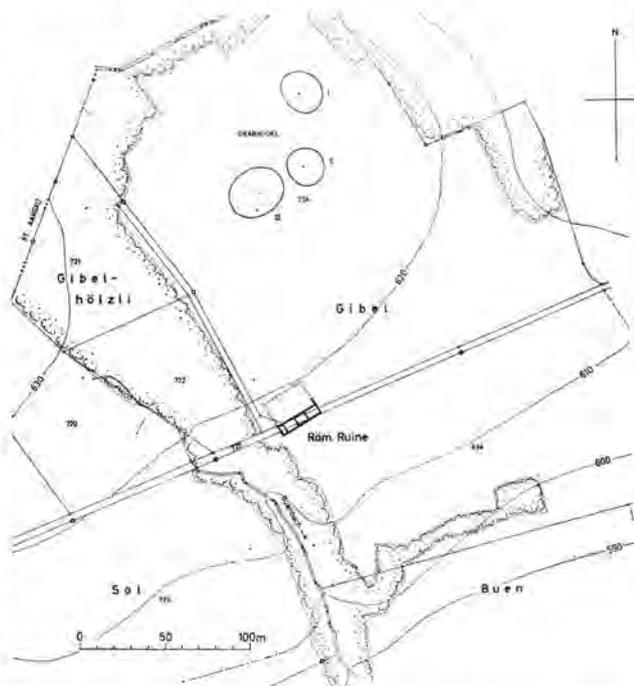


Abb. 77. Bonstetten ZH, Gibel. Situation der römischen Ruine am Ostrand der Geländeterrasse, auf der sich noch deutlich drei prähistorische Grabhügel abzeichnen.

brachten, hielt es der kantonale Denkmalpfleger an der Zeit, den ergrabenen Grundriss noch vollends durch weitere Sondierungen einzufangen (Abb. 77 und 78). Leider kamen die Arbeiten zufolge des am 13. Dezember 1963 eingebrochenen Frostes zu einem vorzeitigen Abschluss.

Soviel lässt sich aber heute schon melden: Bei der wohl zum grössten Teil ausgegrabenen Ruine auf Gibel, im Nordwestteil der Gemeinde Bonstetten, rund 700 Meter südöstlich der Kapelle auf Islisberg, dürfte es sich um die Überbleibsel eines kleineren Wohnhauses handeln, welches zu einem ausgedehnten Gutshof gehört haben muss, eben zu dem Gutshof, von dem auch die 1857 angegrabenen römischen Mauerreste nördlich Islisberg zeugen. Die talseitige Längsfront unserer Ruine misst insgesamt 26,3 Meter. Dahinter, das heisst bergwärts hinter der Mauer, liegen mindestens eine Portikus und vier verschiedene und auch verschieden grosse Räume, wobei der westliche kleine Raum 4 von einem Anbau stammen dürfte. Es scheint überdies, dass nordwestlich anschliessend an diese Räume einmal eine grosse Halle vorhanden gewesen sein muss (Hallenvilla mit Portikus). Auffallenderweise liefen die Fundamentreste bergwärts aus. Sie dürften schon früh von den Bauern zur Verbesserung des Ackerbaues herausgerissen worden sein. Die Entdeckung des bislang unbe-

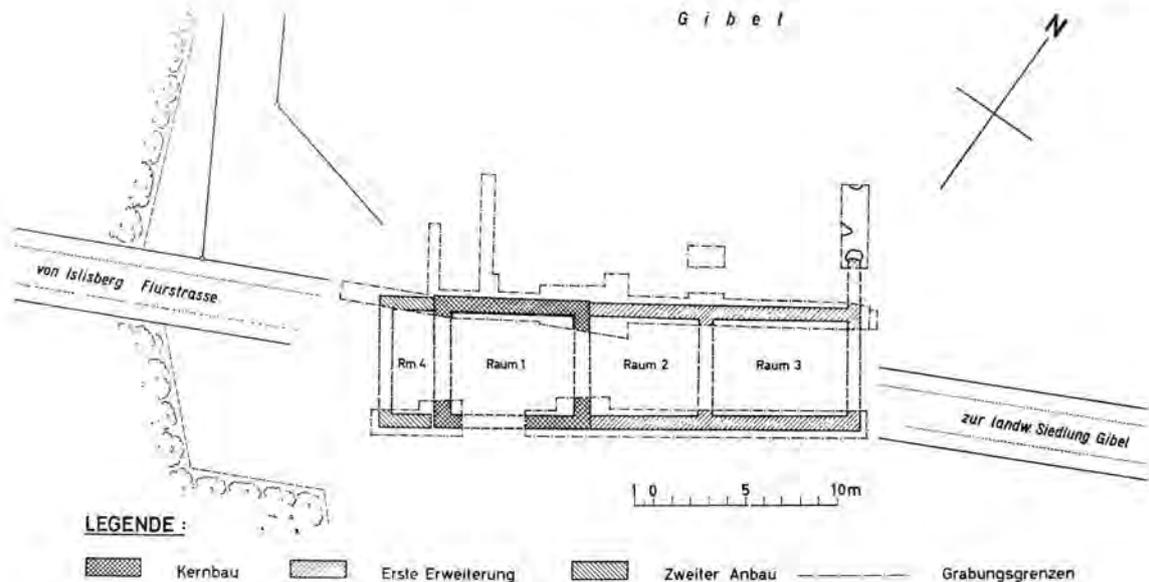


Abb. 78. Bonstetten ZH, Gibel. Römisches Gebäude. – 1:400.

kannten römischen Gebäudes auf Gibel zeigt, wie selbst höher gelegene Böden schon in römischer Zeit genutzt wurden, liegt die Ruine doch rund 620 und die Ruine von Islisberg sogar auf 680 Meter über Meer. Es handelt sich damit hier um die Überreste des weitherum höchstgelegenen römischen Gutshofes überhaupt.

Leider ist das Fundgut sehr dürftig. Es fehlen Heizröhrenfragmente, Reste von Hypokaustplatten und ähnliches. Vorhanden sind Ziegelreste und ganz wenig Keramikscherben. Es handelt sich um Wandscherben von hellen und rötlichen Krügen, einen Rand eines grauen Topfes, vielleicht noch aus dem 1. und eine Wandscherbe eines rötlichen Bechers aus dem 2. Jh. Dazu kommen einige Schlackenstücke, zum Teil mit einer grünlichen, glasurartigen Masse überzogen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 25ff.

BREITENBACH SO

Schlismattägerten, LK 1087, 609 500/250 150. Die Schlismattägerten werden bereits 1864 als Stelle eines römischen Gebäudes erwähnt. 1933 werden römische Ziegelstücke und Mauern gemeldet. Am 16. Januar 1967 sind beim Abstossen des Humus auf dem Areal für eine neue landwirtschaftliche Siedlung in den Schlismattägerten Ziegel beobachtet worden. Erkennbar waren zahlreiche Fragmente von römischen Ziegeln und Bruchsteine, die auf Mauern schliessen liessen. In den Baugruben waren keine Kulturschichten zu erkennen. Ein Nord-Süd verlaufendes lockeres Kieselsteinband etwas östlich der Mitte des zukünftigen Wohn-

hauses war ein unsicherer Rest eines alten Mauerfundamentes.

Die Geländeterrasse ist typisch für die Lage eines römischen Gutshofes. Sie erhebt sich 100 m über dem Lüsseltal und bietet einen prächtigen Fernblick gegen Nordwesten.

Die Grabung 1967/1968 ergab vier Mauerfundamente (Abb. 79). Die Nordmauer war am besten erhalten. Sie mass 26,40 m. Die 30 cm hohe Fundamentunterlage bestand aus kleinstückigen Kalkbruchsteinen, zwischen denen sich selten Mörtel befand. Darüber war, ein wenig zurückversetzt, aus grossen Kalkquadern mit Mörtel ein zwei Lagen hohes Fundament errichtet worden. Das Aufgehende, gegenüber dem Fundament um 5 cm bis 7 cm zurückversetzt, war aus Handquadern gebaut und nur selten zwei Lagen hoch erhalten. Ausser Kalksteinen fand auch Juranagelfluh Verwendung, jedoch sehr selten. Etwas westlich der Mitte fehlte ein 4 m langes Stück der Mauer. An ihrer Stelle lagen reichlich 2 cm bis 8 cm grosse Kieselsteine und Kalkbruchsteine. Es ist kaum anzunehmen, dass die Lücke in nachrömischer Zeit zur Gewinnung von Baumaterial ausgebrochen worden ist. Wahrscheinlich war hier ein Eingang zum Gutshof. Dass Schwellensteine fehlen, darf nicht verwundern, waren doch diese zu allen Zeiten für Neubauten begehrt. Ein grosser Kalksteinblock, der an der westlichen Wange des Eingangs lag, könnte als Schwellenstein gedient haben.

Der nördliche Teil der Ostmauer stand in einem nahezu rechten Winkel zur Nordmauer. Der Fundamentabsatz war unterschiedlich breit. 5,85 m südlich der Nord-

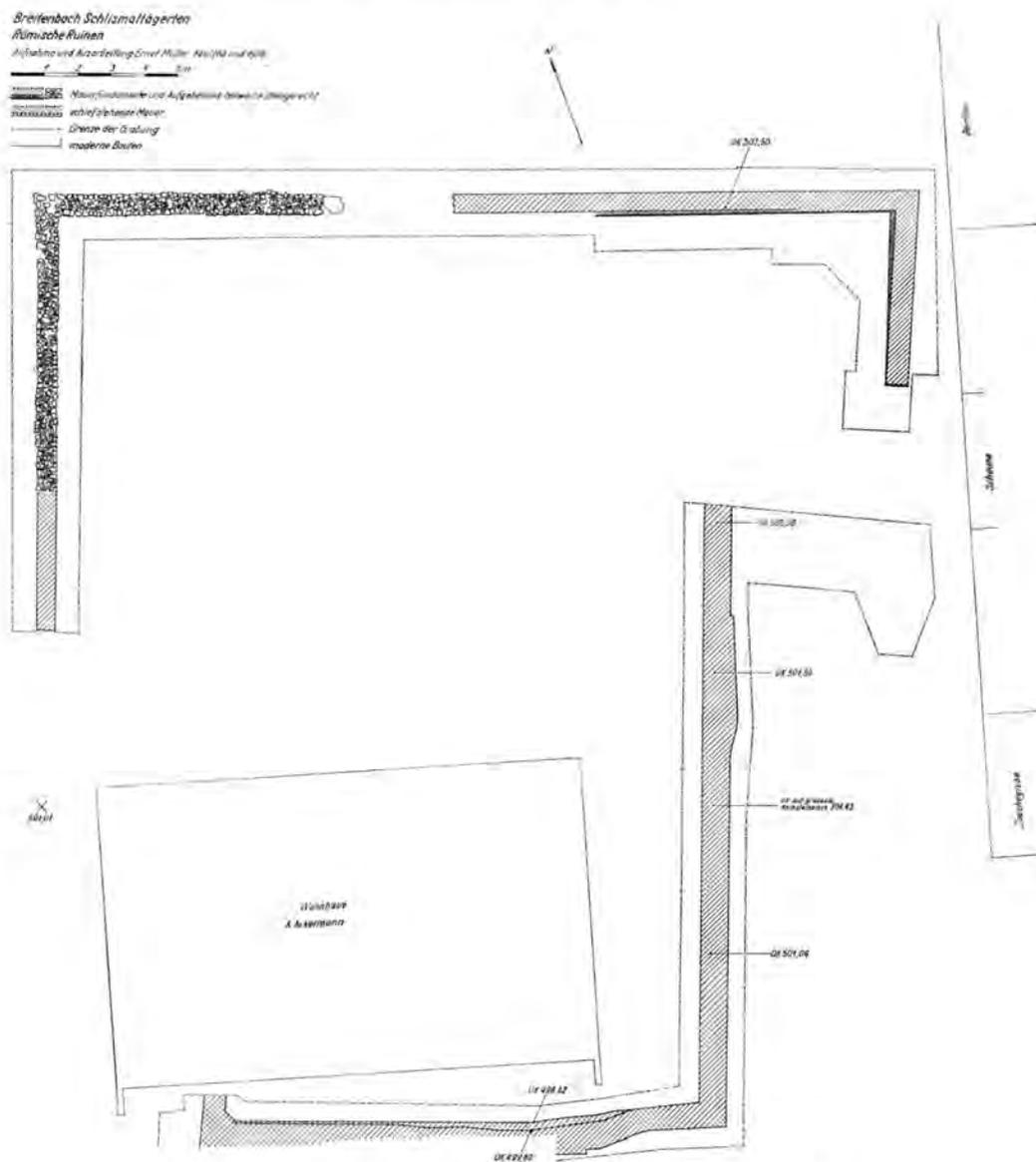


Abb. 79. Breitenbach SO, Schlismattgärten. Römische Ruine.

ostecke zeigte die Mauer einen sauberen Abschluss. Eine Fortsetzung in der gleichen Mauerflucht weiter im Süden wurde nicht gefunden. Viereinhalb Meter westlicher kam der südliche Teil der Ostmauer zum Vorschein. Er war nur noch als sehr unregelmässiges Fundament, das grossenteils aus Kieselsteinen errichtet worden war, erhalten. 13 m nördlich der Südostecke war das Fundament auffällig breiter. Da die Zufahrt zur neuen Scheune stets gewährleistet bleiben musste, war es nicht möglich, die Verbindung des südlichen Teils der Ostmauer mit dem nördlichen Mauerstück zu verfolgen.

Das Fundament der Südmauer bestand aus Bruchsteinen. Es war 1 m hoch erhalten. Die abweichende Lage der Oberkante und der Unterkante des erhaltenen

Fundamentes im Grundrissplan zeigt, dass die Mauer nahezu auf ihrer ganzen Länge durch den Hangdruck im Verlaufe der Jahrhunderte nach Süden geneigt wurde.

Von der Westmauer konnte anschliessend die Südwestecke freigelegt werden. Einige Spuren der Westmauer fanden sich noch im Kellerboden des neuen Wohnhauses. Die Richtung des im Norden ausgegrabenen Teils der Westmauer traf nicht auf die Südwestecke. Die Mauer muss im Bereich der Zufahrt, der nicht ausgegraben werden konnte, abgewinkelt gewesen sein.

Der Grundriss des römischen Gebäudes war ein Rechteck von 28 m Länge und 26,40 m Breite, mit eingezogenen südlichen Ecken. Unterteilungen sind ausser

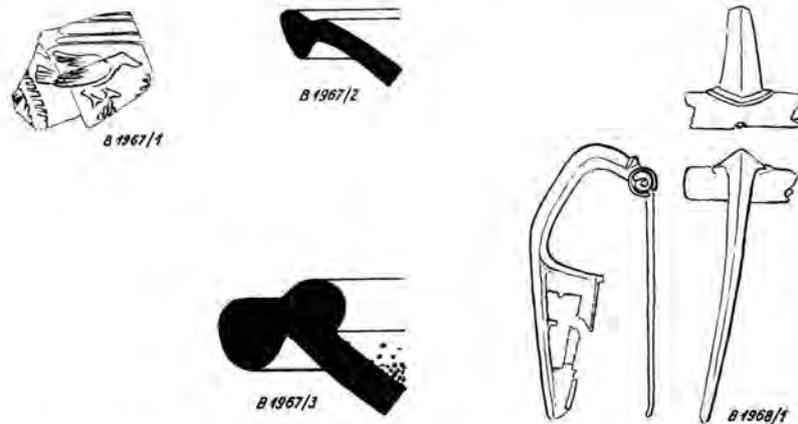


Abb. 80. Breitenbach SO, Schlismattgärten. Funde aus der römischen Ruine. – 1:2.

dem unsicheren Nord-Süd verlaufenden Kieselstreifen in der Baugrube keine gefunden worden. Raumgliederungen durch Holzwände dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Der einfache, kaum gegliederte Grundriss lässt vermuten, dass der Gutshof in frühromischer Zeit errichtet worden ist. Das Gebäude war entweder nach Süden, wie das heutige Wohnhaus, oder – entsprechend seiner längeren Achse – nach Westen gegen das Lüsseltal hin orientiert.

Ein Bodenprofil im Mauerwinkel der Nordostecke zeigte die folgenden Schichten: 20 cm bis 30 cm Humus lagen über 40 cm ockergelbem Lehm, der römische Ziegeltrümmer und wenig Holzkohlestücklein barg. Selten fanden sich kleine Keramikscherben. Darunter lagen etwa 30 cm hoch grosse Kiesel, jedoch nicht so dicht, dass man sie für eine Bsetzi als Gehniveau halten könnte. Das Liegende war gelber, sandiger, fundleerer Lehm. Auf der zwischen der Ostmauer und der Scheune freigelegten Fläche fand sich eine ähnliche Kiesellage.

Die Funde (Abb. 80) stammen hauptsächlich aus dem 1. Jh., teilweise aus der ersten Hälfte. Somit bestärken die Kleinfunde eine frühe Datierung des Gebäudes. Der Gutshof dürfte in der ersten Hälfte des 1. Jh. erbaut worden sein. Das Ende der Besiedlungszeit ist nicht zu ermitteln. H. R. Stampfli bestimmte die Tierknochen. Sie stammen von Haustieren: Rind, Schaf/Ziege und Schwein. – Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 213ff.

BRITTNAU AG

Pfarrkirche St. Verena. J. Heierli hat in der 1898 erschienenen archäologischen Karte des Kantons Aargau für Brittnau römische Münzfunde eingetragen. Sie belegen eine Begehung dieser Gegend zu römischer Zeit.

Anlässlich der Restaurierung der Kirche im Jahre 1968 fand W. Stöckli im Mauerwerk der ersten Kirche (10./11. Jh.) Fragmente römischer Leistenziegel und ein Stück einer geschliffenen Kalksteinplatte, als Eckstein des ersten Chores einen mächtigen, gut bearbeiteten Kalksteinquader. Es handelt sich bei unseren Funden um Baumaterial, das aus einem römischen Gebäude verschleppt beim Bau der Kirche wiederverwendet wurde. Die Funde bezeugen einen römischen Bau in der weiteren oder näheren Umgebung, möglicherweise in Brittnau selbst. – W. Stöckli, Die Grabungen in der Pfarrkirche Brittnau, Zofinger Neujahrsblatt 54, 1969, 73ff.

BUCH A. I. ZH

Reformierte Kirche. Im Jahre 1965 wurde die Kirche Buch am Irchel renoviert. Als dabei der Boden im Chor einen neuen Tonplattenbelag erhielt, wurde die Gelegenheit benützt, einen Blick in den Baugrund zu tun. Die Untersuchung dauerte eine Woche (Juli 1965). Es zeigte sich bald, dass innerhalb des Turmgevierts, sehr wahrscheinlich anlässlich der Renovation und beim Orgeleinbau von 1923, alle einst übereinandergelagerten Schichten abgebaut und so durcheinander geraten waren. Nur der anstehende Lehm, durchsetzt mit kleinen Kiesel, zeigte eine mehr oder weniger plane Oberfläche in rund 1,3 m Tiefe unter dem heutigen Kirchenboden. So kam es, dass schon nach kurzem Graben römische Ziegelfragmente in die Hände fielen – bis dahin für Buch am Irchel unbekanntes Fundgut. Eine sofort im Dorf eingeleitete Umfrage zeitigte die überraschende Meldung, dass 1923 der damalige Pfarrer zwei römische Münzen aufgehoben habe, doch sei deren Verbleib heute unbekannt. Eine Münze des Kaisers Maximian (305 bis 311 n. Chr.), die 1843 «1000 Schritte

ostwärts vom Dorfe bei den sogenannten Sandwiesen beim Graben eines unterirdischen Abzugs Canals gefunden» wurde, wird im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, aufbewahrt. Auch Fragmente von römischer Keramik, darunter wenig Sigillata und Sigillata-Imitation, fielen dem örtlichen Leiter, Alt-Postverwalter Karl Heid von Dietikon, in die Hände. Trotzdem nirgends Mauerwerk römischen Charakters oder römische Mörtelstücke zu fassen waren, bezeugten die aufgehobenen Ziegel- und Keramikfragmente zur Genüge, dass in nächster Nähe, möglicherweise südlich der Kirche, im 1. bis 3. Jh. n. Chr. das Wohnhaus eines Gutsbesitzers gestanden haben muss. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 26f.

CAMA GR

Cama. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 43.

CHANDON FR

Vuatty, Fin d'Oleyres, CN 1185, 569 480/188 300. A la frontière cantonale, entre Oleyres et Vuatty, M. Joseph Crottet, cantonnier à Vuatty, a découvert l'emplacement d'une villa romaine et d'un cimetière du haut Moyen Age tous les deux inconnus jusqu'à présent. Nous avons fait le relevé du mur dégagé et de l'emplacement de trois tombes détruites. Ont été recueillis plusieurs tessons de poterie romaine et une boucle de ceinture en bronze. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

CHUR GR

Bistum Chur. Bibliographie: O. P. Clavadetscher und W. Kundert, Das Bistum Chur, in: *Helvetia Sacra*, Abt. I, Bd. I, hrg. von A. Bruckner, Franke-Verlag Bern 1972, 449ff. (Geschichte seit dem 4. Jh. n. Chr.).

Hof. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen durch den archäologischen Dienst des Kantons Graubünden anlässlich der Renovation des einstigen Hofschulhauses in Chur haben 1972 erstmals den Beweis einer römischen Siedlung dieses Hügelplateaus erbracht. Der Churer Hof ist der auf einer Geländeerhöhung über der Altstadt sich befindende Standort der Kathedrale und des bischöflichen Sitzes mit seinem Burgcharakter. Es wurden in einer «mittelalterlichen» Hofmauer Reste einer noch älteren, etwas schmälern Hofumfassungsmauer mit nach Norden anschliessender, 1.80 m breiter Gasse und einer Südwestecke eines Gebäudes aufgefunden. Dach- und Heizungsziegel sowie wenig Keramik machen die Datierung in die römische Zeit wahrscheinlich. Damit dürfte sich das bis heute

vermutete Vorhandensein eines einstigen römischen Kastells an dieser Stelle bestätigen lassen. Bisherige umfangreiche Ausgrabungen haben entgegen dieser Vermutung den Beweis erbracht, dass die historische römische Stadt Curia Raetorum in der Talebene und nicht, wie ursprünglich angenommen, auf dem Hof gelegen hatte. Unter dem römischen Niveau kamen zudem noch Reste eines eisenzeitlichen Hauses (etwa 500 Jahre v. Chr.) zum Vorschein. – Neue Zürcher Zeitung 11. 7. 1972.

Welschdörfli. Im November des Jahres 1970 begann der Archäologische Dienst in Graubünden im Welschdörfli in Chur auf dem Areal der ehemaligen Gärtnerei Ackermann, südlich der Tuchfabrik Pedolin und westlich der Markt- und Festhalle, mit Rettungsausgrabungen, die im Sommer 1971 wieder aufgenommen wurden. Die zu untersuchende Fläche umfasste rund 2000 m², und die ganze Liegenschaft ist im Besitze der Firmen Dosch, die in einer nächsten Bauetappe die Überbauung des Areals vorgesehen haben.

Bei den Grabarbeiten fand man Reste einer römischen Siedlung. Es sind dies die letzten Spuren der Hauptstadt einer römischen Provinz der Kaiserzeit, die einen erhaltenswerten Bestand aufweisen. Nachdem bereits bei Ausgrabungen in früheren Jahren, östlich und westlich des Areals, Teile einer römischen Stadt zum Vorschein kamen, war dieses Ergebnis vor auszusehen, oder es kam zumindest nicht unerwartet. Im nördlichen Teil des Areals fand man die Umfassungsmauern von zwei grossen Räumen. In einem dieser Räume, dem östlich gelegenen, war der ehemalige Bretter- oder Bohlenboden noch vollständig erhalten, allerdings in verkohltem Zustand. Durch verschiedene Feuersbrünste wurde der Holzboden verkohlt, aber dadurch erhalten.

Ferner stiess man, etwas weiter westlich, auf einen Rest eines Hypokausts, einer Warmluftheizung, der wenigstens in den Grundmauern noch recht gut erhalten war. Zwischen den Umfassungsmauern der zwei grossen Räume war eine Gasse deutlich zu erkennen. Neben vielen Ziegelfragmenten wurden auch römische Keramik, Wandmalereireste und Bauelemente sowie verschiedene Kleinfunde, wie zahlreiche Eisenstücke und andere Dinge des täglichen Bedarfs, zutage gebracht. Von ganz besonderem Wert sind zwei Bronze- statuetten römischer Gottheiten mit bronzenem Sockel, die etwa 15 cm gross sind und in einem der grossen Räume auf dem verkohlten Holzboden gefunden wurden. Der bemalte Verputz und zum Teil auch Keramik- und andere Funde lassen eine vorläufige Datierung in die ersten drei Jahrhunderte nach Christus zu.

Es ist anzunehmen, dass mit diesen Bauresten der Südrand der römischen Siedlung gefasst wurde. Es

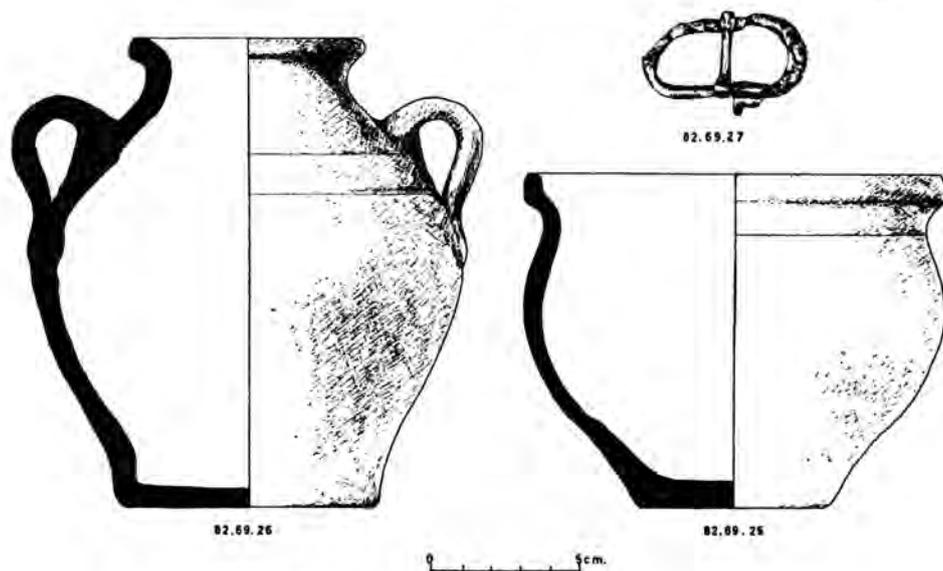


Fig. 81. Cimo TI. Oggetti tomba 1.

scheint – wenigstens nach diesen Teilstücken zu schließen –, dass die ehemalige Hauptstadt der «Raetia prima» nicht befestigt gewesen war.

In der südlichen Hälfte des Areals wurden verschiedene Teile von prähistorischen Hüttengrundrissen freigelegt. Mehrere übereinanderliegende Herdstellen deuten auf eine längere Besiedlung des Platzes hin. Eines dieser Häuser kann als Webstube oder Webkeller interpretiert werden, denn fünf kegelförmige, durchlochte Webgewichte aus gebranntem Ton wurden in einem Raum ohne Feuerstelle gefunden, und zwar fand der Ausgräber alle fünf Gewichte fein säuberlich in Reih und Glied ausgerichtet vor. Die Siedlung mit gestaffelter Anordnung der Häuser stammt aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. – Neue Bündner Zeitung 10. 8. 1971.

CIMO TI

Cimo, CN 1353, 712 420/095 380. Durante i lavori di sterro per la costruzione di una casa d'abitazione al mappale 499 B di proprietà del sig. Fausto Boschetti di Cimo vennero rinvenute alcune sepolture. Il terreno, situato al limite tra il bosco e il paese presentava un forte declivio e lo scavo eseguito per ottenere il piano per la costruzione raggiunse la profondità media di m 1,90. Lo scavo meccanico si fermò a questa profondità lasciando una superficie sgombra nella quale gli operai non poterono vedere che alcune piode, le più voluminose erano già state asportate dalla macchina. Procedendo all'esecuzione delle trincee per la posa delle fondamenta vennero incontrate 3 tombe che andarono par-

zialmente distrutte prima che i responsabili del cantiere se ne accorgessero e ci avvertissero.

Sul posto abbiamo potuto procedere celermente al recupero di quanto rimaneva, dal punto di vista documentario, ed allo scavo parziale della tomba no. 2 mentre una quarta tomba intatta era lasciata temporaneamente in loco al fine di permettere il proseguire della costruzione. Sondaggi appropriati non portarono alla luce altre sepolture entro il perimetro della costruzione. Il recupero della quarta tomba avvenne con le dovute cure a un mese di distanza e lo scavo per la posa della cisterna portò alla luce una quinta tomba più a valle e a una profondità di circa 2 m rispetto al terreno. La superficie di scavo per quest'ultimo lavoro era tale da far apparire la quinta tomba quasi come una sepoltura isolata.

Prima di procedere alla descrizione singola ricordiamo che le tombe 1 e 3 erano già state distrutte, la 2 era rimasta parzialmente in loco mentre la quarta e la quinta sono state scavate secondo le regole. Tutte le sepolture erano orientate da sud-ovest a nord-est e le prime quattro possono essere considerate allineate lungo il loro asse maggiore.

Tomba 1 (Figura 81). La descrizione degli operai e le costatazioni fatte sulle tombe 2 e 4 permettono di pensare che la copertura era formata da grossi lastroni di gneis. Grazie alle fiancate parzialmente conservate è stato possibile osservare che la tomba era formata da lastre infisse a coltello e le dimensioni massime erano: lungh. cm 193, largh. cm 70. Sempre secondo le indicazioni degli operai nell'angolo nord di questa tomba

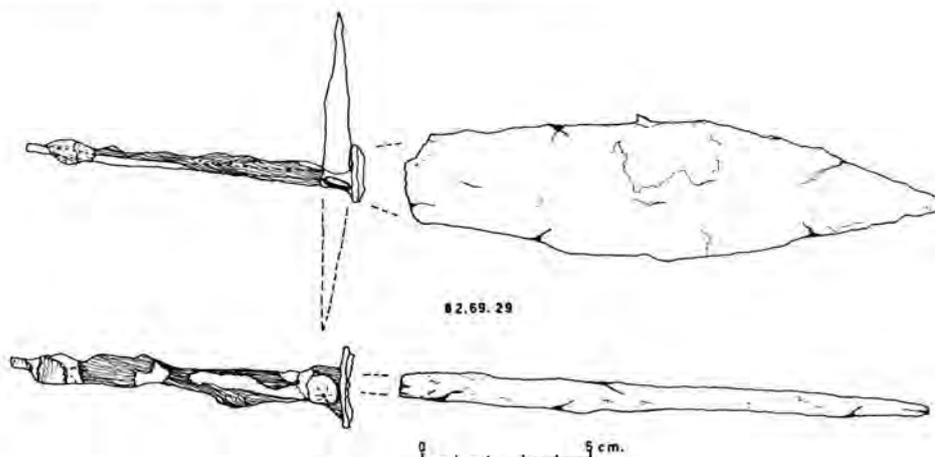


Fig. 82. Cimo Tl. Oggetti tomba 2.

sono state raccolte le due ceramiche che, con una piccola fibbia di cintura, formano il corredo di questa tomba.

Corredo: Olletta: in ceramica (alt. cm 16) di colore rosso mattone all'esterno con qualche macchia nera, internamente vetrificata, di colore verde bottiglia, delle due anse a occhiello applicate ne rimane solo una, l'ansa è incavata nel tratto centrale dell'impugnatura, all'altezza delle due prese dell'ansa si notano due incisioni decorative, il bordo è nettamente risvoltato all'esterno (cat. no. 82.69.26). – Tazza: in ceramica, di colore grigio scuro (alt. cm 11,4, diam. cm 13,5) apoda, di forma globulare, rientrante sotto il bordo verticale, con numerose linee di tornitura visibili e una linea decorativa all'inizio della rientranza sotto il bordo (cat. no. 82.69.25). – Fibbia di cintura: in bronzo, con decorazioni a incisioni lungo il bordo esterno ancora intatto, l'ardiglione porta alcune incisioni decorative sulla punta e nella parte posteriore è rimasto infilato un pezzo della lamina di bronzo di fissaggio della cintura (cat. no. 82.69.27).

Tomba 2 (Fig. 82). Lo scavo per le fondamenta della casetta aveva tagliato ad angolo retto questa sepoltura lasciando però in loco due frammenti dei lastroni di copertura. Le misure individuabili sono circa 150 cm di lunghezza e circa 140 cm di larghezza; anche se quest'ultima misura è determinata con approssimazione si nota una netta tendenza al quadrato, forma alquanto inusitata per una sepoltura di questo tipo.

Ci fu dato di esplorare con metodo l'angolo sud, che non rivelò nessuna suppellettile, e la porzione terminale verso nord-est dove ci fu possibile reperire una lama di ferro e due minuscole perline in pasta vitrea.

L'architettura della sepoltura merita un breve cenno in quanto le porzioni intatte ci permisero di osservare

che le due testate erano formate da due piode infisse a coltello mentre le due fiancate erano formate da due muretti a secco costruiti con sassi e piode rozzamente squadrate verso l'interno della tomba. Nell'angolo sud ci è anche stato possibile reperire una pioda del fondo che, per il resto della superficie esplorata, era sulla terra vergine.

Corredo: Lama di pugnale: in ferro (lung. cm 16) con resti dell'impugnatura della quale è ben visibile l'anima di ferro con resti di legno (cat. no. 82.69.29). – Due minuscole perline: (13 mm una e 5 mm l'altra) in pasta vitrea di colore verde con foro passante (cat. no. 82.69.30).

Tomba 3. Di questa tomba, situata nell'allineamento tra le due precedenti, ci fu possibile osservare ben poco in quanto rimanevano in posto un lastrone della fiancata nord-ovest e un frammento della pioda di testata sud-ovest. Tutto il riempimento era già stato rimosso dagli operai che non reperirono nessun oggetto ma qualche resto osseo. Con i pochi dati osservati è possibile solo affermare che doveva trattarsi di una tomba a lastroni infissi a coltello lunga da 190 a 200 cm e larga circa 70 cm.

Tomba 4 (Fig. 83). Questa sepoltura situata 30 cm più a nord-ovest dell'asse delle precedenti, venne risparmiata dallo scavo per le fondamenta della casa e ci fu così possibile recuperarla intatta anche se in condizioni piuttosto disagiati. Le prime piode di copertura apparvero a 2 metri di profondità rispetto alla quota normale del terreno e si estendevano su una lunghezza di 220 cm e una larghezza di 50 cm. Due lastre di cm 100/50 e 40/35 sovrapposte formavano la copertra della tomba propriamente detta mentre erano completate a sud-ovest

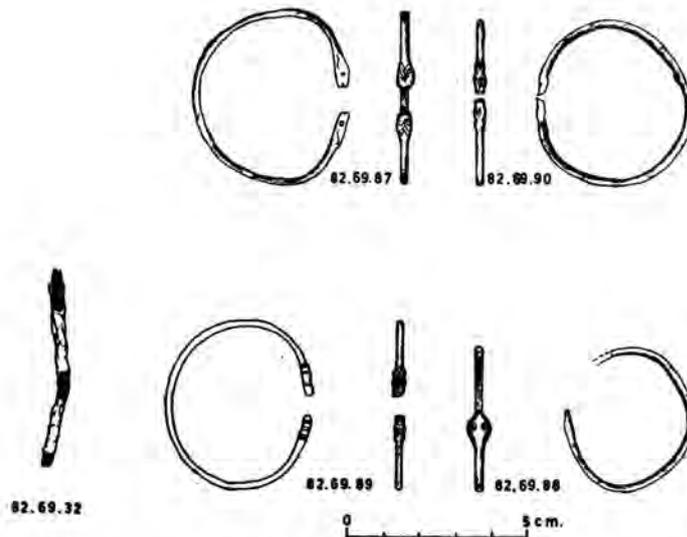


Fig. 83. Cimo TI. Tomba 4.

da due piccole piode che ricoprivano un embrice. La rimozione della copertura delle tombe mise in evidenza l'esistenza di altre tre piode a copertura della sepoltura. Delle lastre di diverse dimensioni, ma tutte infisse a coltello, delimitavano il perimetro irregolare della sepoltura il cui fondo era formato dalla terra vergine. A 25 cm dalla testata sud-ovest apparve, riparato da alcune piccole piode disposte orizzontalmente, un embrice lungo 52 cm e disposto con la rastrematura verso la tomba. Due piccole piode infisse a coltello sembravano chiudere verso sud-ovest l'apertura maggiore dell'embrice ma in realtà chiudevano un ripostiglio formato da due embrici giustapposti a formare un tubo come lo rivelò la rimozione dell'embrice superiore. L'accurato esame del riempimento del ripostiglio non rivelò altro che terra e sassi mentre nella tomba vennero trovati 4 braccialetti e un frammento di cordicella tessile avvolta in una lamina di bronzo.

Corredo: Un frammento di cordicella intrecciata avvolta in una lamina di bronzo non ben conservata (cat. no. 82.69.32). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi aperti mancante di una estremità mentre la rimanente figura la testa appiattita di un serpente nettamente riconoscibile grazie ai due occhi marcati con un puntino centrale e accentuati dal cerchietto che lo circonda, un leggero rigonfiamento dell'anello precede l'appiattimento che dà la caratteristica lineare alla testa di serpente (cat. no. 82.69.88). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi leggermente ingrossati figuranti due teste di serpente riconoscibili grazie al cerchietto sul lato che indica l'occhio e alla piccola incisione che indica la bocca, alcune incisioni lineari disposte a conifera compongono

la decorazione della parte superiore delle teste di serpente (cat. no. 82.69.87). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi aperti leggermente ingrossati. Nessuna figura è individuabile nella decorazione del tratto terminale che inizia con un ingrossamento separato con una risega da una serie di incisioni parallele (cat. no. 82.69.89). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi aperti che di profilo ricordano una stilizzazione di serpente, come pure il leggero ingrossamento inciso da linee e sottolineato da una piccola risega (cat. no. 82.69.90). – Braccialetto: frammenti di un braccialetto di ferro inizialmente collegato, tramite l'ossidazione, ai braccialetti bronzei (cat. no. 82.69.91).

Tomba 5. Disposta a circa 2 m di profondità rispetto al livello normale del terreno ma più a valle delle precedenti, questa sepoltura venne messa in luce durante lo scavo per la posa della cisterna permettendoci di esplorare una superficie abbastanza vasta con esito negativo. Si tratta di una tomba a tavelloni lunga 182 cm e larga 62 cm con una copertura formata da tavelloni disposti orizzontalmente di cui solo uno era rimasto in loco. Le due fiancate erano formate da 4 tavelloni infissi secondo la dimensione minima come i 2 che chiudevano le testate. L'esame della terra di riempimento permise unicamente il recupero delle bullette di ferro.

Considerazioni generali. La piccola necropoli di Cimo offre la caratteristica di avere diversi tipi di sepoltura: le tombe a lastroni infissi a coltello, una tomba con muretti laterali a secco e lastroni di testata, una tomba con un ripostiglio formato da due embrici ed una costituita con dei tavelloni come ad esempio a Stabio-

Vignetto¹. E' infatti a Stabio che troviamo qualche confronto per la ceramica: nella tomba 17 del Vignetto per l'olletta biansata e nelle tombe 39, 41, 43, 48 del Vignetto per la tazza anche se la maggior parte di quelle di Stabio sono più grandi di quella di Cimo. Questo parallelismo permette di ipotizzare una datazione del IV-V secolo per le tombe di Cimo che sarebbero tardo romane. Mancano però a Stabio i braccialetti di bronzo a capi aperti con testa di serpe, verosimile o stilizzata, che troviamo nella tomba di Cimo. Nel cantone Ticino ci sono noti due esempi di braccialetti a capi aperti terminati da teste di serpe: uno depositato al Museo di Lugano, proveniente da Pregassona, e il secondo proveniente da Brè-Aldesago ancora inedito.

Percorrendo un po' di letteratura abbiamo però trovato in Magni² alcuni esempi di questi braccialetti trovati nelle regioni limitrofe: due a Vergonzano (presso Moltrasio) sul Lario; quattro con capi ingrossati da una tomba di Caslino d'Erba ed una numero imprecisato a Rasa, frazione di Veltate-Varese. Magni indica le armille di Caslino d'Erba come del IV secolo d. C., per quelle di Vergonzano dice trattarsi di suppellettili che si ritrovano in tombe dal II secolo al X secolo d. C. mentre per le tombe di Rasa propone genericamente una datazione dal II al IV secolo d. C. ma i materiali non sono inventariati tomba per tomba.

Nei materiali della necropoli barbarica di Castel Trosino³ troviamo alcuni esempi di braccialetti a capi aperti con le estremità ingrossate che Besson⁴ come altri propone quale derivazione dei braccialetti con le estremità a teste di serpe. Al nord delle Alpi possiamo citare due esempi di teste di serpente verosimili, il primo a Yverdon⁵ ed il secondo nella tomba no. 1126 della necropoli di Kaiseraugst⁶ datata complessivamente del V al IX secolo e due esempi di braccialetti d'argento a capi aperti e ingrossati provenienti da una tomba di Bois de Vaux datata da Moosbrugger⁶ della prima metà del IV secolo. Pur non avendo esaurito lo studio dei materiali delle tombe di Cimo con questo breve giro d'orizzonte dei confronti ci sembra di poter proporre una datazione del IV-V secolo dopo Cristo. – *Bollettino Storico della Svizzera Italiana* 83, 1971 8ss. *Pierangelo Donati*

COINSINS VD

Gravière, à la limite du territoire de Genolier, CN 1261, 507 012/142 100. Des vestiges romains ont été retrouvés à proximité de la verrerie qui avait été repérée dans une gravière. M. André, architecte, les a observés et en a levé le plan. – *RHV* 72, 1964, 179.

Edgar Pelichet

COURTAMAN FR

Bibliographie: Ernst Künzli, Venus vor dem Bade – Ein Neufund aus der Colonia Ulpia Traiana und Bemerkungen zum Typus der «sandalenlösenden Aphrodite», *Bonner Jahrbücher* 170, 1970, 102ff. In der Liste der kaiserzeitlichen Repliken figuriert auch die Bronze-Statuette von Courtaman (S. 146, B 3; abgebildet bei G. d. Bonstetten, *Recueil d'antiquités suisses*, 2^e suppl. 1867, Taf. 13, 1), die sich heute im BHM Bern befindet. Als Aufbewahrungsort wird (wohl irrtümlicherweise) das Schlossmuseum von Arolsen angegeben.

DÄLLIKON ZH

Mühlerrain|Chneblegen. Römische Gebäuderuinen: «Es war zu Anfang des Jahres 1836, als der Antiquarischen Gesellschaft (Zürich) zur Kenntnis kam, dass im Dorf Dällikon in dem nahe bei der dortigen Mühle gelegenen Baumgarten, damals Privateigentum des Herrn Pfarrers, weitläufiges altes Gemäuer gefunden wurde. Auf diese Anzeige hin besichtigten einige Mitglieder der Gesellschaft diese Localität...» (III. Band der Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, «Keltisch-Römische Abt.», S. 2). Dann heisst es weiter: Bei dieser Gelegenheit vernahm man von einem alten Manne, der in früher Jugend Augenzeuge von dieser Arbeit gewesen war, «dass bereits im Jahre 1789 in jener Gegend Nachgrabungen gemacht wurden, und bald darauf erhielt die Gesellschaft als Geschenk von Herrn Zimmermeister Ulrich eine Beschreibung dieser Ausgrabung, welche aber später wieder abhanden kam...» Darüber hinaus liest man im Berichtbuch I der Antiquarischen Gesellschaft, S. 173ff., dass jene Untersuchung vom Müller Flach ausgegangen sei. Dieser habe im April 1789 den lecken Weiher dichten wollen und sei dabei auf mächtige Mauerzüge und anderes mehr gestossen. Das Volk hat sich daraus bald die Mähr vom einstigen Schloss zu Dällikon zusammengereimt, von dem noch heute erzählt wird. Pläne gab es ja von dieser ersten bekannten «Ausgrabung» keine. Hingegen wurden die im Jahre 1836 freigelegten Ruinenteile in einem sauberen Plan festgehalten: Er zeigt in dem nach Norden hin abfallenden Gelände Teile eines ausgedehnten römischen, talwärts orientierten Wohngebäudes, das

¹ C. Simonett, *Tessiner Gräberfelder* 1941.

² A. Magni, *Sempre tombe!* *Rivista archeologica di Como*, fasc. 73-75, 1916, 80-135.

³ Mengarelli, *La Necropoli barbarica di Castel Trosino*, *Monumenti antichi della reale Accademia dei Lincei*, vol. 12, 1902.

⁴ M. Besson, *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne*, 1909.

⁵ D. Viollier, *Le cimetière de Kaiseraugst*, *ASA* 1909-1912.

⁶ *JbSGU* 53, 1966/67, 171-172.

nach Westen hin an eine Hofmauer angelehnt war (Taf. 50).

Im Jahre 1842 unternahm die Antiquarische Gesellschaft eine neue Ausgrabung, und zwar oberhalb der auf dem Plan von 1836 mit «Holzweg» bezeichneten Waldstrasse und unterhalb des Mühleweihers, «wo die Arbeit mit grossem Eifer, aber geringem Erfolge betrieben wurde». Offenbar suchte man damals nach Mosaikböden und dergleichen, denn die hinterlassenen Pläne zeigen eine noch recht ansehnlich erhaltene Ruine eines mehrräumigen Badegebäudes. Leider wurde damals unterlassen, das aufgedeckte Gemäuer auch in einem Übersichtsplan (mit Einzeichnung der benachbarten Häuser und Wege) festzuhalten. Dies wäre um so mehr erwünscht gewesen, weil im gleichen Bericht auch von einer kleinen Nachgrabung «an der Stelle nächst dem Baumgarten des Herrn Pfarrers, welche mit den im Jahre 1836 daselbst vorgenommenen Ausgrabungen zusammenhängt», die Rede ist. Die in guter Aquarelltechnik vorliegende Aufnahme (Taf. 51) mit Planum und Aufriss zeigt eine Gebäudepartie mit vier angeschnittenen Räumen, wovon in einem talwärts liegenden Raum eine aus roten Backsteinplatten konstruierte Herdplatte zu erkennen ist. Leider fehlen jegliche Angaben, die uns heute erlauben würden, diese Entdeckung mit dem Übersichtsplan von 1836 in Zusammenhang zu bringen.

Auch östlich der ehemaligen, schon 1857 abgetragenen Mühle im Mühlerain und wohl noch gegen Lätten hin liegen ausgedehnte Mauerreste im Boden. Pfarrer Schulthess schrieb darüber am 30. August 1844 an Ferdinand Keller: «Der Eigentümer des Ackers (östlich der Dällikermühle gegen Regensdorf) stiess auf eine der zahlreichen römischen Mauern...– Im Brief vom 16. Juli 1857 erwähnt derselbe Schreiber, «dass sich die Mauerzüge von dem Punkte, wo 1842 unterhalb des Weihers, vom Deich grossenteils verschüttet, das römische Badegebäude entdeckt worden war, oberhalb der alten Mühle etwa 300 Fuss durch die Muräcker (!) gegen Regensdorf (ostwärts) und etwa 150 Fuss gegen Dänikon in den Rebberg hinein (westwärts) erstrecken...» Nach Pfarrer Schulthess' Bericht ziehen sich die Ruinenfelder beidseits der «Mülligass» den Abhang hinunter, «so dass die ganze obere Hälfte des Dorfes im grösseren Teil seiner Breite im Netz der römischen Linie eingeschlossen ist...»

Ferdinand Keller versuchte in seiner Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz, Abt. II, MAGZ, Bd. 15, 90ff., die bis 1864 gewonnenen Unterlagen in einem Plan auf Tafel IX festzuhalten. Man vermisst aber darin unter anderem das Detail mit der Herdplatte zunächst den Ruinen im Pfarrgarten. Zudem ist es auch fraglich, ob seine Kombination der unterhalb (1836) und oberhalb (1842) des «Holzweges» seinerzeit

freigelegten Ruinenteile auch tatsächlich die Wirklichkeit wiedergibt oder möglicherweise bloss einen Versuch darstellt.

Im Jahre 1961 schien sich eine Gelegenheit zu bieten, die hängigen Fragen wenigstens teilweise abzuklären und vor allem auch die römischen Gebäudereste auf die heutige Vermessung einzustimmen. Im Frühling 1960 hatte nämlich Hafnermeister Fritz Gysler in Dällikon beim Fällen eines Birnbaumes im Gebiet westlich seines Hauses – des ehemaligen Mühlen- und späteren Bäckergebäudes an der Mühlegasse – eine römische Mauer angeschnitten und sich bereit erklärt, dem Mauerrest nachzugehen. Die Arbeiten verzögerten sich dann leider um ein Jahr, so dass die vorgesehenen Sondierungen erst im April und Mai 1961 ausgeführt werden konnten. Mangels Arbeitskräften beschränkte man sich auf das wesentlichste: die von F. Gysler 1960 zufällig angeschnittene Mauer wurde verfolgt bis in die Gegend unterhalb des Mühleweihers, das im Bachbett sichtbare Mauerstück und den oberhalb anschliessenden roten Terrazzoboden wurde je ca. 1 m weit freigelegt. Das so gewonnene Resultat lässt sich folgendermassen umschreiben (Abb. 84): Bei der sehr langen «Ostmauer» dürfte es sich um Teile der von F. Keller in seiner Plankombination festgehaltenen östlichsten Mauerzüge handeln. Die im Bachbett freigelegte Mauerruine mit dem talseitigen Stützmauerchen ist leider weder auf dem Detailplan von 1842 noch auf dem von F. Keller kombinierten Übersichtsplan wiederzufinden, was sehr zu bedauern ist. Desgleichen handelt es sich bei den vom Wegtrasse entzwei- oder bloss angeschnittenen Mauerzügen um weder 1836 noch 1842 festgestellte Ruinenteile. Daraus darf füglich geschlossen werden, dass die bisher veröffentlichten Pläne einerseits teilweise ungenau und andererseits betreffend Erfassung der Ausdehnung der römischen Gebäuderuinen im Mühlerain-Chneblezen-Gebiet recht unvollständig sind. Um ein einigermaßen wirklichkeitsgetreues Bild zu erhalten, müssen demnach in naher oder ferner Zukunft umfassende Sondierungen unternommen werden, und zwar möglichst bevor in der Chneblezen gebaut wird.

Die bisher bekannt gewordenen alten Funde sowie das 1961 gehobene Material zeigen nach E. Ettliger die typische Zusammensetzung nordschweizerischer Villeninventare. Sie reichen über die Zeitspanne vom mittleren 1. bis ins frühe 3. Jh. n. Chr. Die importierte Sigillata kommt aus La Graufesenque, Banassac und aus dem Elsass. Das späteste datierbare Stück ist eine Scherbe einheimischer Relief-Sigillata, wie sie bei uns im frühen 3. Jh. hergestellt wurde. Wichtig sind zwei Ziegelstempel der 21. und einer der 11. Legion von Vindonissa. Charakteristisch für den gehobenen Lebensstandard sind Austernschalen sowie recht viele Amphorenstücke, davon einige mit ziemlicher Sicher-

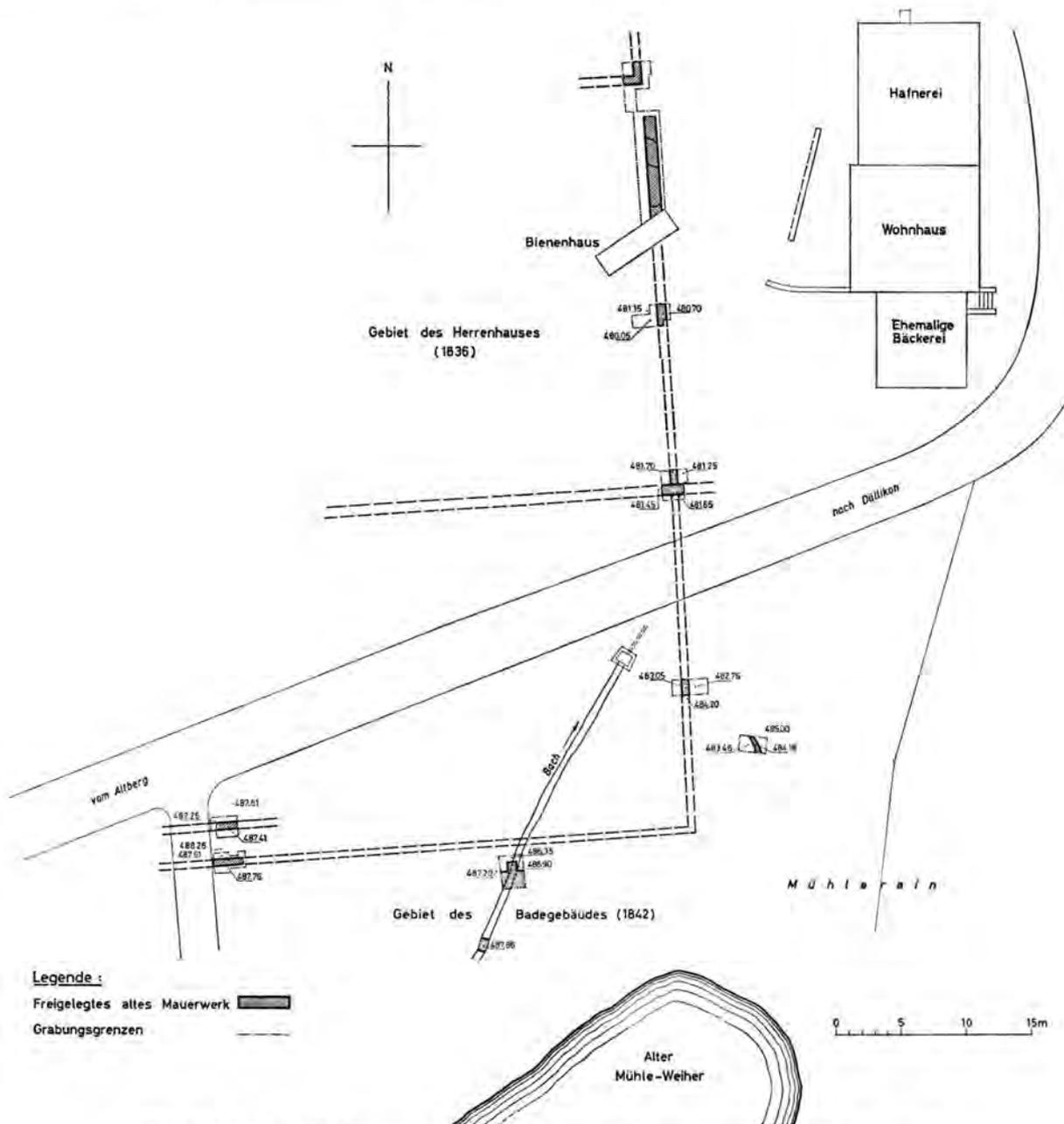


Abb. 84. Dällikon ZH, Mühlerain/Chneblezen. Maurzüge einer römischen Siedlung. – 1:500.

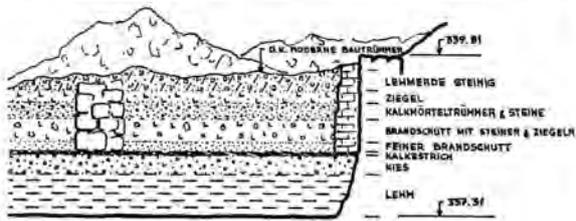
heit spanischer Herkunft aus dem 2. Jh. Zahlenmässig halten sich die Fundstücke aus dem 1. und dem 2. Jh. ungefähr die Waage, nämlich 28:25 datierbare Stücke. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 15ff.

Lätten. Am Nordhang des Altberges, rund 600 m südöstlich des Dorfzentrums von Dällikon, etwa 30 m vom Waldrand entfernt, münden drei Stollen aus. Die beiden äusseren Stollen dienen noch heute als Wasserfassungen der Gemeinde Dällikon. Im Unterschied zum

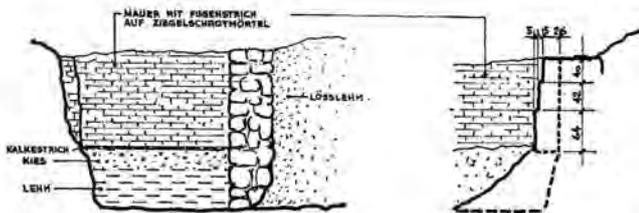
östlichen Stollen, der 1923 in die felsige Molasse gebohrt wurde, zeigen die Wände des mittleren Stollens relativ feine Pickelschläge. Auch springen die sehr planen Wände in die Augen. Sie zeugen von einer guten Stollenbautechnik, wie sie vor allem auch aus römischer Zeit bekannt ist. Angesichts des Umstandes, dass nur 150 m nördlich von unseren Wasserfassungsstollen der östliche Trakt des bekannten römischen Ruinenkomplexes von Dällikon liegt, darf römisches Alter des neu entdeckten Stollens, eine genauere Datierung auf Grund

DORNACH, HAUPTSTR. 39, RÖMISCHE MAUERFUNDE

PROFIL MST. 1:100
 AUFNAHMEN 23. & 26. MÄRZ 1968, TH. STRÜBIN & A. STEINMANN
 VERMESSUNG & FEINZEICHNUNG MAI 1968, F. SCHIELY
 GRABUNGSLEITUNG TH. STRÜBIN LIESTAL



PROFIL A-A' (GEGEN NORDEN)



PROFIL B-B' (GEGEN OSTEN)

SCHNITT C-C

Abb. 85. Dornach SO, Hauptstrasse 39. Römische Mauerfunde.

archäologischer Untersuchungen vorbehalten, zumindest in Erwägung gezogen werden. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 19.

DORNACH SO

Hauptstrasse 39. Ende März 1968 sind beim Umbau der Metzgerei Meier an der Hauptstrasse römische Mauern und Ziegelhorizonte angegraben worden. Th. Strübin konnte eine Equipe der Munzachsengesellschaft in Liestal für eine kurze Notgrabung unter seiner örtlichen Leitung zur Verfügung stellen.

Nach Aussagen des Unternehmers hatte der Trax bereits einen 3 m bis 4 m breiten Vorbau an der Westseite weggerissen. Dieser sei gegen Westen rund vorgestanden und oben überwölbt gewesen. Th. Strübin stellt in seinem Grabungsbericht folgenden Befund fest (Abb. 85): In den von Ost nach West fallenden Hang war zur Römerzeit ein 9,4 × 6,8 m messendes Gebäude kellerartig eingetieft worden. Talwärts, gegen Westen hatte der durch eine Mauer in der Mitte unterteilte Raum eine Apsis. Die Mauern, soweit sie freigelegt wurden, waren zweihäufig gemauert, 60 bis 80 cm dick. Die (bergseitige) Ostmauer war in der Mitte gegen den Bergdruck mit einem 140 cm breiten, am Fusse 35 cm vorspringenden Pfeiler verstärkt. Der Pfei-

ler verjüngte sich nach oben in zwei Stufen auf 24 cm. Seine Höhe betrug noch 146 cm. Die Mauer, die er zu stützen hatte, war noch 90 cm tiefer fundiert und erreichte eine Gesamthöhe von 245 cm. Das Gebäude hatte im Westen, Süden und Osten sicher keine Anbauten, im Norden war ein Einblick nicht möglich. Es sieht danach aus, dass das angeschnittene (und heute zerstörte) Gebäude ein als Keller benützter Risalit eines hangaufwärts und nördlich anschliessenden Hauptgebäudes betrachtet werden muss. Die Keramikfunde waren spärlich und nicht von Bedeutung. Sie datieren den Gutshof ins 2./3. Jh.

Etwas nördlicher, am Kohliberg, wurden beim Abgraben des Bordes für die Zufahrt zum Parkplatz der Gemeindeverwaltung ebenfalls römische Mauern angeschnitten. Sie dürften zur gleichen Anlage gehören wie die Mauern auf dem Areal der Metzgerei Meier.

Somit ist bereits die dritte römische Fundstelle in Dornach bekannt, nachdem schon vor Jahrzehnten römische Objekte im Friedhofgebiet und am Weg gegen die Ruine Dorneck, auf der Flur «Mauern», festgestellt worden sind. – Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach. – Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 217ff.

DUILLIER VD

Etang du Bochet, CN 1261, 506 090/140 010. Au nord de l'étang du Bochet, le décapage de l'autoroute a fait découvrir une petite construction rurale de l'époque romaine. – RHV 69, 1961, 194. Edgar Pelichet

DÜDINGEN FR

Chiemi- oder Spitalwald, LK 1185, 578 660/188 080. Bernhard Rappo, Sekundarlehrer in Tafers, hat im Spitalwald in Düdingen, wo sich eine ausgedehnte römische Anlage befindet, Leistenziegel und Keramik aufgesammelt und dem Museum übergeben. – MAH Fribourg.

Uebewil: Bruch, LK 1165, 185 250/581 350. Fräulein Madeleine de Diesbach schenkte dem Museum in Freiburg eine römische Silbermünze (Taf. 49, 3, Legionsdenar des Antonius, Prägung 31 v. Chr. Durchmesser 19 mm, Vorderseite: Galeere, ANT.AVG. III VIR. R.P.C; Rückseite: Legionsadler zwischen Feldzeichen, darunter LEG XI, die sie im Jahre 1930 bei Erdarbeiten im Bruch gefunden hatte. – MAH Fribourg.

Hanni Schwab

ELGG ZH

Obergasse/Aadorferstrasse. Im Ortsteil Obergasse/Aadorferstrasse sind seit alters Überreste eines römischen Gutshofes zum Vorschein gekommen. Schon Ferdi-

nand Keller hielt in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen der Ostschweiz» (15. Band der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, 1864, 96) fest, dass «diese Ansiedelung (von Elgg), nach den Resten mehrerer grösserer Gebäude zu urtheilen, von beträchtlichem Umfange gewesen zu sein (scheint). Die Trümmer liegen hauptsächlich auf der Nord- und Ostseite des Städtchens...»

Anlässlich der archäologischen Untersuchung des Baugrundes der reformierten Kirche zu Elgg stiess man wiederum auf römisches Mauerwerk (siehe unten). Es zeigte jedoch erneut, dass offensichtlich auch im Bereich der Kirche überall Überreste des römischen Elgg stekken.

Gestützt auf diese Tatsachen liess die kantonale Denkmalpflege den Baugrund der am 16. 3. 1967 abgebrannten Liegenschaften Nr 101a und 101b archäologisch untersuchen. Vermessungs- und Ausgrabungstechniker P. Kessler legte deshalb mehrere parallele Sondierschnitte an. Leider war das Ergebnis mager: in dem weiten Feld kam nirgendwo ein Mauerrest zutage, aber immerhin der Henkel einer Amphore und sechs Fragmente von verschiedenen Leistenziegeln. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 47.

Reformierte Kirche. Die Kirche von Elgg steht im Bereich einer Ruine eines grösseren römischen Bauwerkes, möglicherweise des Herrenhauses oder zumindest eines wichtigen Nebengebäudes zu einem Gutshof, von dem seit der Mitte des 19. Jh. mehrere Fundstellen gemeldet wurden (vgl. JbSGU 54, 1968/69, 138 mit Plan). Sie beschränken sich zur Hauptsache auf das Kirchenareal und östlich sowie nördlich davon.

Anlässlich der Restaurierung der Kirche konnte man 1962 weitere Spuren dieser Siedlung nachweisen. In den Flächen 1 und 4 (westliche Partie des Kirchenschiffes) kamen Mauerzüge zum Vorschein, die alle von Nord nach Süd liefen (vgl. Plan: Abb. 117). Eine ansehnliche Fundschicht lag durchschnittlich 1,5 m tief unter dem heutigen Boden und bestand vorab aus Bauschutt und Ziegelfragmenten. Vor allem in Fläche 5 (vor dem Chor) lag der römische Schutt in einer eigentlichen, völlig von Ziegelstücken durchsetzten Brandschicht. Ein paar Keramikscherben aus dem späten 1. und 2. Jh. liessen erkennen, dass das einstmals hier vorhandene Gebäude wohl nach der Mitte des 1. Jh. n. Chr. erbaut und wohl schon um 260 n. Chr. zerstört worden sein muss.

Natürlich wäre es von Interesse gewesen, den angeschnittenen römischen Mauerzügen nachzugehen, um zumindest eine Südmauer festzuhalten. Das Fehlen von Böden und einer mit guten Funden durchsetzten Kulturschicht sowie die vielen über dem römischen Horizont liegenden Kubikmeter Auffüllschutt für den heutigen Kirchenboden hiessen von weiteren Nachforschun-

gen nach dem römischen Grundriss Abstand nehmen. Die Situation nördlich der Kirche ist ja ohnedies für weitere Untersuchungen aussichtslos, da dort der römische Horizont beim Bau des ehemaligen Schulhauses (heute Elektrizitätswerk Elgg) völlig zerstört worden sein muss. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 41ff.

ELLIKON A. D. TH. ZH

Heuler. Im Oktober 1961 kamen bei Aushubarbeiten für ein Futtersilo nördlich des Hofes von Landwirt Fritz Frei in ca. 150 cm Tiefe Reste von Holzschindeln und Fragmente von zwei römischen Reibschalen zum Vorschein. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 48.

ELSAU ZH

Lichtenbühl. Am 12. Oktober 1965 meldete Landwirt Heinrich Güttinger auf Lichtenbühl westlich Tolhusen, er habe 300 m westlich Tolhusen (LK 1072, 703 250/260 450), südlich des Feldweges zwischen Tolhusen und Ober-Ricketwil, Gemeinde Winterthur, ein Ziegelfragment gefunden, das römisch anmutet. Eine Besichtigung durch den kantonalen Denkmalpfleger bestätigte die Vermutung Güttingers, und eine Begehung des besagten Geländes zeigte, dass vor allem im Acker westlich eines alten, jetzt eingedeckten und eingeebneten Nord-Süd laufenden Wasserkanals besonders viele grössere und kleinere römische Ziegelfragmente herumliegen. H. Güttinger konnte auf Befragen hin auch mitteilen, dass sein Vater um die Jahrhundertwende beim Anlegen einer privaten Drainageleitung auf ansehnliche Mauerfundamente gestossen war. Das südlich anschliessende, auf Zeller Gemeindeboden gelegene Ackerland wurde erst während des Zweiten Weltkrieges gerodet. Wichtig ist auch die Fundstelle an sich, liegt doch die neu bekannt gewordene römische Siedlungsstelle auf der Naht von drei Gemeinden: Elsau, Winterthur und Zell. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 49.

ERMENSEE LU

Herrenberg. Auf dem Herrenberg fand Jos. Müller (Ermensee) einige Mörtelbrocken, die vielleicht römisch sind, ferner Skelettreste, die aus einem alamannischen Grab stammen könnten. Auf dem Herrenberg stand sicher ein römisches Gebäude, man vermutete sogar eine «specula», einen römischen Spähturm. Eine systematische Ausgrabung hat nie stattgefunden. 1959 hat der luzernische Kantonsarchäologe J. Speck dort einen römischen Mauerzug festgestellt. Schon 1857 und 1859 fand man auf dem Herrenberg römische Münzen-Fluchtdépos. Ein Teil der Münzen gelangte in den

Besitz von Pfr. Urech in Birrwil und wird heute im Staatsarchiv Aarau aufbewahrt (Max Wandeler, Luzern Stadt und Land in römischer Zeit, 1968, 11 und 55). – R. Bosch, Heimatkunde aus dem Seetal 42/43, 1969/70, 11.

ESCHENBACH SG

Chastli-Bürg. Bibliographie; Jakob Grüniger, Chastli-Bürg, Provincialia, Festschrift R. Laur 1968, 354–359, 4 Abb.

ETOY VD

Au bord de l'autoroute, CN 1242, 521 150/147 150, versant Jura, on s'est aperçu de l'existence d'une petite construction romaine. Le Musée cantonal d'archéologie a procédé à l'exploration de l'endroit. Il y a retrouvé entre autres une clochette de bronze. – MCA Lausanne. – Edgar Pelichet, RHV 71, 1963, 193.

ETTISWIL LU

Ettiswil. Im Dorfteil «Schnarzen» las Anton Häfliger 1959/60 im Erdaushub für einen Öltank östlich seines Hauses (LK 1129, 643 740/222 500) eine Sigillatatscherbe auf, die durch Vermittlung von Mittelschullehrer Josef Steiner dem Kantonsarchäologen vorgelegt wurde. Es handelt sich um das Wandstück einer Bilderschüssel der Form Dr. 37 mit Eierstab und Metopeneinteilung (Diana und Viktoria einander gegenüber) von La Graufesenque (Bestimmung von Frau E. Ettliger). Eine weitere Tonscherbe, die man geborgen haben will, konnte nicht mehr beigebracht werden. Wohl aber fand man einige Zeit später im gleichen Aushub ein schlicht verziertes, schön patiniertes, tüllenartiges Bronzeblech, das am ehesten als Dolchortband anzusprechen ist, aber schwerlich als römisch gelten kann. Beim Hausbau soll ca. 1 m unter Terrainoberfläche eine Steinpflasterung angeschnitten worden sein.

Die Fundstelle liegt in nächster Nähe der Sakramentskapelle und am uralten Verbindungsweg von Ettiswil nach Schötz, der bezeichnenderweise die überschwemmungsgefährdete Schotterebene der Wigger meidet und sich an den Endmoränenwall des Wauwilermooses hält. Es ist eben jener römischverdächtige Weg, dem der etwa halbwegs zwischen Ettiswil und Schötz gelegene Hof «Hostris» (1610 «Hochstriss» = Hochstrasse) seinen charakteristischen Namen verdankt. – Wiggertaler Heimatmuseum Schötz. *Josef Speck*

FLUMENTHAL SO

Attisholzwald, Römische Siedlung, LK 1107, 611 350/231 300. Aus einem Versehen sind die nachfolgenden

bibliographischen Zitate noch nicht registriert worden: G. Loertscher, Die Ausgrabungen in der römischen Ruine beim Bad Attisholz, um 1770, nach dem «Codex Wallier», Jurablätter 21, 1959, 17–20, 2 Abb.; E. Müller, Der römische Gutshof im Attisholzwald bei Flumenthal SO, a. a. O. 21–23, 2 Abb.; R. Degen, Zur römischen Siedlung im Attisholzwald bei Flumenthal SO, a. a. O. 24–30, 4 Abb.; E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 32, 1959, 229–234, 7 Abb.

FREIENBACH SZ

Insel Lützelau. Bei den Sondierungen in den Ruinen der frühmittelalterlichen Klosteranlage traten auch römische Funde zutage: Fragmente von Leistenziegeln und kleine Schale (Terra-sigillata-Imitation). – J. Kessler, Mitt. Hist. Verein Kanton Schwyz 59, 1966, 157.

Insel Ufenau. Die ersten Nachrichten über archäologische Funde verdanken wir F. Keller (MAGZ 2, 1843). Von ihm werden römische Gemäuer, römische Dachziegel und römische Gerätschaften erwähnt. In seiner für die damalige Zeit mustergültigen Topographie der Insel (Taf. 52) sind die Fundstellen römischen Gemäuers angegeben, offenbar die mit f bezeichneten Punkte. Davon hat B. Frei die an der SW-Ecke gegen den See hin gelegene Wiese untersucht und dort die Fundamente eines mittelalterlichen Gutshofes festgestellt. Auch südlich der Martinskirche steckt mittelalterliches Gemäuer im Boden. Römische Dachziegel können im ehemaligen Weingarten, südlich der Pfarrkirche St. Peter und Paul, gefunden worden sein, wo solche noch heute, nicht tief unter dem Rasen, anzutreffen sind. Die römischen Gerätschaften sind vermutlich nicht erhalten geblieben. Mit geradezu prophetischem Blick sah F. Keller auch einen «kleinen Tempel», der aber erst 1958 zutage kam (vgl. Ufenau, St. Peter und Paul). Gesichert ist endlich eine «Bronzemünze der Faustina der Jüngeren, die 1863 beim Brunnen gefunden wurde» und sich im Münzkabinett des Klosters Einsiedeln erhalten hat.

Im Jahre 1963 wurde in der schönen Wiese südlich von St. Peter und Paul ein grosser Garten angelegt. Bei dieser Gelegenheit konnte noch einige Keramik aufgesammelt werden. Nach der Bestimmung von E. Ettliger liegt der Schwerpunkt im Übergang vom 2. zum 3. Jh.; auffällig ist wieder das Vorherrschen von Reibschalebruchstücken. Beim Graben der neuen Wasserleitung sind aber keine auffälligen Mauerreste oder reiche Kulturschichten zutage getreten, so dass man den Eindruck hat, die gefundenen Scherben seien durch den früheren Weinbau eher nur aus dem Tempelbezirk verschleppt worden. So sind auch seinerzeit bei den umfangreichen Grabungen im Bereich der St. Martins-Kapelle gar keine römischen Artefakte beobachtet wor-

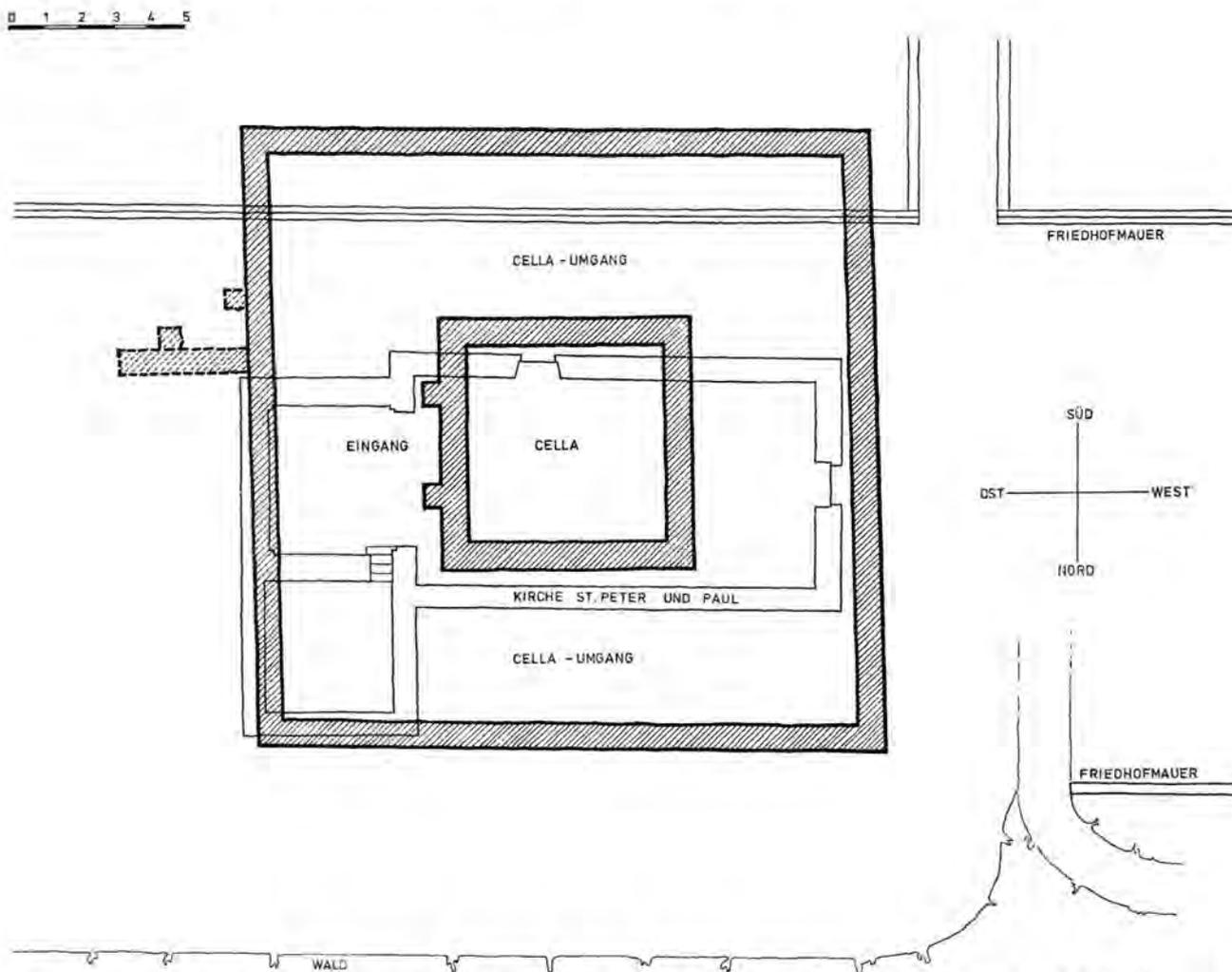


Abb. 86. Freienbach SZ, Ufenau. Der gallorömische Tempel unter der Kirche St. Peter und Paul. – Grundriss F. Schmid, 1:200.

den. Auch auf der südlichen Randrippe, auf dem sogenannten Arnstein, blieben Suchschnitte diesbezüglich erfolglos. Auch eine römische Scherbe aus dem Bereich des bereits genannten mittelalterlichen Gutshofes am SW-Ende der Insel sagt ebensowenig wie die einsame Faustinamünze südlich des heutigen Gasthauses. So scheint sich die römische Besiedlung auf den Tempelbereich zu beschränken, aber eine Täuschung ist nicht ausgeschlossen.

Insel Ufenau, Kirche St. Peter und Paul. Schon Ferdinand Keller berichtet von römischem Gemäuer, römischen Dachziegeln und Gerätschaften, die auf der Insel gefunden wurden. Seine Hinweise erwiesen sich als zutreffend. Bei den Restaurierungsarbeiten der Jahre 1958/59 wurde durch Grabungen unter der Leitung von B. Frei die Baugeschichte untersucht (vgl. auch im Abschnitt «Frühes Mittelalter»). Unter der heutigen, aus dem Jahre 1141 stammenden Kirche kamen ver-

schiedene frühmittelalterliche Fundamente sowie zuunterst die Reste eines gallo-römischen Vierecktempels zum Vorschein (Abb. 86). Die innen $5,70 \times 5,70$ m und aussen $7,30 \times 7,30$ m messende quadratische Cella besaß einen ca. 4,50 m breiten Umgang. Das Fundamentmauerwerk war durchwegs 80 cm stark. An der Ostwand der Cella konstatierte man zwei Vorsprünge, die wahrscheinlich das Portalgewände trugen. Die Aufdeckung eines gallo-römischen Tempels beweist, dass die Ufenau bereits früh religiöser Mittelpunkt gewesen sein muss.

Das keramische Fundmaterial, das E. Ettliger bestimmte, stammt aus der Zeit zwischen der Mitte des 1. Jh. und dem 3. Jh. Die wenigen Scherben des 1. Jh. besagen nichts für die Bauzeit des Tempels. Sie geben nur einen Hinweis darauf, dass die Insel im 1. Jh. bebaut wurde und dass es durchaus möglich ist, dass man einmal auf Siedlungsspuren dieser Zeit stoßen kann. In das jetzt in Frage stehende Grabungsareal

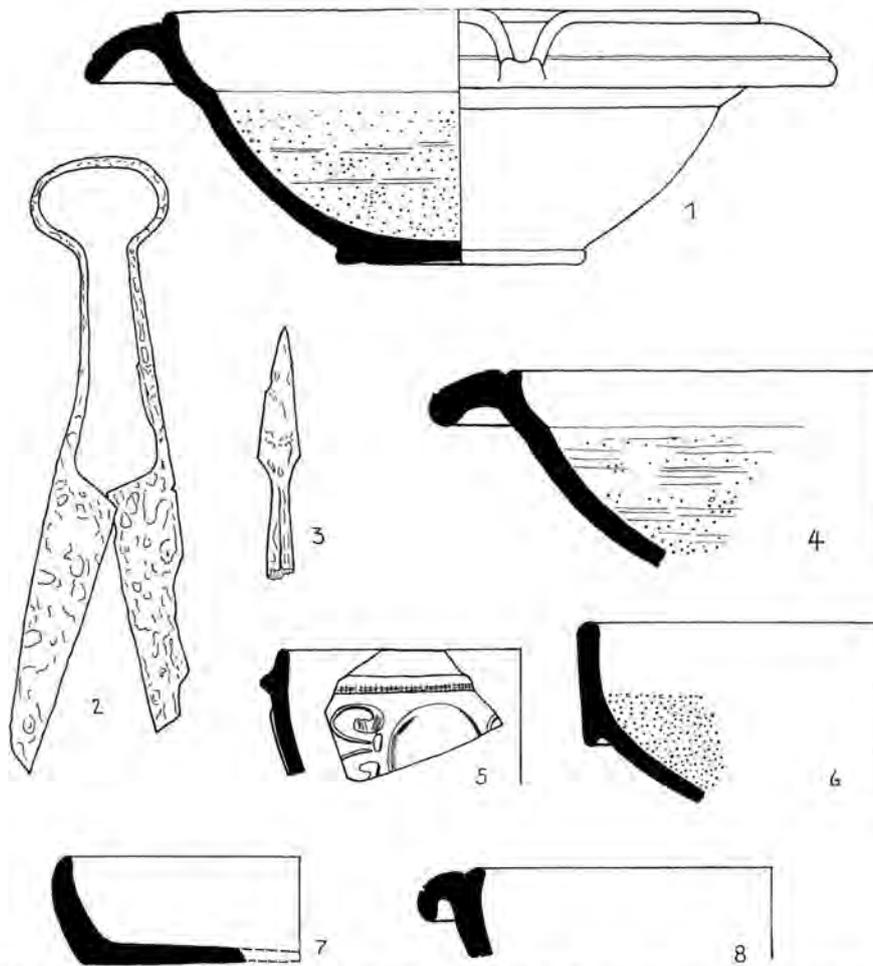


Abb. 87. Freienbach SZ, Insel Ufenau; St. Peter und Paul, Funde aus dem Bereich des gallorömischen Tempels. Keramik des späten 2. und frühen 3. Jh. – 1:3.

müssen diese Scherben von einer anderen Stelle sekundär eingebracht worden sein. Scherben aus dem frühen und mittleren 2. Jh. fehlen. Aus dem späten 2. oder frühen 3. Jh. stammen die Reste von ca. 24 Gefässen (Abb. 87), die aus der Benützungszeit des Tempels stammen. Wie weit ins 3. Jh. hinein diese Formen hergestellt wurden, kann noch nicht gesagt werden. Auf jeden Fall aber fehlen typische Formen des späten 3. und des 4. Jh. – Sammlung Insel Ufenau. – B. Frei, Der gallorömische Tempel auf der Ufenau im Zürichsee, *Provincialia – Festschrift R. Laur* 1968, 299ff.; P. Ziegler, in: U. Gut/P. Ziegler, *Ufenau – die Klosterinsel im Zürichsee*, 1971, 27ff. (mit Literaturangaben).

GÄCHLINGEN SH

Westlicher Dorfrand. Ein Fund frühgermanischer Keramik im Kanton Schaffhausen trat 1967 am west-

lichen Dorfrand von Gächlingen zutage, wo früher schon eine alamannische Siedlungsgrube (W. U. Guyan, *ZAK* 15, 1954/55, 1) angeschnitten worden war. Es fand sich Drehscheibenware anderer Machart (Abb. 88). Von der tongründigen Keramik sei erwähnt: Randprofil hellgrau (Abb. 88, 1). – Wandstück grau mit feinem Kammstrich (Abb. 88, 2). – Wandstück hellgrau mit Kammstrich (Abb. 88, 3). – Bodenstück hellgrau (Abb. 88, 4). – Bodenstück dunkelgrau (Abb. 88, 5). – Wandstück grau mit Kammstrich (Abb. 88, 6). – Randprofil von einem hellgrauen Topf mit Kammstrich (Abb. 88, 7). – Randprofil einer hellgrauen Knickschale (Abb. 88, 8). – Randprofil hellgrau (Abb. 88, 9). – Wandstück schwarz mit Rädchenmuster (Abb. 88, 10). – Randprofil eines schwarzen, handgemachten Topfes mit Kammstrich (Abb. 88, 11). – Rest eines geschmauchten Deckels (Abb. 88, 12). Dazu kommt das Fragment eines wohl steilwandigen Topfes mit senk-

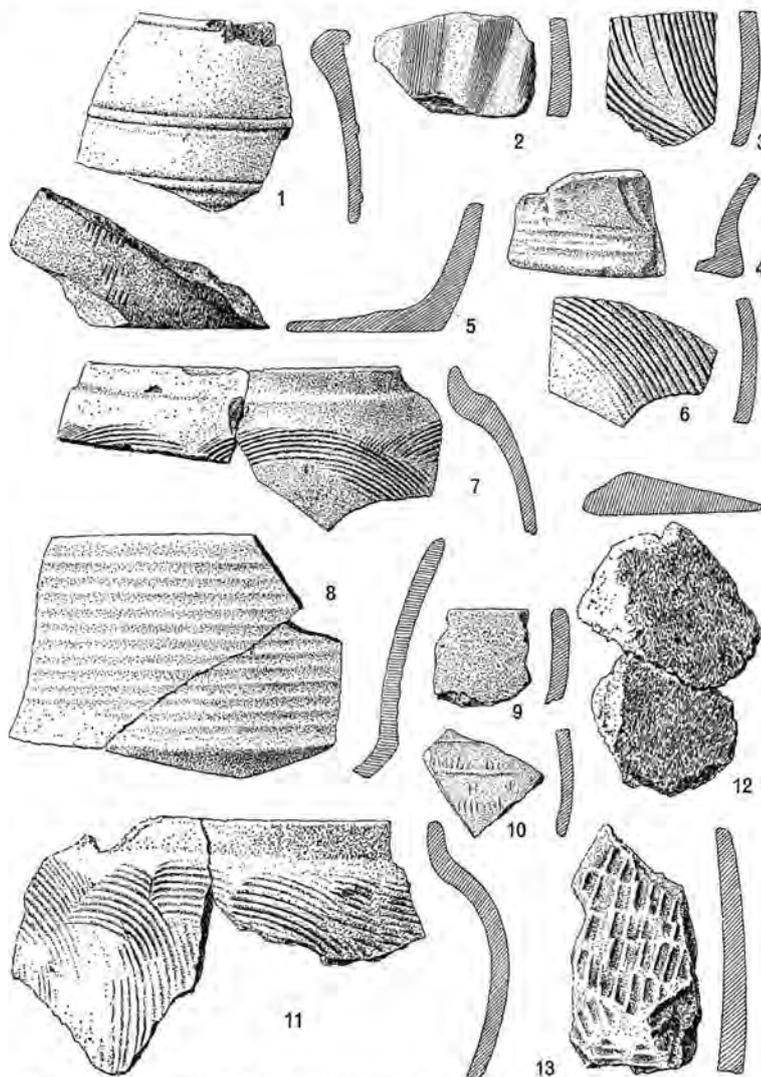


Abb. 88. Gächlingen SH. Frühalamannische Keramik (13 Lavezstein). – 2:5.

rechten Riefen aus Lavezstein (Abb. 88, 13). Als wichtige Parallele zu Gächlingen bietet sich uns wiederum das «Bürgle» bei Gundremmingen an, dessen Kleinfunde und Münzen in die zweite Hälfte des 4. Jh. zu datieren sind (G. Bersu 1964).

Bei den Neufunden von Gächlingen (und Barga SH) handelt es sich um die ersten in der Schweiz festgestellten Siedlungen der frühen Alamannen. Mit dem vorläufig bescheidenen Fundstoff gelingt es bereits, die römisch-germanische Grenze am Hochrhein präziser als bisher zu fassen. Es ist nunmehr mit einer frühalamannischen Besiedlung des rechtsrheinischen Hochrheingebietes um Schaffhausen zu rechnen. – MA Schaffhausen. – W. U. Gyan, Frühgermanische Bodenfunde im Kanton Schaffhausen, *Provincialia*, Festschrift R. Laur 1968, 582–587, 2 Abb.

GALMIZ FR

Gassen Feld, LK 1165, 578 160/199 560. Beim Ausheben eines Drainagegrabens kamen römische Topfscherben und Leistenziegel zum Vorschein. Dadurch konnte die bei Engelhard 1840 (Bezirk Murten) erwähnte römische Villa von Galmiz wieder lokalisiert werden.

Hanni Schwab

GELTERKINDEN BL

Eifeld, Sissacherstrasse 17, LK 1068, 257 250/630 770. In einer Baugrube 100 m südwestlich des Bahnhofs und am Fuss des in diesem Jahrhundert aufgeschütteten Bahndammes, rund 50 m nördlich des rechten Ergolzufers kamen römische Keramikfragmente sowie Beigaben eines frühmittelalterlichen Grabes (vgl. unter

Abschnitt «Frühmittelalter») zum Vorschein. Im Verlauf der anschliessenden Grabung von Mitte April bis Mitte Juni 1969 kam J. Ewald zu folgenden Ergebnissen. Auf einer vorläufig beobachteten Länge von rund 30 m verlief in einer ungefähren Tiefe von etwa 1 m unter der ehemaligen Oberfläche, ca. parallel zur hier etwa 60 m entfernten Ergolz, ein aus gerundeten Kalksteinen von 10–40 cm Durchmesser gebautes kanalartiges Steinbett von 1–2 m Breite in einem leichten Bogen ostwestlich, d. h. quer zum äusserst geringen Geländegefälle. Auf der talseitigen, südlichen Flanke war mit schräg und senkrecht gestellten Steinen eine Kehle oder eine minimale «Seitenwand» gebildet.

Der ganze «Kanal» war aufgefüllt mit humöser Erde, die mit Tausenden von römischen Keramikbruchstücken gleichsam gesättigt war. Ferner fanden sich in dieser Auffüllung rund 20 bleierne Objekte, und zwar münzen- oder plombenartige Bleiplättchen oder -klümpchen von rundlich-flacher bis unregelmässiger Form mit einem Durchmesser von 12–20 mm und einer Dicke von 2–5 mm; ihre Funktion ist noch nicht geklärt. Ferner kamen eine römische Silber- sowie 18 Bronzemünzen zum Vorschein, die nach einem ersten Überblick von augusteischer bis in konstantinische Zeit (1. bis 4. Jh.) reichen. Von der Keramik ist Ähnliches zu berichten. Erst die knappe Hälfte des Fundgutes konnte gewaschen und gesichtet werden. Unter diesen bisher 11 000 (!) Scherben treten nur ganz selten Terra-Sigillata-Fragmente auf; ihre Häufigkeit beträgt etwa 1:300, und sie scheinen süd- und ostgallische Ware sowie helvetische Imitationen zu sein. Ferner sind Fragmente von Faltenbechern des 3. und 4. Jh. sowie Scherben von «Firnware» der gleichen Zeit vorhanden. Den Hauptanteil des keramischen Fundgutes bilden jedoch schwarzgebrannte und hellgraue, «eifelartige», dickwandige (Koch-)Töpfe sowie dünnwandige rote Gefässe, alle unverziert. Da die Töpfe massenhaft und mit einer sehr grossen Vielfalt von Randprofilen vertreten sind, liegt der Gedanke nahe, dass sich hier irgendwo in der Nähe eine römische Lokaltöpferei befinden könnte; und weil das Töpfergewerbe ja auf Wasser angewiesen ist, würde sich die Steinsetzung in einleuchtender Weise als «Fabrikkanal» für die Herbeiführung von Wasser anbieten. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die Kanalsohle gar nicht etwa verlehmt war, was auch viel eher zu einem fliessenden Wasserlauf als zu einem Drainagekanal passen würde. Ferner war zu beobachten, dass die Keramik wohl auf den ganzen Kanal verteilt war, auf der nördlichen Kanalseite im allgemeinen aber häufiger und an einer Stelle auf etwa 5 m Länge besonders massiert auftrat. An etwaigen Hilfskonstruktionen, die die Funktion des Kanals hätten erläutern können, war ausser zwei etwa 80 cm langen rechtwinklig übereinanderliegenden verkohlten

dünnen Brettern und einigen unbedeutenden Lagen von Holzkohlespuren nichts zu finden.

Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass ungefähr quer zu dem Kanal und über ihn hinweg eine sogenannte «Schütttagge» des 19. oder 20. Jh. läuft. Es ist dies ein bis an die Wiesenoberfläche reichender, rund 30 bis 40 cm tiefer und etwa $\frac{1}{2}$ m breiter Entwässerungsgraben (im Baselbiet «Aggde» oder «Akte» genannt), der unten mit stehenden plattigen Steinen beschickt und dann mit mehrheitlich kantigen kleineren Steinen zugeschüttet wurde. Die Zwischenräume zwischen den Füllsteinen dieser Aggde waren mit feinstem Schwemnton völlig verstopft: als Entwässerungskanal hatte sie also ausgedient. Im Gegensatz dazu waren die Sohlenkiesel des älteren Kanals eben völlig unverlehmt, so dass es schwer fiel, ihn als Entwässerungskanal zu bezeichnen. Es könnte sich um einen Zuleitungskanal irgendwelcher Art handeln, der – einmal aufgelassen – mit «Schutt» aus Kulturschichten eines in der Nähe befindlichen römischen Gebäudes unbekannter Art aufgefüllt worden ist. – KMBL Liestal. – J. Ewald, Erste Ergebnisse einer Notgrabung in Gelterkinden im Frühsommer 1969, *Jurablätter* 31, 1969, 159ff.

Sissacherstrasse 5. In einem Kanalisationsgraben wurde am 5. Sept. 1966 eine sehr schlecht erhaltene Münze geborgen. H. C. Cahn bestimmte sie als As (Mittelbronze) des 1. Jh. n. Chr., vermutlich mit Kopf des Nero oder Domitian. Der Fund soll aus der Schicht des alten untersten Strassenbettes stammen. – Schweizer Münzblätter 17, 1967, 117.

GENÈVE GE

Observatoire, CN 1301, 500 700/117 280. La démolition du veül Observatoire, construit en 1829–1831, a permis à la Ville de transformer la butte en promenade publique. Les travaux d'aplanissement ont permis de recueillir des tessons de céramique romaine. L'analyse que M. D. Paunier en a faite confirme que ce site a été habité dès le 1^{er} siècle ap. J.-C. Rappelons que lors de la construction de l'Observatoire on a trouvé des amphores en place, et qu'en mai 1941 L. Blondel, profitant des travaux de construction d'un égout à quelque 38 m en face du Musée d'Art et d'Histoire, a pu observer les vestiges d'une fonderie de l'époque allobroge (Genava 21, 1943, 32–33). – M. R. Sauter, Genava N. S. 18, 1970, 15.

GINGINS VD

Main de Gingins, CN 1261, 503 000/142 050. L'aménagement de la nouvelle route Nyon–Saint-Cergue a

provoqué près du lieu dit «La Main de Gingins» la découverte d'une petite construction de l'époque romaine.
– RHV 69, 1961, 194.

Edgar Pelichet

GIUBIASCO TI

Necropoli di Giubiasco. Bibliografia: H. Klumbach, Una tazza a rilievo dell'alta Italia, della necropoli di Giubiasco, Archivio storico ticinese 9, 1968, no 36, 259–272, ill.

GLATTFELDEN ZH

Zweidlen: Alter Sandsteinbruch südwestlich von Zweidlen. Da immer wieder die Ansicht vertreten wird, es handle sich beim alten Sandsteinbruch um eine römische Abbaustelle für Mühlsteine, nahm sich W. Drack am 8. Februar 1962 dieses Objektes an.

Ferdinand Keller vermerkt in seiner Archäologischen Karte der Ostschweiz diesen Steinbruch nicht. Dagegen beschrieb ihn J. Utzinger in ASA 1873, 479–482, wobei er die Frage aufwarf, ob dieser Steinbruch eventuell römisch sein könnte. Wohl deshalb schreibt A. Wild in seinem Taschenbuch «Am Schweizer Rheine» (1883), der Steinbruch bei Zweidlen sei «schon im Altertum betrieben» worden beziehungsweise «die Römer hätten dort unterirdisch, den Austernsandstein als Dach benützend, Mühlsteine abgebaut» (so S. 275). Möglicherweise auf Grund dieser Deutungen führte dann J. Heierli in seiner 1894 erschienenen «Archäologischen Karte des Kantons Zürich» unser Objekt als römischen Sandsteinbruch auf (S. 38).

Der Steinbruch von Zweidlen liegt im Gebiet der Oberen Süsswassermolasse, am Fuss des aus Jüngerem Deckenschotter bestehenden Endberges, und zwar unterhalb dessen Nordostnase. Der Steinbruch besteht aus zwei mächtigen Höhlen, die heute teilweise von Einsturzgefahr bedroht sind. Besonders im bergnäheren Abbaugbiet sind noch zahlreiche angefangene Mühlsteine zu erkennen. Ihre Durchmesser liegen zwischen 1,05 und 1,20 m. Diese Masse vor allem widersprechen den römischen Mühlsteinmassen, die zwischen 40 und 52 cm und wenig mehr liegen. Es ist aber auch das Gestein an sich, welches eher gegen eine Nutzung durch die Römer für Mühlsteine spricht. Die nachweisbar römischen Mühlsteine unserer Gegend bestehen zur Hauptsache aus Granit, einem ähnlich harten Moränengestein, oder zum Beispiel aus Muschelsandstein, wie er von den Römern mit Sicherheit zum Beispiel bei Würenlos im Aargau für Bauten, Grabmäler und auch Mühlsteine abgebaut worden ist (vgl. Badener Neujahrsblätter 1938, 57ff.). Solange also nicht eindeutige Funde aus dem Sandsteinbruch von Zweidlen vorliegen, dürfen wir dessen Entstehung nicht in die römische Zeit zurückverlegen. Was heute greifbar ist,

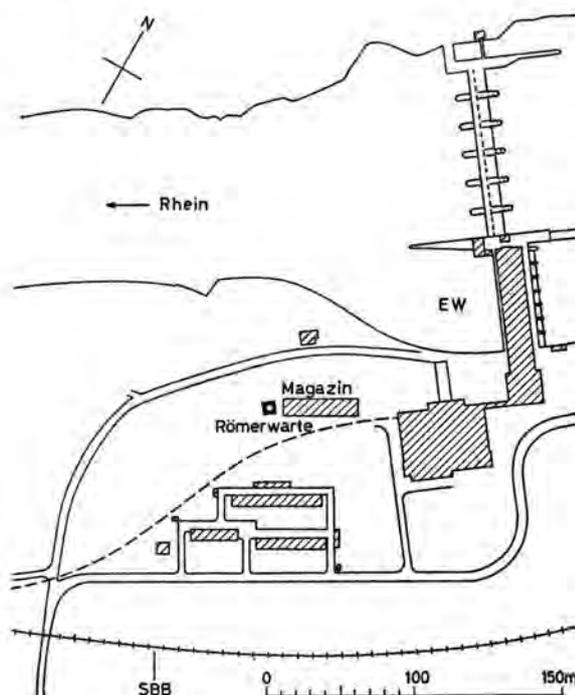


Abb. 89. Glattfelden ZH, Zweidlen/Schlossbuck. Situationsplan mit spätrömischer Warte. – 1 : 5000.

reicht nicht über das 19. Jh. zurück, in jene Zeit, da Pfarrer Arnold Näf in seiner «Gesichte der Kirchgemeinde Glattfelden (Bülach 1863) schreibt: «Einzelne beschäftigen sich mit Steinbrechen. Es finden sich vier grössere Steinbrüche vor, die insbesondere in der neuen Zeit wieder mehr ausgedeutet werden: in Zweidlen, am Laubberg, beim Oberholz und beim Lindibuck...» – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 38.

Zweidlen, Schlossbuck. Die kantonale Denkmalpflege entschloss sich im Frühjahr 1967 mit dem Einverständnis der Betriebsleitung des Kraftwerkes Eglisau sowie der Direktion der Nordostschweizerischen Kraftwerke in Baden, die Fundamentreste der römischen Warte auf dem «Schlossbuck», nördlich von Zweidlen, gründlich freizulegen, davon eine steingerechte Aufnahme anzufertigen, sie hernach zu konservieren und mit einer Orientierungstafel zu versehen (Taf. 53; Abb. 89, 90).

Die Freilegung ergab ein von dem bislang auf Plänen Eingefangenen leicht abweichendes Bild. Es hat sich nämlich gezeigt, dass vom ursprünglichen Mauerwerk nur noch die Fundamente der Ostmauer ganz, von der Südmauer nur geringe Teile und im übrigen noch die Nordwestecke einigermaßen im Fundamentbereich erhalten geblieben sind. Alle übrigen Bauteile stammten von dem um die Jahrhundertwende auf dem Schloss-

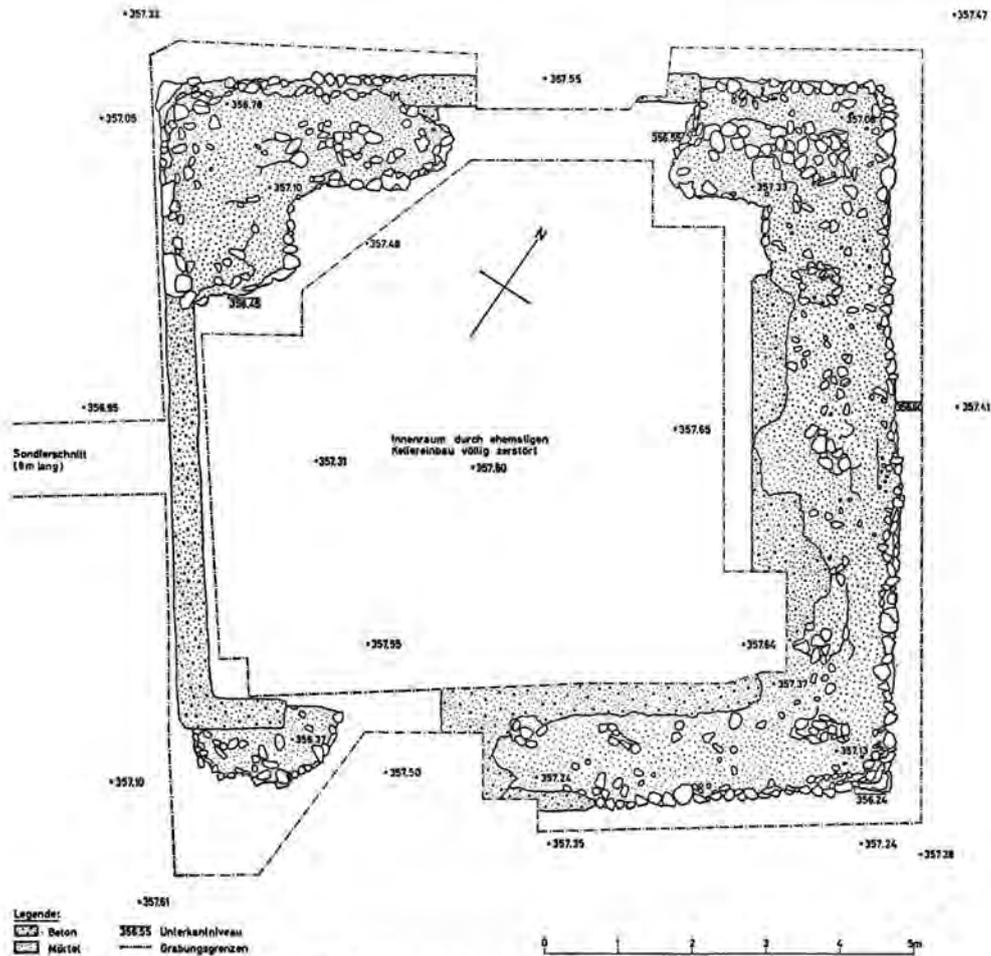


Abb. 90. Glattfelden ZH, Zweidlen/Schlossbuck. Spätromische Warte. Grabungsplan. 1:100.

buck errichteten Einfamilienhäuschen, so vor allem die betonierten Mauerteile für den einstigen Keller. Westlich der Warteruine, das heisst in dem Terrainabschnitt, der den Anschein ursprünglicher Oberflächengestaltung erweckte, legt man einen ca. 8 m langen und 1 m breiten Sondierschnitt an, um die eventuell noch im Boden sich abzeichnenden Profile des einstigen Grabens und Walles abzuklären. Leider musste dabei festgestellt werden, dass auch in jenem Bereich das Terrain schon sehr früh abgetragen worden sein muss. Rund 30 cm unter der Oberfläche kam der anstehende Schotterboden zum Vorschein. Die gesicherten Teile des römischen Fundamentes wurden restauriert.

Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten suchte der Berichterstatter nach weiteren Überresten derartiger Wachtürme in der Gegend, Leider blieb es bei den beiden längst bekannten Ruinen im Weiacher Bann. Immerhin konnte bei dieser Gelegenheit Landwirt Adolf Meier, Wirt zur Fähre in Rheinsfelden, der ältere Sohn des letzten wirklichen Fährwirts, die 1917 nach

Fertigstellung des Kraftwerkes Eglisau bei Rheinsfelden durch den Stau des Rheins in den Fluten versunkenen Überreste eines spätromischen Wachturmes von Rheinsfelden in Erinnerung rufen. Nach diesem Gewährsmann liegt die zweite von Ferdinand Keller erwähnte Warteruine auf dem heute tief unter der Wasseroberfläche verschwundenen Rheinsfelder Schlossbuck nordwestlich des kurz vor Staubeginn abgebrochenen Fahrhauses. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 53 ff.; Ur-Schweiz 1967, 65 ff.

GRÔNE VS

Les Condémines. Au lieu dit «Les Condémines», une tombe romaine d'une profondeur de 50 cm avait été mise à jour. Il s'agissait du squelette d'un petit enfant étendu sur le dos, le bras droit replié sur le buste. A ses côtés se trouvait un important mobilier funéraire. Tout d'abord trois pièces de bronze. La plus ancienne date de 12 ans avant J.-C. Elle est à l'effigie de M. Agrippa. Une

autre date de 14 ans après J.-C. Elle fut frappée sous Tibère. Quant à la troisième, elle date de l'an 41 et porte l'effigie de Claudius César.

L'intérêt de cette trouvaille réside surtout dans sa position géographique, sur les hauteurs, loin des passages. Elle montre que les hauts parages de la Vallée du Rhône étaient habités par les Romains, qui n'ont du reste fait que perpétuer la tradition, à en croire les nombreuses tombes trouvées à cette altitude.

Quant à l'époque de l'inhumation, il n'est pas sans intérêt de rappeler que c'est précisément à l'empereur Claude, fondateur du Forum Claudii Vallensium à Octodure (Martigny) que le Valais doit son essor politique et économique, après la conquête romaine.

Les objets découverts près de l'enfant laissent supposer qu'il pourrait s'agir d'une fille portant le costume romain; à ses côtés se trouvaient un outil de fer, très oxydé et brisé, ayant l'allure d'une serpe, un stylet très fin, des boucles d'oreilles, une barette à cheveux ainsi qu'un diadème, trois pièces de monnaies, un ceinturon romain et des fibules et perles de verre. – Journal de Sière 9. 1. 1970.

GUMEFENS FR

Une nécropole, datant probablement de l'époque romaine, a été découverte par M. Fragnière de Gumefens lors de l'extraction du sable de son propre terrain (CN 1225, 572 400/169 420). Trois tombes ont été détruites sans qu'on ait pu faire un relevé exact, six ont été fouillées soigneusement en février 1964 et sept autres encore en 1965. L'aménagement de cette nécropole ressemble beaucoup à celui des cimetières romains de Marsens et de Morens. *Hanni Schwab*

KAISERAUGST AG

Kastell. Auf der Parzelle 81, mitten im Südostteil des Kastells wurde infolge eines Neubaus eine Grabung notwendig. Unter der Leitung von J.-P. Descœudres arbeitete eine Gruppe vom 24. Juli bis 24. August 1969. Aus der Kastellzeit, d. h. aus dem 4. Jh., war nur eine geringe Kulturschicht vorhanden. Die meisten Funde und Reste von leichteren Gebäuden stammten aus dem 1. und 2. Jh., womit erneut erwiesen wird, dass der Brückenkopf am Rhein schon in der Blütezeit der Kolonie eine respektable Ausdehnung aufwies. Von der Legio I. Martia (4. Jh.) kam ein Ziegelstempel zum Vorschein. – RM Augst. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 294.

Kastell. Bibliographie: L. Berger, Ein römischer Ziegelbrennofen bei Kaiseraugst, mit einigen Bemerkungen zur Typologie römischer Ziegelbrennöfen.

Ausgrabungen in Augst III, Stiftung Pro Augusta Raurica, Basel 1969, 43 S., 29 Abb. – H. U. Instinsky, Der spätrömische Silberschatzfund von Kaiseraugst, Abhandl. der Akad. d. Wissenschaften u. d. Literatur, Mainz 1971. 18 S., 3 Taf. – R. M. Swoboda/B. Overbeck, Neue Ergebnisse zur Geschichte des Castrum Rauracense, in diesem Jahrbuch S. 183 ff. – Vgl. auch unter Augst BL, Augusta Raurica.

KERZERS FR

Am Stutz, LK 1165, 582 050/204 150. Aus einem Sondierschnitt konnten römische Keramikfragmente (1. Jh. n. Chr.) geborgen werden, und auf den umliegenden Feldern findet man Stücke von Leistenziegeln, was auf römische Bauten schliessen lässt. – MAH Fribourg.

Gümi, LK 1165, 580 420/202 200. Die bei Engelhard 1828 erwähnte römische Anlage in den Muurmatten, westlich von der kleinen Anhöhe «Gümi», muss sich bis auf die letztere hinauf erstreckt haben, da hier auf mehreren Landparzellen römische Leistenziegel gefunden werden können. – MAH Fribourg.

Im Sumpf, LK 1165, 581 960/202 700. Im Sommer 1965 stiess man bei Umbauarbeiten am Hause des Hans Herrli unter der Terrasse und der Küche auf menschliche Skelette. Wir konnten in Erfahrung bringen, dass früher hier ein grösseres Gräberfeld lag. 13 Skelette wurden freigelegt. Die Toten trugen weder Waffen noch Schmuck.

In einem Grab lag ein Fragment von einem römischen Gefäss. Aus den Grabeinfüllungen konnten Fragmente von römischen Leistenziegeln geborgen werden. Die Bestattungsweise ist die gleiche wie bei den römischen Nekropolen von Marsens und Morens und wir möchten annehmen, dass es sich auch in Kerzers um einen römischen Friedhof handelt. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

KLEINBOESINGEN FR

Kreuzacker, LK 1165, 581 950/193 560. Fräulein Alice Rentsch, Arbeitslehrerin, meldete im Jahre 1968, dass sich auf dem Kreuzacker ihres Neffen Werner Siegrist in Kleinboesingen eine römische Anlage befindet. Bei Erdarbeiten stösst man immer wieder auf Mauerreste und Mörtelböden. Geborgen wurde der Henkelansatz einer grosser Amphore. – MAH Fribourg. – La Liberté 11. 3. 1969. *Hanni Schwab*

KÜSSNACHT SZ

Schürmatt. Für den merkwürdigen 1844 ergrabenen Gebäudegrundriss in Form eines Achteckes, den E.

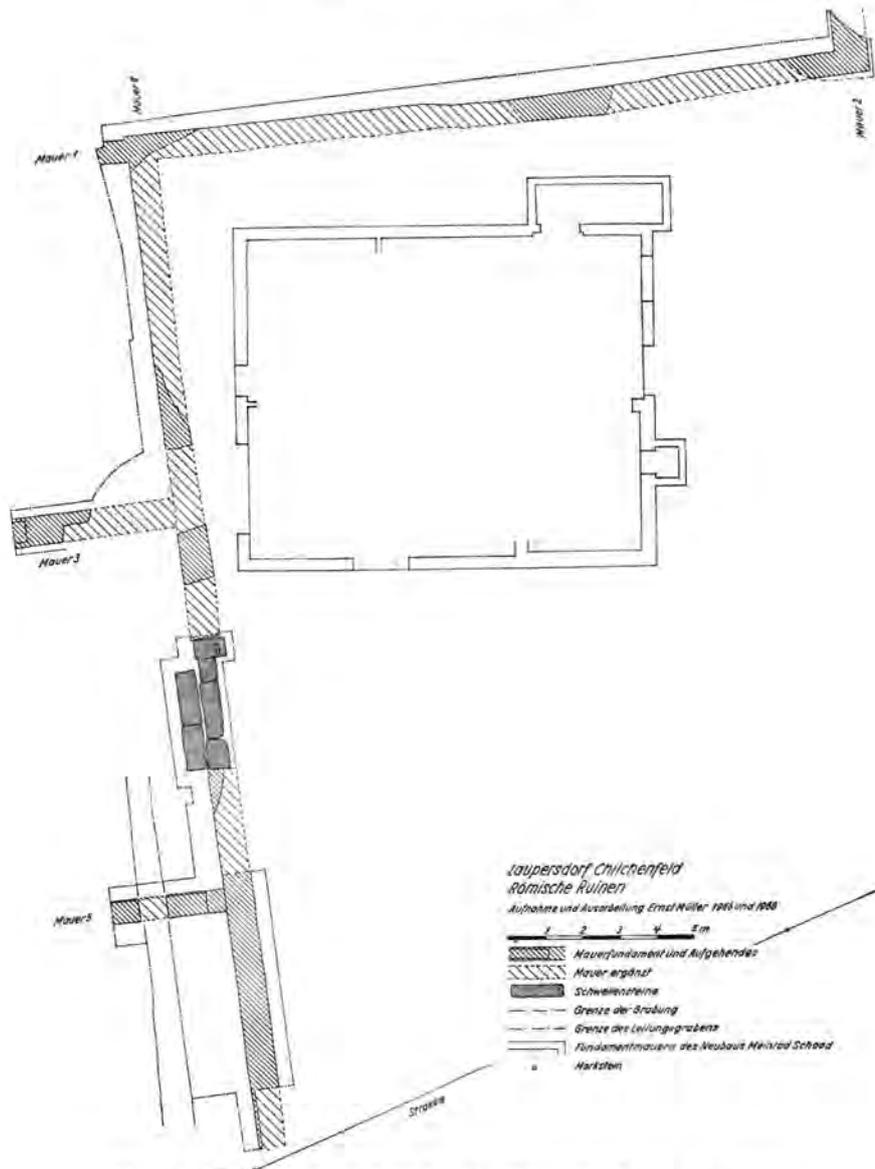


Abb. 91. Laupersdorf SO, Chilchenfeld, Römische Ruinen. – 1:200.

Scherrer (MAGZ 27, 1916, Heft 4, 219ff., Abb. 5) in einer allerdings kaum sehr zuverlässigen Zeichnung wiedergibt und auf Grund der mitgefundenen Bronzemünzen mit einigem Zögern als römisch anspricht, könnte vielleicht die Deutung als gallorömischer Achtecktempel in Erwägung gezogen werden. Zum mindesten lässt ein Vergleich mit dem kürzlich publizierten achteckigen Umgangstempel von Friedberg in Hessen (Süss Lothar, *Germania* 50, 1972, 153–174, Abb. 1–5, Taf. 30f.) diesen Verdacht aufkommen, wenn auch nochmals betont sei, dass der dokumentarische Wert

der vorerwähnten Skizze leider nicht allzu hoch einzuschätzen ist.

Josef Speck

LAUPERSDORF SO

Chilchenfeld, LK 1107, 616 250/240 800. Am 12. Nov. 1965 kamen im Chilchenfeld beim Ausheben der Baugrube für ein Einfamilienhaus römische Ziegelfragmente und Keramik zum Vorschein. In der offenen Baugrube war nur noch ein wenige Zentimeter hoher Rest einer römischen Kulturschicht vorhanden. Darin

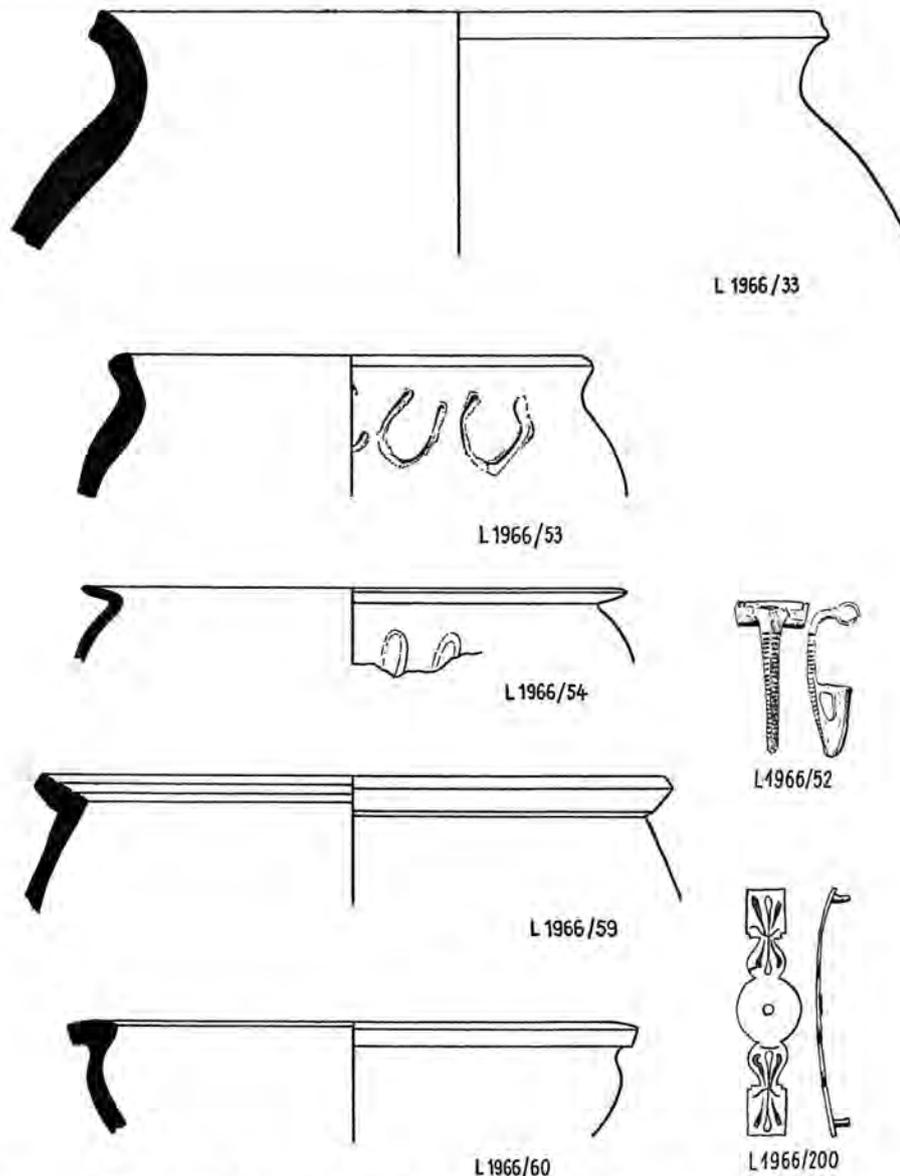


Abb. 92. Laupersdorf SO, Chilchenfeld. Untere Fundschicht. Keramik und Metallfunde. – 1 : 2.

lagen viele Ziegelfragmente und sehr wenig Keramikstücke. An der nördlichen Wand der Baugrube war ein West-Ost verlaufendes Stück einer römischen Mauer zu erkennen. Die Fundstelle liegt auf einer Geländeterrasse am südexponierten Hang, 60 m über der Talsohle (vgl. Abb. 126, 2).

Unter Anleitung des Kantonsarchäologen legten jüngere Mitarbeiter im Frühling und im Sommer 1966 an vielen Samstagen und in ihren Ferien die römischen Mauern frei und bargen sorgfältig die zahlreichen Keramikfragmente. Die römischen Mauerreste (Abb. 91) erstreckten sich nahezu über die ganze Bauparzelle. Nördlich des Neubaus verlief Mauer 1 von West nach Ost.

Im mittleren Teil war sie durch den Hangdruck nach Süden gepresst worden. An ihrem östlichen Ende war gerade noch eine Mauerecke festzustellen. In der Nordwestecke der Grabung verschmälerte sich die vorher 65 bis 70 cm dicke Mauer um 8 cm. Mauer 1 führte, wie auch die andern West-Ost verlaufenden Mauern, ins Nachbargrundstück hinein. Westlich des Neubaus zweigte Mauer 4 gegen Süden ab. Sie war 26 m weit zu verfolgen. Die ganze Ausdehnung konnte nicht ermittelt werden, da die Strasse die Grabarbeiten begrenzte. Die Mauer war 80 cm dick. Stellenweise waren fünf Steinlagen (57 cm) des Fundamentes und sieben Steinlagen (90 cm) des aufgehenden Mauerwerks er-

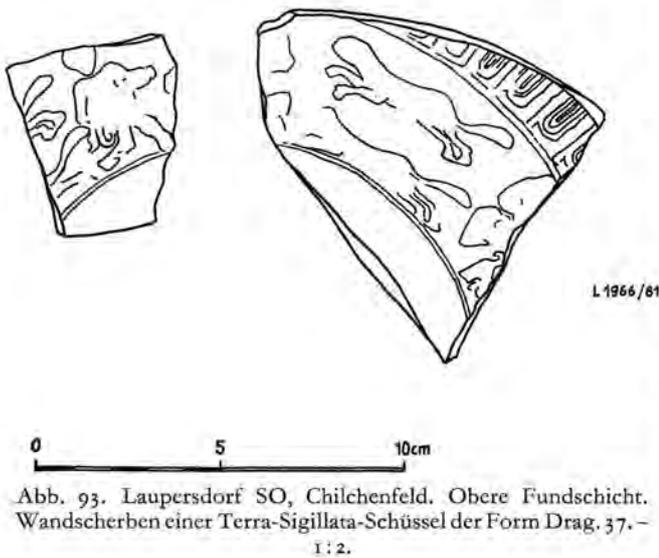


Abb. 93. Laupersdorf SO, Chilchenfeld. Obere Fundschicht. Wandscherben einer Terra-Sigillata-Schüssel der Form Drag. 37. – 1:2.

halten. Selten waren Ziegel in der Kalksteinmauer verbaut. Der bedeutendste Befund war die Toranlage der Mauer 4 zwischen den von Westen anstossenden Mauern 3 und 5. Die Lichtweite des Tores mass 3,50 m. Als Schwellensteine dienten sechs grosse, 26–30 cm hohe, plan zugehauene Kalksteinblöcke. Der grösste war 150 cm lang und 50 cm breit. Im nördlichsten Block war eine runde Vertiefung für die Türangel und eine Rille für die untere Türkante. Die südliche Wange des Tores war teilweise aus Tuffsteinen aufgebaut worden. Sie griff 17 cm über den südlichsten Schwellenstein. Die Oberfläche der Blöcke lag 15 cm tiefer als der Garageboden des Neubaus. Der Anschluss von Mauer 3 an Mauer 4 war mit dem Einbau des Benzinabschneiders entfernt worden. Weiter westlich waren die grösseren Fundamentsteine erhalten und gegen die Grundstücksgrenze noch einige Lagen des Aufgehenden. Mauer 5 stiess mit einer Fuge an Mauer 4 und war 60 cm breit. Auf der Nordseite stand das Fundament 7 cm vor. Unmittelbar an Mauer 4 liess sie einen 48 cm breiten Durchgang offen. Das Gehniveau der Passage befand sich eine Steinlage über dem Mauerfundament.

Die römischen Ruinen gehörten möglicherweise zu einem Gutshof. Der Grundriss lässt sich aus den ausgegrabenen Mauerzügen nicht rekonstruieren. Westlich der Mauer 4 muss ein Gebäudetrakt gestanden sein, der wenigstens drei Räume umfasste.

Die Fläche zwischen den Mauern 4 und 5 und dem Leitungsgraben wurde schichtweise abgetragen. Es konnten zwei Fundschichten unterschieden werden. Die obere war 70 cm mächtig. Bereits im Humus kamen römische Ziegelfragmente zum Vorschein. Die Schicht enthielt viele Mauersteine, Mörtelgrus und Ziegelstücke. Der unterste Teil der Schicht war schwarz von Holz-

kohle und dicht durchsetzt mit Ziegelresten. Das Gebäude muss einmal abgebrannt sein, vielleicht zur Zeit der Alamanneneinfälle um 260 n. Chr.

Die beiden Fundschichten waren durch eine 24 cm mächtige Schicht aus Lehm und kleinen Steinen getrennt, die nahezu fundleer war. Die untere Fundschicht war dunkelgrau, lehmig und steinig. Ihre Höhe mass nur 14 cm. Stellenweise schien sie sich über einem Boden aus zerschlagenen Kieseln zu befinden, der etwas tiefer lag als der Fundamentabsatz der Mauern.

In der untern Schicht fanden sich Scherben von schwarzen, groben, auf primitiver Scheibe gedrehten und mit Besenstrich verzierten Kochtöpfen, in Spät-La-Tène-Tradition bemalte Topfscherben, Terrasigillata-Schälchen, Fragmente von Schüsseln in Terrasigillata-Imitation, Henkel mit Krügen, Deckel und weitere Keramikarten. Besonders beachtenswert sind die folgenden Funde: L 1966/33: Randscherbe eines grauen Kochtopfes, horizontales Kammstrichmuster auf primitiver Scheibe gedreht (Abb. 92). Fundort: zwischen Leitungsgraben und Mauer 4, nördlich Mauer 5. – L 1966/53: Randscherbe eines Kochtopfes, Ton gelb. Hufeisenförmiger, eingetiefter Dekor auf der Schulter (Abb. 92). Fundort: Zwischen Leitungsgraben und Mauer 4, südlich Mauer 5. – L 1966/54: Randscherbe eines Bechers mit Tonfadenaufgabe. Grauer Ton mit rotem Überzug. Sekundär verbrannt (Abb. 92). 2. Hälfte 1. Jh. Fundort wie L 1966/53. – L 1966/59: Randscherbe einer Schüssel. Ton grau, gemagert. 2 Rillen auf dem Rand (Abb. 92). Fundort wie L 1966/53. – L 1966/60: Randscherbe einer grautonigen Schüssel (Abb. 92). Fundort wie L 1966/53. – L 1966/52: Hülsenspiralfibel mit Niello-Einlage auf dem Bügel. Bronze (Abb. 92). 1. Hälfte 1. Jh. Fundort: 0,3 m westlich Mauer 4, 0,97 m südlich Mauer 5. – L 1966/200: Riemenbeschlag eines Pferdegeschirrs, reich verziert. Bronze (Abb. 92). 1. Hälfte 1. Jh. Fundort: zwischen Leitungsgraben und Mauer 4, 1,7 m südlich Mauer 5.

Die obere Fundschicht barg die übliche römische Villenkeramik: Töpfe, Schüsseln, Becher, Reibschalen, Krüge. Ein Leistenziegelfragment zeigte einen Eindruck einer Hundepfote. Ein rundes Hypokaustpfeilerplättchen weist auf einen geheizten Raum hin. Wichtig sind die folgenden Funde: L 1966/81: Wandscherben Drag. 37, in der Schweiz fabrizierte Terra sigillata. (Abb. 93). Frühes 3. Jh. – Denar des Kaisers Severus Alexander (222–235 n. Chr.). Vorderseite: Gewandbüste des Kaisers mit Lorbeerkranz, nach rechts gerichtet. Umschrift: IMP C M AVR SEV – ALEXAND AVG. Rückseite: Liberalitas mit Abakus und Füllhorn, nach links. Umschrift: LIBERALI – [T]AS AVG [III]. (BMC 309–10).

Der Gutshof ist aufgrund der Funde in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts gebaut worden. Es han-

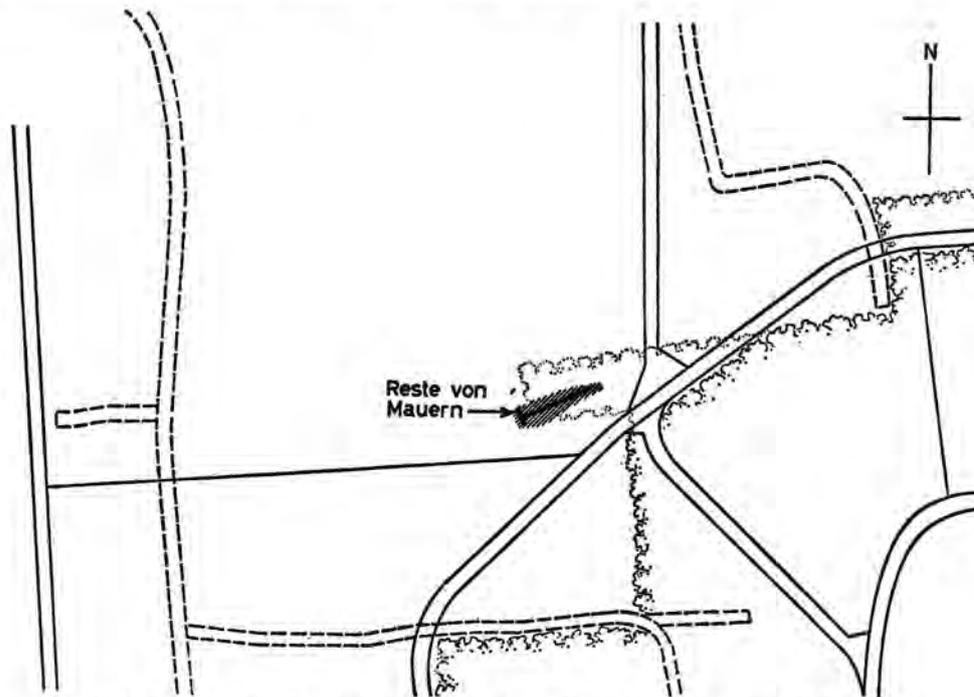


Abb. 94. Lindau ZH, Herdlen. Römisches Mauerwerk. – Situationsplan 1:2000.

delt sich folglich um eine frühe Anlage. Diese Tatsache wirft ein neues Licht auf die römische Besiedlung des Tales. Damit ist nachgewiesen, dass die Gegend von Laupersdorf, die immerhin etwas abseits von der bedeutenden römischen Passtrasse über den Hauenstein liegt, bereits in der Frühzeit der römischen Okkupation nördlich der Alpen besiedelt worden ist. Sehr gut passt in diesen Zusammenhang das Pferdegeschirrbeschläg, das auf römisches Militär deutet. Eine Münze des Augustus, die vor Jahrzehnten in der Höll gefunden wurde, fügt sich ausgezeichnet in das Bild der Anfangszeit der römischen Besetzung und muss nicht mehr als Streufund gewertet werden. Funde, die eindeutig ins Ende des 3. Jh. zu datieren wären, fehlen. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass das Gebäude zur Zeit der Alamanneneinfälle verlassen oder zerstört worden ist.

Als 1967 die Fundamente der alten Kirche ausgegraben wurden (vgl. im Abschnitt Frühes Mittelalter), zeigte es sich, dass sie über römischen Ruinen errichtet worden waren. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese zur gleichen Anlage gehörten wie die im Chilchenfeld ausgegrabenen Mauern. Der bekannte Inschriftenstein der Tungrekaner (Lapidarium Solothurn), der 1860 beim Abbruch der alten Kirche unter dem Altar zum Vorschein kam, bezeugt, dass in der Gegend von Laupersdorf im 4. Jh. wieder römische Truppen einquartiert waren. – Museum Alt-Frankenstein, Balsthal. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 45 ff.; E. Müller,

Römische Ruinen im Chilchenfeld, in: Laupersdorf – Unsere Heimat im Wandel der Zeit, 1. Teil 1968: Von der Frühzeit bis zum Ausgang des Mittelalters, 15 ff.

LAUSANNE VD

Cathédrale. Voir: l'âge du Néolithique.

Vidy-Lousonna. Bibliographie: M. Sitterding, Lausanne vor 2000 Jahren, Hoch- und Tiefbau, 62, 1963, 65 ff. – C. Martin/H. Bögli/M. Sitterding/A. Lauffer/Nicole Huber, Lousonna, Bibliothèque Historique Vaudoise, t. 42, Lausanne 1969. – S. Tassinari, Patères à manche orné, Gallia 28, 1970, 127ss. (p. 136: patère de Vidy).

LENZBURG AG

Lindfeld. Bibliographie: P. Accola, Die Konservierung des römischen Theaters Lenzburg, JbGPV 1971 (1972) 80–83.

LINDAU ZH

Herdlen. Bei Meliorationsarbeiten im Frühjahr 1967, vor allem im Zuge der Rodung einer am Nordende des Herdlen-Waldes westwärts vorspringenden Waldzunge stiess die schwere Bodenbearbeitungsmaschine auf Mauerfundamente (Abb. 94). Grosse Teile der Mauer-



Abb. 95. Lüsslingen SO. Römisches Eisenbeil (Ascia). – 1:2.

kronen müssen zusammengefahren worden sein, denn der ganze untere Bereich der Waldzunge war dicht mit grösseren und kleineren Kieseln und römischen Ziegeln übersät. Leider konnte an eine umfassendere archäologische Sondierung besonders auch deswegen nicht gedacht werden, weil die angrenzenden Äcker bereits durchwegs bestellt waren. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 65f.

LÜSSLINGEN SO

Lüsslingen. Durch Vermittlung von Max Zuber (Biberist) gelangte eine römische Ascia ins Museum. Das Eisenbeil (Abb. 95) wurde in einem Schlammsammler in Lüsslingen gefunden. – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 219.

LUMBREIN GR

Pfarrkirche St. Martin. Anlässlich der Ausgrabung im Jahre 1969 kamen zwei römische Funde zum Vorschein. Es handelt sich um das Randstück einer sog. Reibschüssel und um ein medizinisches oder kosmetisches Instrument («Ohrlöffelchen») aus Bronze von 13,2 cm Länge. – S. Nauli, Bündner Tagblatt 7. 11. 1972.

LUTHERN LU

Schwarzenbach. Bei den von J. Heierli im JbSGU 3, 1910, 128 von diesem Hof westlich Luthern (LK 1148,

635 710/212 050) bekanntgegebenen römischen Bronze fibeln liegt mit Sicherheit eine Namensverwechslung mit der luzernischen Gemeinde Schwarzenbach vor. Der ob seiner ungewohnten Lage inmitten der sonst fundleeren Napflandschaft verdächtige Fundort ist von der römischen Siedlungskarte des Kantons Luzern zu streichen (vgl. Schwarzenbach LÜ, Fang). *Josef Speck*

MARLY-LE-GRAND FR

Les Rapettes, CN 1205, 579 400/180 440. En 1958, Mme M. Oberson-Clément découvrit à la lisière d'un petit bois, appelé Les Rapettes, un gobelet intact (Fig. 96), de terre cuite rouge, datant du 2^e siècle après J.-Chr. et en 1969, Mr. et Mme Engel de Fribourg trouvèrent sur un champ, au nord de ce même bois, un fragment d'étui en bronze (Fig. 97) qui fait partie de la série des «Gemelliani» de Baden. – MAH Fribourg. – J. Engel, Helvetia Archaeologica 2, 1971, 65–67, 3 fig.

Hanni Schwab

MARSENS FR

Gravière de la Pierre, CN 1225, 571 150/167 070. La suite de l'exploitation de la gravière de la Pierre, où en 1927 on avait découvert des tombes celtiques, nous obligea en automne 1965 à des fouilles de sauvetage. 33 tombes furent fouillées dont 31 étaient à inhumation et deux à incinération. Deux fibules romaines, une de fer et l'autre de bronze étaient les seuls objets d'ornements.

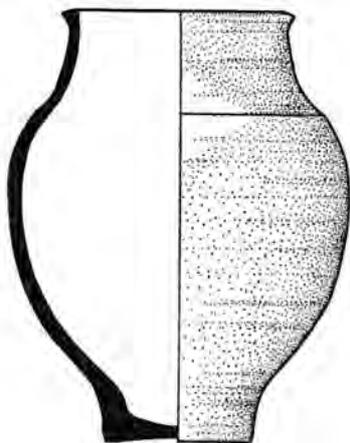


Fig. 96. Marly-le-Grand FR. Les Rapettes. Gobelet. - 1:2.

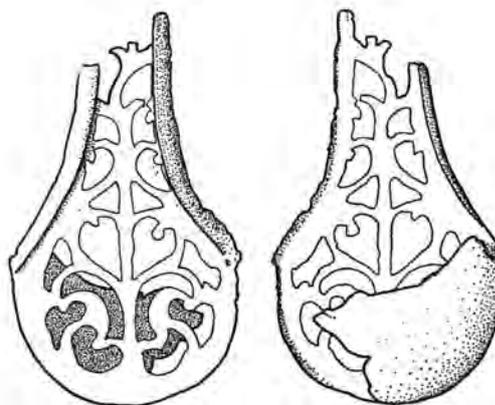


Fig. 97. Marly-le-Grand FR. Les Rapettes. Fragment d'étui en bronze. - 1:2.

Dans quelques-unes des tombes nous avons trouvé des tessons de poterie épars. Le cimetière celtique de Marsens à donc été en usage à l'époque romaine. - MAH Fribourg.

Hanni Schwab

MEILEN ZH

Obermeilen: Appenhalde. Im JbSGU 47, 1958/59, 191 wurde von der bei Bauarbeiten an der Bergstrasse 149 gemachten Entdeckung einer römischen Kulturschicht berichtet und dabei auf die Mitteilung Ferdinand Kellers in seiner Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz in MAGZ 15, 1864, 105 verwiesen, wonach man «in dem Weinberge, Rabenhalde (= Appenhalde) genannt, durch welchen die römische Strasse zieht, Gemäuer und Ziegelstücke, ... und einige römische Münzen ... beim Einlegen von Weinstöcken gefunden hat».

Bei den Aushubarbeiten an der Appenhalde 27 kamen 1960 auf dem hoch über der Bergstrasse gelegenen kleinen, etwa 40 m breiten Molasseplateau Brandspuren und Mauerzüge zum Vorschein. Eine Rettungsgrabung dauerte vom 23. bis 31. Mai 1960 und führte zur Freilegung der vom Bagger noch nicht zerstörten Mauerzüge eines römischen Landhauses. (Abb. 98). Die vorhandenen Mauerreste liessen zwei Mauertechniken unterscheiden. Während die Mauer unter der Garage und im Schnitt 3 sowie die stehengebliebene Südostecke südlich des Sitzplatzes (im Schnitt 2) dieselbe Technik, das heisst aus ziemlich regelmässig zugehauenen Molassesteinen aufgeführtes und gut gemörteltes Mauerwerk zeigten, fielen die südlich und östlich der Südostecke anschliessenden Reste (Schnitt 1) durch eine schlechte Bauart und ziemlich unregelmässig bearbeitete, verschieden grosse Steine auf. Zuzufolge der Bauar-

beiten war nicht daran zu denken, die Untersuchungen weiter westlich im Rebberggelände fortzuführen.

Die ergänzende Ausgrabung fand vom 12. bis 26. Oktober 1960 unter der örtlichen Leitung von Fritz Hürlimann statt. Trotzdem die Rebstöcke noch nicht entfernt waren, liess sich das auf dem Areal Appenhalde 27 gewonnene Bild über Erwarten gut ergänzen und, wie eine spätere Nachgrabung zeigte, vervollständigen.

In erster Linie konnte die im Mai unter der Garage des Hauses Appenhalde 27 gefasste Mauer einwandfrei freigelegt werden. Sie brach nach 10,5 m westlich der Garage (im Schnitt 7) rechtwinklig um, zog südwärts weiter, war durch einen Heizkanal unterbrochen und fand sich endlich auf der mit der oben erwähnten Südostecke korrespondierenden Höhe an zwei Stellen, am Nordende des Schnittes 6 und im Schnitt 5. Damit war der grosse, von den technisch besseren Mauern umschlossene Raum als weite Halle klar herausgeschält. Aber auch die Mauerzüge der «minderen Technik» erhielten ihre Ergänzungen. Westlich der Nordwestecke im Schnitt 7 fand man im Feld 2 eine zweite Nordwestecke mit Mauerwerk der besagten «minderen Technik», und die mit dieser zweiten Nordwestecke in Zusammenhang zu bringende Westmauer konnte im Feld 3 ebenfalls klar herausgearbeitet werden. Im Feld 5 kamen Überreste einer Hypokausteinrichtung mit Sandsteinpfeilerchen zum Vorschein (Badanlage?).

Anlässlich einer Nachgrabung vom 19. September bis 12. Oktober 1961 sondierte man im Bereich der Liegenschaft Appenhalde 29. Die Ausbeute war gering. Einzig gegen die früheren Grabungsfelder hin stellten sich Terra sigillata-Scherben, Fragmente von Gebrauchskeramik und Stücke von sogenannten Suspensurplatten ein, welche letztere selbstverständlich aus der Gegend

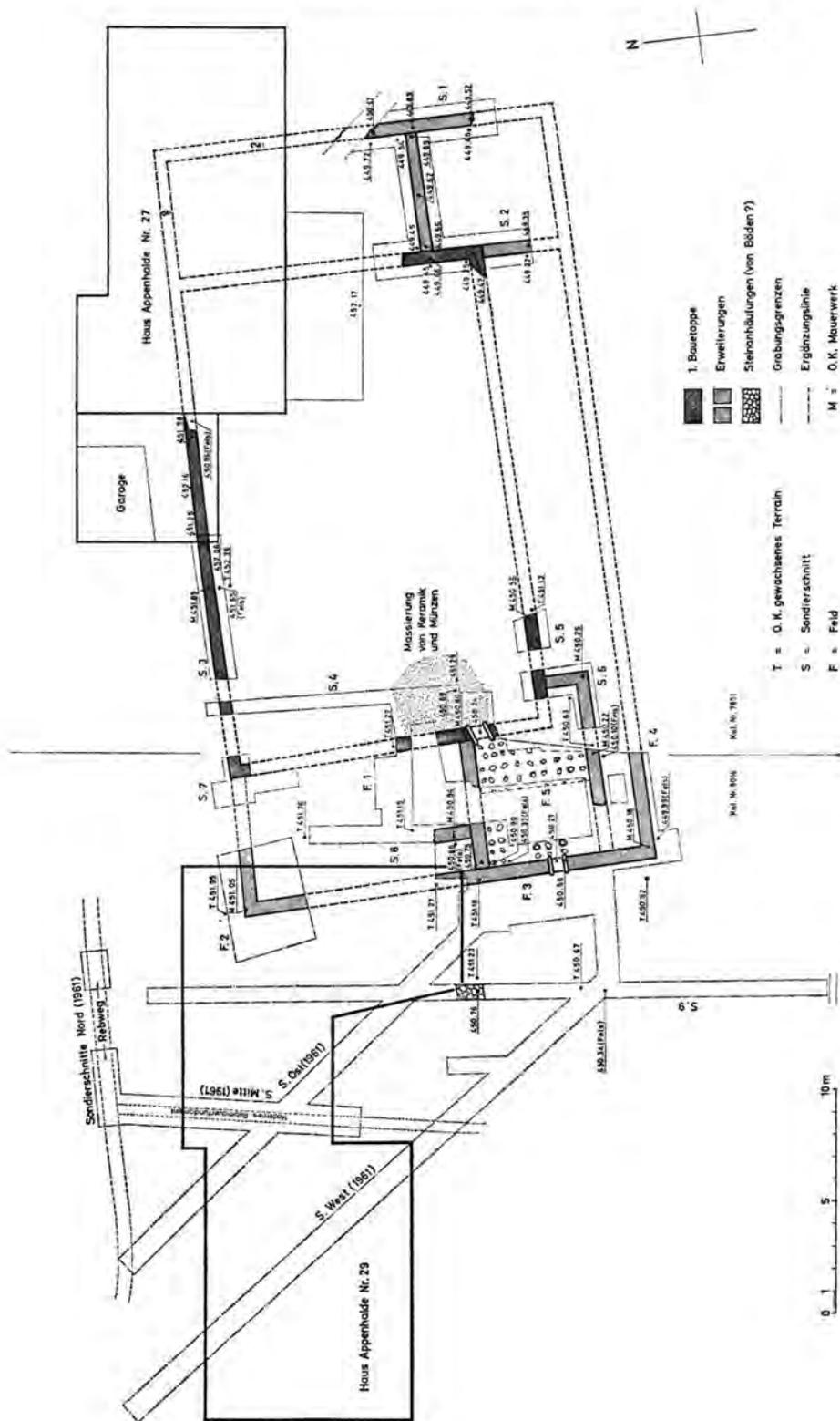


Abb. 98. Meilen ZH, Obermeilen: Appenhalde. Römisches Gebäude. – 1:300.

der Hypokaustanlage hierher verschleppt worden waren.

Es handelt sich bei den auf dem Plan eingefangenen Ruinenteilern um die Überreste eines römischen Landhauses, einer sogenannten Portikusvilla mit grosser Halle, einem seewärts vorgesetzten laubenähnlichen Portikus, einem Eckkrisaliten im Südosten und einem Badeanbau im Westen. Anfänglich stand nur die von gutem Mauerwerk gebildete Halle. Es zeichnet sich also auch hier schön der vielenorts festgestellte Vorgang ab, wonach sich aus einer sogenannten Hallenvilla durch spätere Um- und Ausbauten eine Portikusvilla entwickelte. Unsere Villa dürfte um die Wende vom 1. zum 2. Jh. erbaut, im 2. Jh. erweitert und erst in der zweiten Hälfte des 3. Jh. aufgegeben worden sein.

Funde. Münzen: Julia Domna, Denar, Rom 211–217 n. Chr., RIC 390. – Caracalla (211–217), Mittelbronze, geprägt in Midaion im nördlichen Phrygien. Avers: Büste nach rechts. ANTONEINOS AUGOUSTOS (in griechischer Schrift), Revers: Gott Mén, stehend mit Szepter. MID A EON (griechische Schrift). – Philippus I. (244–249), Antoninian, geprägt in Antiochia, RIC 70. – Traianus Decius (249–251), Antoninian, geprägt in Rom, RIC 10b.

Keramik: Trotz der recht ansehnlichen Ausdehnung des Ruinenfeldes liegen nur wenige Scherben vor. Sie stammen von einer Terra sigillata-Reibschale und einer Schüssel mit Kerbzonen sowie von einigen andern atypischen Gefässen des 2. und frühen 3. Jh. – Baukeramik: Der Anfall an Ziegelfragmenten und an Abfallstücken von Hypokaustkeramik war sehr gross. Erwähnenswert ist ausser andern Hypokaustplatten und Heizröhren vor allem eine Suspensurplatte mit dem Abdruck einer genagelten Schuhsohle. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 59ff.; H. R. Wiedemer SM 10, 1961, 116; JbSLM 71, 1962, 41; 72, 1963, 50.

MESOCOCCO GR

Mesocco/San Bernardino. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Strada romana ed altre vie antiche sul San Bernardino, Quaderni Grigionitaliani 38, 1969, 161–178, 12 ill.; G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Die Römerstrasse über den San Bernardino/Mesocco in römischer Zeit), HA 2, 1971, Nr. 6, 26ss.

MISERY FR

Misery. Bibliographie: Tadeusz Zawadzki, L'inscription votive de Misery en honneur de Mercurius Augustus et la répartition de ce culte dans l'empire romain, Annales Fribourgeoises 50, 1969/1970, 5–11, 1 carte, 2 fig.

MORENS FR

Eglise, CN 1184, 559 340/187 740. En creusant une tranchée pour une conduite d'eau, on découvrit sous le chemin conduisant à l'église de Morens un cimetière romain qui était encore en usage du temps des invasions. Dix squelettes ont été mis à jour. Ces squelettes ne portaient ni armes ni parure. Dans une tombe seulement nous avons découvert un petit tesson de poterie romaine. – MAH Fribourg. – H. Schwab, HA 1, 1970, 8ff. *Hanni Schwab*

MURI BE

Kirche/Schloss. Wie schon immer bei Bau- und Erdarbeiten im Raume von Schloss und Kirche Muri bei Bern haben auch die 1968 durchgeführten Umbau- und Restaurierungsarbeiten an der Kirche interessante Hinweise auf Lage und Bedeutung des römerzeitlichen Muri, eines Regionshauptortes der römischen Schweiz, zu geben vermocht. Die bereits 1659 beim alten Pfarrhaus entdeckten gallo-römischen Mauerreste, die 1832 in dessen Garten aufgefundenen Götterstatuetten und die 1935 anlässlich der Beseitigung der Brandruine des Pfrundhauses beobachteten Mauerzüge, wie die nun neuerdings gefassten Gebäudereste gestatten, die römerzeitliche Topographie von Muri umfänglicher zu fassen. Der anhand einer Inschrift schon im vorigen Jahrhundert postulierte Hauptort der «Aaregend» (regio Arurensis) dürfte sein Zentrum im Gebiet Schloss-Kirche gehabt haben. Die Ausgrabungen, die sich auf die unmittelbar anschliessende Zone der Nord- und Westseite des Kirchenschiffes beschränken mussten, förderten Fundamentreste eines herrschaftlichen Hauses zutage. Von einem in der Westecke des gallo-römischen Baues angelegten Heizraum aus konnten mit Hilfe von zwei Feuerstellen vorerst ein Wohnraum und zwei Baderäume – mit Heiss- und Lauwasserwanne – beheizt werden. In einer späteren Phase schliesslich wurden die Baderäume zu Wohnräumen umgebaut, die Wannen entfernt und selbst ein apsidenförmiger Vorbau mit der Kaltwasserwanne ebenfalls in die Umgestaltung einbezogen. Die Wannenräume erhielten neue Mörtelböden eingegossen und wurden hypokaustiert, d. h. mit neuen, auf Backsteinpfeilerchen ruhenden Platten- und Pflasterböden versehen, so dass die im Heizraum erzeugte Warmluft unter den Fussböden durchstreichen und nun sämtliche Räume erwärmen konnte.

An die gallo-römischen Mauerzüge angebaut und ihre Flucht beibehaltend, liess sich auf der Südostseite der Kirche ein ungemein kräftiges Mauerfundament beobachten, das über die ungewöhnliche Breite von 2,3 m verfügt. Die Zweckbestimmung liegt vorläufig

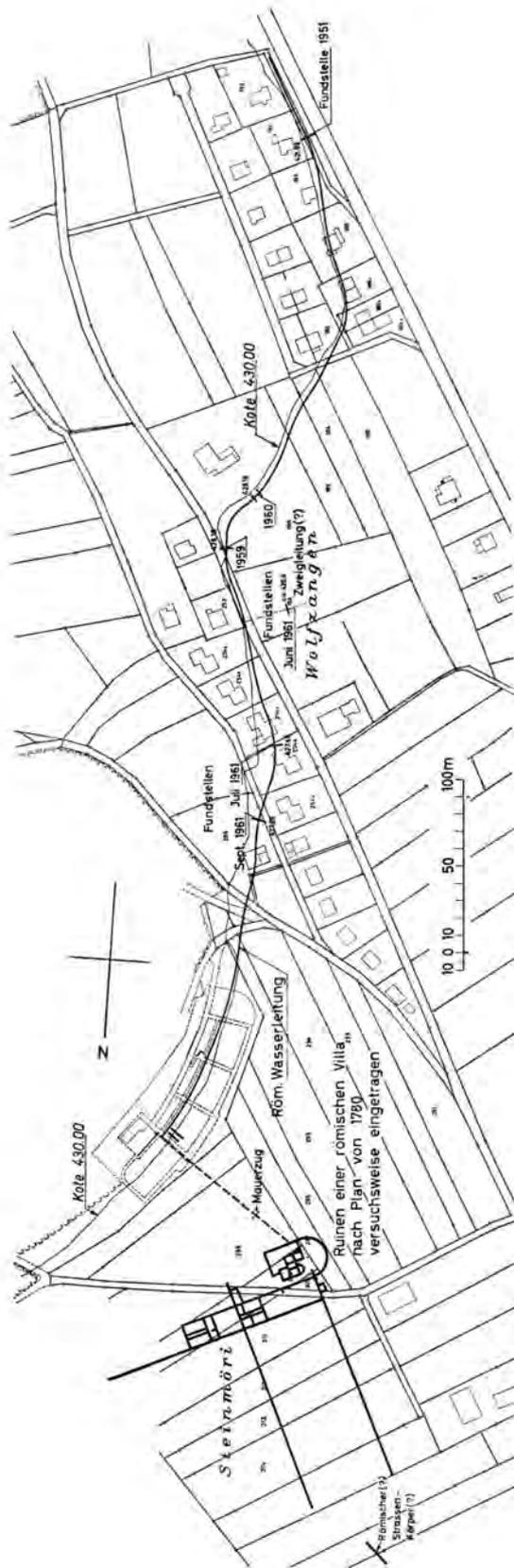


Abb. 99. Neftenbach ZH, Wolfzangen/Steinmöri. Übersichtsplan mit römischer Villa und Wasserleitung. – 1:4000.

nicht klar, fest steht bloss, dass es in nachrömischer, möglicherweise in vorromanischer Zeit angefügt wurde und als Überrest eines alten Kirchenbaus angesprochen werden muss. Da in den die Gebäudereste umlagernden Bodenschichten während Jahrhunderten bestattet wurde, blieben die Kleinfunde beinahe vollständig aus. Der Grossteil der freigelegten Mauerzüge kann leider nicht erhalten werden, da die geplanten Unterfurbauten in die fundbelegten Sektoren zu liegen kommen. – H. Grütter, Berner Tagblatt 17. April 1968.

MURTEN FR

Ober Combettaz, LK 1165, 576 700/197 570. In einer Baugrube am Fischerweg kamen zahlreiche römische Leistenziegel zur Vorschein. Dank der freundlichen Mitteilung von dem inzwischen verstorbenen Kantonsrichter Merz konnte die 1903 zum Teil ausgegrabene römische Villa in der Combettaz wieder lokalisiert werden. *Hanni Schwab*

NEFTENBACH ZH

Wolfzangen/Steinmöri. Im JbSGU 51, 1964, 117 wurde über die 1951 erstmals sowie des weiteren 1959 und 1960 angeschnittene römische Wasserleitung Meldung erstattet. Seither informierte E. Ott die Denkmalpflege über eine weitere Fundstelle: Im Juni 1933 kamen bei den Drainagearbeiten für den neuen Friedhof in der Steinmöri Mauern, Ziegel und Aschenüberreste zum Vorschein. Die damals aufgenommene Planskizze ermöglichte es E. Ott, den alten, in einem Stich festgehaltenen Plan des in der Steinmöri 1780 ausgegrabenen römischen Wohnhauses im Gelände zu lokalisieren. Die gefundene Situation wurde durch einen Brief mit Planskizze des Winterthurers Pfau aus dem Jahre 1862 bestätigt. Die bisherigen Fundstellen der Wasserleitung sowie die Villa in der Steinmöri sind in einem Übersichtsplan (Abb. 99) festgehalten. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 63.

NEUDORF LU

Herlisbergwald. Bei einem sonntäglichen Streifzug durch die Wälder des Höhenzuges, der das Seetal vom oberen Winental trennt, entdeckte Oskar Helfenstein 1969 beim Rasten in einer Waldlichtung eine Tonscherbe. Oberflächliches Nachgraben förderte eine Menge weiterer Funde zutage, so geschmolzene Reste von grünblauem Glas, Eisennägel mit Plattenkopf und Rechteckschaft, an Leichenbrand erinnernde kalzinierte Knöchelchen und schlechterhaltene, kleinstückige Keramik, worunter sichere Bruchstücke von Sigillaten. Der ganze Komplex erinnert an die Hinterlassenschaft

eines römischen Brandgräberfeldes. Hinsichtlich der vorauszusetzenden Niederlassung sind wir allerdings noch auf Vermutungen angewiesen. Sie muss aber zweifellos auf der sonnigen Hangterrasse des Heimwesens «Lindenberg» gesucht werden, wo noch im Mittelalter der nun abgegangene Flurname «Muracher» haftete. Das «Murbächli» an der Südgrenze der Liegenschaft hat die Erinnerung daran bis heute bewahrt.

Die römische Fundstelle «Herlisbergwald» ist nicht nur die erste ihrer Art im obersten Winental, sondern mit fast 800 m das höchstgelegene Zeugnis römischer Besiedlung im Kanton Luzern überhaupt. Sie übertrifft den römischen Gutshof im «Chidli» (Gm. Kottwil), dem bisher diese Auszeichnung zukam, um rund 170 m. – Fundverbleib: vorläufig noch in Privathand.

Josef Speck

NIEDERBIPP BE

Erdarbeiten für den Bau eines Kanals in Niederbipp erbrachten im Verlauf des Sommers und Spätherbstes 1971 verschiedene neue Aufschlüsse in bezug auf die ehemalige gallo-römische Besiedlung im Raum dieser Ortschaft zwischen Solothurn und Olten am Fusse des Juras. Die vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern durchgeführten Erhebungen förderten neben neuen Siedlungsbelegen in Form von Mauerzügen als interessantesten Einzelfund zwei Fragmente eines römischen Meilensteins zutage. Die Steinfragmente konnten vor einem Speicher lokalisiert werden, wo sie – wohl seit der Errichtung des Gebäudes vor vielleicht 200 Jahren – als Treppenstufen zur Türe des ersten Bodens dienten. Witterungseinflüsse haben dem aus organogenem Kalk (Schalentrümmer) gemesselten Objekt im Verlauf der Jahre arg zugesetzt; der späteren Zurichtung sind leider Inschriftteile zum Opfer gefallen. Überliefert sind bloss einige Ansätze zu Letternfragmenten, die sich jedoch vorläufig nicht deuten lassen.

Dennoch vermag der Befund einige wesentliche Aspekte aufzuzeigen. Bei den Meilensteinen handelt es sich meist um zylindrische, an die zwei Meter hohe Steinsäulen, die als Distanzsteine das römische Hauptstrassennetz säumten. Oft finden sich diese später als tragende Elemente oder einfach als «antike Relikte» in mittelalterlichen Kirchen oder Profanbauten wiederverwendet. Die auf den Meilensteinen eingemesselten Inschriften enthalten einleitend eine Ehrung an den bei seiner Aufstellung gerade regierenden Kaiser, der meist auch den Ausbau der Strasse veranlasst hatte. Später enthalten die Formulare vielfach Hinweise über Wiederherstellungs- oder Sanierungsarbeiten zerstörter oder schadhaft gewordener Strassen und Brücken. Schliesslich erscheinen – für den damaligen Strassenbenützer die wohl wichtigsten Angaben – die Distanzwerte, von der Hauptstadt aus gerechnet, in römischen Meilen (ca.

1,48 km) oder, je nach Gebiet und gebliebener Überlieferung, in gallischen Leugen, einem vorrömischen Wegmass (= 1 ½ römische Meilen = 2,22 km).

Die Meilensäule von Niederbipp stammt wohl kaum direkt aus der römischen Niederlassung selbst, sondern dürfte irgendwann, vielleicht bei Feldarbeiten, in der näheren oder weiteren Umgebung entlang der hier durchführenden Hauptstrassenverbindung Genfersee–Avenches–Solothurn–Klus bei Balsthal–Oberer Hauenstein–Augst aufgefunden worden sein. Hierbei bleibt zu beachten, dass sich die Strasse unterhalb von Niederbipp teilte und über Olten nach Vindonissa, dem heutigen Windisch führte. Von beiden Hauptstrassenzügen sind bis heute nur vier Meilensteine aus dem Abschnitt Solothurn–Niederbipp bekannt geworden: zwei davon stammen aus den Fundamentmauern der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn, ein drittes Exemplar ist heute verschollen; das Fragment einer vierten Meilensäule – ohne Inschrift – findet sich schliesslich als Bauteil im Pfarrhaus von Wangen a. A. wiederverwendet. Nur einer der Steine trägt eine gut auswertbare Inschrift: Es handelt sich dabei um ein Formular des Kaisers Caracalla (211–217). Wir gehen kaum fehl in der Annahme, dass das hier beschriebene Säulensteinfragment ebenfalls in den Zeitraum des 2./3. Jh. zu datieren ist.

Hinweise auf eine gallo-römische Besiedlung in Niederbipp finden sich bereits ab 1750 verzeichnet. Seither sind weitere Siedlungsspuren beobachtet worden, so dass die Ausdehnung der gallo-römischen Anlage allmählich fassbar wird. Anhand der momentanen Fundlage ist man geneigt, eher einen Vicus (Siedlung) als eine ausgedehnte Gutshofanlage anzunehmen. Wenn es dem Archäologischen Dienst gelingt, im ältesten Dorfteil sämtliche in den nächsten Jahren im Zuge der Errichtung von Neubauten auszuführenden Erdarbeiten zu überwachen, wird die jetzt schon bemerkenswerte gallo-römische Anlage zweifellos noch an Bedeutung zunehmen. – H. Grütter, *Der Bund* 19. Dez. 1971; *Tages-Anzeiger* 20. Jan. 1972.

NIEDERLENZ AG

Bölli. Am Westabhang des «Bölli» LK 1090, 655 100/250 000, einer länglichen Anhöhe bei Niederlenz, wo 1956 von M. Basler und A. Huber Reste einer römischen Ansiedlung entdeckt worden waren (vgl. *JbSGU* 46, 1957, 130 und *Heimatkunde* aus dem Seetal 31, 1957, 7f.), kamen bei Neuanlage eines Weges im Herbst 1962 die Fundamente von drei Mauerzügen zum Vorschein. Aus Kieselbollen in Lehmverband errichtet, betrug deren Breite durchschnittlich ein Meter. Mauer 1 zog sich in west-östlicher Richtung, während die beiden andern quer dazu bzw. mit den Terrassierungen des Hanges übereinstimmend, verliefen. Die mittlere Mauer

zeigte in einem Abstand von 2,4 m zwei risalitartige Vorsprünge von 1,5 m Breite und unbekannter Länge. Es mag sich dabei um die Reste von Strebepfeilern handeln oder aber um die Wangen einer Durchfahrt, wenn die verbindende Fundamentlage bloss eine Schwelle darstellte. Für die letztere Deutung spricht vor allem eine kompakte, 3,5 m breite Steinsetzung, die über eine längere Strecke hangaufwärts auf die Lücke zwischen den beiden Vorsprüngen zuführte und wohl von einem ehemaligen Weg stammen dürfte. Ob die auffallend starke Rötung des sandigen Untergrundes im Bereich der Ruinen durch Brandeinwirkung oder natürliche Vorgänge verursacht ist, kann hier nicht entschieden werden.

Kleinfunde traten während den Freilegungsarbeiten nicht zutage, doch erlauben Streuscherben aus dem Aushub und ältere Lesestücke eine Datierung der Ansiedlung auf dem Bölli ins 1. Jh n. Chr., soweit man von den verschiedenen Ziegelstempeln der 21. und 11. Legion ausgeht bzw. in das 2.-3. Jh. n. Chr., wenn die bestimmbaren Keramikproben berücksichtigt werden. Wir erwähnen unter anderem Fragmente von mittelkaiserzeitlicher Terra sigillata, von sogenannter rätscher Ware, von einem Teller und einer Reibschale mit Firnisüberzug. Hervorzuheben ist ferner eine Scherbe einer in der Schweiz fabrizierten Terra sigillata-Schüssel mit charakteristischem Eierstab. *H. R. Wiedemer*†

NÜRENSDORF ZH

Hakab: Limatt. Im Oktober 1963 legte auf Anregung von Lehrer O. Elmer in Breite Hans Brunner, Hakab, in dem ihm gehörenden Stelzenacker, Kat.-Nr. 988, in der Flur Limatt an einem Punkt Mauerreste frei, die zu der seit langem bekannten römischen Siedlung gehören müssen. An Funden kamen leider nur wenige Fragmente von Heizröhren, Tubuli sowie von Leistenziegeln zum Vorschein. Das wichtigste Ergebnis war eine genaue Einmessung der Fundlage der wahrscheinlich zu einer Badeanlage gehörenden Mauerzüge. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 78.

NUGLAR – ST. PANTALEON SO

St. Pantaleon. Anlässlich von geologischen Sondierungen südlich der Kirche im Pfarrgarten zwecks Abklärung, ob der Friedhof erweitert werden könne, kamen römische Ziegelfragmente zum Vorschein. Diese dokumentieren erstmals, dass St. Pantaleon in römischer Zeit besiedelt gewesen ist. Es liegt nahe anzunehmen, die Kirche sei über den Fundamentresten eines römischen Gutshofes errichtet worden. Dadurch ergäbe sich eine kontinuierliche Besiedlung seit der Römerzeit. Ein Topf mit römischen Münzen ist 1823 im Allmendhölzli

gefunden worden. – Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 43, 1970, 207f.

NYON VD

Nyon. Bibliographie: L. Flam-Zuckermann, A propos d'une inscription de Suisse: étude du phénomène du brigandage dans l'Empire romain (CIL XIII, 5010; E. Howald/E. Meyer, Die römische Schweiz, 1941, Nr. 140), Latomus 29, 1970, 451-473, 1 planche.

Rue Neuve. M. E. Pelichet a procédé à la fouille de l'emplacement de la construction d'une banque. Les tessons de l'époque romaine y furent très nombreux. Des vestiges d'une construction de la même époque ont été retrouvés. – RHV 75, 1967, 196.

OBERRÜREN SG

Kloster Glattburg. Die im Jahre 1963 gefundene Münze des Kaisers Aurelianus (270-275) sowie die frühmittelalterliche Erwähnung von Clataburuhc (788) gaben Anlass zu ausgedehnten Sondierungen. Die erwarteten Funde aus der Römerzeit und aus dem frühen Mittelalter blieben aus. Weitere Grabungen sind vorgesehen. – I. Grüniger, Neujahrsblatt Hist. Verein des Kantons St. Gallen 111, 1971, 66.

OBERRAMSERN SO

Schulhaus. Urs Klenzi (Selzach) meldete 1968, dass im Aushub von Leitungsgräben beim neuen Schulhaus römische Ziegel enthalten seien. Anlässlich einer Besichtigung bestätigte sich die Meldung. 8 m nördlich und 9 m östlich des Schulhauses war ein Leitungsgraben ausgehoben worden. Auf der ganzen Länge des Grabens fanden sich Leistenziegel- und Holzziegelfragmente in 1,90 m Tiefe. Am dichtesten lagen die Ziegel direkt östlich des Schulhauses. Gegen Süden waren sie spärlicher. Einige Tuff- und Muschelkalksteine wiesen auf Mauern hin. Mauern wurden jedoch nicht angeschnitten. Der Befund lässt auf ein römisches Gebäude schliessen. Bereits 1963 sind beim Schulhausbau römische Ziegel beobachtet worden. – Bucheggbergisches Heimatmuseum, Schloss Buchegg. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 219.

OENSINGEN SO

Mitteldorf. Bei Bauarbeiten für das Wohn- und Geschäftshaus der Gärtnerei P. Jurt nördlich des Restaurants Frohsinn, ist am 23. 7. 1968 Mauerwerk durch einen Trax angefahren worden. Von der westlichen

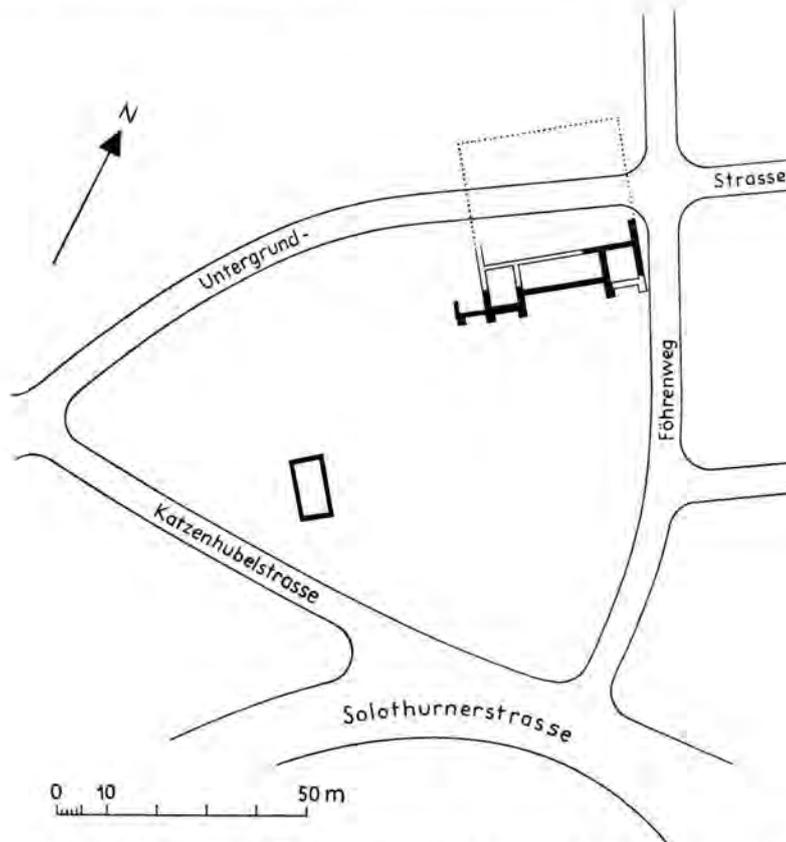


Abb. 100. Olten SO, Im Feigel/Römermatte. Römische Villa. Situationsplan.

Grundstücksgrenze verlief der Mauerzug 5 m gegen Osten, wo er in der Wand der Baugrube verschwand. Die Mauerfläche war nicht mehr intakt, so dass nur der Mauerkerne sichtbar war. Viele herumliegende römische Ziegelfragmente liessen auf ein römisches Gebäude schliessen.

Östlich des Skelettes, das aus derselben Baugrubenwand freigelegt wurde (vgl. Kapitel Frühmittelalter), konnten im November etwas römische Keramik des 2./3. Jh. und ein Schlüssel ausgegraben werden. – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 220.

OLTEN SO

Im Feigel/Römermatte. Im September 1961 kam im Feigel römisches Mauerwerk zum Vorschein. Über die Ausgrabung erstattete der örtliche Grabungsleiter Oswald Lüdin, Windisch, folgenden Bericht.

Mitten in den westlichen Aussenquartieren Olten, am Fusse des Bannwaldes, entstand eine öffentliche Anlage mit Spielwiese und Ruheplätzen. Mit dem Vorhaben waren grosse Erdbewegungen verbunden. Am

10. September kam beim Planieren römisches Mauerwerk zum Vorschein (Abb. 100; Taf. 54). Später, als man mit Hilfe moderner Maschinen ans Werk ging, wurde mit der nötigen Sorgfalt das Feld abgetragen und ausgeebnet. Von Hand ausgehobene Gräben dienten der Abklärung archäologischer Einzelheiten.

Unter der Böschung, die längs der NW-Begrenzung des Feldes hangwärts durch den modernen Aushub entstand, verläuft eine Felstrippe, die für den Bau des Hauptgebäudes ausgenützt wurde. Ein rechteckiges Nebengebäude von $6,5 \times 12,5$ m zeigte sich im davorliegenden, heute ausgeebneten Felde südlich der Villa.

Der Villengrundriss, von dem lediglich der Südtrakt vorhanden ist, lässt den Risalitvillentypus klar erkennen. Zwei vorspringende Eckbauten von $8,5 \times 8,5$ und 8×10 m flankieren einen 16 m langen und 5 m tiefen Portikus. Die Eckrisalite sind durch Strebemauern von 1,8 m Dicke nach vorne abgestützt, ebenso die Ecke eines auf der Westseite angefügten Anbaues. Die Gesamtlänge der Südfront, in die der Anbau einbezogen war, misst 38,5 m. Leider fehlen Maueransätze, welche über die Raumaufteilung im Innern der Villa etwas aussagen könnten. Vielleicht bringen aber weitere Son-

dierungen die Vervollständigung des Grundrissplanes. Allzuviel darf allerdings nicht erwartet werden; der Forschung sind durch die Untergrundstrasse und die moderne Überbauung Grenzen gesetzt.

Die erhaltenen Mauerzüge der Villa sind bemerkenswert breit fundamentiert, in der Regel etwas über 1 m. Das muss zweifellos mit der Hanglage in Zusammenhang gebracht werden, liegt doch der Südtrakt gestaffelt über der Felstrippe. Möglicherweise deutet die Dicke der Mauern auf ein mehrgeschossiges Gebäude. Das Fundamentmauerwerk besteht aus grossen, rohen Kalksteinen, die in der nächsten Umgebung gebrochen werden konnten. Die niedrigen Reste aufgehenden Mauerwerks sind in Handquader-Manier aufgeführt. Beim Nebengebäude wurden für die 60 cm breiten Fundamente grosse Kieselsteine verwendet, auf die, etwas zurückversetzt – wie es Reste an der NW-Ecke zeigten – Kalksteinmauerwerk aufgesetzt war.

Nirgends konnten Böden oder Benützungsschichten beobachtet werden. Alle Kleinfunde wurden aus dem herumliegenden Schutt geborgen: frühe Ware aus dem 1. Jh. n. Chr.; die Mehrzahl der Keramik aus der 2. Hälfte des 2. Jh. und aus dem Anfang des 3. Jh. Im Nebengebäude wurde eine kleine Aucissafibel gefunden.

Man kann sich fragen, ob nicht die 1955 und 1957 500 m oberhalb im Grund ausgegrabene Villa in Beziehung stand mit der Villa im Feigel und ob nicht der 1935 anlässlich der Dünnernkorrektur geborgene Münzschatz mit Prägungen aus der 2. Hälfte des 3. Jh. in die Geschichte der Villa einbezogen werden darf.

Von dem eher dürftigen Fundinventar verdienen ein Schlüssel, eine bronzene Schminkspachtel und ein Stück eines gläsernen Armrings noch besondere Erwähnung. Ausser Ziegelmaterial konnten im Schutt Stücke von Heizröhren und von Wandverputz festgestellt werden.

Die Mauern der Villa wurden in die öffentliche Anlage einbezogen und restauriert. – HM Olten. – E. Müller/O. Lüdin, Jb. f. sol. Geschichte 35, 1962, 289ff.

Im Grund. Nordöstlich des Standortes des römischen Gutshofes liess der Landwirt Wyss seinen neuen Gutsbetrieb bauen. H. Schneider (Olten) überwachte die Bauarbeiten. Funde und Befunde fehlten. Es ist deshalb anzunehmen, dass sich die römische Anlage nicht bis in dieses Gebiet erstreckt hat. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 43, 1970, 208.

Im Grund. Bibliographie: R. Degen, Eine römische Villa rustica bei Olten, Ur-Schweiz 21, 1957, 36–46, 8 Abb.; E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 32, 1959, 234.

Kaplanei. Das Haus Hauptgasse Nr. 5 ist durch das Konsortium Kaplanei umgebaut worden. Der Boden

des Erdgeschosses wurde ausgebrochen und bis 70 cm abgesenkt. Dieses Unternehmen gab Anlass, den Verlauf der spätrömischen Kastellmauer neu zu überprüfen. H. Schneider betreute die archäologischen Untersuchungen und überwachte die Bauarbeiten. Max von Arx stellte 1921 in der Südwestecke der Kaplanei eine dicke Mauer fest, die er als Kastellmauer deutete. Der Verlauf der Kastellmauer in seinem damaligen Plan stützte sich weitgehend auf diese Beobachtung. Bei den neuen Umbauten konnte im ganzen Haus keine römische Mauer wahrgenommen werden. Deshalb ist es wenig wahrscheinlich, dass der Grundriss, wie ihn von Arx dargestellt hat, der Wirklichkeit entspricht. Vielmehr dürfte die Castrummauer im Bereich der späteren mittelalterlichen Ringmauer zu suchen sein, wie es Eduard Häfliger in der Festschrift Eugen Tatarinoff 1938 dargelegt hat. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 44, 1971, 204.

Kastrum. Bibliographie: E. Müller, Das römische Castrum in Olten, Oltener Neujahrsblätter 27, 1969, 37–43, 5 Abb.

OSSINGEN ZH

Goldbuck. Beim Bau einer neuen landwirtschaftlichen Siedlung in der ersten Hälfte des Jahres 1962 wurde der im JbSGU 26, 1934, 60 erwähnte römische Kalkofen ohne Meldung an die kantonale Denkmalpflege zerstört. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 81.

OTELFINGEN ZH

Auf Muren. Im Jahre 1963 setzte im Gebiet «Auf Muren» die Überbauung ein. Trotz intensiven Beobachtungen konnten bisher nirgends römische Überreste gefasst werden. Dagegen wurde festgestellt, wie unter einer unterschiedlich mächtigen Moränendecke Molassesandsteine stellenweise bis nahe unter die Oberfläche treten, in denen harte Nagelfluhbänke eingelagert sind (sogenannte «Austernnagelfluh» der Vindobon-Stufe). Diese Bänke, die dem Pflug immer Widerstand entgegengesetzten, könnten die Bauern zur fälschlichen Annahme vorhistorischer Mauerreste verleitet haben. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 80.

PFÄFFIKON ZH

Irgenhausen. Bibliographie: H. Lieb u. R. Wüthrich, Lexicon Topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz, Bd. 1, Bonn 1967, 84–88.

PORSEL FR

Pra Gremi, CN 1224, 555 950/162 000. Par l'intermédiaire de M. Borel, Directeur de l'Electroverre de

Romont, nous avons appris que M. Demierre de Porsel avait trouvé à proximité d'une source d'eau, sur son terrain «Pra Gremi», une monnaie romaine en bronze (Sabina, 117-138 après J.-Chr.) *Hanni Schwab*

PRATTELN BL

Ergolzstrasse 44-46. Die von der Immobilien-Treuhand AG (Basel) errichteten beiden Mehrfamilienhäuser auf der Parzelle Nr. 3527 kamen in den Bereich römischer Gräber zu liegen. Die fragliche Parzelle liegt unmittelbar südlich der römischen Strasse, die einst von Augusta Raurica nach Basel führte. Bereits 1962 kamen römische Gräber zum Vorschein, als das Trottoir am Nordrand der Parzelle erweitert wurde.

Die Grabung erfolgte vom 2. Febr.-25. März 1970. Es wurde der grössere südliche Teil der Parzelle untersucht, der anschliessend überbaut wurde und in welchem, da er weiter von der römischen Strasse entfernt liegt, weniger Funde zu erwarten waren. Die zweite Etappe wird erst nach abgeschlossener Bautätigkeit im Garten zwischen dem Neubau und der Rheinstrasse stattfinden. Die erste Etappe brachte acht Gräber und einen Mauerzug ans Licht, der höchstwahrscheinlich in Zusammenhang mit der Umfriedung steht. Alle freigelegten Gräber sind Körperbestattungen. Sechs bilden eine Reihe entlang der Südseite des erwähnten Mauerzuges. Zwei, ein Mann und eine Frau, sind mit dem Gesicht nach Westen orientiert. Die anthropologische Untersuchung der entdeckten Skelette ist noch nicht durchgeführt, so dass die genauen Alters- und Geschlechtsangaben der einzelnen Bestattungen vorläufig nicht vorliegen. Immerhin konnte man im Feld feststellen, dass sieben Erwachsene und ein Kind freigelegt wurden. Zahlreiche Beigaben - Ohringe aus Silber, Halsketten aus verschiedenfarbigen Glasperlen, bereichert durch einen halbmondförmigen Anhänger (Lunula) aus Silber und Röhrchen aus getriebenem Goldblech (Tutuli), sowie diverse Fibeln und Münzen aus Silber und Bronze - gestatten eine vorläufige Bestimmung auf fünf Frauen-, zwei Männergräber und ein Kindergrab, die aus dem Ende des 3. und aus dem 4. Jh. stammen. Bei der Grabung wurden insgesamt 16 Fundkomplexe gehoben, worunter 63 Kleinfunde, davon 2 Silber- und 19 Bronzemünzen, 8 Bronzefibeln, 3 Halsketten. - RM Augst. - Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 202.

PREZ-VERS-NORÉAZ FR

Vallée de l'Arbogne, CN 1184, 566 700/183 750. Pendant l'hiver 1961/62, l'aqueduc romain qui, au premier siècle, amenait l'eau de la Bonne-Fontaine, située au voisinage du moulin de Prez, dans la Vallée de l'Arbogne, à Avenches, a été mis à jour en deux endroits par

des travaux de terrassement. M. Jendly, inspecteur forestier du 5^e arrondissement, attira notre attention sur cet objet archéologique très intéressant et, grâce à son aide, nous avons pu dégager et nettoyer les parties atteintes par le trax, pour la visite de la Société Suisse de Préhistoire. En dégageant cette conduite d'eau, nous avons découvert un four à chaux qui a dû servir à la préparation du mortier pour la construction de l'aqueduc (planche 55, 1). *Hanni Schwab*

PULLY VD

Prieuré. Creusant l'esplanade qui entoure le bâtiment du Prieuré, la commune de Pully a fait découvrir un important ensemble de fondations de l'époque romaine. Cela se raccorde avec les trouvailles faites antérieurement dans les parages et jusqu'à l'ouest de l'église. Dans la masse des murs sont surtout apparus deux hautes parois en hémicycles, concentriques; elles appuyaient la colline soutenant la terrasse; le mur extérieur, le plus épais, était les terres; le mur intérieur, juste séparé du premier par un couloir, forme une abside semi-circulaire. Cette exèdre formait incontestablement le fond d'un monument public; le double mur a pour unique but d'assurer un assèchement de l'abside intérieure; c'était d'autant plus nécessaire que celle-ci était revêtue de fresques; divers morceaux en ont pu être sauvés; on y voit curieusement un paysage franchi par un téléphérique, notamment.

De quel monument peut-il s'agir? Probablement d'une basilique, sorte de forum couvert; à la différence de l'actuelle basilique, l'antique abritait des tribunaux, des prêtres, des marchands, le public; c'était un grand local faisant un peu office d'hôtel de ville.

Ce qui peut intriguer, c'est sa situation à Pully. Une basilique, cela implique la présence d'une assez vaste agglomération. On n'en voit pas dans un petit groupe de bâtiments, dans la villa rustica traditionnelle. Pour une famille, ses fermiers et ses employés, elle est inutile. L'existence d'une basilique, c'est aussi la présence d'une assez grande agglomération, avec une administration. Les plus anciennes cartes romaines, qui citent Vevey et Moudon, pourtant peu développées en ce temps-là, ne mentionnent pas Pully, mais cela ne signifie rien, sinon que la cité pulliérane antique reste à découvrir; on vient juste d'en dégager le centre.

La double abside sera conservée; on étudie en ce moment les diverses possibilités de l'intégrer dans quelque chose de définitif et d'agréable. - Revue Hist. Vaudoise 80, 1972, 211. *Edgar Pelichet*

RIEHEN BS

Artelacker. Bei Geländebegehungen war G. Helmig auf einem frisch gepflügten Feld im Artelacker eine

Streuung von Kalksteinen aufgefallen. Eigentlich handelt es sich hier um reine Lösshänge. Als er die Stelle abschrift, konnte er nicht nur zahlreiche Leistenziegel- und Heizröhrenfragmente beobachten, sondern auch nebst Scherben von römischen Krügen die angebrannte Bodenscherbe einer Terra-Sigillata-Tasse sicherstellen. Um die Ausmasse der Fundstelle ungefähr abstecken zu können, nahm man einige Bohrungen vor. Nach den erzielten Ergebnissen scheinen von der römischen Anlage nur noch wenige Reste vorhanden zu sein. Lediglich auf einer Stelle von zirka 3 m² stiess der Bohrer auf einen Mauerzug und unmittelbar dabei auf einen Ziegelgrusmörtelboden. Zieht man mit in Rechnung, dass nebst «Artelacker» auch der Flurname «In der Chalchdarre» diese Stelle belegt – obwohl es sich um reine Lösshänge handelt –, so liegt die Befürchtung nahe, dass die Ruinen zur Hauptsache in Kalkbrennöfen verschwunden sein dürften. – HM Basel. – R. Moosbrugger, Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 177.

RIED B/KERZERS FR

Im Erli, LK 1165, 580 000/201 590. Im Jahre 1968 stiess Jakob Wolf in Ried auf seinem Feld im «Erli» mit dem Pflug auf vier grosse behauene Kalksteinblöcke, die sehr wahrscheinlich zu einer römischen Anlage gehörten. Die Blöcke wurden beim neuen Sekundarschulhaus in Kerzers deponiert (Taf. 55, 2). *Hanni Schwab*

ROVEREDO GR

Tre Pilastrì. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 47; G. Th. Schwarz, Una villa romana e una necropoli presso Roveredo, Quaderni Grigionitaliani 35, 1966, 89ss. (= Ur-Schweiz 29, 1965, 38ff.).

SAFENWIL AG

Hubelacker. Von jeher ist man auf dem breiten, sanft gewellten Plateau unter der Kirchhalde beim Pflügen auf Steine, Mörtelstücke oder Bruchstücke von Leistenziegeln gestossen. Mitte des 19. Jh. unternahmen dann einige Geschichtsfreunde aus Safenwil eine Grabung, bei der sie auf eine längere Mauer und einige Seitenwände stiessen. Man war nun der festen Überzeugung, Reste eines römischen Kleinkastells freigelegt zu haben. Da die Bauernhäuser in der Talsohle unten standen, konnte man sich auf dieser erhöhten, die Sicht weithin beherrschenden Lage kein anderes Bauwerk als einen Wehrbau denken. Es erübrigt sich wohl heute, die Un-

möglichkeit einer solchen Deutung der Baukunde näher zu begründen. Nach dem Bild von der römischen Besiedelung, wie sie sich uns heute darbietet, könnte man durchaus mit einer landwirtschaftlichen Siedlung im Gebiet von Safenwil rechnen. Seit langem weiss man, dass an Stellen, die über längere Zeiträume von Menschen besiedelt waren, der Boden noch nach Jahrhunderten einen gegenüber der näheren Umgebung stark erhöhten Phosphatgehalt aufweist. So entnahm A. Lüthi im Frühjahr 1968 auf dem etwa 50 m im Geviert messenden Plateau unterhalb der Kirchhalde in Abständen von je 10 m Erdproben, um sie im eben erläuterten Sinne untersuchen zu lassen. Die Ergebnisse waren überzeugend. Die Phosphatanreicherung war an verschiedenen Stellen sehr stark. Einen weiteren Hinweis erhielt man durch eine auffallende schwärzliche Bodenverfärbung im Bereich der hohen Phosphatgehalte. Gegen den Rand des Plateaus hin fiel eine Streifenbildung aus Rollkieseln auf. Einzelne Kiesel hatten sogar Mörtelspuren, und auf der Oberfläche lagen kleinere Stücke von Leistenziegeln.

Unter der Leitung von A. Lüthi wurden im Jahre 1970 drei Sondiergräben ausgehoben. Wir übernehmen aus seinem Grabungsbericht die folgenden Angaben:

«Mit drei Sondierschnitten hoffte man die Frage beantworten zu können, was für Geheimnisse hier der Boden wohl bergen würde. Der hohe Phosphatgehalt gegen den Rand der Fläche hin veranlasste uns, von der Geländekante her einen ersten Schnitt zu ziehen. Zu ihrer Überraschung gelangten die Ausgräber schon nach ca. 20 cm auf den anstehenden weichen Sandstein. Gewisse Flächen waren mit Schotter bedeckt; die Kiesel enthielten sogar teilweise Mörtelspuren. Vermutlich handelt es sich um den gepflästerten Vorplatz einer Siedlung. Die zahlreichen Kiesel im Acker dürften einem Zugangsweg angehört haben. Zwei weitere parallele Sondiergräben im Abstand von 12 m brachten weitere Aufschlüsse. Im ersten der beiden stiess man in 60 cm Tiefe auf eine etwa 80 cm breite Schicht von Bollensteinen, vermutlich handelte es sich um einen Gehweg im Bereich der Siedlung, denn er hatte ungefähr dasselbe Niveau wie die Basis des zweiten Grabens. Darüber zog sich in der Grabenwand eine 20 bis 30 cm starke Schicht aus Ziegelbruchstücken hin. Sie hatte die beachtliche Länge von 8 m. In Füllmaterial, das grossenteils aus Lehm bestand, steckten in allen Höhen unzählige Holzkohlenstücke, also Zeugen eines Brandes. Unweit der Kieselbollen verdichtete sich das schwarze Material zu einer eigentlichen Brandschicht. Von Mauerwerk war im ganzen Graben nichts festzustellen.

Im parallel laufenden zweiten Graben war das Bild wesentlich anders. Es konnte eine Fundamentmauer von mindestens 1,2 m Mächtigkeit freigelegt werden.

Sie bestand aus behauenen Quadern (ca. 35×35 cm) aus Muschelsandstein. Ausserhalb dieser Mauer baute sich eine etwa 90 cm hohe Schicht mit reichlichen Brandspuren und einem 8 cm dicken weissen Mörtelhorizont auf. Obwohl die Mörtelschicht waagrecht lag, machte das Ganze den Eindruck einer gestörten Zone. Noch weiter von der Mauer entfernt lagen zahlreiche Ziegelbruchstücke, die eine Schicht von 40 cm bildeten. Im Abstand von 4,3 m im Lichten zog sich parallel zur ersten eine zweite Mauer hin. Zwischen ihnen stellten wir wieder eine Schicht von weissem Kalkmörtel fest. Darunter befanden sich zahlreiche Bruchstücke von Heizziegeln (Tubuli). Die meisten waren in derselben Weise dekoriert. Einzelne wiesen die typische rechteckige Öffnung für den Austritt der Warmluft auf. Der Boden war einst von zahlreichen Pfeilerchen getragen worden, die aus Tonplatten (20×20 cm) bestanden. An mehreren Stellen des Sondierschnittes waren noch mindestens drei Platten aufeinandergeschichtet. Damit erwies sich, dass man hier auf ein Gebäude gestossen war, das über eine Warmluft-Bodenheizung verfügt hatte. Im Bauschutt befanden sich auch kleinere und grössere Fragmente der Wandverkleidung. Es handelte sich um 2 cm dicke Mörtelstücke mit eingeschlossenem Ziegelschrot. Auf der einen Seite waren sie glatt poliert und rot bemalt. Ein weisses Marmorplättchen dürfte ebenfalls der Wandverkleidung angehört haben. Aus den kleinen Bodenplatten hatte man Pfeilerchen aufgebaut, über die grössere Platten gelegt und darauf Mörtel gegossen wurde. Das einstige Bodenniveau entsprach ziemlich genau dem heutigen, auf dem im ersten Suchschnitt jene Rollkieselschicht angeschnitten wurde. Da die Bodenpfeilerchen streckenweise noch gut intakt waren, entschlossen wir uns, hier eine kleine Flächengrabung auf der Ostseite des Grabens anzuschliessen. Im Vergleich zum übrigen Bodenniveau des Heizungsraumes um 30 cm erhöht, war hier ein guterhaltener Mörtelgussboden mit Pfeilerchen. Als Abschluss der Hypokaustanlage zeigte sich eine Mauerecke aus harten Sandsteinquadern. Der Heizungsraum sprang hier gegenüber dem beheizten Raum offenbar nach Süden vor. Ausserhalb dieses Mauerwerkes lag ein mächtiges Ziegeldepot. Mehrere Exemplare der Hohl- und Falzziegel waren in nur zwei oder drei Stücke zerbrochen und liessen sich wieder gut zusammensetzen. Offenbar war beim Brand des Hauses ein grosser Teil des Daches nach dieser Seite hin abgerutscht. Unter dem Wohnraum zwischen der ersten und zweiten Mauer kam eine Zwischenmauer zum Vorschein, die nicht näher ge- deutet werden kann.

Kleinfunde brachte die Grabung wenige zutage. Ein eiserner Nagel dürfte von der Dachkonstruktion stammen. Ein Stück einer rotpolierten, gerillten Keramik

war wohl im Brandschutt teilweise geschwärzt worden. Mehrere Bruchstücke einer grossen Terra-Sigillata-Schale lagen ausserhalb der Hypokaustanlage. Einige Glasscherben aus leicht getrübbtem, zerkratztem Klar- glas könnten römischen Ursprungs sein. Eine zum Vorschein gekommene Münze stammt von Agrippa (37 n. Chr.).

Über die Länge können wir nichts Genaueres aussagen; wir dürfen sie wohl auf etwa 20 m schätzen. Der im Graben 1 festgestellte Befund (Brandschicht und eine 8 m lange Ziegelschicht) gestattet vielleicht die Annahme, auf der Westseite des Wohnhauses habe man eine hölzerne, mit Ziegeln gedeckte Veranda, eine Art einfacher Portikus, angebaut. Der Baubefund spricht für einen bescheideneren Herrnsitz, der im 2. und 3. Jh. n. Chr. bewohnt war. Doch gehört auch zu einer einfachen Villa ein Landwirtschaftsbetrieb. Wiederum ergaben die Phosphatuntersuchungen wertvolle Ergebnisse für das Auffinden der Wirtschaftsflächen. Auf dem zweiten Plateau, westlich des Wohnhauses, auf der Schwähi, ergaben die Erdproben wieder teilweise sehr hohe Werte, wenn sie auch niedriger waren als beim Herrenhaus. Zudem enthielten 3 Proben Holzkohle und 4 Proben Ziegel- und Hüttenlehmreste. Dieser Befund lässt vermuten, dass sich hier oben die einfachen Wohnstätten – Holz- oder Ständerbauten – und die Stallungen befunden haben. Schliesslich wiesen auch einige Stellen auf dem dritten Plateau, auf dem Hochacker, nochmals hohe Phosphatwerte auf. Vermutlich gehörte auch diese Fläche zum engeren Wirtschaftsraum des neu entdeckten Gutshofes. – Einige der Hohlwege, die von der Talsohle zu den alten Steinbrüchen hinaufführen, dürften ebenfalls der römischen Zeit angehören. Sie ermöglichten die Abfuhr der harten Muschelsandsteine, die als Quader von 35×35 cm im Fundament und in kleinem, handlichen Format für das aufgehende Mauerwerk verwendet wurden. Der Steinbruch beim Zapfenacker muss daher sehr alt sein. Die Tuffbrocken, die im Bauschutt lagen, mögen aus dem benachbarten Hinterwil und die wenigen Jurakalksteine aus Rothacker stammen. Der ganze Wirtschaftsbetrieb, der während 150 bis 200 Jahren hier geblüht haben mag, umfasste vermutlich die Fläche zwischen der versumpften Talsohle und dem Berg. Die Durchgangsstrasse von Zofingen her durchschnitt diesen Hof auf der Höhe des Hubelackers.» – A. Lüthi, Zofinger Tagblatt 6./7. Jan. 1971; Mitteilungsblatt Kulturelle Vereinigung Safenwil 2, 1970, Nr. 5/6.

SCHIERS GR

Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Zur Ausgrabung der spätantiken/frühmittelalterlichen Kirchen vgl. im Abschnitt «Frühmittelalter».

ET ME
 VA ETIAE
 MO DESTINAT
 CI I SSI MAE
 F IAI NAE
 A I RVM
 PIENTIS
 TPERFECTAT
 OPT TVS
 I I KARIS
 MAL F C

Fig. 101. Sierre/Siders VS, Géronde 1963. Inscription latine.

SCHWARZENBACH LU

Fang («Fangweid», «Hügeri»). Als J. Heierli 1910 die urgeschichtliche Sammlung im Rathausmuseum Luzern katalogisierte, stiess er auf zwei römische Bronze-fibeln mit dem Fundhinweis «in der Hügeri bei Schwarzenbach, gef. 1878». Irrtümlicherweise bringt er diesen Fundort in Zusammenhang mit dem Weiler Schwarzenbach westlich von Luthern (JbSGU 3, 1910, 128). Der gleiche Fehler ist auch Pater Emmanuel Scherer, dem ortskundigen und gewissenhaften Bearbeiter luzernischer Bodenfunde, unterlaufen. Er findet seinen Niederschlag in der Übersicht über die Urgeschichte des Kantons Luzern (Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz 4, 1927, 746 und Fundkarte nach S. 752). Nun muss aber schon der angebliche Fundort weit hinten im Lutherntal im Herzen der verkehrsfeindlichen Napflandschaft Bedenken erwecken. Dazu kommt, dass der Flurname «Hügeri» beim Hof Schwarzenbach (Gemeinde Luthern) gar nicht existiert. Wohl aber kommt er in der luzernischen Gemeinde Schwarzenbach im oberen Winental vor. Und eben von hier wird berichtet, dass man 1878 in der «Fangweid» auf römische Urnen mit Leichenbrand und verschiedenen Beigaben stiess, wozu zweifellos auch die von Heierli herausgegriffenen bronzenen Distelfibeln zu rechnen sind. Durch Umfragen bei Ortskundigen und Nachforschun-

gen im Gelände gelang es, die Flur «im Fang» annähernd zu lokalisieren. Sie liegt in der Senke westlich des Heubüelwaldes (LK 1110, ca. 658 400/230 530).

Ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem immerhin rund 1 km entfernten römischen Gutshof von Maihusen (Gemeinde Gunzwil), wie er in der Literatur vertreten wird, muss nicht unbedingt bestehen. Die zugehörige Siedlung dürfte, nicht zuletzt im Hinblick auf den neuen Fundort «Moos», in unmittelbarer Nähe liegen.

Moos, LK 1110, ca. 658 670/231 240. Beim Verlegen einer Jaucheleitung wurden 1964 im Heimwesen des Adolf Barmettler-Bühlmann römische Mauerzüge mit viel Baukeramik (Leistenziegel, Heizröhren, runde Hypokaustsäulenplatten) angeschnitten. Tonscherben fanden sich trotz sorgfältigem Absuchen des Grabenaushubes keine, was eine Aussage über den Charakter der Anlage erschwert. Die Fundstelle liegt etwa 700 m von den römischen Brandgräbern im «Fang» und von dem von uns postulierten dazugehörigen Gutshof entfernt. – Naturhistorisches Museum Luzern.

Josef Speck

SCHWYZ SZ

Rickenbach. Bibliographie: W. Keller, Der Römerfund von Rickenbach ob Schwyz von 1857, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 62, 1969, 157–160, 5 Taf.

SEVGEIN GR

Kirchbühl. Anlässlich der archäologischen Untersuchung der Pfarrkirche im Jahre 1969 kamen neben bronzezeitlichen Funden auch römische Keramikfragmente zum Vorschein. Sie lagen zusammen mit einer bronzenen Buchstabenfibel in einer kohligen Schicht. – S. Nauli, Der freie Rätier 9. 7. 1971; Neue Bündner Zeitung 6. 8. 1971.

SIERRE/SIDERS VS

Géronde. Lors des travaux de réparation entrepris en 1963 au monastère de Géronde, un autel funéraire portant une inscription fut décelé; jusqu'à ce moment-là il restait encasté dans le mur. Hauteur de l'autel 1,50 m, largeur 0,54 m, épaisseur 0,65 m; largeur de la surface écrite 0,46 m, hauteur 0,69 m; hauteur des lettres 3–3,5 cm (Fig. 101; planche 56). L'écriture peut être datée du III^e s. après Jésus-Christ, ou même plus tard; elle est peu soignée, la disposition des lettres ne tenant pas compte de règles observées d'habitude par les lapicides de l'antiquité et les points et les signes qui séparent les lettres étant disposés d'une façon extrêmement arbitraire. L'inscription est fortement mutilée, car la pierre

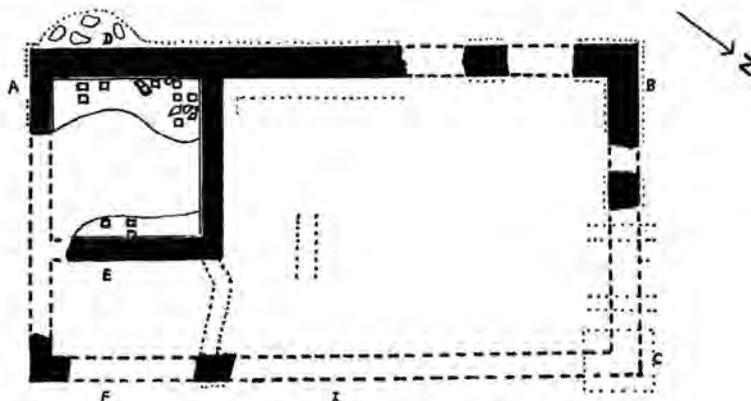


Fig. 102. Sorens FR, Les Gauderons. Villa romaine. — 1:200.

est très friable. Voici le texte de l'inscription, tel que G. Walser et T. Zawadzki le restituent en tenant compte du caractère hypothétique de la restitution apportée à la ligne 9 et en reproduisant en italique (faute de signes pointés) les lettres difficilement lisibles:

et me[moriae]
 V[2-3 lettres]EIIAE
 Modestinae
 c/[a]rissimae
 f[em]inae
 a[nn]orum
 [... sa]pientis
 [e]t perfectae
 [Val(erius)?] Opt[a]tus
 [soro]ri karis
 [si]mae f(aciendum) c(uravit)

L'inscription vient d'enrichir la série de monuments épigraphiques qui ont été trouvés à Géronde. Dès l'époque du bronze ce lieu était habité, et à l'époque romaine un établissement est connu grâce aux nombreuses trouvailles d'objets et de restes architectoniques; peut-être même un édifice de caractère public se dressait-il sur la colline. Le fait que l'établissement romain à Géronde hébergeait une femme de rang sénatorial (*clarissima femina*) semble être important pour l'histoire du Valais dans l'antiquité. La femme révélée par cette inscription nouvellement trouvée est la troisième *clarissima femina* attestée pour la petite province Vallis Poenina. — G. Walser et T. Zawadzki, Une «*clarissima femina*» dans une nouvelle inscription latine trouvée à Géronde, *Vallesia* 26, 1971, 1-4, 2 fig.

SOLOTHURN SO

Tea-Room «*Rendez-vous*». Der Besitzer erwog, im Kellergeschoss ein Dancing einzubauen. Um die baulichen Möglichkeiten abzuklären, musste die Lage der

Castrummauer ermittelt werden. Mit Hilfe eines Sondierschnittes an der Stelle des alten Kelleraufgangs zum Friedhofplatz liess sich die römische Umfassungsmauer beobachten. Die Castrummauer bildet ein kurzes Stück weit die Kellerinnenwand. Die Castrummauer ist an der untersuchten Stelle etwa 2,9 m dick. Aus verschiedenen Gründen kam der Dancingeinbau nicht zustande. — E. Müller, *Jb. f. sol. Geschichte* 43, 1970, 208.

SORENS FR

Les Gauderons, CN 1225, 572 300/168/950. Au mois de juillet 1958, les ouvriers de la gravière des «Gauderons» mirent à nu des murs, que la pelle mécanique détruisit partiellement, extrayant en même temps des fragments de tuiles et de briques. Chargé par les autorités compétentes de l'examen des ruines, M. Othmar Perler, prof. à l'Université de Fribourg, a pu entreprendre des fouilles dans le cours du mois d'août.

Les ruines dominent la colline allongée qui descend du côté de Sorens pour s'arrêter devant le rio de Malessert. Le terrain qu'elles occupent s'abaisse de trois côtés vers ledit rio et, plus fortement, vers la route cantonale Fribourg-Bulle. Une couche d'humus épaisse de 10 à 15 cm couvrait les murs qui s'enfoncent dans le gravier mélangé de terre glaise et de grosses pierres. Les fondements avaient disparu au nord-est et au nord-ouest par suite de l'érosion ou du travail de l'homme. Les murs extérieurs forment un rectangle de 16 m 40 sur 9 m (mesures extérieures), soit environ 55 pieds romains sur 30 (fig. 102). La façade regarde vers le sud-ouest, c'est-à-dire vers la plaine de Bulle et les montagnes de la Gruyère. Divers sondages effectués vers l'angle nord-est nord-ouest n'ont donné aucun résultat positif.

Une salle à hypocauste (chauffage) a été aménagée à l'angle sud-est sud-ouest. Il mesure à l'intérieur 4 m 50 sur 4 m 10. Son sol consiste en un léger fondement de

cailloux sur lequel s'étend une couche de mortier, épaisse de 4 à 5 cm. Le mortier est composé de chaux et de sable. La pelle mécanique en avait détruit environ les trois quarts et déplacé la terre mélangée de tuiles et de briques brisées. Dans la partie intacte, nous avons trouvé douze piliers qui soutenaient le pavement de la salle. Ils étaient construits en briques carrées d'environ 21 cm de côté et d'une épaisseur de 4 cm. Plusieurs fragments de grosses briques qui avaient été placées sur les piliers gisaient pêle-mêle avec d'autres tuiles dans la terre enlevée par la pelle mécanique.

Les murs de l'hypocauste sont conservés jusqu'à une hauteur de 38 cm (à partir du sol de l'hypocauste) du côté du sud-ouest. Ils sont recouverts à l'intérieur d'un mortier rougeâtre de tuileaux. Dans la couche entre le sol de l'hypocauste et l'humus furent trouvés les différents objets: fragments de fresques, de briques, de tuiles, etc.

Le foyer (*praefurnium*) habituellement construit à l'extérieur a dû se trouver du côté sud-est. Il a été détruit par la pelle mécanique, du moins ce qui en restait. Quelques carreaux de tuf en sont peut-être les derniers souvenirs.

Quant à la salle chauffée, qui se trouvait au-dessus, il n'en reste que quelques débris de pavés, de nombreux fragments des tuiles (*tubuli*) dont les murs étaient revêtus, enfin de petits éléments de fresques.

Tout indique que l'édifice servait à une exploitation agricole. Il est probablement plus exact de parler d'une dépendance d'une villa rustica. M. P. Villosz a signalé des vestiges romains (tuiles et briques) à quelques centaines de mètres de ces ruines, dans la plaine qui s'étend entre la route cantonale et le lac de la Gruyère, au nord-est de Villarvassaux. Ces vestiges, ainsi que la configuration du sol permettent de conclure à des constructions beaucoup plus étendues (environ 60 m sur 90 m). Une relation semble exister entre les deux établissements.

Ni inscription datée, ni monnaies, ni fresques bien conservées, ni céramique suffisante n'ont été trouvées. Il est donc difficile d'établir une chronologie très précise.

La technique des fresques est relativement soignée. Une couche de mortier très sablonneux, sans tuileaux, sert de base. Elle a une épaisseur de 20 mm dans un fragment complet. Une deuxième couche, d'environ 1 mm, sert de fond aux couleurs. Elle est de couleur blanche à jaunâtre (poussière de marbre jurassien?) et finement polie, du moins sur quelques fragments. Une troisième couche de base faite de mortier rougeâtre (briques concassées) s'est conservée sur un seul fragment. Ce même mortier adhère à certains tuyaux (*tubuli*) de l'hypocauste, ou plutôt de la salle qui lui est superposée. Bien qu'il soit impossible de reconstituer le dessin de la décoration, les pauvres fragments sauvés de la destruction permettent de l'attribuer avec grande pro-

babilité au style que W. Drack (*Die röm. Wandmalerei, 1950*) désigne comme antonin («Panneaux-Malerei antoninischen Stils»). Ce style est attribué à l'époque qui va de 160 à 220 après Jésus-Christ.

L'examen comparatif des douze fragments les plus grands, recueillis dans les décombres de l'hypocauste, semble imposer cette période. On peut les classer en trois groupes. Deux fragments proviennent probablement du socle. Leur surface a été endommagée à la suite d'un frottement; elle semble poreuse. L'un des deux fragments est d'un rouge pompéien bien connu. L'autre est moitié rouge, moitié blanc. Le socle paraît donc avoir été uniformément rouge, supportant vers le haut une surface blanche, ou bien il a été divisé en panneaux alternativement rouges et blancs, peut-être avec un motif végétal. Car un très petit fragment d'une technique et d'une conservation analogue montre des restes de petites feuilles pointues rouges sur un fond blanc.

La deuxième zone de la salle était divisée en panneaux au fond blanc bien poli. Les cadres étaient formés de plusieurs traits noirs, ocres, jaunes ou rouges. Ceux-ci étaient d'abord tracés dans le mortier humide au moyen d'un instrument plus ou moins pointu. Ces traces, tantôt très fines, et tantôt larges, sont encore bien visibles. Deux des fragments présentent sur fond blanc un trait noir large de 12 mm (le second de 9 mm), puis un espace blanc large de 20 mm (le second de 24 mm), finalement un trait en ocre clair au bord, sombre vers le milieu, large d'au moins 17 mm. Les fragments sont incomplets de ce côté. Une surface jaune plus grande semble exclue, car un morceau de 12 cm sur 8 cm, provenant sans doute d'un panneau, était d'un blanc uni. Le plus grand fragment photographié in situ mesurait 13 cm sur 6,5 cm. On y voyait sur fond blanc un trait d'un beau rouge pompéien, large d'environ 17 mm; puis un espace blanc, large d'environ 15 mm; finalement, un beau trait noir large de 15 mm. Le fond blanc continuait des deux côtés. Nous devons en rapprocher un autre fragment moitié noir, moitié blanc. La partie noire a une largeur d'au moins 20 mm, mais le fragment est incomplet de ce côté. Cette division géométrique en panneaux blancs par plusieurs traits noirs, jaunes ou rouges est fréquente dans le style antonin.

Le troisième groupe de fragments est caractérisé par des motifs végétaux. Ce sont, sur un fond blanc, des fleurs stylisées rouges ou brunes. Elles ont la forme de petites tulipes sans tige sur un seul des fragments que traverse un mince trait rouge clair. Ailleurs, ce sont des taches irrégulières (roses stylisées?) en ocre clair avec des ombres brunes et rouges. Arrangées en forme de bande (guirlandes?), elles sont liées entre elles par un large creux tiré dans le mortier tendre au moyen d'un instrument épointé.

Sur un des fragments on distingue une inscription, faite au moyen d'un instrument pas très pointu, c'est-à-dire les deux lettres xj. La première est haute de 5 mm, la seconde de 9 mm. C'est probablement le chiffre romain XI, marqué par un ouvrier ou par un habitant de la villa.

Jusqu'à quelle date la villa a-t-elle été habitée? Des morceaux de bois carbonisé, mêlés aux décombres, prouvent que le bâtiment a été incendié. On pense à une invasion de barbares, au III^e siècle. – MAH Fribourg. – Othmar Perler, La villa romaine des Gauderons, Annales fribourgeoises 1960, 51–62, 2 fig., 2 planches.

TAFERS FR

Bruchmatt, LK 1185, 583 700/184 720. Anlässlich der Ausgrabungen im völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld auf der Bruchmatt bei Tafers im Jahr 1947 kamen zahlreiche römische Topfscherben des 1. Jh. n. Chr. und eine Menge Leistenziegel zum Vorschein. Diese Funde hat Bernhard Rappo, Sekundarlehrer in Tafers, dem Museum in Freiburg geschenkt. – MAH Fribourg.

Hanni Schwab

TEGNA TI

Castello di Tegna. Bibliografia: A. Gerster, Castello di Tegna, ZAK 26, 1969, 117–150, 41 ill.

THUN BE

Allmendingen. Bibliographie: A. Bruckner, Attis aus Thun-Allmendingen, Provincialia, Festschrift R. Laur, 1968, 226–233, 5 Abb.; Jahresbericht Hist. Museum Schloss Thun 1967, 33ff.

TREYCOVAGNES VD

Treycovagnes, CN 1203, 536 020/180 080. Des vestiges sculptés de l'époque romaine ont été découverts, ainsi que des ossements humains, dans la maison de M. Imhof. RHV 74, 1966, 151.

Edgar Pelichet

UITIKON ZH

Schlosshügel/Kant. Arbeitserziehungsanstalt. Das Herrenhaus des Gutshofes von Uitikon scheint nicht an der von F. Keller (MAGZ 15, 1864, 116f.) bezeichneten Stelle westlich des Dorfes Uitikon, sondern auf dem Schlosshügel (heute Kantonale Arbeitserziehungsanstalt) gestanden zu haben. Denn dieser Hügel hiess vor 1575 «murenbühl». Das von F. Keller angegrabene Gemäuer aber dürfte von einem Nebengebäude stammen. Ebenso scheint sich ein weiteres Nebengebäude dieses Gutshofes im Bereich des kleinen Wäldchens westlich Risi bzw. östlich der Station Birmensdorf – in einem

Zehntenplan von Birmensdorf aus der Zeit um 1700 «murhau» bezeichnet – befunden zu haben. – Mitteilung L. Kägi, Uitikon; W. Drack, ZD 5, 1966/67, 120.

UNTERKULM AG

Sonnenhof, LK 1109, 651 150/240 120. Am 24. Mai 1971 kam beim Ausheben eines Kabelgrabens vor dem Sonnenhof eine grosse Anzahl spätrömischer Münzen zum Vorschein. Der Erhaltungszustand war sehr unterschiedlich, waren die Münzen doch zum Teil stark verbacken, andere jedoch fast prägefrisch. Die Münzen sind vermutlich in einem Leder- oder Stoffbeutel in den Boden gekommen. Der Münzschatz zählt insgesamt 564 Stück. Er besteht aus Prägungen Constantins I und seiner Söhne aus den Jahren 323–350 (davon ein Exemplar aus der Periode 323/24 und eines aus der Periode 346/350). Die Vergrabung dürfte in den Wirren um 350 n. Chr. erfolgt sein.

Der Fundort befindet sich in der Nähe der reformierten Kirche von Unterkulm, in deren Bereich schon verschiedentlich römisches Mauerwerk, Ziegel- und Keramikfragmente beobachtet wurden. – VM Brugg. – M. Hartmann, Ein spätrömischer Münzschatz aus Unterkulm AG, JbGPV 1971 (1972), 59–79.

URDORF ZH

Egg-Nordhang. Am 13. Juni 1967 teilte Lehrer Christian Stamm aus Urdorf mit, dass beim Bau des neuen Scheibenstandes Urdorf im Frühling 1967 Fundamente römischer Mauern angeschnitten und zerstört wurden. Die bisher unbekannte Fundstelle liegt am Nordhang der Egg bei LK 1091, 674 300/246 750. Eine am 18. Juni 1967 von der kantonalen Denkmalpflege vorgenommene Besichtigung bestätigte die Meldung. Von den Mauern waren aber nur mehr einzelne Steine mit Mörtel zu fassen. Dagegen konnten viele Fragmente römischer Leistenziegel aufgelesen werden. – SLM Zürich/Ortsmuseum Urdorf. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 116.

Heidenkeller, Unterer Keimler. Die Ruinenstätte im «Heidenkeller» vermerkt erstmals Jos. Murer auf seiner 1566 vollendeten Zürcher Kantonskarte. Sie muss demnach im 16. Jh. nicht nur gut bekannt, sondern wie die von Murer ebenfalls vermerkte analoge Fundstelle bei Ottenhusen in der Gemeinde Seegräben in ausgedehnten Mauerresten oberflächlich sichtbar gewesen sein. Wohl deshalb findet sich der Heidenkeller später auch auf den Kantonskarten von Hans Conrad Gyger von 1667 und von Johann Wild von 1843–1851.

Die ersten archäologischen Untersuchungen reichen in die Zeit Ferdinand Kellers (1800–1881) zurück. Im

Rahmen einer ersten von ihm in die Wege geleiteten Inventarisierung der archäologischen Fundstätten besuchten 1837 zwei Mitglieder der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Dürler und Hardmeier, den Heidenkeller. F. Keller berichtete dann über den Heidenkeller in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz» in *MAGZ* 15, 1864, 117 so: «Die Benennung «Heidenkeller» trägt ein mehrere Jucharten grosses Stück Land auf der Abdachung eines Ausläufers des untern Albis, nordöstlich von Urdorf. Bruchstücke von Dachziegeln und Heizröhren, die in grosser Menge auf diesem mit Weinreben bepflanzten Abhange zerstreut liegen, bezeichnen die Überreste einer römischen Ansiedelung (das Urdorf), welche nur schwach mit Erdreich bedeckt ist. Obgleich behufs näherer Kenntnis der Niederlassung noch keine Ausgrabung stattgefunden hat, so ergibt sich doch aus der Natur des beim Einsenken von Weinstöcken blossgelegten und theilweise ausgebrochenen Gemäuers, dass hier eine Gruppe Häuser stand, von denen ein paar mit wohleinrichtungen Wohnzimmern ausgestattet waren. Den Namen Heidenkeller hat diese Localität von den hier früher vorhandenen Hypokausten erhalten. Die Fundgegenstände bestehen wie in andern Römerstätten in den oben genannten Gegenständen sammt Geräthschaften aus Erz und Eisen, Münzen, Scherben aretinischer Gefässe und Bruchstücken von Amphoren und verschiedenartigem Thongeschirr.»

Nach Keller beschäftigten sich nur noch Schatzsucher hin und wieder mit der Ruinenstätte. Jakob Heierli führt die (römische) Ansiedlung im Heidenkeller in seiner Archäologischen Karte des Kantons Zürich von 1894 und in den zugehörigen «Erklärungen» S. 38 auf.

Die Fundstelle im Heidenkeller wurde von K. Heid beaufsichtigt. Als man anlässlich von Kabel- und Wasserleitungsarbeiten 1931 und 1951 auf Mauer- und Bodenreste gestossen war, barg K. Heid die zutage gekommenen Funde. Über die Feststellungen von 1951 berichtete das *JbSGU* 1953 auf S. 105 unter Oberurdorf (!) in einer kurzen Notiz. Im Jahre 1949 wurde eine oberflächlich aufgehobene Münze des Kaisers Claudius II. Gothicus (268–270 n. Chr.) dem Schweizerischen Landesmuseum Zürich geschenkt.

Als die Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmatal, Zürich, bzw. die Pensionskasse des Personals der SBB, Bern, im Jahre 1966 die Planung neuer Mehrfamilienhäuser just im Gebiet des Heidenkellers in die Tat umzusetzen trachteten, beauftragte die kantonale Denkmalpflege K. Heid mit der örtlichen Vorbereitung einer umfassenden Rettungsgrabung vom 9. März bis zum 14. April, vom 22. Juni bis zum 5. Juli und vom 7. bis zum 17. August 1967. Die örtliche Leitung lag in den Händen von Ausgrabungstechniker Silvio Nauli.

Die Ergebnisse waren zwar nicht überraschend, aber

zumindest zufriedenstellend. Denn die Voraussetzungen für archäologische Untersuchungen sind in alten Rebgebieten eher schlecht. Nirgendwoanders wurde der Boden schon vor Jahrhunderten so intensiv bearbeitet wie in den Rebbergen. Die im Heidenkeller trotz dem Rebbau erhalten gebliebenen Mauerzüge liessen sich überraschenderweise zu Bauteilen zweier Gebäude kombinieren: eines grossen Wohnhauses und eines kleinen Badgebäudes. Das Wohnhaus war an den Rand einer kleinen Terrasse, das Badegebäude aber südwestlich davon in den Abhang gestellt worden (Abb. 103).

Das Wohnhaus hatte man mit dem First parallel zum Hang erbaut, das heisst mit der Hauptfassade zum Limmattal (nach Westen) hin orientiert. Seine Aussenmasse betrug $37 \times 26,6$ m bzw. 125 mal 90 römische Fuss. Der Grundriss war sehr klar. Das Zentrum des Gebäudes bildete eine Halle von $23,6 \times 11,8$ m oder 80×40 römische Fuss (!). Darum herum reihten sich weitere Räume an, so vor allem westwärts ein weiter Portikus, der auf den Schmalseiten allem Anschein nach in unterkellerte kleine Räume mündete.

Die eigentlichen Wohnräume scheinen auf der Berg- oder Ostseite sowie auf den beiden Schmalseiten gelegen zu haben. Besonders fällt der ausgedehnte Raum 1 auf, dessen grauer Mörtelfussboden sozusagen noch intakt war ($13 \times 5,3$ m oder 44×18 römische Fuss). Ebenfalls Raum 6 in der Nordostecke fiel durch einen guten grauen Mörtelboden auf. Seine Grösse mass $6,8 \times 5,3$ m oder 23×18 römische Fuss. Gleich gross wie dieser war der in der ebenfalls gut gelegenen Südwestecke konstruierte Raum 13, nur fanden sich dort keine Spuren mehr von einem Boden. Hinter Raum 13 folgten sich auf der südlichen Schmalseite bergwärts die verschieden langen, aber durchwegs $5,3$ m oder 18 römische Fuss breiten Räume 10–12. Desgleichen lagen zwischen den Räumen 1 und 6 auf der nördlichen Schmalseite die sehr unterschiedlichen, aber wieder $5,3$ m breiten Räume 2–5, wovon Raum 2 doch wohl eine Art schmaler Korridor gewesen sein muss. Dasselbe möchte man für Raum 4 annehmen. Bergwärts, das heisst über der östlichen Langseite, scheint Raum 8 die Eingangshalle und Raum 9 ein grosser Wohnraum gewesen zu sein. Denn die schmalen Räume 14 und 15 darf man mit guten Gründen als Dielen deuten: Sie verbanden gewissermassen den grossen zentralen Hallenraum einerseits mit den bergwärts liegenden Wohnräumen und andererseits mit den korridor- und entrécartigen Räumen 2, 3 bzw. 11. Die hallenseitigen Mauern dieser schmalen Dielenräume 14 und 15 müssen in einem späteren Zeitpunkt, spätestens um rund 100 n. Chr., abgetragen worden sein, um die Konstruktion offener Herdstellen zu ermöglichen. Wahrscheinlich wurde – wohl als Ersatz der abgetragenen Mauern – talwärts eine neue Trennmauer zur Halle hin hochgeführt. Aber auch diese wur-

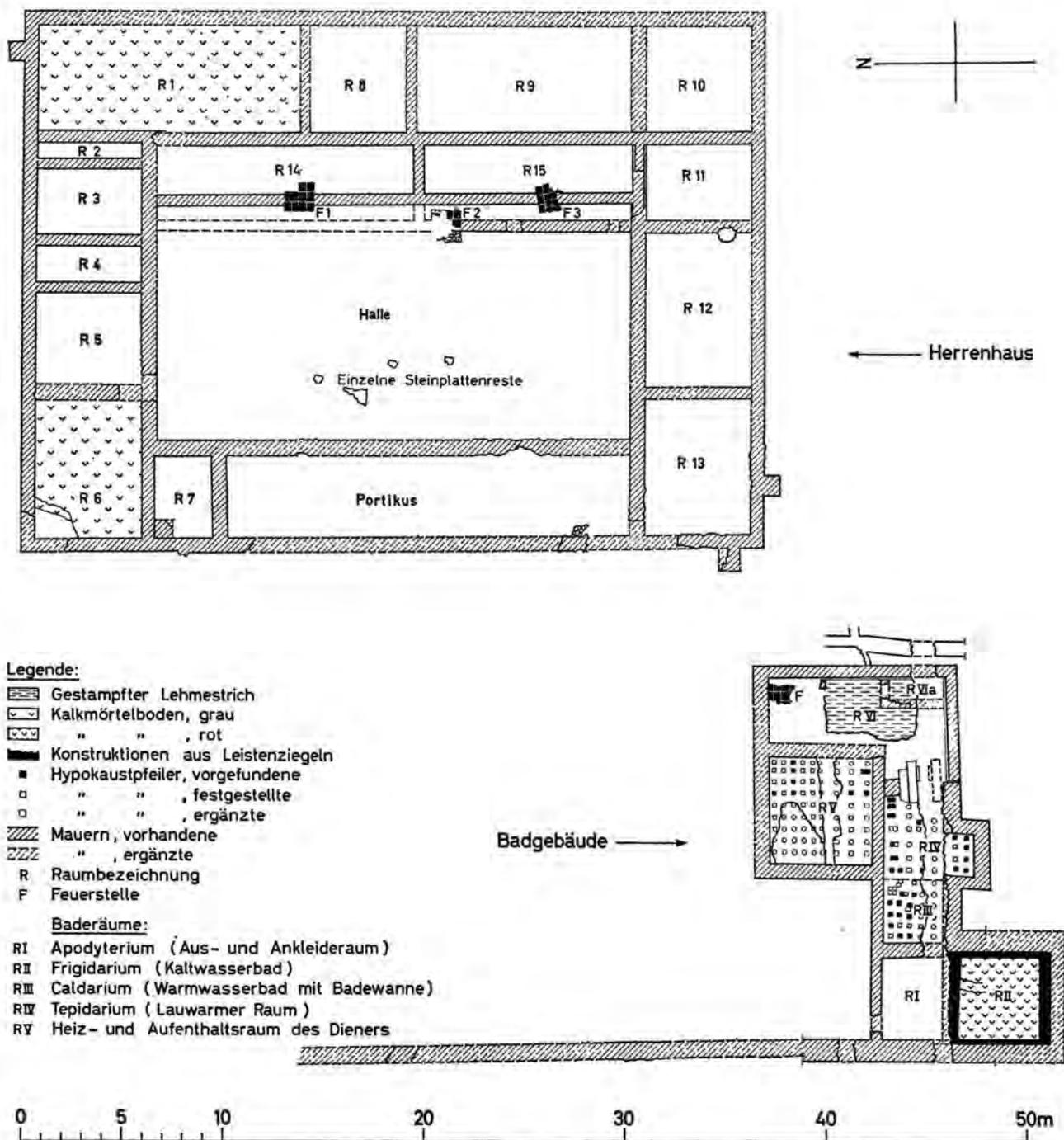


Abb. 103. Urdorf ZH, Heidenkeller. Römische Villa mit Badgebäude. – 1:300.

den im Zuge einer weiteren Änderung aufgelassen, als man eine weitere Feuerstelle oder wohl vielmehr einen Backofen erbaute. Dem gegenüber den direkt auf dem Bodenniveau ausgelegten, aus Ziegeln konstruierten Herdflächen hat man hier aus Steinen einen etwa 40 cm hohen Sockel aufgeführt und erst darauf in Form einer Ziegelplattenlage den Ofenboden verlegt.

Im Endausbau umfasste das römische Wohnhaus im Heidenkeller zu Urdorf insgesamt, Halle und Portikus mitgezählt, 18 Räume, die später durch die eben geschilderten Änderungen bzw. infolge Einbeziehung der dielenartigen Räume in die zentrale Wohnhalle auf 16 reduziert worden sein müssen, was immer noch eine ganz respektable Zahl bedeutet. Man darf indes anneh-

men, dass zumindest über der Halle weitere Räume, wohl Schlafräume für das Gesinde, vorhanden waren. Dieser zweigeschossige Mitteltrakt muss mit einem Walmdach versehen gewesen sein, während über dem Portikus sowie über den Räumen auf der Bergseite und über denjenigen auf den beiden Schmalseiten Pultdächer vorausgesetzt werden dürfen.

Die auffallendsten Elemente an diesem Wohnhaus sind der klare, fast symmetrische Grundriss mit zentraler Halle, vorgelegter Portikus und den auf den Schmalseiten der östlichen Langseite aufgerichteten Räumen sowie das Fehlen einerseits von Eckrisaliten und andererseits eines Badtraktes.

Das Bad war weder im Wohnhaus eingebaut noch an dieses angebaut worden. Vielmehr hat man etwas tiefer am Abhang, südöstlich vom Wohnhaus – wohl mit Rücksicht sowohl auf die Wasserzufuhr als auch auf die Wasserableitung – ein freistehendes Badegebäude errichtet. Es mochte durch einen gedeckten Trakt mit dem Wohnhaus verbunden gewesen sein. In diese Richtung weisen Reste von Mauerzügen östlich bzw. oberhalb des Bades. Der Grundriss ist bei Aussenmassen von rund $19,8 \times 10,3$ m relativ einfach. Innerhalb des Gebäudes müssen mindestens drei Bodenniveaus, bedingt durch die Hanglage, vorhanden gewesen sein. Zuerst lag der Raum VI. In dessen Südwestecke war eine Art Kleinkammer eingebaut, möglicherweise das Holzlager, und an dessen Nordmauer hatte man eine Feuerstelle errichtet. Die grosse Ausbuchtung in der Westmauer war der Raum, von wo aus der Heizkanal bedient werden konnte: das Präfurnium für die grosse Hypokaustanlage im Raum IV und die von dort aus angeschlossene Hypokauste der Räume III und V. Der Raum IV, direkt vom Präfurnium aus heizbar, darf als Caldarium, Warmbad, angesprochen werden. Hier wurde der Badende völlig durchwärmt, und hier konnte man in der $2,1 \times 1,4$ m bzw. 7×5 römische Fuss weiten Badewanne, die in der südlichen Ausbuchtung des Raumes eingebaut war, ein wirkliches Warmbad geniessen. Der nördlich vom Caldarium liegende Raum V ist wohl ein leicht zu erwärmender Aufenthaltsraum gewesen. An sehr exponierter Stelle endlich fand sich die Frigidarium-Piscina, das Kaltwasserbad (Raum II). Diese Kaltwasserpiscina war dem langgezogenen Badehaus zum Zwecke optimaler Sonnenbestrahlung südwestlich vorgelagert. Der quadratische Raum fasste ein einziges grosses, über mehrere Stufen zugängliches Bassin, das in einer ersten Bauphase eine lichte Weite von $4,7 \times 4,7$ m bzw. 16×16 römischen Fuss hatte. Nachdem diese riesige «Badewanne» leck geworden war, hat man über den alten Wannboden und vor die Mörtelwände ein 30 bzw. 60 cm dickes Futter aus zerbrochenen Leistenziegeln konstruiert und dieses mit feinstem rotem Mörtel mit Ziegelkleinschlagzusatz gedichtet, so dass die

neue Wanne bloss noch $13,5 \times 13,5$ römische Fuss i. L. mass. – Raum I endlich in der westlichen Verlängerung der Räume IV und III muss der Aus- und Ankleideraum, das Apodyterium, gewesen sein.

Das römische Wohnhaus und das Badegebäude im Heidenkeller zu Urdorf bildeten den Herrenhausbereich zu einem Gutshof. Wie die von der Westmauer des Badegebäudes nach Norden weiterziehende Mauer beweist, dürfte zumindest dieser Bereich mit einer Hofmauer umgeben gewesen sein. Die landwirtschaftlichen Bauten fehlen vorderhand.

Die Datierung der Anlage im Heidenkeller ist aufgrund des angefallenen Fundgutes und einiger baulicher Details relativ einfach zu fixieren, vor allem was den Beginn betrifft. Zumal die Keramik lässt erkennen, dass das Wohn- bzw. Herrenhaus schon vor der Mitte des 1. Jh. n. Chr. erbaut worden sein muss. Die ersten Änderungen, insbesondere der Einbau der Feuerstellen, dürften kurz vor der Wende vom 1. zum 2. Jh. erfolgt sein. Die Feuerstellen sind auffällig gleich wie jene in den Gebäuden B und E im Gutshof bei Seeb angelegt worden, welche letztere in die genannte Zeit datiert werden müssen. Da auch im Badegebäude eine derartige Feuerstelle erstellt worden ist, andererseits Bäder in unserer Gegend in oder bei römischen Wohnbauten nicht früher als gegen Ende des 1. Jh. erbaut worden sind, ist die Annahme berechtigt, man habe das freistehende römische Badehaus im Heidenkeller kurz vor 100 nach Chr. erbaut. Weniger klar lässt sich das Ende der Anlage fassen. Eine genauere Untersuchung der Fundmasse vorbehalten, kann heute als Endtermin zumindest für die Hauptzerstörung dieses Gutshofes der grosse Alemanneneinfall von 259/260 n. Chr. verantwortlich gemacht werden.

Von den Funden (Taf. 57) sind erwähnenswert: Ziegel mit Stempeln der 21. Legion von Vindonissa sowie der in der Gegend Zürich/Dietikon lokalisierten privaten Ziegelei DSP bzw. FIDSP, deren Initialen noch immer nicht entziffert werden können, dann sehr viel gewöhnliche Keramik des 1. Jh. sowie Sigillata und Sigillatimitation, Gebrauchsgeschirr und Sigillata des 2., aber auch des 3. Jh., viele Eisennägel, ein Mühlsteinfragment, das Fragment eines Bronzesiebes, ein Eimerhenkel, ein eisernes Türband, ein silberner Fingerring mit den Initialen MAR, ein bronzener Stilus (Schreibgriffel) und eine unleserliche Mittelbronze des 1. oder 2. Jh. Da aus dem Badegebäude allein drei Ziegelstempel der erwähnten Privatziegelei stammen, liegt der Schluss nahe, dass diese erst gegen 100 n. Chr. zu arbeiten begann.

H.-U. Geiger (Schweizerisches Landesmuseum in Zürich) bestimmte die 1967 gehobenen Münzen: Domitian (81–96), As. – Traian (98–117), Sesterz. – Hadrian (117–138), 2 Sesterze. – Faustina I. (138–141), Sesterz. –

As 1.-2. Jh. – Sesterz 2. Jh. Alle nicht näher bestimmbar.

Der Gutshof ist ein Teil der römischen Besiedlung im Seitental von Urdorf bis Uitikon: den oberen Talteil umfasste der Gutshof von Uitikon, den unteren derjenige im Heidenkeller. Zu diesem sind kleine landwirtschaftliche Bauten auf Honeret, Girhalden und Kilchsteig und zu jenem wohl die römischen Spuren zu rechnen, die im Frühjahr 1967 beim Bau des neuen Scheibenstandes von Urdorf am Osthang der Egg zum Vorschein gekommen sind. Dabei könnten das Asp und das Bergermoos noch heute die alte Grenze zwischen den Gutshofgebieten von Uitikon und Urdorf-Heidenkeller bezeichnen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67 (1971), 116ff.; Neue Zürcher Zeitung 25. 2. 1968, Nr. 123; Schweiz. Münzblätter 20, 1970, 124.

VAUCENS FR

Gravière, CN 1225, 572 520/164 690. Au sommet de la gravière nous avons dégagé, en 1968, une tombe formée de grandes plaques de pierre. Le squelette n'était accompagné d'aucun ornement, mais nous avons trouvé sous la cage thoracique un petit fragment de poterie romain rouge. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

VILLARIMBAUD FR

M. Raymond Curty a trouvé dans un champ (CN 1204, 563 870/176 680), au nord de la Croix, des objets en bronze et en fer qui pourraient être romains. Un sondage sur ce champ serait indiqué pour déterminer le caractère de ce site archéologique. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

VILLENEUVE VD

Villeneuve, CN 1264, 560 150/137 150. Le projet d'autoroute passe dans un site dans lequel la photographie aérienne a révélé l'existence de vestiges antiques dans le sol. Une fouille a eu lieu, conduite par M. G. Th. Schwarz. Elle a permis de repérer des fondations et une chaussée de l'époque romaine. – RHV 76, 1968, 190. *Edgar Pelichet*

WÄDENSWIL ZH

Reformierte Kirche. Im Jahre 1962 wurden die Aussenmauern der Kirche entfeuchtet. In Verbindung mit diesen Arbeiten liess die kant. Denkmalpflege im Herbst 1962 einige Sondierungen durchführen, um Anhaltspunkte für die Vorgängerbauten zu gewinnen. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Untersuchung der nordöstlichen Langseite, der südöstlichen Breitseite, auf die südöstlich des Turmes gelegene nächste Umgebung der Kirche sowie auf die südöstlich des Pfarrhauses ge-

öffneten Baugräben. In nächster Nähe der Südostecke der Kirche kamen drei römische Keramikscherben, zwei davon Fragmente von verzierten Terra sigillata-Schüsseln Dragendorff 37 zum Vorschein. Sie können in die Zeit um 100 n. Chr. datiert werden und beweisen, dass am Standort der heutigen Kirche oder in nicht allzu grosser Entfernung ein römisches Wohnhaus gestanden haben dürfte. Dass die beiden Terra sigillata-Scherben nicht zufällig in diese Gegend gelangten, bezeugen zwei römische Leistenziegelfragmente, die weiter westlich zutage kamen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 98f.

WAHLEN BE

Stürmenkopf. Bibliographie: A. Gerster, Spätromische Befestigung auf dem Stürmenkopf, Ur-Schweiz 32, 1968, 17–29, 8 Abb.

WEININGEN ZH

Im Gut (unterhalb der Kirche). Emil Denzler meldete am 14. Juni 1967, dass im Gebiet des Bauernhauses «Im Gut» unterhalb der Kirche Weiningen ausgedehntes Mauerwerk im Boden stecke, das höchstwahrscheinlich vom Herrenhaus eines römischen Gutshofes stammt. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 124.

WETZIKON ZH

Kempton, Tösstalstrasse 20. J. Messikommer schreibt in seinem handschriftlichen Bericht «Die archäologischen Fundstellen in der Umgebung von Wetzikon und Pfäffikon», der im Ortsmuseum Wetzikon aufbewahrt wird, unter Kempton unter anderem folgendes: «Die römische Niederlassung Compatumum, welche der gegenwärtigen Ortschaft den Namen gegeben hat, muss in der sogenannten «Mure» gestanden sein. Wohl längst sind zu baulichen Zwecken auch die letzten Spuren derselben verschwunden, und selbst bei Häuserbauten in der Nähe liess sich nichts finden. Die «Sutergasse» in Kempton ist wohl noch ein Rest der römischen Strasse ...». Später konnte F. Keller über römische Siedlungsfunde aus Kempton in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz» berichten: «Im Umfange dieses Dorfes finden sich auf drei Punkten Trümmer römischer Gebäude. Unterhalb der Mühle ist zu verschiedenen Zeiten römisches Gemäuer und kürzlich wieder eine lange Mauer ausgegraben worden ... Gemäuer fand man ferner in den Matten und Ackerfeldern westlich vom Dorf ... Diejenige Stelle, wo sich römischer Anbau durch die Gestaltung des Bodens deutlicher zu erkennen gibt, liegt südlich vom Dorfe, auf der Nordseite des Hauses «in den Mauern» ... Zwischen

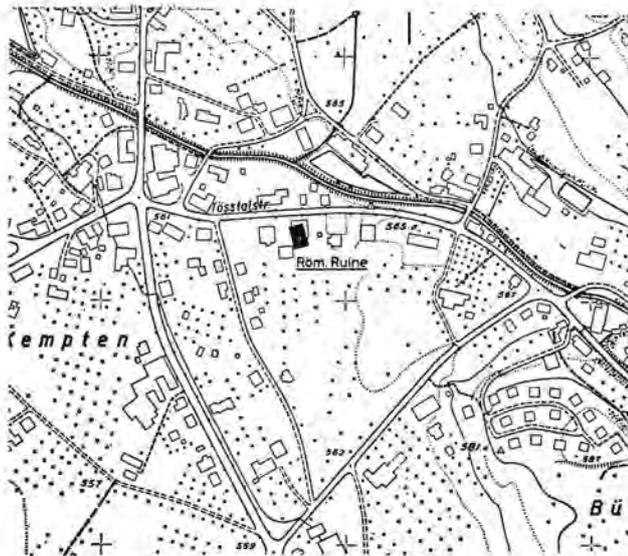


Abb. 104. Wetzikon ZH, Kempten/Tösstalstrasse 20. Situationsplan mit römischer Ruine.

diesem und dem sogenannten Unterhaus bemerkt man in der Matte mehrere Erhöhungen, die aus dem Schutte römischer Wohnhäuser bestehen. Eine derselben wurde im Jahre 1854 zum Zwecke der Bepflanzung abgetragen. Es kamen das mit Estrichen belegte Erdgeschoss eines Hauses, ferner eine Menge von Dachziegeln und Heizröhren, Geräte von Eisen und Erz nebst Scherben von Thon und Glasgefässen und einer Anzahl Münzen zum Vorschein ... An einer andern Stelle wurde im Winter 1855/56 ebenfalls ein Theil eines Wohnhauses aufgedeckt. Ich sah im August 1856 in den offen gebliebenen Löchern die Überreste eines Hypokaustes, dessen Pfeilerchen aus Sandstein bestanden, Bruchstücke von bemalten Wänden und eine Menge Scherben von Geschirren aus rother Erde ... Zwischen dem Unterhause und dem Hause (in den Mauern) läuft ein zum Theil künstlich angelegter Damm hin, der früher den Namen Einsiedlerweg trug und augenscheinlich ein Stück des römischen Weges ist ...».

Seit diesen frühen Meldungen wurde es um die römischen Altertümer in Kempten ruhig. Erst die Meldung Fritz Hürlimanns, Lehrer in Seegraben, vom 27. Okt. 1963, es wären in der Baugrube Tösstalstrasse 20 in Kempten Mauerreste zu erkennen, und es seien ebenda römische Leistenziegelfragmente in grösserer Zahl gefunden worden, liess eine Rettungsgrabung einleiten. Sie dauerte vom 30. Okt. bis 10. Nov. 1963.

Im Verlaufe der Arbeiten konnte anhand der noch vollständig erhaltenen, teilweise unter dem an Ort und Stelle abgebrochenen alten Junkerhaus durchführenden Mauerfundamente der ganze Grundriss eines römischen

Gebäudes gefasst und im Plan festgehalten werden (Abb. 104, 105). Danach handelte es sich um einen Bau von 15 × 22 m Ausdehnung. Die Mauern waren am Fundamentfuss durchweg 1,10 m und im noch an einer Stelle fassbaren Aufgehenden immer noch rund 90 cm breit. Sie waren überall in den anstehenden kompakten Lehm gestellt; stellenweise liegen die untersten Fundamentsteine rund 2 m unter der heutigen Oberfläche. Als Baumaterial hatten ausnahmslos Kieselsteine gedient, die vor allem im noch aufgehenden Mauerwerk stellenweise in der bekannten Ährentechnik (opus spicatum) hingesezt worden waren. Leider konnten nirgends Innenmauern gefasst werden, und für die Feststellung von eventuellen ehemaligen hölzernen Innenkonstruktionen war der Ausgrabungstermin zu spät.

Der untersuchte römische Bau von Kempten dürfte am ehesten als grosses Ökonomiegebäude zu einem ausgedehnten Gutshof gedeutet werden, wenn Kempten in römischer Zeit nicht eine römische Strassensiedlung kleineren Ausmasses gewesen ist. Schliesslich ist auch die Frage des antiken Namens von Römisch-Kempten noch nicht eindeutig gelöst. Der frühest fassbare Name lautet um 812 Camputana oder Campitona. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 102f.

WIESENDANGEN ZH

Ruchegg/Hinteregg. Nach endgültiger Festlegung des künftigen Trasses der Nationalstrasse N 1 nördlich des Eggwaldes bzw. nach dem endgültigen Kauf des notwendigen Bodens durch den Staat gaben die zuständigen Ingenieure des Kantonalen Tiefbauamtes der kantonalen Denkmalpflege das als möglicherweise fündig gemeldete Gebiet Ruchegg bis Hinteregg für archäologische Sondierungen frei. Ferdinand Keller nämlich hat in seiner «Statistik der römischen Ansiedlungen der Ostschweiz», MAGZ 15, 1864, 118, festgehalten, dass «Spuren von Gebäuden sich auch oberhalb des Hofes Hinteregg am Saume des Waldes, auf einer Localität, die (in der Stadt) heisst, zeigen.»

Die Anfang Oktober 1967 unter der örtlichen Leitung von Ausgrabungstechniker Peter Kessler durchgeführten Sondierungen führten leider nirgends zu einem positiven Ergebnis. In sämtlichen rund 15 m auseinander liegenden Sondierschnitten im Bereich des projektierten Autobahntrasses kam unter der bis 40 cm dicken Humusdecke nur der anstehende fette Hanglehm zum Vorschein. Einzig im kleinen Schnitt 23a konnte P. Kessler 3 Scherben neuzeitlicher Keramik bergen, und in den aufgrund entsprechender Hinweise von Landwirt O. Truninger im sogenannten Dreispitz gezogenen Sondierschnitten 24 und 25 konnten bloss neuzeitliche, aus eingeworfenen Kieselsteinen konstruierte Drainageabzugsgräben gefasst werden. Da andererseits un-

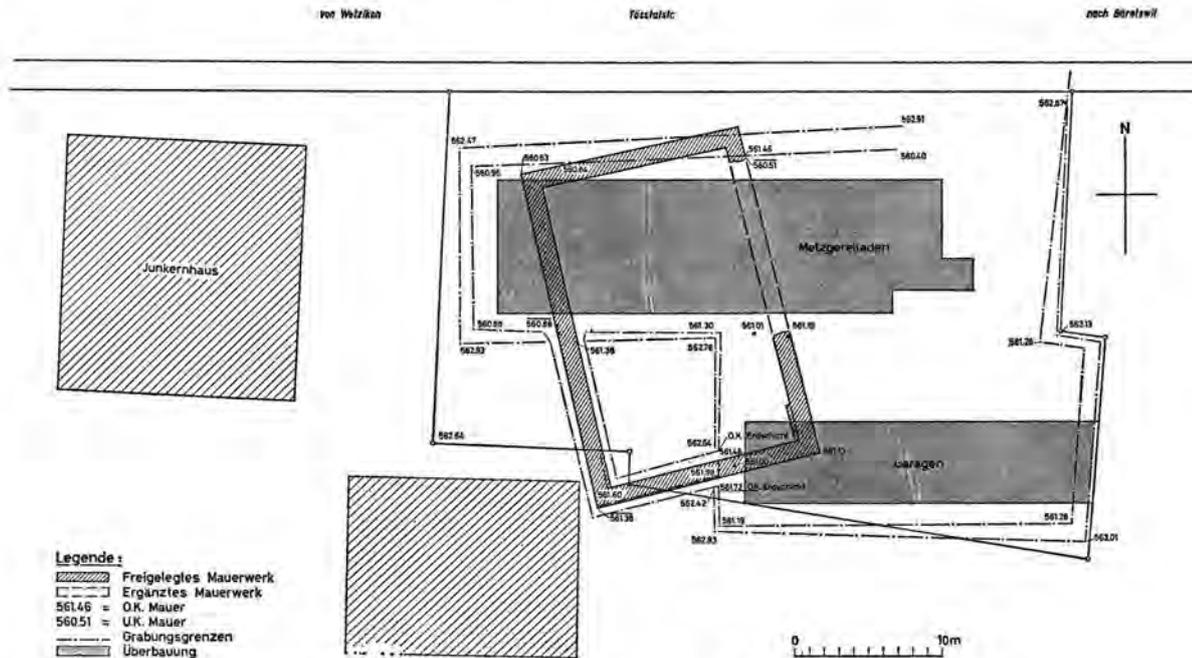


Abb. 105. Wetzikon ZH, Kempten/Tösstalstrasse 20. Römische Ruine. – 1:500.

weit dieser letzten Sondierungsstelle im Ackerland römische Ziegelfragmente weit verstreut herumliegen, muss angenommen werden, dass die von Ferdinand Keller gemeldete Ruinenstätte tatsächlich «oberhalb des Hofes Hinteregg am Saume des Waldes» und grossenteils natürlich im Wald zu suchen ist. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 132.

Steinegg südöstlich Ruchegg, Eggholzstrasse. F. Keller berichtet in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz», dass sich «auf Ruchegg ... 200 Schritte rechts von der alten Strasse, die hier den Namen «Römerstrasse» trägt, ein Paar Fuss tief im Boden ausgedehntes Gemäuer (befindet), für dessen Untersuchung der Antiquarische Verein von Zürich im Jahre 1838 eine Ausgrabung veranstaltete. Nach Wegräumung des meist aus Dachziegeln, Topfscherben, Stücken von Estrichen usw. bestehenden Schuttes kamen zwei Gemäuer mit roth und grün bemalten Wänden zum Vorschein. Die Verbreitung der Mauern, auf die der Pflug stösst, und der Dachziegelfragmente lässt auf eine Anlage von beträchtlichem Umfange schliessen.»

Als 1961 die Liegenschaftenverwaltung der Gebrüder Sulzer AG in Winterthur in der Steinegg für Angestellte ihrer Fabrik Landparzellen auszumachen begann, überwachte J. Fisch, der schon früher Wiesen und Äcker der näheren und weiteren Umgebung nach römischen Oberflächenfunden und dergleichen abgesucht hatte, das Gelände stetig. So kamen ihm Anfang Juni 1962 beim

Bau der Eggholzstrasse römische Ziegelfragmente in grösserer Zahl vor die Augen. Fast gleichzeitig meldete die erwähnte Fabrikleitung die Errichtung von Einfamilienhäusern an der Eggholzstrasse. Dies war das Signal, um eine umfangreiche Sondierung mit eventueller nachfolgender Ausgrabung anzusetzen. Glücklicherweise stellte sich hierfür sofort eine Lehrer- und Lehrerinnengruppe unter Leitung von Fritz Hürlimann, Lehrer in Seegräben, zur Verfügung. Die Untersuchung dauerte vom 11. bis 18. Okt. 1962. Um so rasch als möglich über die archäologischen Verhältnisse ins Bild zu kommen, legte man parallel zur Eggholzstrasse im Abstand von 3 m Sondiergräben an, und schon bald zeigte sich, dass die noch vorhandenen Mauerreste in einem sehr üblen Zustand waren (Ausgrabungsfeld der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich von 1838?). Teilweise waren nur Fundamentgräben zu konstatieren (Abb. 106).

Von einem weitläufigen Gebäude A, wohl dem Herrenhaus(?) des Gutshofes, liessen sich eine Nordmauer, eine Südmauer, eine Ostmauer sowie ein kleiner Anbau im Südosten und ein Innenraum nördlich von diesem fassen. Dieser eben genannte Innenraum dürfte dereinst ein grösserer Wohnraum gewesen sein, während der übrige zwischen der Nord- und Südmauer liegende Gebäudetrakt der Ostteil der einstigen geräumigen Halle gewesen sein dürfte. Diesbezüglich scheinen auch die Funde etwas Auskunft zu geben. Vor allem dürfen nicht unerwähnt bleiben die auf einem Gebiet

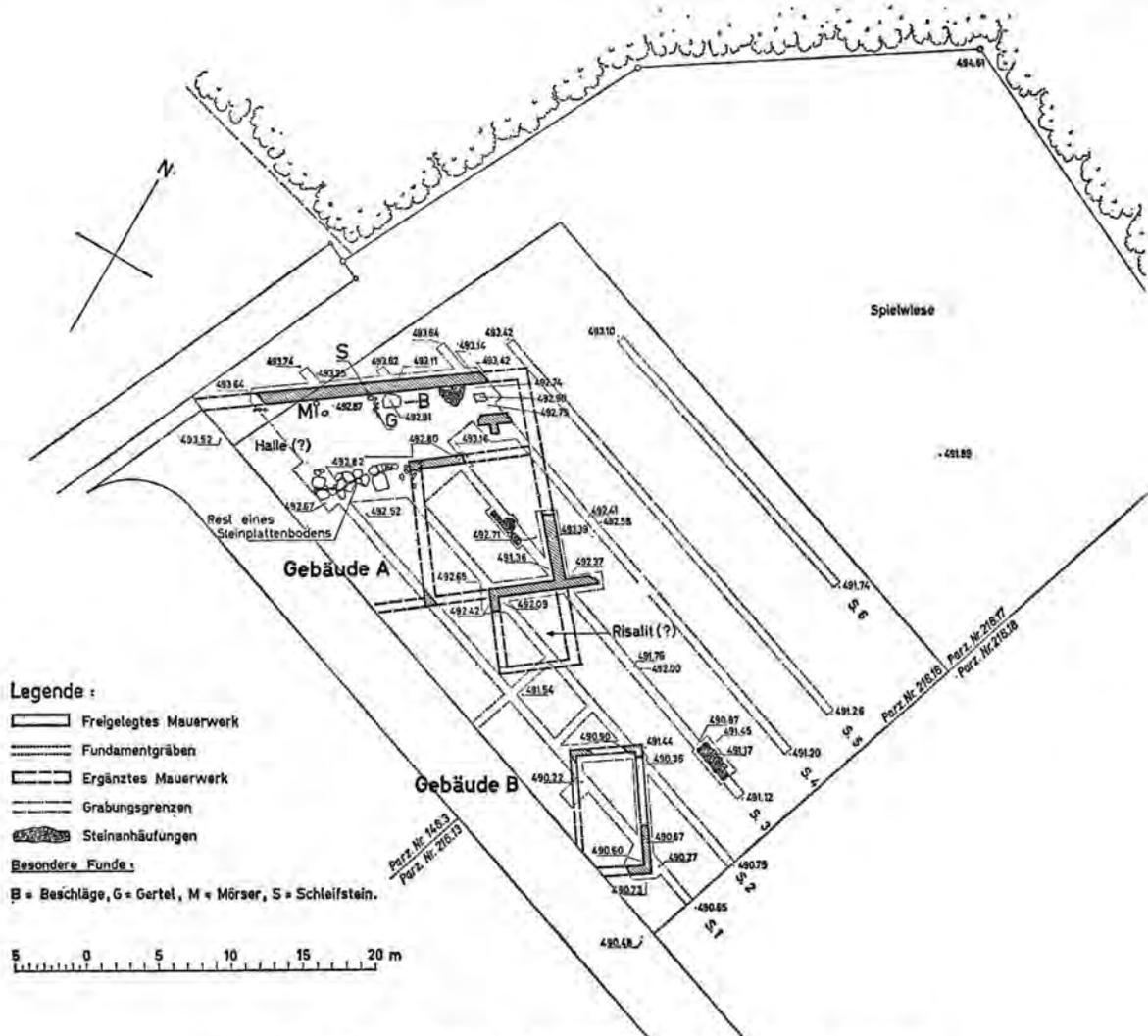


Abb. 106. Wiesendangen ZH, Steinegg. Römisches Mauerwerk. – 1:500.

von rund 14 Quadratmetern erhalten gebliebenen Gneisplatten eines Steinplattenbodens. Weitere Platten, eine grosse aus Sandstein und kleinere aus anderem Gestein, lagen südlich der Nordmauer, das heisst immer noch innerhalb des von uns als Halle bezeichneten grossen Raumes. Vielerorts fanden sich Ziegelfragmente bis 30 cm dick übereinander. In der Ziegelschicht fanden sich viele Nägel und starke Brandspuren. An zwei Orten stiessen wir auf Steinhäufen – die wahrscheinlich von der Ackersäuberung der Bauern herrühren. Hin und wieder zeigten sich Keramikfragmente, Terra sigillata und gewöhnliche Ware. Ausserdem konnten geborgen werden: Teile von Wagen(?)-Beschläg, ein Gertel, ein Mörsel aus Gneis und ein Schleifstein.

Südöstlich des Gebäudes A liessen sich Mauerreste eines weiteren Baues B fassen. Es dürfte sich um ein einräumiges kleines Häuschen gehandelt haben. Aber

westlich dieses langrechteckigen Raumes kamen Mörtelstücke mit rotem Wandverputz zum Vorschein. Ob sie auf weitere Räume eines Baues deuten? Leider waren selbst von den Fundamenten des noch einigermaßen klar erkannten Raumes nur mehr die letzten Kieselsteine auf der Fundamentsohle vorhanden, aber noch immer so viele, dass die drei im freien Gelände befindlichen Ecken klar nachgewiesen werden konnten. Im Innern des «Raumes» lagen einige Stücke von dicken Tonplatten, doch keine Überreste von Hypokaustpfeilerchen.

Im Jahre 1963 wurde südöstlich des Ausgrabungsfeldes von 1962 gebaut. Lehrer J. Fisch beobachtete die Baustelle laufend, fand aber ausser wenigen kleinen Ziegelfragmenten keine Siedlungsspuren.

Die gehobene von E. Ettliger bestimmte Keramik ist spärlich und nicht ohne weiteres datierbar. Das einzi-

ge Sigillata-Stück ist die Wandscherbe eines Tellers der Form Dragendorff 31, wahrscheinlich ostgallischer Herkunft, aus der ersten Hälfte des 2. Jh. In denselben Zeitabschnitt fällt das Fragment einer mit Barbotine dekorierten Schüssel aus hellem Ton mit schwarzem Glanztonüberzug. Ein helltoniger, konischer Napf mit rotem Überzug und Griffleiste ist typisch für das mittlere und spätere 2. Jh. in der Nordostschweiz. Eine Scherbe eines Nigra-Topfes mit Nuppenverzierung könnte noch aus dem 1. Jh. stammen. Stücke eines kleinen Krügleins in der Art der Spätlatèneware dürfte die Renaissance dieser Formen im frühen 2. Jh. kennzeichnen. Bemerkenswert sind die Reste von drei grossen Kugelamphoren für Öltransport, die wahrscheinlich spanischer Herkunft und aus dem früheren 2. Jh. sind. Es liegen keine ausgesprochen späten Scherben vor. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 103f.

Wannen. Anlässlich der Überbauung in der Flur Wannan meldete Alt-Lehrer Johannes Fisch in Wiesendangen am 30. März 1965 römische Keramikfunde aus einer Baugrube. Ausgrabungstechniker S. Nauli konnte im östlichen Baugrubenprofil und im bei Laufmeter 8,4 geöffneten Feld 1,6×0,4 m Weite und einer Tiefe von 0,7 m ebenfalls einige römische Scherben und Ziegelfragmente sicherstellen. Sie lagen in einer Tiefe von etwa 30 bis 70 cm. Die Oberfläche bildete eine gelbgraue, lehmig-schlammige Erdschicht von 30 bis 45 cm. Darauf folgte eine Schicht von eher grauer, lehmiger Erde mit vielen runden kleinen Kieselsteinen und eine Lage von 3 bis 10 cm dicken runden Kieselsteinen. Alle Funde stammen aus dieser grauen Schicht. Die Bodenbeschaffenheit und die Fundlage der Keramik aber liessen nicht darauf schliessen, dass hier einmal ein römisches Gebäude gestanden haben könnte. Die Funde scheinen vielmehr in sekundärer Lage gelegen zu haben. Aus alle Fälle war keine Spur von Mauern, Mauergruben oder Böden festzustellen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 106f.

WINDISCH AG

Vindonissa. Bibliographie: O. Lüdin, Friedhof Windisch, Grabung 1969, JbGPV 1969/70, 56–72; O. Lüdin, Friedhof Windisch, Grabung 1970, JbGPV 1969/70, 73–76; H. Doppler, Die Münzen der Grabung Friedhof Windisch 1969, JbGPV 1969/70, 77–81; F. de Quervain, Bericht über das Steinmaterial des römischen Amphitheaters Vindonissa, JbGPV 1969/70, 106–110; T. Tomašević/M. Hartmann, Die Grabungen an der alten Zürcherstrasse in Brugg, JbGPV 1971 (1972), 7–33; H. Lieb, Zu den Hilfstruppen in Vindonissa, JbGPV 1971 (1972), 36–40.

WINKEL ZH

Seeb, Römische Gutshof. Bibliographie: W. Drack, in: ZD 3, 1962/63, 105ff.; 4, 1964/65, 107ff.; 5, 1966/67, 135ff. (vgl. Forschungsbericht in JbSGU 54, 1968/69, 148ff.).

WINTERTHUR ZH

Lichtenbühl: vgl. unter Elsau ZH.

Oberwinterthur. Die berühmte spätrömische Bauinschrift des Kastells Vitudurum, die seit Jahrhunderten in der Südwand der Blasiuskapelle des Konstanzer Münsters eingemauert war, konnte dank der Bemühungen der Zürcher Denkmalpflege und des Entgegenkommens des Staatsministeriums Baden-Württemberg, des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg i. Br. und des Münsterpfarramtes Konstanz am 10. November 1966 nach Winterthur überführt werden. Sie hat jetzt im Stadthaus einen neuen Standort gefunden. Zum Anlass der glücklichen Rückführung des Inschriftsteines haben sich W. Drack und E. Meyer mit der Fundgeschichte und der historischen Bedeutung befasst. Aus ihrer Darstellung in der Neuen Zürcher Zeitung vom 3. 9. 1967 entnehmen wir den folgenden Text.

Die Inschrift (Tafel 58) ist in einem im Jura gebrochenen Block von ursprünglich rund 74,5×266 cm oder 2,5×9 römischen Fuss Grösse eingemeisselt. Davon ist noch etwa die linke Hälfte erhalten, das heisst ein Block von 74,5 cm Höhe, 25,5 cm Tiefe und noch 166 cm grösster Länge. Nach dem Urteil von R. Hantke (ETH Zürich) stammt er aus den Kimmeridgianschichten, das heisst aus dem Oberen Malm des Juras, aus Gestein also, das zum Beispiel im Weissenstein und an der Lägern, nicht aber am Randen gebrochen wird. Der noch erhaltene Rest ist ungefähr in der Mitte von oben nach unten gespalten. Er war es schon im eingemauerten Zustand, und die Untersuchung in einer Winterthurer Werkstatt hat gezeigt, dass der Spalt uralt sein muss. Während die Rückseite, die beiden seitlichen Flächen sowie die Ober- und die Unterseite nur roh plan geschlagen sind, ist die Schauseite mit der Inschrift – leicht bombiert – sehr gut geschliffen, ja sie ist recht eigentlich blank geschleuert, und zwar durch ein während Jahrhunderten geübtes Bestreichen seitens abergläubischer Personen.

Wie eingangs erwähnt, war die Bauinschrift seit alters im Münster zu Konstanz, genauer gesagt in der Südwand der östlich des Münsters stehenden und auf der Südseite der runden Heiliggrabkapelle angebauten St. Blasius- bzw. Dreifaltigkeitskapelle eingemauert. Aber warum, wozu und seit wann? F. X. Kraus teilt im ersten Band der «Kunstdenkmäler des Grossherzog-

tums Baden» von 1887 auf Seite 84 mit, dass dieser «In-schriftstein» von 294 n. Chr. und «mit Beziehung auf Vitudurum» (Winterthur) bereits Leonardo Aretino im Jahre 1414 bekannt war. Dieser hatte festgehalten, dass gemäss der Inschrift offenbar die Stadt Konstanz den Namen von Konstantius, dem Vater Konstantins des Grossen, erhalten, vordem aber Vitudurum geheissen habe. Die Fortsetzung des Berichtes von Leonardo Aretino hat Hans Schönsperger 1496 in seinem «Buch der Chroniken und Geschichten» so übersetzt: «Dieselben tafeln künden (können) wenig Costnitzer (Konstanzer) lesen. Das gemein Volck helt dieselben tafeln für heiltumb (heilkräftig). Die Fröulein und das ander vnn-erfare Volck hat mit berührung irer hennnd vnd mit be-streichung irer antlütz dieselben buchstaben yetzo schyr gantz von der tafeln abgetilget.» Dass dieses Tun sinnloser Schabernack war, strich schon Aretino heraus, indem er ergänzte, es seien doch in diesem Stein nicht Namen von Heiligen unseres Herrn, sondern von Ver-folgern des christlichen Glaubens eingemeisselt. Aegidius Tschudi behauptete, er habe den Stein erstmals 1520 als Fünfzehnjähriger gesehen, und er war der Mei-nung, «den habend die heidnischen keiser alda lassen machen, als sy die statt Winterthur, so von Alamannien zerstört, wider buwen lassen, hat sich doselbshin sollen furen über der statt porten zu setzen, ist uss Hin-lessligkeit oder vilicht durch andere Införe nit geschäh-en, und also zu Costanz bliben ligen.» Erst Theodor Mommsen hat die Inschrift richtig gelesen und gedeutet und unter Nr. 239 in seinem wichtigen Aufsatz über die römischen Inschriften der Schweiz im 10. Band der MAGZ von 1854 veröffentlicht. Und er hielt dafür, dass ein Konstanzer Bischof, der offensichtlich schon der später von Leonardo Aretino mitgeteilten Meinung verfallen war, es sei hier der Konstanzer Stadtgründer genannt, den Stein von Winterthur nach Konstanz transportieren liess. Felix Staehelin hat Mommsens Auf-fassung zu der seinen gemacht und die Bauinschrift in extenso in seinem berühmten Werk «Die Schweiz in rö-mischer Zeit» vorgelegt, wobei er erneut herausstrich, dass der Steinblock sicher aus Oberwinterthur nach Konstanz verschleppt worden ist, «wohl um durch den auf ihr erhaltenen Namen Constantius der Stadt Kon-stanz eine höhere Weihe zu geben.» – Entsprechend legen E. Howald/E. Meyer die Bauinschrift als «sicher aus Winterthur verschleppt» in ihrem Buch «Die rö-mische Schweiz» (Texte und Inschriften mit Übersetzung, Zürich 1940) unter Nr. 264 vor.

Leider ist heute noch nicht auszumachen, welcher Bischof die Transferierung veranlasst hat. Vielleicht bringen uns die im Zusammenhang mit der geplanten Restaurierung der Kirche Oberwinterthur ins Auge gefassten archäologischen und bauanalytischen Untersu-chungen mindestens hiefür Indizien. Denn es ist sehr

wahrscheinlich, dass die Bauinschrift anlässlich eines baulichen Eingriffes an der Kirche Oberwinterthur zum Vorschein gekommen ist – sehr wahrscheinlich bereits im heutigen fragmentarischen Zustand. Kam der Stein etwa anlässlich des Baues des romanischen Chores zu-tage oder bei einer eventuellen hochmittelalterlichen Umgestaltung des Chores oder gar beim Bau der ersten St. Arbogast-Kirche im Frühmittelalter? Jedenfalls war der Stein lange vor 1414 ans Tageslicht getreten – und wer weiss, ob da nicht gar die karolingische Renaissance zum Transport nach Konstanz Veranlassung gab! Wie dem auch immer sei: die Bauinschrift war für das Kastell Vitudurum geschaffen worden. Dies geht aus dem Inhalt hervor und wird durch die Gesteinsart ge-stützt; denn glücklicherweise haben die Steinmetzen Material verwendet, das eindeutig zu bestimmen ist und das, wie angeführt, zum Beispiel am Weissenstein und an der Lägern ansteht. Leider fehlen uns vorderhand für einen Abbau von Kalkstein an der Lägern durch die Römer, also für einen römischen Kalksteinbruch da-selbst, so sichere Anhaltspunkte, wie sie unzweideutig für den Würenloser Muschelkalksteinbruch vorliegen. Unser Block mit der Winterthurer Bauinschrift scheint aber zu bezeugen, dass ein solcher römischer Kalkstein-bruch an der Lägern im Betrieb gewesen sein muss. Denn es ist doch wohl ausgeschlossen, dass die vor allem auch in der Steintechnik höchst bewanderten Römer derartiges Material für das Winterthurer Kastell am Weissenstein oder ähnlich gebrochen hätten, wenn analoges Gestein viel näher hätte gewonnen werden können.

Die nach Winterthur zurückgekehrte Inschrift ist die grösste und bedeutendste römische Inschrift der nörd-lichen Schweiz ausserhalb des Legionslagers von Vin-donissa (Windisch). Sie berichtet also von der Erbau-ung des Kastells Winterthur unter der Regierung der römischen Kaiser Diokletian und Maximianus. Durch die erhaltenen Angaben in der Titulatur ist sie genau auf das Jahr 294 n. Chr. datiert und damit besonders wich-tig als eines der wenigen sicher datierten Zeugnisse für die Erbauung eines der spätrömischen Kastelle und sonstiger Wehranlagen, die in der Schweiz im späteren 3. und 4. Jh. n. Chr. errichtet worden sind. Sonst sind durch eine nur zu einem kleinen Teil erhaltene Inschrift nur noch das Kastell Burg bei Eschenz ebenfalls in die Regierungszeit des Diokletian und einige der Wacht-türme und Kastelle am Rhein in die Regierungszeit der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian und eines davon genauer auf das Jahr 371 n. Chr. datiert. Alle übrigen spätrömischen Wehranlagen können nur nach archäolo-gischen Beobachtungen und Funden und allgemeinen Erwägungen einer dieser beiden Regierungen zugewie-sen werden. Die Erbauung der Kastelle und die Befesti-gung bestehender Ortschaften unter der Regierung des

Diokletian sind die Folge der verwüstenden Alemanneneinfälle der Jahre 259 und 260 n. Chr., die anscheinend alle bestehenden Ortschaften und Gutshöfe des schweizerischen Mittellandes in Schutt und Asche legten. Diokletian war nach der langen Notzeit des Römischen Reiches in der zweiten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. auch sonst der Reorganisator des Reiches, dem er eine neue Provinzeinteilung gab nebst einer Neuordnung der Regierung und Verwaltung und des Heerwesens.

Das römische Kastell Winterthur lag nicht an der Stelle der heutigen Stadt, sondern in Oberwinterthur auf dem Hügel, der die alte Kirche trägt. Die Ausgrabungen ergaben, dass dieser Punkt, der an der wichtigen Hauptstrasse von Vindonissa an den Bodensee lag, schon sofort bei der eigentlichen Einbeziehung des schweizerischen Mittellandes in das Römische Reich im Jahre 15 v. Chr. unter Augustus militärisch besetzt wurde und dann als zivile Siedlung weiterbestand. Auch mehrere Stücke der spätrömischen Kastellmauer sind gefunden und heute teilweise konserviert. Oberwinterthur ist also nicht ein rein militärisches Kastell gewesen wie das bekannte Irgenhausen bei Pfäffikon, sondern eine bereits vorher bestehende und nun befestigte Ortschaft. An welcher Stelle die für die Zeit recht monumentale Bauinschrift angebracht gewesen war, wissen wir nicht, da Nachrichten über ihre Auffindung fehlen. Man wird sie sich am ehesten über dem Eingangstor in das Kastell denken. Die Inschrift belegt zugleich den römischen Namen Winterthur, Vitudurum, ein keltischer Name, der wohl «Burg des Vitus» bedeutet, weniger wahrscheinlich «Weidenburg», und auch literarisch in den römischen Strassenverzeichnissen überliefert ist. Die heutige Namensform Winterthur ist volksetymologische Umdeutung, die schon in Urkunden des 9. Jh. vorkommt.

Die Buchstabenformen der Inschrift sind der Zeit entsprechend schon recht weit entfernt von der vollendeten Schönheit römischer Monumentalinschriften der früheren Kaiserzeit und ziemlich unsorgfältig und unter sich in Form und Breite der Buchstaben verschieden. Deshalb ist auch eine Berechnung der ursprünglichen Breite des Steins nur ungefähr möglich. Die Ergänzung der Inschrift ist aber nach anderen erhaltenen Inschriften sicher, da das Formular der Kaiser-titulaturen stets gleich lautet. Sie hat auszugehen von der ersten Zeile, in der über die vorzunehmenden Ergänzungen keine Zweifel möglich sind, nämlich 15 Buchstaben zu den erhaltenen 25 hinzu, was eine Zeilenlänge von 40 Buchstaben ergibt, die auch den weiteren Zeilen 2–6 zugrunde zu legen ist. Die letzte Zeile 7 ist links etwas eingerückt und muss daher der Symmetrie wegen rechts den gleichen freien Raum gehabt haben. Unter Beachtung der feststehenden Titulatur der Kaiser und der Möglichkeiten der üblichen und

möglichen Abkürzungen ergeben sich die weiteren Ergänzungen, die in den Zeilen 1–3 auf 40 Buchstaben in der Zeile führen, in Zeile 4 auf 42, in Zeile 5 auf 43 und in Zeile 6 auf 41 Buchstaben. Die etwas grössere Abweichung in Zeile 5 ist nur scheinbar, da die vielen i dieser Zeile nur geringen Raum beanspruchen. Das ergibt dann als Gesamtbreite des Steins, die an sich bei der Unregelmässigkeit der Buchstaben zwischen etwa 255 und 285 cm möglich wäre, eine wahrscheinliche Breite von 266 cm, die nämlich der Länge von 9 römischen Fuss entspricht, wie die Höhe des Steins $2\frac{1}{2}$ römische Fuss beträgt.

Der in der Inschrift genannte Provinzstatthalter Aurelius Proculus ist sonst unbekannt. Den Rangtitel Perfectissimus, wörtlich «Der Vollkommenste», trugen seit dem späteren 2. Jh. n. Chr. höhere kaiserliche Beamte des Ritterstandes und in der diokletianischen Beamtenhierarchie ebenfalls hohe zivile und militärische Beamte. Die Provinz ist nicht genannt. Nach der bekannten Grenzziehung der früheren römischen Kaiserzeit sollte man aber annehmen, dass Winterthur in der diokletianischen Provinzeinteilung zur Provinz Maxima Sequanorum gehörte, die den Hauptteil des schweizerischen Mittellandes umfasste bis zu der über Pfyn nach Eschenz verlaufenden alten Grenze zwischen den Provinzen Gallien und Rätien. Die heute mehrfach geäusserte Auffassung, diese Grenze sei damals nach Westen verschoben worden, so dass Winterthur nun zur Provinz Rätien gehört hätte, scheint nicht genügend begründet. – W. Drack/E. Meyer, Aus Winterthurs römischen Tagen, Neue Zürcher Zeitung, 3. 9. 1967, Nr. 3629; Zürcher Chronik 1967, Nr. 3, 58ff.; Ur-Schweiz 32, 1968, 14ff.

Oberwinterthur: Schiltwiese. Auf dem Areal des damals im Projekt vorliegenden Hotel-Restaurants «Zum Römertor» war es möglich, in zwei Etappen archäologische Untersuchungen durchzuführen: die erste im Juni und Juli 1967, die zweite im Mai und Juni 1969. Die örtliche Leitung hatte beide Male Vermessungs- und Ausgrabungstechniker Peter Kessler von der kantonalen Denkmalpflege.

Um so rasch als möglich Klarheit zu erhalten, ob und wie sich die im Jahre 1953 östlich der Römer- und südlich der Stadlerstrasse gefasste Nekropole bis in diese Gegend fortsetzt, wurden in Nordost-Südwest-Richtung ziehende, parallele, 10 m auseinanderliegende Suchschnitte angelegt. Dabei konnte man einerseits Teile der Nekropole und andererseits bezüglich der Strassenfrage neue Erkenntnisse gewinnen (Abb. 100).

Das römische Brandgräberfeld nordöstlich von Oberwinterthur ist seit 1775 bekannt. 1953 stiess man anlässlich der grossen Überbauung des Areals westlich der Frauenfelder- bzw. südlich der Stadlerstrasse wie-

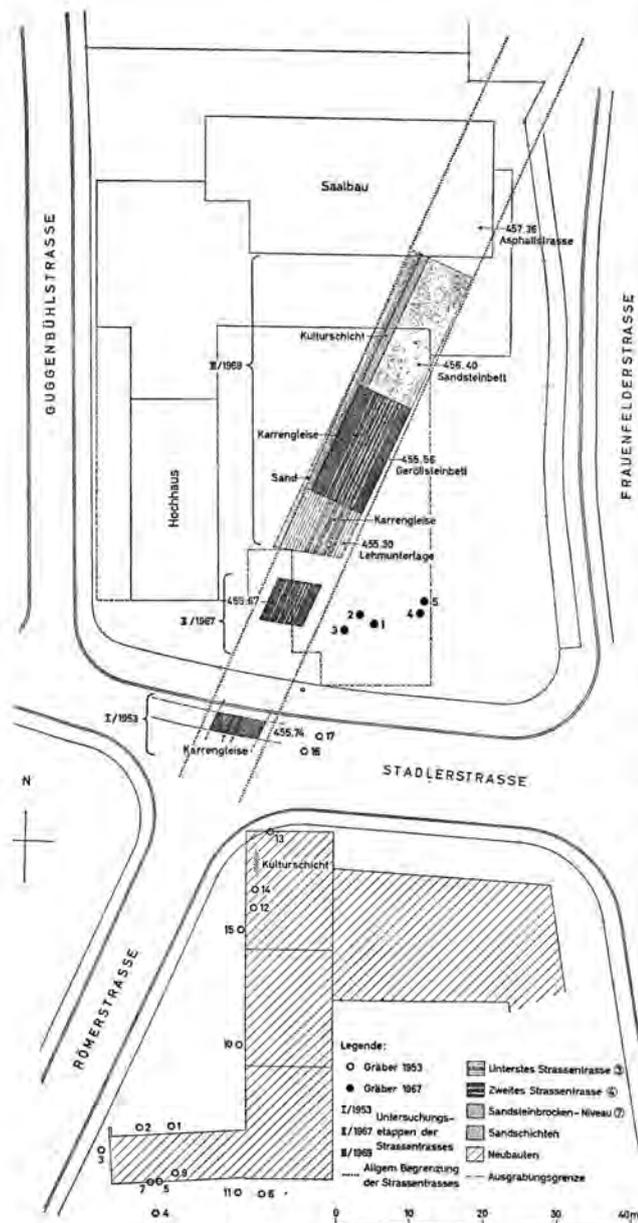


Abb. 107. Winterthur ZH, Oberwinterthur: Schiltwiese. Römische Brandgräber und alte Strassenrassess. – 1:1000.

derum auf Brandgräber und auf einen Strassenkörper, von dem weiter unten die Rede sein wird (Abb. 107). Es kamen damals in weiter Streuung insgesamt 17 Gräber zum Vorschein, deren Beschrieb der 1970 verstorbene H. R. Wiedemer im Rahmen seiner Dissertation über die Ur- und Frühgeschichte von Winterthur vorlegen wollte. Nach den Aufzeichnungen von Architekt H. Isler, Winterthur, vor allem aber von H. R. Wiedemer, enthielten die Gräber folgende Objekte: *Grab 1*: Nägel, Terra sigillata-Splitter, Fragmente einer Distelfibel, zwei Fragmente von Glasperlen (1.

Hälfte 1. Jh.). – *Grab 2*: lediglich Spuren. – *Grab 3*: Terra nigra-Topf mit Schulterknick als Urne, darin wenige kalzinierte Knochen, viele Scherben ausgeglühter Terra sigillata (Imitation?), Bruchstücke von rottonigen Grobgefässen, Nägel, Fragmente einer rötlichen Amphora mit Bandhenkel und steiler Wandung (Mitte 1. Jh.). – *Gräber 4–8*: nur Spuren. – *Grab 9*: Fragmentierte Terra sigillata-Schüssel Drag. 37, Splitter einer Terra sigillata-Tasse Drag. 35/36, Nagel. – *Grab 10*: Scherben von Glanztonbecher mit Tupfdekor, Glassplitter, Nägel, Fragmente eines kleinen braungrauen Töpfchens, Stück eines Hohlziegels, Tierknochen (von ?), Fragment eines groben Töpfchens, (Krug?)-Scherben, Leichenbrand, Urne aus graubraunem Ton mit straffer Wandung, 2. Jh. – *Grab 11*: Splitter von blauem, geschmolzenem Glas, Spuren. – *Grab 12*: Grauer Topf als Urne mit Leichenbrand. – *Grab 13*: «Aschenloch» mit Leichenbrandresten, Tierknochen (von ?) und zwei Topfscherbchen. – *Grab 14*: Nägel, Splitter von Terra sigillata-Schüssel Drag. 37, Wandungsfragment einer Terra sigillata-Tasse, Drag. 33, (Krug?)-Scherben, Randscherbe eines bräunlichen Töpfchens, Wandungsbruchstück eines Töpfchens mit Terra-nigra-Überzug und Kerbreihen. – *Grab 15*: Terra sigillata-Splitter, wohl mit Eierstab, 2. Jh. – *Grab 16*: Terra nigra-Knickwandschüssel mit Barbotinerippen, Randscherbe eines Töpfchens mit schwarzem Firnisüberzug, Wandscherbe eines Terra sigillata-Tellers Drag. 18/31 (?), Randscherbe einer Terra sigillata-Schale (wie Drag. 32), graubraune Fragmente von zwei Terra sigillata-Tässchen (wie Drag. 46), 1. Hälfte 2. Jh. – *Grab 17*: «Urne» und «Napf», die offenbar weggeworfen wurden.

Die 1967 neu entdeckten Gräber lagen verhältnismässig tief unter der Terrainoberfläche (Abb. 107). Während die 1953 gefassten Gräber nach H. Isler zwischen 60 und 110 cm unter der Oberfläche zum Vorschein kamen, darf für die 1967 untersuchten Gräber eine durchschnittliche Tiefe von 250 cm unter Terrain angegeben werden. Diese Tiefe ist durch spätere Aufschüttungen bedingt, denn das Gebiet der heutigen Flur Schiltwiesen war eh und je nass. Die Gräber lagen durchwegs im Sandboden, und die schlammig-lehmige Überdeckung ist dort durchwegs bis zu 40 cm mächtig und fast ganz schwarz – wie in Sumpfwiesen. Darüber lagerte eine meterdicke Schicht aus Lehm, Kies und Humus, eine Zone, die in langer Zeit durch Auffüllen und Beckern entstanden sein muss. Erst darüber lag westlich des alten Strassentrasses eine etwa 30–40 cm dicke Humusschicht. Östlich der Strassenschüttungen, das heisst über den Gräbern, war auch diese Schicht gestört und zum Teil durch jüngere Kiesaufschüttungen ersetzt.

Grab 1: Inmitten eines sandigen Bodens unter der humosen Schicht von 60 cm Dicke kam der Rand einer

Urne zum Vorschein. Diese war anscheinend in eine Grube gestellt worden, die bis 30 cm in den Sandboden reichte. Von der Urne fehlte die eine Hälfte. Auf der Höhe des Urnenrandes lagen ein fragmentierter Unterkiefer eines Hausrindes, nach H. Hartmann-Frick eines 2-3-jährigen Tieres. In derselben Gegend lagen weitere Keramikfragmente sowie einige Steine, die möglicherweise zum Zerschlagen der Keramikgefässe benützt worden waren. Auf der Höhe des Urnenrandes zeichnete sich östlich der Grube ein im rechten Winkel gebrochenes, etwa 5 cm hohes schwarzes Band aus einem vergänglichen Stoff ab. Die Form des handgeformten Topfes, in einheimischer Latène-Tradition, weist etwa auf die Mitte des 1. Jh. n. Chr.

Grab 2: Grab 2 zeichnete sich nach Entfernung der humosen Schicht durch ein Keramikscherbenhäufchen in der sandigen Umgebung ab. Die Scherbenansammlung lag grossenteils im Bodenteil eines beigetonigen Topfes sowie ausserhalb desselben. Ebenso lagen im Topfboden kalzinierte Knochenreste. Von diesem Grab 2/1967 zweigten etwa 4 cm tiefer als das Scherbenhäufchen, im sandigen Boden geradlinig von der sandigen Umgebung sich abgrenzend, zwei weite, muldenartig in den Boden eingetiefte schwarze, etwa 20 cm tiefe Kohlenbänder ab, das eine in östlicher, das andere in südlicher Richtung. Die beiden Bänder bestanden aus einer dicht gestreuten Holzkohleschicht. Darin und darum herum lagen einige Kieselsteine. Das östliche Band war 50 cm breit. Darin lagen überdies 80 cm vom Grab 2/1967 entfernt ein Häufchen kalziniertes Knochen. Wenig unterhalb dieser Eintiefung fand man einen etwa 4 cm langen Eisennagel im Sand. Im südlichen Band, das 70 cm breit war, fielen nebst einem verkohlten Holzstück und einigen Steinen auch kalzinierte Knochen auf. Etwa 25 cm unter dem Ostrand des östlichen Bandes, von diesem und vom südlichen Band durch mit Kohlepartikelchen vermengten Sand getrennt, kam eine ovale, wannenförmige Vertiefung zum Vorschein. Ihre Hauptdurchmesser betragen 120×60 cm und ihre Tiefe etwa 10 cm. Sie enthielt stark zerfallene, nicht mehr identifizierbare Tierknochen.

Grab 3: Im Niveau 455.10, also kaum in die humose Schicht hineinreichend, kam eine rundliche Störung zum Vorschein, die nordostwärts durch einen unregelmässigen Kohlestreifen begrenzt war. Offensichtlich wie das Grab 3/1967 durch die darüber hinweggeführte moderne Wasserleitung gestört war, kamen ausser dem erwähnten Topfrand nur kalzinierte Knochen inmitten einer Holzkohleschicht zum Vorschein. In einem Umkreis von 40-80 cm lagen unregelmässig verstreut Kieselsteine. Beim Tiefergraben kam ein in südöstlicher Richtung streichendes muldenförmiges Holzkohleband von 145 cm Länge, 35 cm Breite und 25-30 cm Tiefe zutage. Darin lagen einige grössere verkohlte Holz-

stücke, ein Eisennagel von 4 cm Länge und im Zentrum ein paar Keramikscherben und kalzinierte Knochenreste, während im nördlichen Kopfteil der langgezogenen Mulde ein ganzer, etwa 30 cm starker Klumpen zusammengebackener kalziniertes Knochenreste vorgefunden wurde. In allernächster Nähe des Grabes kamen zudem Tierknochen eines Hausrinds und sechs Brustwirbel eines Pferdes zum Vorschein.

Grab 4: Etwa 17 cm höher in den humosen Boden hinaufreichend als die Gräber 1-3/1967, liess ein kompaktes Häufchen von verschiedenen Keramikscherben das Grab 4/1967 erkennen. Ausserdem lagen auf diesem Niveau 455.32 ein paar Steine und Pferdeknöchelfragmente herum. Im übrigen zeichnete sich eine ziemlich runde Begrenzung einer Grube ab. Als die erste, etwa 5-10 cm mächtige Scherbensschicht entfernt war, kam der untere Teil einer Urne zum Vorschein, platt gefüllt mit kalzinierten Knochen sowie mit einer kompakten Holzkohlemasse. Über und unter diesem Topfrest konnten viele Eisennägel aus der Holzkohle herausgelesen werden. Westlich unterhalb dieses Ensembles kam eine ansehnliche plane Eisenrostschicht zum Vorschein. Die Keramikfunde bestehen nach E. Ettliger aus grösseren Fragmenten mehrerer, meist im Brand zerstörter Gefässe, darunter auch Sigillata, die alle aus dem früheren 2. Jh. n. Chr. stammen dürften.

Grab 5: Im Nordostteil des Ausgrabungsfeldes sties die Arbeiter auf Niveau 455.31 auf ein kleines Häufchen Keramikscherben, kleine Eisenstücke (Köpfe von Nägeln) und einzelne Knochen. Die Verfärbung des Bodens liess eine Grube von ungefähr 40/50 cm Weite feststellen, die im Nordwesten und Südosten durch Holzkohlenester abgezeichnet war. Das ganze Fundensemble zeigte nur eine Gesamttiefe von etwa 20 cm, und die gehobenen Keramikscherben gehörten verschiedensten gewöhnlichen Gefässen an.

In einem ausführlichen Gutachten zu den keramischen Funden charakterisiert Frau E. Ettliger die Gräber wie folgt: Die Gräber zeigen in ihren Überresten offenbar verschiedenen Ritus. Während Grab 1 einfache Bestattung des Leichenbrandes in einer Urne, für die ein ungebrauchter Kochtopf gewählt wurde, zeigt, hat in den übrigen Fällen keine Urnenbeisetzung stattgefunden. Es sind hier, ausser in Grab 3, Reste von Beigabengefässen feststellbar, die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt wurden und demgemäss zersprungen und nur noch in Fragmenten vorhanden sind. Möglicherweise ist Grab 1 zeitlich etwas früher anzusetzen als die Gräber 2, 4 und 5, die ins späte 1. bis frühe 2. Jh. zu datieren sein dürften. Die zu den Gräbern gehörigen Streufunde repräsentieren neun Sigillata-Gefässe der Mitte und zweiten Hälfte des 1. sowie ein Stück des 2. Jh. n. Chr. Ausserdem sind noch besonders erwähnenswert zwei Randstücke von groben, kammstrichverzierten

Kochtöpfen einheimischer Art des frühen 1. Jh. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 163 ff.

Oberwinterthur, alte Strassentrasses. Zum Verlauf der Hauptstrasse Vitudurum–Ad Fines (Pfy) äusserte sich Ferdinand Keller in MAGZ 12, 1860, 284, so: «Was die Beschaffenheit der römischen Heerstrasse Windisch-Bregenz betrifft, so erscheint dieselbe in ihrer Ausdehnung von Winterthur nach der Ruchegg, in einer Länge von zwei römischen Meilen, als eigentlicher Kunstbau.» Für den Begriff «Kunstbau» konnte Keller allerdings kein neueres Forschungsergebnis vorlegen. Er stützte sich offensichtlich vielmehr bloss auf Johannes Stumpfs Schweizer Chronik, aus der er folgendermassen zitiert: «Die uralte künstliche strass von alt Winterthur über das grundloss moss oder riedt auff Frouwenfeld zu, wercklich und vest zesammen gegossen, von steinen, sand und grien.»

Noch 1943 konnte P. Bouffard in der Schrift «Winterthur in römischer Zeit», bloss darauf hinweisen, dass man 1931 bei Erweiterungsarbeiten der Frauenfelderstrasse im Bereich Römer-/Stadlerstrasse auf mächtige Fundamente (die man als Reste einer Toranlage gedeutet hatte) und auf das Trasse der römischen Strasse gestossen sei. Wie dasselbe aber ausgesehen hat, wird nicht gesagt. Die bei einem weiteren Ausbau der Frauenfelderstrasse 1938 von Architekt J. N. Bürkel 770 und 885 m ab Abzweigung Stadlerstrasse gegen Wiesen dängen hin aufgenommenen Profile erwähnte der Verfasser nicht, obgleich sie recht aufschlussreich sind. Bürkel hielt nämlich im Oktober 1938 in einer separaten Skizze folgende Abfolge von oben nach unten fest: 65 cm Kiesauffüllung, 15 cm schlechtes Sandsteinbett, 25 cm Kies, nicht sehr hart, 25 cm Kies mit Erde vermischt, 30 cm Kies, sehr harte Schicht, 20 cm Torf, darunter blauer Ton.

Anlässlich der Ausgrabungskampagne 1949–1951 stiess man im Bereich des Kastells, das heisst unmittelbar nordwestlich und südöstlich vom Pfarrhaus, auf einen alten Nordwest-Südost verlaufenden, das heisst von der Hauptstrasse in südöstlicher Richtung auf den «Kirchhügel» ziehenden Strassenzug: «Ihr mit grünlichem Schlamm durchsetztes Kiesbett, das von nagelfluhartiger Festigkeit ist, liegt unmittelbar auf dem gewachsenen Boden auf ... Seitlich der Strasse, gegen die hier in 2 m Entfernung beginnenden Wohnschichten, schloss ein Strassengraben an, und auf der gegenüberliegenden Seite lief das Kiesbett der Strasse aus in einen etwas festen, aber mindestens bis zur Hohlandstrasse reichenden Kies- und Schotterbelag von 10–15 cm Dicke ...». Ein eindeutiges Profil der von F. Keller erwähnten Strasse «nach der Ruchegg» stammt aus dem Jahr 1953 (Nr. I/1953 auf dem Schnittplan). Damals stiess man anlässlich der grossen Überbauung des Areals

westlich der Frauenfelder- bzw. südlich der Stadlerstrasse ausser auf die schon oben erwähnten Brandgräber auch auf einen Strassenkörper. Nachdem man dem Nordrand der Stadlerstrasse entlang einen Kanalisationsgraben aufgeworfen hatte, kam in rund 1,80 m Tiefe ein Kiesbett zum Vorschein. Dieses legte in der Folge der vom Schweizerischen Landesmuseum abgeordnete technische Konservator W. Kramer frei und hielt es samt Radspuren und Wassergraben zeichnerisch genau fest. Ab Wassergraben fasste Kramer nach Osten hin in einer Breite von rund 4 m irgendwie ein unteres und über dem Wassergrabenniveau ein westwärts um 1,5 m und ebensoweit ab altem Trasse ostwärts verbreitertes oberes Trasse.

Ein Profil der alten Strasse ausserhalb der «Nordwestecke» des Kastells konnte H. R. Wiedemer bei einer Sondiergrabung 1958 südlich des Hauses Römerstrasse 162 gewinnen. Leider war das Ausgrabungsgebiet durch moderne Einbauten so gestört, dass der Aufschluss keine klaren Ergebnisse zeitigte. Immerhin hatte Wiedemer damals zum erstenmal einwandfrei das Bett der eigentlichen Hauptstrasse entdeckt und den Fundort im Plan von Vitudurum eingetragen.

Als im Jahre 1966 die Pläne für das Hotel-Restaurant «Zum Römertor» und eine weitere Grossüberbauung soweit gediehen waren, musste die kantonale Denkmalpflege die längst vorgehabten Sondierungen und eventuellen Ausgrabungen im Bereich des künftigen Baugeländes im März 1967 beginnen. Die örtliche Leitung hatte P. Kessler, Vermessungs- und Ausgrabungstechniker der kantonalen Denkmalpflege. Die auf eine Strecke von rund 7 m freigelegte und im Schnitt gefasste «unterste Strasse» liess erkennen, dass zwei Körper auseinandergehalten werden müssen: eine erste Strassenanlage mit einem Bett aus Sand, Kies und feinerem Schotter, wohl grundsätzlich einst so von unten nach oben gestreut, doch mit der Zeit vermengt, von insgesamt durchschnittlich 30–40 cm Mächtigkeit und einer maximalen Breite von rund 4,25 m; eine spätere Strasse, welche unter Zuschütten des talseitigen alten Strassengrabens um rund 1,5 m ostwärts gegenüber der älteren Strasse verbreitert worden ist und die zudem rund 1,5 m westwärts «ausrollte».

Diese Strassenkörper ruhten auf einer mit Steinen durchsetzten, bis maximal 70 cm mächtigen Lehmschicht auf, die unter dem Kieskoffer allerdings verschieden stark zusammengedrückt worden ist. Den eigentlichen Grund bilden Schlammsand und vor allem Schotter.

Wie erwähnt, war die erste Strasse auf der Ostseite von einem Graben begrenzt. Er ist im Querschnitt gut rechteckig und mass an der Untersuchungsstelle 50 cm in der Tiefe und 65 cm in der Breite. Der bergseitige Graben von gleicher Bauart und ungefähr gleicher

Grösse lag ziemlich abseits der Strasse. Die Distanz beträgt, vom Westrand des älteren Trasses an gerechnet, rund 4,5 m. Während die erste Strasse vom östlichen Graben ab rund 4,25 m breit gewesen sein muss, lag der westliche Graben rund 8,5 m vom östlichen entfernt.

Das spätere Strassentrasse war also über dem älteren gebaut und unter Aufgabe des östlichen Grabens verbreitert worden. In technischer Hinsicht ist man bei der neuen Anschüttung nicht sehr wählerisch vorgegangen. Anstatt Sand benützte man ein eher grobes Gemenge von Kies und lehmiger Erde sowie von faustgrossen und noch gröberen Kieselsteinen. Soweit auf unserem Ausgrabungsfeld zu erkennen war, dürfte die zweite Strasse auch nicht mit der gleichen Sorgfalt unterhalten worden sein wie die frühere. Jedenfalls ist die Begrenzung des Strassenbettes recht frei, und es macht den Anschein, als ob die Strasse durch das Befahren ganz von selbst breiter und breiter geworden ist. Manchenorts bestand das Bett überhaupt bloss aus einer höchstens 30 cm dicken Kiesellage. Trotz dieser durch das Befahren entstandenen Ausweitung der Strasse blieb der westliche Strassengraben offenbar immer relativ weit von der Strasse entfernt. Diese Strasse scheint wirklich keine Pflege mehr erfahren zu haben. Das vorhandene Trasse gleicht einem von schweren Fuhrwerken total ausgefahrenen, geschotterten Feldweg, in dem die Karrengeleise durchschnittlich 40 cm breit und bis 15 cm tief sind. Durch das Ausfahren hatte die Strasse im Bereich unseres Ausgrabungsfeldes eine Breite von 6,5 m erhalten, ja teilweise fransen die Ränder bis auf eine Breite von etwa 8 m aus. Über dem Strassenkörper fand sich römische Keramik des 1. Jh. n. Chr., in ihm aber das Fragment eines frühen Hufeisens, was sehr zum Aufsehen mahnte. Als grösste Überraschung ergab sich, dass über dem eindeutig jüngeren Strassentrasse weitere Beläge gefasst werden konnten.

J. N. Bürkel hat schon 1938 und W. Kramer eindeutiger 1953 Analoges gefunden und gezeichnet: dass nämlich einmal das früheste Strassentrasse zwei deutliche Körper erkennen lässt, zum andern, dass diese Strassenkörper von den Schiltwiesen an in geradem Zug unter der heutigen Römer- und Frauenfelderstrasse bis zum Restaurant Kreuzstrasse nordwestlich von Wiesdangen liegen, und zum dritten, dass über diesen frühen Trasses noch weitere vorhanden sind. Hierbei handelt es sich zuerst um eine bis auf eine Höhe von rund 70 cm immer wieder aufgetragene Kiesbank, ein rund 20–30 cm hohes Sandsteinbrocken-Trasse, dann verschiedene Kiesniveaus und endlich um den modernen Strassenbelag. Alle über den frühesten Strassentrasses liegenden Schichten zusammen haben die beachtliche Höhe von 1,80 m.

Im Jahre 1969 wurde eine 420 m² Strassenfläche um-

fassende Untersuchung der angeschnittenen Strassentrasses durchgeführt (Abb. 107). Im Rahmen der von P. Kessler geleiteten Arbeit konnten die verschiedenen, 1967 gefassten Strassentrasses stufenweise freigelegt werden, so dass am Schluss der Aktion das unterste Strassentrasse auf einer Strecke von 8 m, das zweite auf einer Länge von 16 m und ein weiteres, aus Sandsteinbrocken gefügtes Trasse auf 19 m offen dalagen. Sowohl das unterste als auch das zweite Strassentrasse wiesen mehrere ausgefahrene Fahrinnen auf: das untere mindestens vier, das obere acht klar erkennbare. Das unterste Trasse war offensichtlich ein nur zur Not leicht bekiester Karrenweg. Im natürlich anstehenden, mit Kiesel durchsetzten Lehm kamen ganz eindeutig bis 40 cm tiefe Wagengleise im anstehenden lehmigen Boden zum Vorschein, und zwar auf grosse Strecken zwei gegeneinander leicht versetzte Gleispaare. Diese Karrengeleise müssen zu verschiedenen Zeiten immer wieder mit Geröll und Kies «aufgefüllt» worden sein, bis man einen eigentlichen Strassenkörper, eben das «unterste» Trasse mittels Kies und Geröll geschaffen hatte. Das zweite Trasse war ein eigentliches Bett aus unterschiedlichen grossen Rundkieseln. In den Aufschüttungsschichten über diesem Trasse bzw. unter dem Sandsteinbrocken-trasse konnten nirgends Fahrinnen festgestellt werden. Sie dürften im Kampfe mit der Versumpfung des Umlandes durch die Eulach, den Wiesenbach und andere Gewässer bedingt gewesen sein. Es ist zumindest nicht ausgeschlossen, dass diese Aufschüttung in vielleicht zwei Etappen durchgeführt worden ist. Ganz klar war dann wieder das dritte Trasse einzufangen. Es bestand aus ungleichmässigen und ungleich grossen Sandsteinbrocken, die mit Kies verfestigt worden waren. Aber von Fahrinnen war auch hier nichts zu erkennen, nicht einmal Spuren. Hingegen war die gesamte Oberfläche dieses Trasses sehr abgenützt, vollständig verwittert. Sehr wahrscheinlich war der Sandsteinbrockenbelag dermassen rasch unbrauchbar geworden, dass das Trasse schon bald nach Inbetriebnahme mit Kies überschüttet werden musste, und zwar durch die direkt über den Brocken liegende Schottererschicht und später durch eine Auffüllschicht.

Das Problem der Datierung galt vorab den unteren beiden Strassenhorizonten. Im Jahre 1953 war man sich nach Öffnung des Sondierschnittes in der Stadlerstrasse klar darüber, dass man zuunterst die römische Strasse mit Karrengeleisen gefunden hatte. Basierend darauf datierte man 1967 das unterste Trasse sicher als römisch.

In der markanten Kieselerschüttung des zweiten Trasses fand man im Bereich von 160 m² oder 16 m Länge insgesamt 2 Hufeisen und 41 Hufeisenfragmente! In den darüber liegenden sandig-humos-lehmigen Auffüllschichten von rund 60–70 cm Höhe entdeckten die Ausgräber recht viele Scherben von römischen Terra

sigillata- und Gebrauchsgefässen des 1. und 2. Jh., von braun glasierten Schüsseln des ausgehenden Mittelalters, ja zum Teil schon der beginnenden Neuzeit. Diese Streufunde zeigen eindrucklich, dass die gewonnenen Erkenntnisse, es handle sich bei den unter der klaren Humusdecke liegenden Schichten um Schwemm- und Auffüllschichten nachrömischer Zeit, zutreffen. Fragmente von neuzeitlicher Keramik stellten sich auch im Sandsteinbrockenniveau ein. Der als Gutachter ange-rufene R. Laur-Belart zögerte nach allem nicht, zu erklären, dass die zwei ganzen Hufeisen und die 41 Frag-mente von solchen (aus den frühen Wagengleisen und Strassenkörpern) mittelalterlich und infolgedessen die beiden (frühen) Strassen in spät- oder nachromanische Zeit zu setzen sind. Der römische Strassenkörper ist also anderswo in der Nähe zu suchen. In einem Karren-gleis des untersten Trasses hatte P. Kessler ausserdem noch Holzreste gefunden. Diese datierte das Physikali-sche Institut der Universität Bern nach der C-14-Methode in die Zeit zwischen 1470 und 1950, während Holz-reste aus den Karrengeleisen der zweiten Strasse nach diesem Bericht in die Zeit um 1610 und jene aus der Sandsteinbrockenzone um 1680 angesetzt werden müs-sen.

Wenn auch nicht ganz ausgeschlossen ist, dass die ersten Karrengeleise im anstehenden, mit Kieseln durch-setzten Lehmboden in römischer Zeit entstanden sein könnten, so lassen doch die gehobenen Hufeisen keinen Zweifel darüber offen, dass der zweite Strassenkörper frühestens in «spätromanischer Zeit» geschaffen worden ist.

Der von Ferdinand Keller gemeldete «eigentliche Kunstbau» der römischen Hauptstrasse Vitudurum-Ad Fines (Pfy)-Arbor felix-Brigantium ist daher anders-wo zu suchen, wohl südöstlich der 1953 und 1967 ge-fassten Teile der römischen Brandgräber-Nekropole aus dem 1. und 2. Jh. Nach römischer Gepflogenheit wurden die Toten ausserhalb der Siedlungen beidseits der Ausfallstrassen bestattet. In den 1953 und 1967 ent-deckten Gräbern wäre demnach der westlich/nordwest-lich gelegene Teil des nördlichen Friedhofes des römi-schen Vicus bzw. Strassendorfes aus der Zeit vor dem Kastell zu erkennen. Von hier aus, das heisst aus der Gegend nördlich des ebenfalls 1953 entdeckten grossen Gebäudes zwischen Schiltwiesenweg und Römertor-strasse, muss die römische Strasse in ziemlich direkt östlicher Richtung am Orbühl vorbei über Wiesendan-gen-Täferi-Strass nach Ad Fines weitergeführt haben. – SLM Zürich. – W. Drack ZD 5, 1966/67, 167ff.

WINZNAU SO

Hauptstrasse. Bei der Verbreiterung der Hauptstrasse wurden am 23. Aug. 1968 Mauern und Ziegel aus römi-

scher Zeit angeschnitten. Die Stelle befindet sich südlich des Hauses B. Meier, gegenüber dem Bauernhof M. Biedermann, im Winkel Hauptstrasse/Weg gegen Holz-Aegerten-Mähren (LK 1088, 637 250/246 100). Für die Verbreiterung musste das Gelände nördlich der Strasse abgetragen und durch eine hohe Eisenbetonmauer vor dem Einsturz gesichert werden. Am 25. Aug. waren zwei Mauerquerschnitte sichtbar. Weiter westlich sollen noch eine Mauer und ein Mauerwinkel zum Vorschein gekommen sein, die aber bereits durch die neu erstellte Betonmauer verdeckt waren.

Die Hauptstrasse ist 45 cm in den anstehenden Kalk-fels eingetieft. Die beiden Mauern stehen direkt auf der Felsunterlage in einem Lehmhorizont. Ihre Dicke misst 66 cm. Sie sind 1,65 m voneinander entfernt. Zwischen den Mauern dehnt sich 60 cm über dem Fels eine Schuttschicht mit vielen römischen Ziegeln aus. Östlich der Ostmauer liegt 50 cm höher ein Brandhori-zont. Die Keramik der beiden Fundschichten stammt aus dem 2./3. Jh. Eine Wandscherbe mit weisser Be-malung weist ins 1. Jh. zurück.

Über den römischen Mauern zieht gegen Osten ein Steinsplithorizont schief nach oben. Er liegt bei der östlichen Mauer 2,05 m über der heutigen Hauptstrasse. Er ist der Überrest eines alten Weges. – Museum Olten. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 220.

ZELL ZH

Lichtenbühl: vgl. unter Elsau ZH

ZOFINGEN AG

Römerbad. In der Woche vom 13.–19. Juli 1958 wur-den durch vier Kantonsschüler beim Neubau der Fär-bererei AG römische Mauerzüge freigelegt, die bereits im Frühjahr bei Kanalisations- und Kabellegungsarbei-ten teilweise zerstört worden waren. Im Auftrage des damaligen Kantonsarchäologen, R. Bosch, klärte die Berichterstatterin – soweit dies noch möglich war – die Situation ab und sorgte für die archäologischen Auf-nahmen. Die Arbeiten dauerten vom 21.–31. Juli, die Kosten wurden von der Stadt Zofingen übernommen, die sich in vorbildlicher Weise immer wieder um die römische Villa im Römerbad interessiert hat. Denn zur Anlage des Landhauses auf der Eppenhalde gehört zweifellos auch das Mauerwerk, das im letzten Sommer erforscht werden konnte, nämlich eine Toranlage und ein Stück Umfassungsmauer. Über die früheren Gra-bungen orientieren die Zofinger Neujahrsblätter von 1936 und 1950.

Über die Grösse des ummauerten Hofbezirkes lässt sich für Zofingen nichts aussagen, da wir die Umfas-sungsmauer erst an einer Stelle und nur 30 m weit ver-

folgen konnten. Die Toranlage von Zofingen ist erst die zweite bekannte und untersuchte unseres Landes. Sie erreicht zwar nicht die Mächtigkeit des Oberentfelders Tores, aber die Fundamente ihrer beiden parallel laufenden Mauerzüge sind immerhin 1,8–2 m stark. Das aufgehende Mauerwerk misst 1,6 m in der Breite, 6 m in der Länge. Die Durchfahrt ist 4,2 m breit. Das Fundament besteht aus mehreren Lagen grosser Kieselsteine, die an den Kanten exakt ausgelegt sind. Im Innern sind die Kiesel jedoch regellos eingeschüttet und die Schichten mit viel Kalkmörtel verbunden.

Die aufgehenden Mauern waren, wie an wenigen Stellen noch ersichtlich, aus Sandsteinquadern aufgebaut. Vermutlich sind die Torwangen in der gleichen Einfülltechnik wie ihre Fundamente hergestellt worden, so dass also nur die äusserste Steinreihe regelmässig aufgemauert war. Durch das Tor führte eine gut ausgebaute Strasse: auf sandigem Ton grosse Kiesel, darauf eine Lage feinerer mit Erde festgestampfter. Die Strassenoberfläche ist 55 cm unter dem heutigen Gehniveau. Eine humöse, mit Mörtel und Ziegeln durchsetzte Schicht lag darauf. Das, wie die Dicke der Mauern lässt darauf schliessen, dass sich über dem Eingang ähnlich wie in Oberentfelden ein Torgebäude erhoben hat. Anzeichen für eine Zerstörung durch Brand sind nicht vorhanden. Das Schicksal der Toranlage wird also dem vieler römischer Gebäude geglichen haben: langsamer Verfall, willkommener Steinbruch für Neubauten in der Umgebung. Da die datierenden Kleinfunde fehlen, kann die zeitliche Stellung von Hofmauer und Hoftor vorläufig noch nicht bestimmt werden.

Wo die Hofmauer an der zweiten Torwange angesetzt hat und in welcher Richtung sie verlief, konnte leider nicht mehr ermittelt werden. Sie muss schon früher ausgebrochen worden sein. Vielleicht hätte eine sorgfältige, fachgerechte Ausgrabung uns wenigstens noch Spuren des Anschlusses oder einer Mauergrube erbracht. Unter der damals bereits betonierten Zufahrt zum Neubau der Färberei AG wurden nach Aussagen der Arbeiter Ziegel gefunden, ferner Brandschwärzung des Bodens und an einer Stelle eine auffällige Menge gebrannten Kalks beobachtet. Es könnte sich dabei um eine Kalkgrube aus römischer Zeit gehandelt haben, die zum Gutshof gehörte. In einem Probeschnitt 9 m westlich des linken Torflügels stiessen wir in 80 cm Tiefe auf eine Kiesschicht. Ob der Hofmauer entlang ein Strässchen führte?

Auf weitere Sondierungen verzichteten wir, weil in den nächsten Jahren eine neue Strasse im fraglichen Gelände angelegt werden soll, die der linken Torwange knapp folgt oder sie sogar überschneidet. Die dabei erforderlichen Erdarbeiten werden gleichzeitig über jene Probleme Aufschluss geben, deren Lösung letztes Jahr unnötigen Aufwand an Zeit und Geld bedeutet hätte.

Dann wird auch die Frage geprüft werden, ob in der Asphaltierung der Strasse die römische Toranlage irgendwie oberflächlich markiert werden soll oder ob die Torwangen am Strassenrand ein Stück weit aufgemauert werden können. – Zofinger Neujahrsblatt 1960, 127ff.

Silvia Eichenberger

ZÜRICH ZH

Altstetten: Loogarten. In der Flur Loogarten – das heisst Waldgarten – liegt westlich des alten, von Altstetten nach Uitikon führenden sogenannten «Salzweges» eine auffällige Kuppe, früher mit Reben bepflanzt, heute als Garten- und Wiesland genutzt. Seit jeher war der Hügel durch römische Mauer-, Ziegel- und Keramikfunde bekannt und deshalb heisst er auch im Volksmund «Römerhügel». Schon Ferdinand Keller weiss deshalb in seiner «Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz» (MAGZ Bd. 15, 1864, 84f.) zu berichten: «Nachgrabungen haben zwar hier noch nicht stattgefunden, aber das Gemäuer, das sich in einer Länge von 120 bis 140 Fuss und in einer Breite von 40 bis 50 Fuss über den Boden verzweigt, nebst den Bruchstücken von Dachziegeln, von grossen Backsteinen, von Estrichen aus Ziegelcement, von Heizröhren, von bemalten Wänden, ferner Scherben von Fensterscheiben, von feinem rothem Geschirr usw., womit der Boden bestreut ist, beweisen deutlich genug, dass die Wohnung des römischen Herrn mit Hausgeräthe von der besseren Sorte wohl versehen war und in der rauhen Jahreszeit den Comfort gewärmter Zimmer darbot. Wir entheben uns der Aufzählung des Geräthes aus Erz und Eisen, das in früherer Zeit hier gesammelt wurde, und erlauben uns nur für einen Gegenstand, den in jüngster Zeit der Karst des gegenwärtigen Besitzers ans Licht brachte, die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes in Anspruch zu nehmen. Es ist ein ... Henkel eines aus Erz (d. i. Bronze) gegossenen Gefässes ...» Seit Ferdinand Keller wurde hier immer wieder gegraben, das heisst nach einem angeblich hier versteckten Schatzfund gesucht. Dabei wurde sozusagen alles Mauerwerk zerstört, und die noch vorhandenen baulichen und Hausgeräteüberreste gingen auf dem Weg über «Privatsammlungen» für immer verloren. Nicht zuletzt um diesem Raubbau ein Ende zu setzen und das letzte Fundgut für die Öffentlichkeit zu retten, unternahm die Ortsgeschichtliche Kommission des Quartiervereins Altstetten im Herbst 1955 eine Sondierung, wobei nur sporadisch Mauerreste angeschnitten wurden, doch verschiedene interessante Funde ans Tageslicht, wie Nägel, diverse eiserne Gegenstände, bauliche und keramische Relikte sowie das Fragment einer sogenannten Schlangenfibel der Älteren Eisenzeit um rund 700 v. Chr. gebracht wurden.

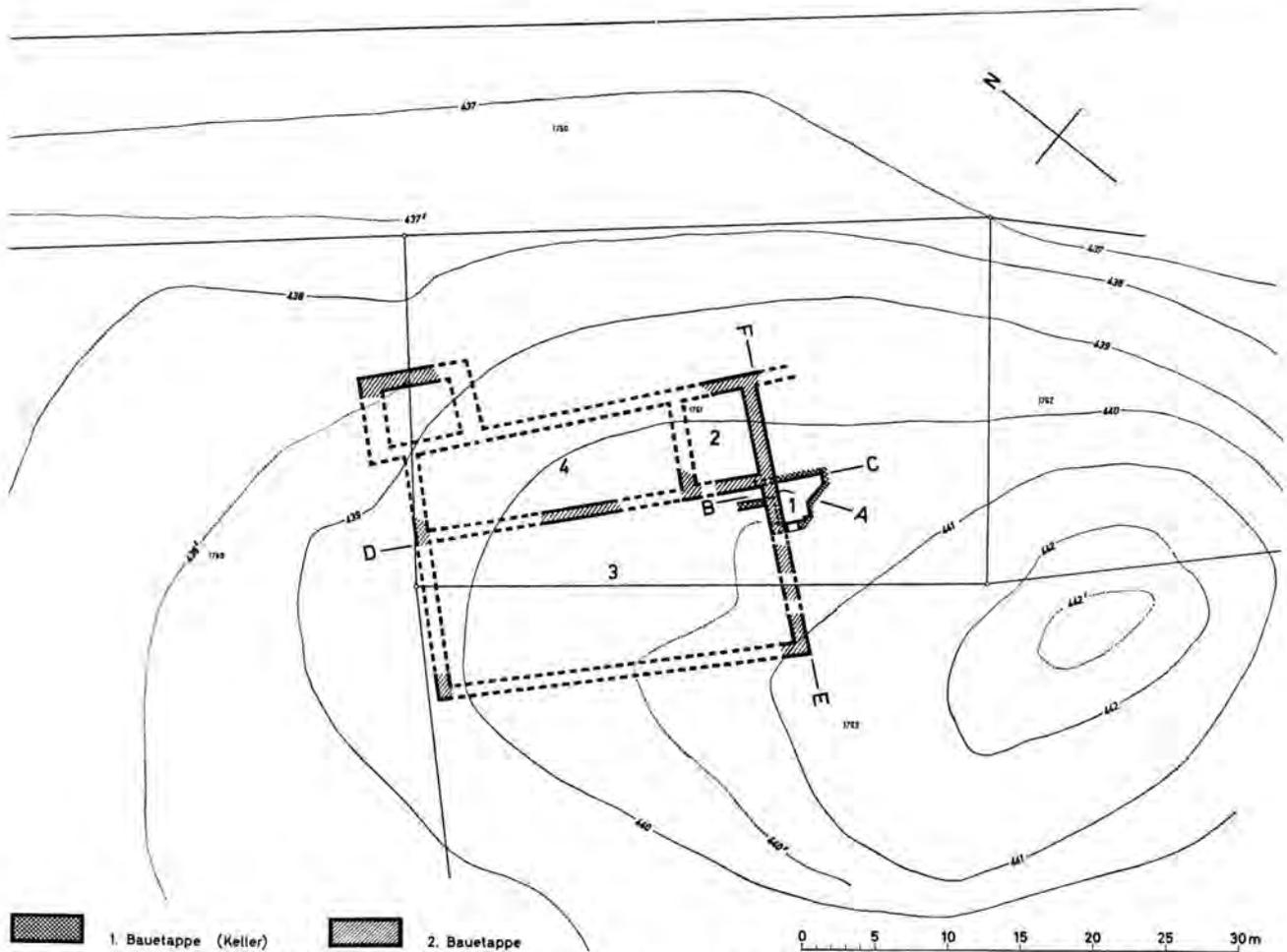


Abb. 108. Zürich ZH, Altstetten; Loogarten. Römischer Gutshof. – 1:500.

Im Jahre 1960 wurde es um den «Römerhügel» im Loogarten erneut lebendig. Eine Baugenossenschaft liess in den nahen Parzellen Baugespanne ausstecken, und auch der Parzelle mit dem «Römerhügel» drohte das Schicksal, eines Tages überbaut zu werden. So entschloss sich die Ortsgeschichtliche Kommission Altstetten, die noch vorhandenen römischen Ruinen und Funde durch die kantonale Denkmalpflege untersuchen bzw. sicherstellen zu lassen. Die Arbeiten dauerten vom 1.–28. März 1960 und standen unter der örtlichen Leitung von U. Ruoff.

Die Befunde: Angesichts der eingangs geschilderten Situation entschloss man sich, das ganze Gelände mit einem langen diagonalen Suchschnitt abzutasten und dann, davon ausgehend, mit weiteren Suchschnitten und Suchflächen den mutmasslichen Verlauf der römischen Mauerreste zu klären (Abb. 108). Auf diese Weise fand man die mächtigen Überbleibsel einer Ostmauer, die kärglichen Reste einer mittleren, von Ost nach West laufenden Trennmauer, die klare Südost- bzw.

Nordostecke sowie die spärlichen Spuren der Westmauer und die letzten Steine der Südwestecke eines grossen Gebäudes. Ausserdem zeigten sich in der Fläche 6 starke Mauertrümmer, von denen Steine nur zum Teil noch kompakt beisammen lagen. Immerhin war die Steinmasse sicher nicht zufällig mauerzugähnlich verteilt, und wiederum nicht zufällig bildete sie im Nordwesten eine Ecke. Diese Anhaltspunkte veranlassten, diesen Steinrest als letzte Spur eines kleinen Anbaues zu erklären. Die Gesteinsmasse hier im Nordwestteil des Ausgrabungsfeldes war zugleich auch symptomatisch für die ganze Ruine: Bis auf die Mittelpartie der Ostmauer waren sämtliche Mauerzüge bis auf letzte Fundamentsteine herausgerissen, aber nicht nur die Mauerzüge waren fast völlig verschwunden, sondern überdies auch die an andern Orten noch da und dort erkennbaren Fundamentgräben. Nur der Mittelteil der Ostmauer war noch ein währschaftes kompaktes Mauergebilde.

Die Ostmauer war in einen früheren Keller hineinge-

stellt worden, wobei der alte Kellerhals – dazu gehörte der kleine Mauerrest in Fläche 1 – zerstört wurde. Vom Keller selbst standen noch die kurze Südmauer mit den Resten einer Nische, die verhältnismässig grosse Nordmauer sowie die eigenartige, zweimal gebrochene Ostmauer. Teile der Westmauer des Kellers waren als Kern in der Ostmauer der zweiten Bauetappe erhalten. Nord- und Südmauer wie auch die Ostmauer waren nur einhäufig, das heisst sie waren rückseitig an das Terrain gestellt worden. Im übrigen handelte es sich besonders bei der Süd- und Nordmauer um ganz ausgezeichnetes Mauerwerk guter römischer Technik mit Fugeisenstrich. Über dem Kellerboden lag eine gut halbmeterdicke schwarze Brandschicht, dicht durchsetzt mit Ziegelfragmenten, Keramikscherben usw. Darüber fand sich Bauschutt und endlich eine fast 80 cm mächtige Humusschicht. Dieser Befund zeigte, dass der Keller zu einem Bau gehört hatte, der offensichtlich anfänglich aus Holz oder in Fachwerktechnik und erst später, wohl gegen Ende des 1. Jh. vollständig aus Stein konstruiert gewesen war. Damals baute man die Ostmauer, deren Mittelteil teilweise in den Keller zu stehen kam, sowie die übrigen Mauerzüge, von denen oben die Rede ist.

Die Funde: Für das Erbauungsdatum der ersten Anlage mit Keller darf die tiberisch-claudische Ära, das heisst die Zeit zwischen 14 und 54 n. Chr. angenommen werden. Für die Datierung des Neubaus dagegen liegen keine genügend fundierten Anhaltspunkte vor. Die aus dem Kellerschutt stammenden Funde bieten nur die Möglichkeit, einen genaueren Zeitpunkt für die endgültige Zerstörung zu gewinnen. Die Bearbeitung der Funde durch Frau E. Ettliger ergab folgende Resultate:

Die Funde aus der Ruine im Loogarten sind besonders interessant, weil sie das geschlossene Inventar aus einem Keller der Villa im Zeitpunkt ihrer Zerstörung bieten. 13 Gefässe der letzten Benutzungszeit liessen sich aus den zum Teil stark angebrannten Scherben zusammensetzen und ergänzen. Dabei handelt es sich um gut bekannte Formen des 2. und frühen 3. Jh. n. Chr. Es ist auch etwas ältere Keramik vorhanden, jedoch nur in kleineren, ebenfalls verbrannten Fragmenten. Es ist anzunehmen, dass diese Stücke zur Zeit der Endkatastrophe bereits als Scherben im Boden lagen. Dass die Villa schon seit dem 1. Jh. bestand, wird zudem bezeugt durch einen Ziegelstempel der 21. Legion von Vindonissa, und zwar einen eher ungewöhnlichen Stempel mit erhabenen Lettern, wohl aus den sechziger Jahren des 1. Jh. Die genannten älteren Scherben gehören zu 4 Sigillata-Reliefschüsseln vom Ende des 1. bis in die erste Hälfte des 2. Jh. Sie stammen aus La Graufesenque, Banassac und aus dem Elsass. Das älteste der zusammensetzbaren, also bis zum Schluss be-

nützten Gefässe, ist ein Teller der Form «Curle 15», der noch aus der ersten Hälfte des 2. Jh. stammen dürfte, leider mit unleserlichem Stempel. Ein Teller «Dragendorff 32» mit dem Stempel des Töpfers PERVICUS von Rheinzabern ist ebenso wie eine Schüssel der Form «Dragendorff 38» ins späte 2. oder frühe 3. Jh. zu datieren. Ein Importstück, wohl aus Trier, stellt ein feiner, schwarzer Becher aus dem 3. Jh. dar (Form, Niederbieber 32). Äusserst ansprechend ist eine einheimische Schüssel von geschweifeter Form mit Glanztonüberzug und Blätterdekor en barbotine. Sehr typisch für die Nordostschweiz in dieser Zeit sind drei Kugelkrüge und konische Kochschalen, von denen eine ganz ungewöhnlich gross ist. Dazu kommt ein ebenfalls ansehnlicher Kochtopf aus Lavezstein. Ausgezeichnet in das Gesamtbild eines Haushaltes im 3. Jh. fügt sich eine Kelle mit Sieb ein; sie ist aus Bronze, stark fragmentiert und verbrannt, vom Typ «Eggers 160/61». Aus diesen Funden lässt sich für die Zeit, in der die Villa in Flammen aufging, kein genaueres Datum angeben als «etwa in der Mitte des 3. Jh. n. Chr.».

Der Gebäudeplan. Die kantonale Denkmalpflege hat versucht, den Plan in einem teilweise ergänzten Grundriss- und Bauetappenplan einzufangen. Daraus lässt sich unschwer ablesen, dass für die erste Bauetappe bloss der Keller mit dem Kellerhals ausgesondert und alles übrige zur zweiten Bauetappe geschlagen wurde. Das ist angesichts des weiter oben geschilderten Befundes in dem mehrfach rigolten Rebbau- und späteren Gartenbaugelände nicht weiter verwunderlich. Zudem müssen ja von eventuellen einstigen Holzwänden schon bei Errichtung des Neubaus, dem sicher ein teilweises Abbauen und Planieren des Hügels voranging, so gut wie alle Spuren verschwunden sein. So blieb eben nur mehr der in Steinmauerwerk erstellte Keller von der ersten Bauetappe übrig. Der Grundriss der zweiten Bauetappe nun zeigt einen riesigen Raum (3) und nördlich, das heisst talwärts vorgelagert von rechts nach links einen kleinen Raum (2), einen langgezogenen Raum (4) und endlich den schon weiter oben erwähnten Anbau (5). Raum 3 kann nur eine Halle gewesen sein, die wohl mittels Holzwänden in verschiedene kleinere Räume unterteilt war. Es liegt nahe, den Anbau (5) als Eckrisalit zu deuten. Damit erhalten wir für Altstetten-Loogarten den Grundriss einer sogenannten Portikusvilla mit Halle und Eckrisalit. – SLM Zürich und Ortsgeschichtl. Sammlung Zürich-Altstetten. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 122ff.; JbSLM 70, 1961, 47 und Abb. 11; JbSLM 71, 1962, 41.

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: vgl. Abschnitt Altsteinzeit und Mittelsteinzeit.

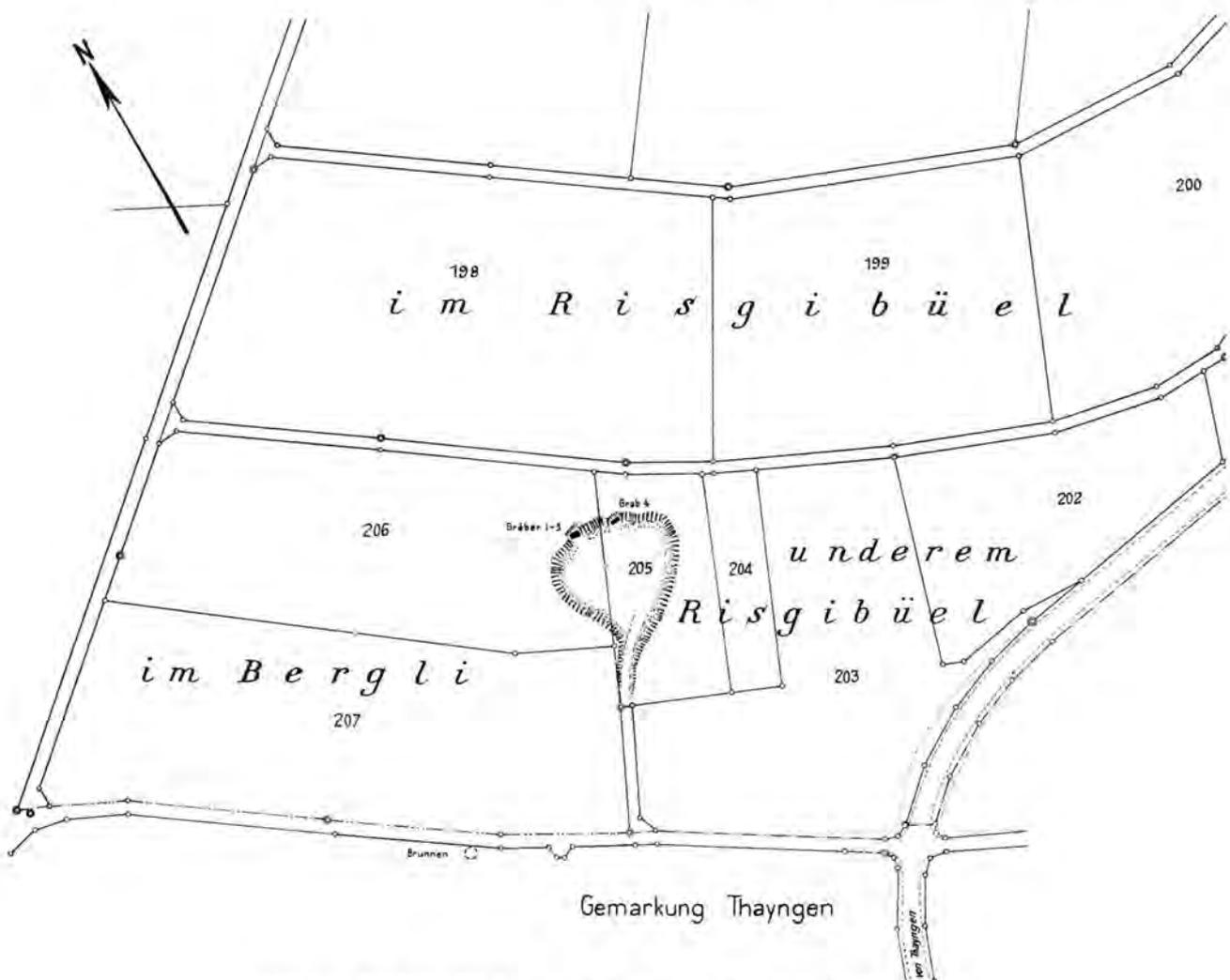


Abb. 109. Barzheim SH, Risgibüel. Kiesgrube mit der Lage der Gräber 1-4.

ZURZACH AG

Rathausareal. Bibliographie: Y. Mottier, Die Grabung auf dem Rathausareal in Zurzach, JbGPV 1969/70, 11-23; T. Tomašević, Die römische Keramik, JbGPV 1969/70, 31-39; H.-U. Geiger, Die Fundmünzen aus dem Rathaus von Zurzach, JbGPV 1969/70, 40-46.

FRÜHMITTELALTER
HAUT MOYEN ÂGE
ALTO MEDIO EVO

5. Jh.-Ende des 1. Jahrtausends n. Chr.

ALTDORF UR

St. Martin. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der

Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 6: Altdorf).

ALTENDORF SZ

Kirche. Die Erweiterung der Kirche gab Anlass zu archäologischen Untersuchungen, die unter der Leitung von H. R. Sennhauser unter Mitwirkung von J. Kessler im Mai 1960 und April 1961 durchgeführt wurden. Römische Funde aus den untersten Schichten deuten auf eine nahe gelegene Villa (vgl. im Abschnitt «Römische Zeit»). Die älteste Kirche, ein rechteckiger Bau mit halbrunder, eingezogener Apsis im Osten wird vom Ausgräber ins 11. Jh. datiert. Seine Masse betragen ca. 11,80-12 m Länge und ca. 6,80 m Breite. Mit dieser ersten Kirche sind vier Bestattungen in Beziehung zu setzen, die E. Hug vom anthropologischen Gesichtspunkt aus eingehend behandelt. Es dürfte sich um Gräber von Angehörigen der Stifterfamilie handeln.



1



2

Tafel 39. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 4 West, südöstliche Schmalseite. – 2 Insula 4 West, Brunnen.



1



2

Tafel 40. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 8, Amphorendepot. – 2 Insula 8, Kultlokal (?).



1



2

Tafel 41. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 10 Ost. – 2 Insula 10 Ost, Brunnenfundament im decumanus maximus.



1



2

Tafel 42. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 10 Ost, Keller. – 2 Insula 10 Ost, Ostecke.



1



2



3

Tafel 43. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 26, westliche Quartierecke. – 2 En Saint-Etienne, frühmittelalterliches Mauerwerk. – 3 Insula 26, Schwellbalken.



1



2



3

Tafel 44. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 10 Ost, Fass für Kalkzubereitung. – 2 Derrière la Tour, Fundament des Hofporticus. – 3 Derrière la Tour, Verbindungstrakt mit Nischen.



1



2



3

Tafel 45. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 8, Bronzepferdchen, Länge 6,2 cm. – 2 Insula 8, Pferdeprotome aus Bronze, Höhe 7,4 cm. – 3 Insula 10 Ost, Fragment eines Bronzeadlers.



1



2

Tafel 46. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 4 West, Tonfigur einer Epona, Länge 8,4 cm. – 2 Ein Saint-Martin, phallischer Stein.



1



2

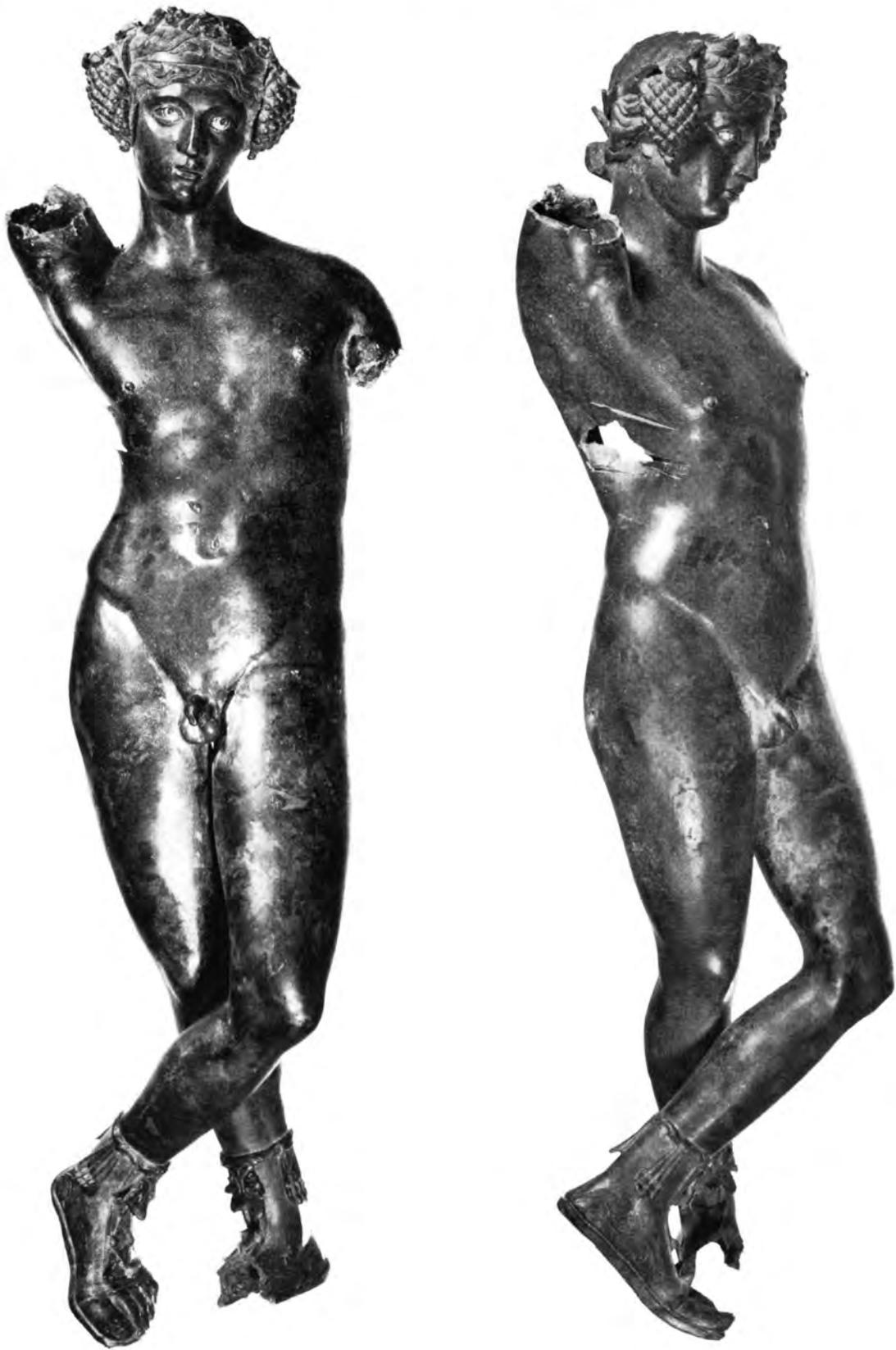


3

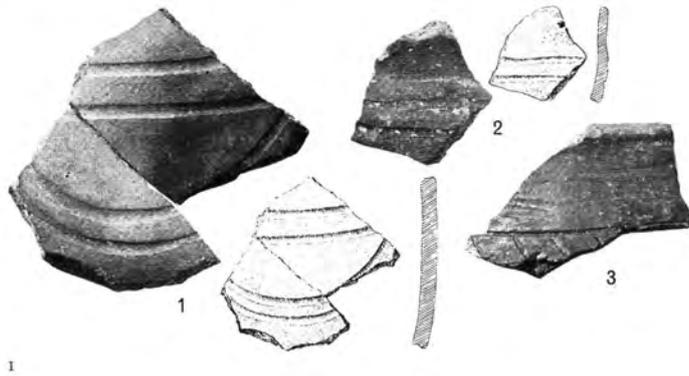


4

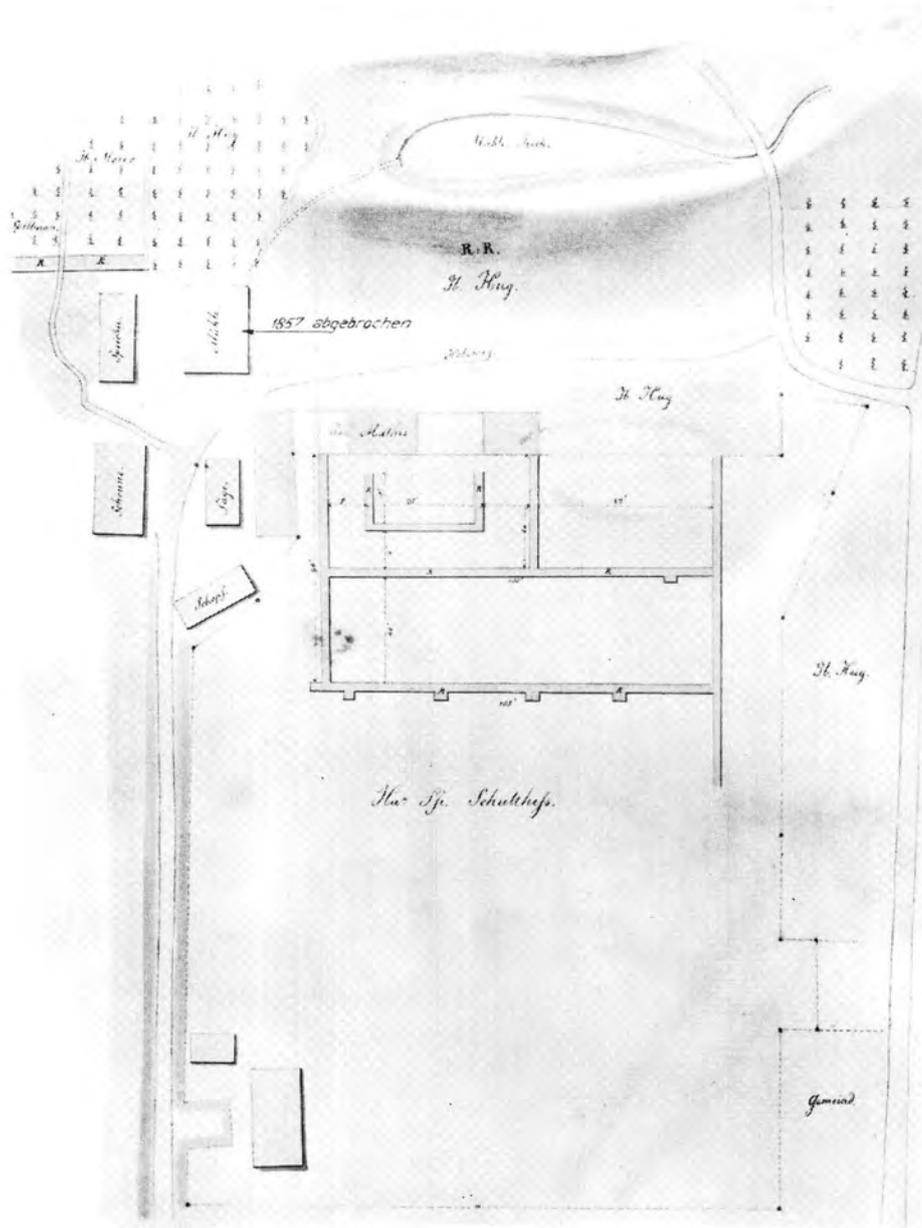
Tafel 47. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 8, Anepigrahisches Altärchen mit Faundarstellung, Höhe 28,2 cm. – Insula 10 Ost, Frauenbüste aus Jurakalk, Höhe 38 cm. – 3 Insula 10 Ost, Silberplättchen mit Versinschrift, 7,4 × 10 cm. – 4 En Saint-Etienne, Gemme mit Merkurkopf, 1,5 × 2,1 cm.



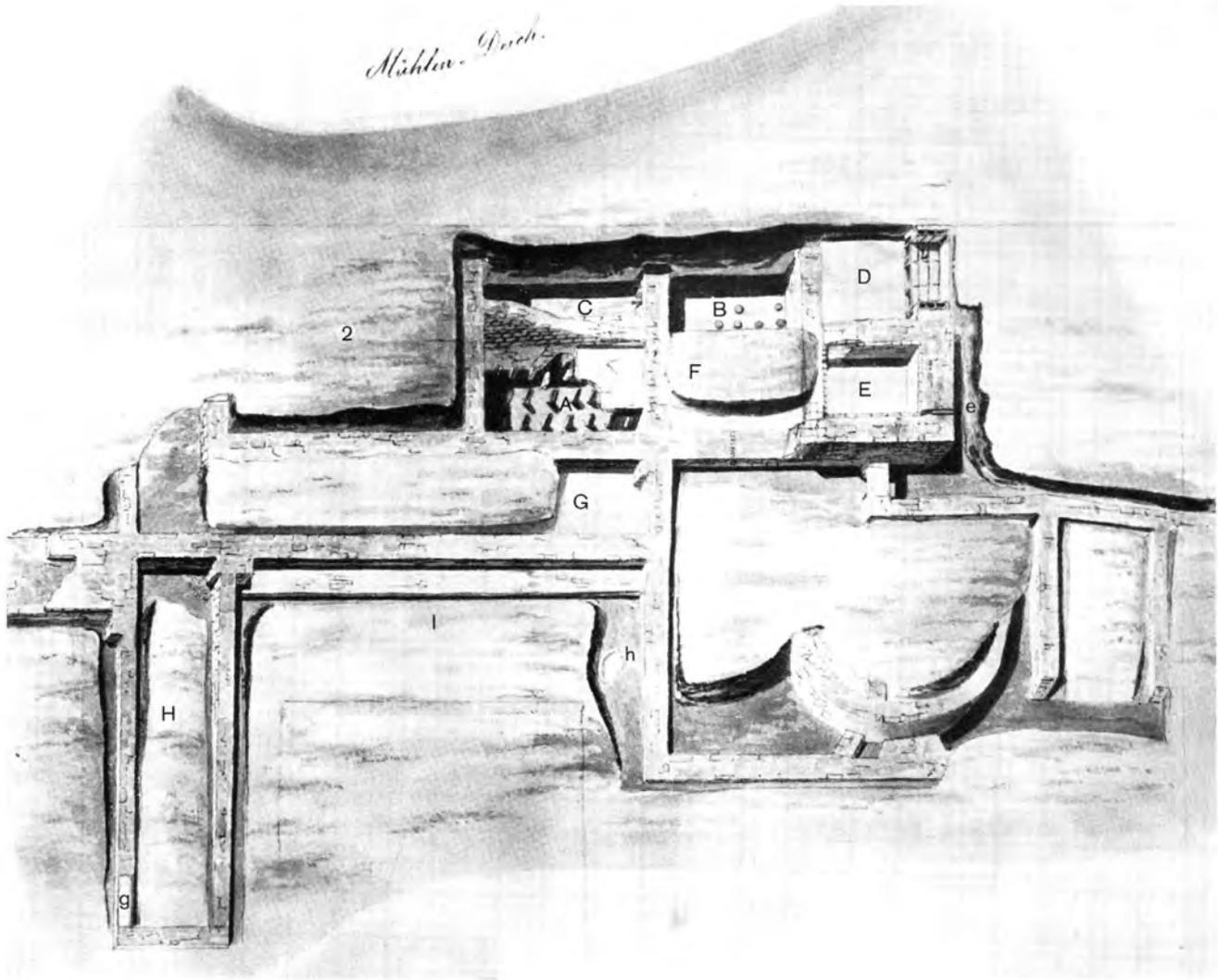
Tafel 48. Avenches VD, Aventicum. Bacchus aus Bronze, Höhe 67 cm.



Tafel 49. 1 Barga SH, Oberbarga, Wootel. Frühalamannische Keramik, 2:3 und 2:5. – 2 Bellinzona TI, Carasso. Tomba 1. Anello digitale con monogramma cristiano (?). – 3 Düdingen FR, Uebewil: Bruch. Denar des Antonius, 31 v. Chr. 5:1.



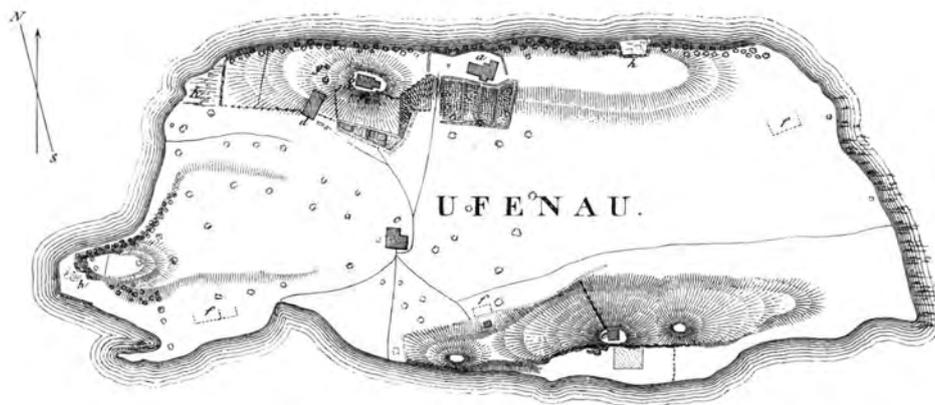
Tafel 50. Dällikon ZH, Mühlerrain/Chneblezen. Römische Ruinen. Ausgrabungsplan von 1836 nach Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.



Tafel 51. Dällikon ZH, Mühlrain/Chneblezen. Römische Ruinen. Ausgrabungsplan von 1842 der schon 1789 freigelegten, aber wieder zugeschütteten Ruinenteile unterhalb des Mühleweihers und oberhalb des dortigen Flurweges. Nach Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.



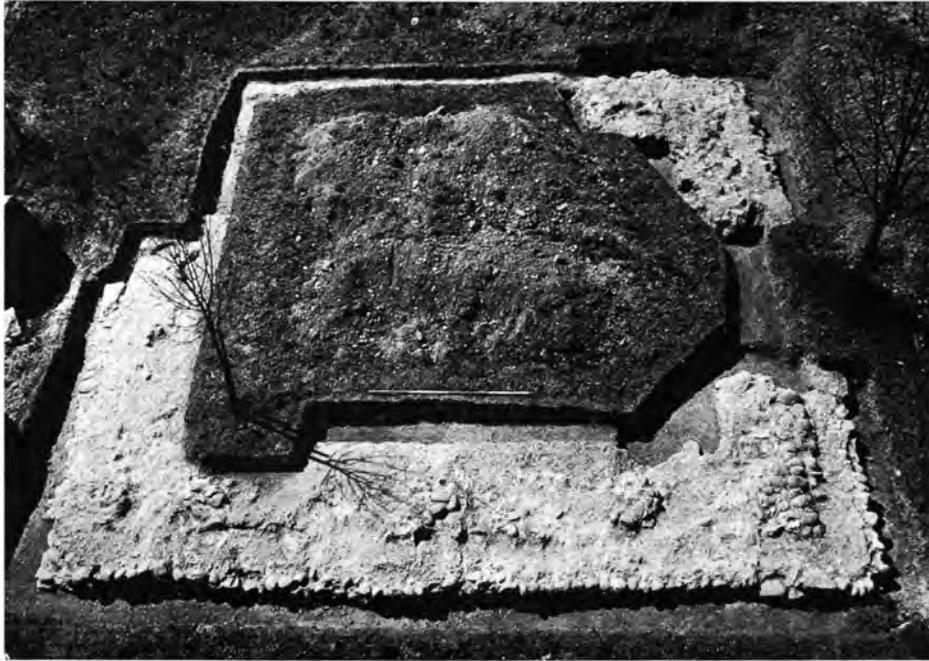
1



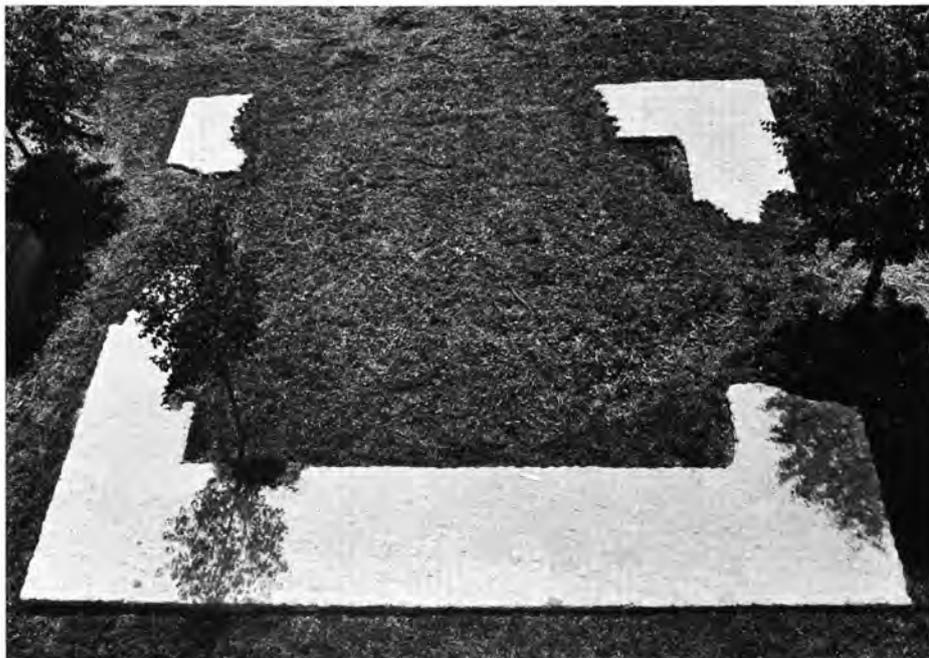
4775 Der wahren Größe.

2

Tafel 52. Freienbach SZ, Insel Ufenau. 1 Luftaufnahme von Westen. Im Hintergrund die Lützelau. – 2 Topographie der Insel nach Ferdinand Keller 1844, a Kirche St. Peter und Paul, b Kirche St. Martin.



1



2

Tafel 53. Glattfelden ZH, Zweidlen: Schlossbuck. Römische Warte ruine des 4. Jh. Nach Freilegung und Konservierung.



Tafel 54. Olten SO, Im Feigel/Römermatte. Römische Villa. Ausgrabung 1961.



1



2

Tafel 55. 1 Prez-vers-Noréaz FR, Vallée de l'Arbogne. Aqueduc romain. – 2 Ried bei Kerzers FR, Im Erli. Behauene Kalksteinblöcke.



Tafel 56. Sierre/Siders VS, Géronde. Autel funéraire. Hauteur 150 cm.



Tafel 57. Urdorf ZH, Heidenkeller/Unterer Keimler. Keramik aus der römischen Siedlungsruine. – 1:4.



Tafel 58. Winterthur ZH, Oberwinterthur. Die Bauinschrift des Kastells Vitudurum aus dem Jahre 294 n. Chr. mit der neusten Ergänzung von E. Meyer.

[I]MP(erator) · CAES(ar) G(aius) · AURE(lius) · VAL(erius) · DIOCLETIAN[US] · PONT(ife)X · MAX(imus) · GER(manicus) · MAX(imus) · SAR(maticus) · MAX(imus) · PERS(icus) MAX(imus) · TRIB(unicia) POT(estate) · XI · IM[P(erator)] · X · CO(n)S(ul) · V · P(ater) · P(atric)ae · PROCO(n)S(ul) · ET · IMP(erator) · CAES(ar) · M(arcus) · AUR(elius) · VAL(erius) · MAXSIMI[AN(us)] · PONT(ife)X · MAX(imus) · GER(manicus) · MAX(imus) · SAR(maticus) · MAX(imus) · PERS(icus) · MA[X(imus)] · TRIB(unicia) · POT(estate) · X IMP(erator) · VIII · CO(n)S(ul) · IIII · P(ater) · P(atric)ae · PROCO(n)S(ul) · P(ii) · FELICES · INV(icti) · AUG(usti) · ET VAL(erius) CONS[T]ANTIUS · ET · GAL(erius) · VAL(erius) · [MAXSIMIANUS · NOBILISS(imus)] · CAJES(are)S · MURUM · VITUDURENSEM · A · [SOLO · SUMPTU · SUO · FECER(unt)] · AURELIO · PROCULO · V(iro) · [P(er)fectissimo] PR[AES(ide)] · PROV(incia) · CURANTE ·

Deutsche Übersetzung: Der Kaiser Gaius Aurelius Valerius Diocletianus, Oberpriester, grösster Germanensieger, grösster Sarmatensieger, grösster Persersieger, im 11. Jahr seiner tribunizischen Gewalt, zum zehntenmal als Sieger ausgerufen, Konsul zum fünftenmal, Vater des Vaterlandes, Prokonsul, und der Kaiser Marcus Aurelius Valerius Maximianus, Oberpriester, grösster Germanensieger, grösster Sarmatensieger, grösster Persersieger, im 10. Jahr seiner tribunizischen Gewalt, zum neuntenmal als Sieger ausgerufen, Konsul zum viertenmal, Vater des Vaterlandes, Prokonsul, die frommen, glücklichen, siegreichen Oberkaiser, und Valerius Constantius und Galerius Valerius Maximianus, die erlauchtesten Unterkaiser, haben das Kastell Winterthur von Grund auf auf ihre Kosten bauen lassen unter Leitung des Aurelius Proculus, des höchstangesehenen Provinzstatthalters.

Die abgekürzten Wortteile der lateinischen Inschrift sind in runden Klammern ergänzt, die rekonstruierten Partien sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Die sieben Zeilen der Inschrift sind auch im Druck separat wiedergegeben. – Länge des erhaltenen Fragmentes: 266 cm.

Vieles spricht dafür, dass die Herren von Rapperswil die Stifter waren; ihr nahegelegener Stammsitz, die Burg Alt-Rapperswil wurde um 1040 gegründet. Ihre Beziehungen zum Dorf und zur Kirche, denen insbesondere P. Kläui nachgegangen ist, sind sehr eng und werden ausführlich dargelegt. – H. R. Sennhauser, Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 57, 1964, 111ff. (Anthropologischer Kurzbericht von E. Hug S. 22ff).

ARTH SZ

St. Georg/St. Zeno. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 17; Arth).

BALSTHAL SO

Kirche/Friedhof. Zu einem Grab, das vermutlich in frühmittelalterliche Zeit zu datieren ist, vergleiche im Abschnitt «Römische Zeit».

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. Frühalamannische Funde des 4. Jh. vgl. im Abschnitt «Römische Zeit».

BARZHEIM SH

Risgibüel/Riskibühl. LK 1012, 695 140/290 215. In der Osthälfte der Kiesgrube des Albert Winzeler am Risgibüel entdeckten einige Knaben zufällig zwei schöne Metallgefässe. Wie weit in dieser Grube bereits alamannische Bestattungen zerstört worden sind, was angenommen werden muss, bleibt ungewiss. Am 20. und 21. März 1965 führte W. U. Guyan am Rande der Kiesgrube (Abb. 109, 110) eine Nachgrabung durch. Die Nachuntersuchung lohnte sich insofern, als insgesamt vier Gräber (1–4) nachgewiesen werden konnten, davon zwei (1, 4) mit wenigen Beigaben in situ. Im Kiesgrubenprofil liess sich kein weiteres Grab erkennen. Doch wurde immerhin das (ursprünglich reiche) Grab 4 (wohl eines Mannes) als von weiteren Gräbern (1–3) umgeben festgestellt. So erscheint diese Bestattung in einen zufälligen Ausschnitt eines Gräberfeldes unbekannter Grösse einbezogen. Eine zweite Nachgrabung am 7. und 8. März 1966 in dem nordöstlich anschliessenden Areal erbrachte keine weiteren Gräber. Wir dürfen deshalb annehmen, dass der Bestattungsplatz weitgehend im Bereich der Kiesgrube lag und bei deren Abbau zerstört wurde.

Grab 1. Zerstörtes Frauengrab mit zwei Schleifenohrringen von 5,9 cm Durchmesser (Abb. 111, e–f),

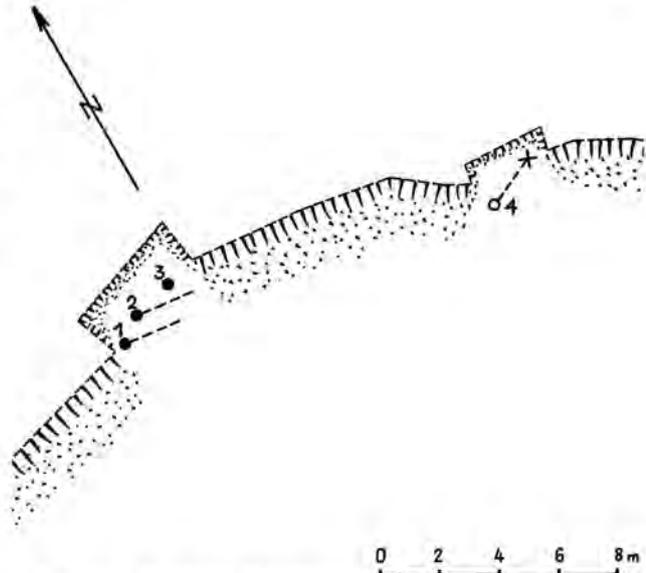


Abb. 110. Barzheim SH, Kiesgrube Risgibüel. Gräber 1–4.

Schädeloberkante in 40 cm Tiefe. Anthropologischer Befund: Menschliche Skelettfragmente, die sich auf Grund der darunter befindlichen Schädelbruchstücke mindestens zwei Individuen zuordnen lassen. Wahrscheinlich handelt es sich um Reste von zwei sehr graziilen Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren (= adult). Diese Feststellung ist jedoch nur für eines der beiden Individuen mit Sicherheit vertretbar.

Grab 2. Keine Beigaben. Schädeloberkante in 40 cm Tiefe. Anthropologischer Befund: Skelettfragmente einer gleichfalls sehr graziilen Frau. Der relativ gut erhaltene Unterkiefer berechtigt – mit Vorbehalten – auf Grund des überkommenen Alveolarfortsatzes die Alterszuordnung matur (40–60 Jahre).

Grab 3. Keine Beigaben. Eine Spur von Eisen. Tiefe des Unterkiefers um 110 cm, übrige Skelettreste etwas höher. Anthropologischer Befund: Skelettfragmente sehr wahrscheinlich nur eines Individuums männlichen Geschlechts. Auf Grund des Zahnbefundes ist die Alterszuordnung matur vertretbar.

Grab 4 (Abb. 111, 112). Das Grab war senkrecht eingetieft und besass wahrscheinlich einen Holzeinbau. Allerdings fanden sich keine Nägel, doch wäre auch eine Verzapfung der Wände denkbar. In der nordöstlichen Ecke fand sich noch ein kleiner Rest der Bestattung in situ. Hier lagen eiserne Beschläge eines Kästchens und der Rest des Ringfusses der Pfanne. Vermutlich war die Leiche in gestreckter Rückenlage beigelegt. Die Einfüllung dieses Grabes erschien etwas erdiger als die sie umgebenden Schichten. Anthropologischer Befund: Tibiaschaft eines vermutlich erwachsenen

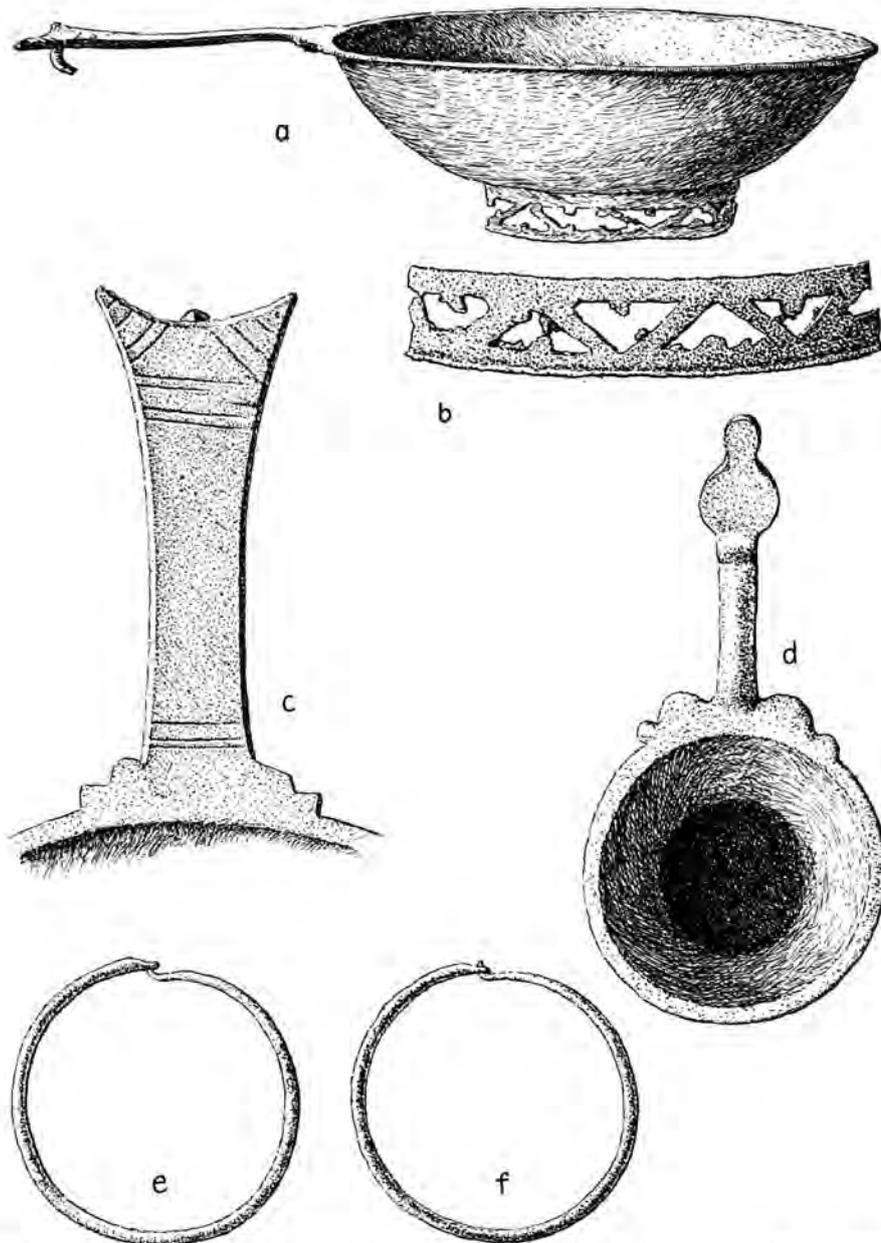


Abb. 111. Barzheim SH, Risgibüel. Frühmittelalterliche Grabfunde. a-d Grab 4. - e-f Grab 1. - Masse vgl. Text.

Mannes. Die Crista anterior des Schaftes weist deutliche Spuren eines entzündlichen Knochenprozesses auf. Ob hier Grabraub vorliegt, ist aus diesem bescheidenen Restfund nicht mehr zu ersehen. Doch ergibt sich aus dem Befund mit Wahrscheinlichkeit, dass die beiden Metallgefäße (Tafel 59, 1) als Service beim Unterschenken des Toten standen. - Zu den beiden Hauptstücken von Grab 4 gehört eine gegossene Kanne (Tafel 59, 1, Abb. 111, d) von geschweifeter Form mit drei Standfüßchen. Sie ist 1012 g schwer, hat einen inneren Mündungsdurchmesser von 6,2 bis 6,5 cm, die grösste Weite um

9 cm und ist bis zur Mündung 21 cm hoch. Der Hals ist durch einen Wulstreif gegliedert. Darüber und darunter sind horizontale Doppelrillen angebracht wie auch auf dem Bauch. Die beiden Füßchen sind mitgegossen, während der über die Gefässhöhe hinausragende Henkel einzeln gegossen und angelötet wurde. Er trägt einen zurückgebogenen, 3,5 cm langen Schilddorn als Daumenrast, der eine leichtere Handhabung des Gefässes ermöglichte. Die Kanne zeigt Abdrehsuren und ist von ausgezeichneter Erhaltung. Das Gussmetall besteht aus 69,9% Cu, 20,4% Pb, 2,9% Sn und ca. 6,5%

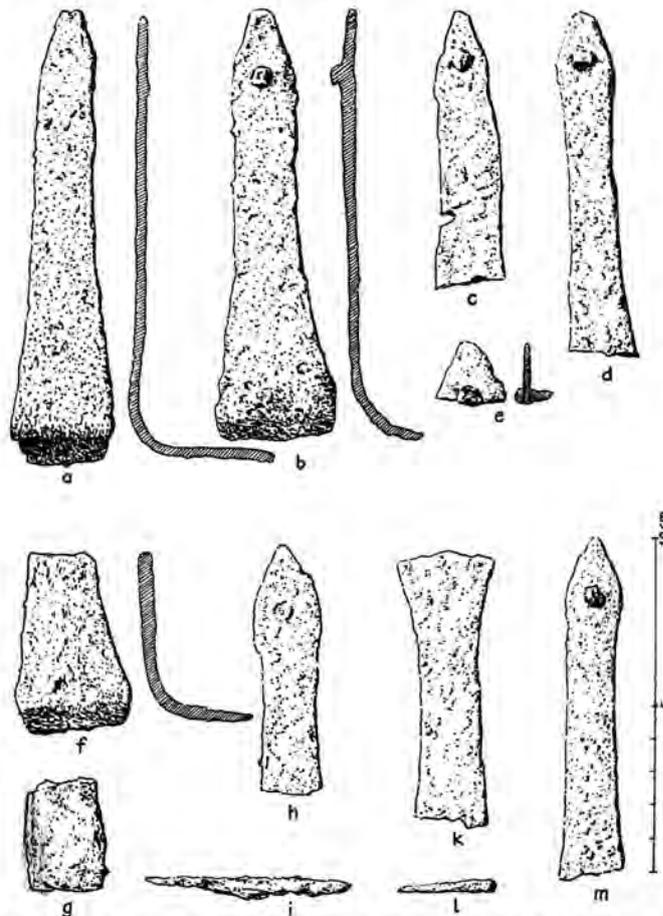


Abb. 112. Barzheim SH, Risgibüel, Eiserne Beschlüge eines Kästchens aus Grab 4.

Zn. Dazu kommt als zweites Stück eine gegossene Stielpfanne (Abb. 111, a-c; Tafel 59, 1) mit verdicktem Rand und durchbrochenem, angelötetem Ringfuss. Ihr innerer Durchmesser beträgt 22,2 bis 22,7 cm, die Höhe mit Standring 8 cm, das Gewicht 1052 g. Die Schale wurde nachgedreht und ist innen mit Doppelrillen verziert. Die Pfanne hat einen angelöteten, flachen Griff von 13 cm Länge, der in Schwalbenschwanzform endet und auf der Oberseite quer und übers Eck in grober Manier verziert ist. An seiner Unterseite findet sich ein angelöteter Haken, von dem nicht zu entscheiden ist, ob er für einen (eisernen) Aufhänger bestimmt war. Der Griff wurde zurechtgefeilt, Feilspuren zeigt auch die Unterseite der Kanne. Die Verzierungen des durchbrochenen, unten verstärkten Standringes von ursprünglich 2,3 cm Höhe besteht aus einem Zickzackband mit abwechselnd oben und unten eingefügten Zacken. Der Standring ist stark verbogen. Eine Untersuchung des 22 g schweren Bruchstücks ergab folgende Analysenergebnisse: 69,6% Cu, 19,9% Pb, 5,7% Sn und ca. 4,5% Zn. Die Metallanteile bei Pfanne und Kanne entspre-

chen sich demnach weitgehend. Zum Inventar gehören noch mehrere Winkelbeschlüge (Abb. 112) aus Eisen, wohl eines Holzkästchens von 20–30 cm Länge.

W. U. Guyan befasst sich im Anschluss an die Vorlage der Neufunde mit den Fragen der Herkunft und Zweckbestimmung. Das Herstellungsgebiet der beiden Gefäße lässt sich heute noch nicht mit Sicherheit lokalisieren. Lange dachte man an ägyptische Provenienz mit Zentrum in Alexandria («koptisches Geschirr»). Heute erscheint die Möglichkeit eines Fabrikationszentrums in Oberitalien nicht ausgeschlossen. Hier wäre man vielleicht von der Vermittlung des Geschirrs zu seiner Herstellung übergegangen. Das 7. Jh. n. Chr., dem die beiden Fundstücke angehören, kannte einen lebhaften Güteraustausch über die Alpenpässe. Der Importweg führte wohl über die Bündnerpässe, etwa den Julier oder Septimer unter anderen, zu den Alamannen. Das «koptische Bronzengeschirr» zählt zu den wichtigsten Zeugnissen einer Verbindung der Alamannen mit den Langobarden im Süden der Alpen. Durch ihre Kostbarkeit stehen die Barzheimer Funde in engster Verbindung zu

Vornehmen, teilweise fanden sich analoge Sachen sogar in süddeutschen Fürstengräbern. Die in der badischen Nachbarschaft zutage getretene «Güttinger Pfanne» lässt mit der auf den Rand gepunzten griechischen Inschrift folgenden Inhalts: «Lasset euch netzen zum Heil und schauet den Herrn» ihre Zweckbestimmung erahnen. Solche Gefässe müssen für den christlichen Kult bestimmt gewesen sein (liturgische Handwaschung; Taufzwecke).

Das Gräberfeld ist der erste frühmittelalterliche Bodenfund aus Barzheim. W. U. Guyan vermutet, dass das Gräberfeld zu der im Flurnamen «Alenfingen» fortlebenden alamannischen Siedlung gehörte. Der am Hang des Risgi-Büel liegende Bestattungsplatz macht wahrscheinlich, dass das alamannische Alenfingen an dem darunter vorbeifliessenden kleinen Bach angelegt war, der noch auf dem 1849 aufgenommenen Plan eingezeichnet ist. Der Grund der Verödung von Alenfingen ist nicht bekannt. – MA Schaffhausen. – W. U. Guyan, Ein vornehmes Grab von Barzheim-Alenfingen, *Ur-Schweiz* 30, 1966, 36–51, 10 Abb.; ders., Das «koptische Bronze-Service» von Barzheim, *Schaffhauser Mappe* 1967, 47, 1 Abb.

BASADINGEN TG

Basadingen|Pasnandingas. Bibliographie: M. Forster, Zwölfhundert Jahre Basadingen, *Thurgauer Jahrbuch* 37, 1962, 59ff.

BASEL BS

Aeschenvorstadt 16 (ehemals 14–16). Bei der Überwachung des Aushubes des Hinterhofes, dessen Fläche eigentlich als untersucht galt, konnten die Spuren von weiteren neun Gräbern festgehalten werden. Ausser einem Grab zogen sie alle unter die Fundamente der angrenzenden Gebäude. Es liessen sich deshalb meist nur noch wenige Reste und Spuren in situ beobachten.

Beschreibenswert ist lediglich ein Grab, das als letztes zum Vorschein kam und zur Hauptsache unter dem Maschinenraum der Druckerei Birkhäuser lag. Bemerkenswert deshalb, weil seine Längswände aus mit Lehm versetzten Steinen bestanden und mit Platten überdeckt waren. Ebenso bildete eine stehende Steinplatte zu Häupten der Bestatteten den Abschluss der Schmalseite. Einzige erhaltene Beigabe war eine Pfeilspitze. – HM Basel. – R. Moosbrugger, *Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde* 71, 1971, 176.

Bistum Basel. Bibliographie: vgl. im Abschnitt «Römische Zeit».

Basel. Bibliographie: F. Maurer, Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit, in: *Die Kunstden-*

mäler des Kantons Basel-Stadt, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721–738.

BELLINZONA TI

Carasso: cfr. periodo Neolitico.

BEROMÜNSTER LU

Stiftskirche. Bibliographie: I. Müller, Die karolingische Reliquien-Anschrift von Beromünster, *Der Geschichtsfreund (Luzern)*, 117, 1964, 48ff.; ders., Zum mittelalterlichen Reliquienschatze von Beromünster, a. a. O. 120, 1967, 5ff.; J. Siegwart, Die Gründungsgeschichte von Beromünster, a. a. O. 117, 1964, 133ff.; R. L. Suter, Ein Reliquienfund in Beromünster 1957, a. a. O. 120, 1967, 178ff.

BRITTNAU AG

Pfarrkirche St. Verena. Die Restaurierung der Kirche bot 1968 Gelegenheit zu archäologischen Untersuchungen. Der Grabungsleiter W. Stöckli konnte die erste Kirche nur noch im Grundriss nachweisen: ein nach Osten gerichteter trapezförmiger Saal von 9,50 m Länge und einer lichten Breite von 6 m im Westen und 5 m im Osten. Innerhalb dieser Grundfläche lag der gewachsene Boden unberührt, alle übrigen Mauern rechnen mit dem bereits bestehenden Kern der ersten Kirche. Spärliche Reste des Fundamentes haben sich gehalten, Sandsteinbrocken und Kieselsteine, etwa 30 cm lang, liegen ohne Mörtel, also «trocken» in einer 90 cm breiten Grube, die etwa 50 cm tief in den kiesigen Lehm gegraben wurde. Sie zeichnet genau den Verlauf der einstigen Kirchenmauer nach. Der Bau wird ins 10./11. Jh. datiert. – W. Stöckli, Die Grabungen in der Pfarrkirche Brittnau, *Zofinger Neujahrsblatt* 54, 1969, 73ff.

BUCH A. I. ZH

Reformierte Kirche. Anlässlich der im Zusammenhang mit der Innenrenovation durchgeführten Grabungen (Juli 1965) konnte man im Chor einen Sondierschnitt öffnen. Bei der zum Vorschein gekommenen Ostmauer dürfte es sich nach W. Drack um die Abschlussmauer eines rechteckigen Chores wohl der 1080 erwähnten Kirche handeln. Römische Streufunde weisen auf eine naheliegende Ruine einer Villa (vgl. unter «Römische Zeit»). – W. Drack, *ZD* 4, 1964/65, 26f.

BÜLACH ZH

Reformierte Kirche. Bibliographie: Walter Drack, Ein Adeligengrab des 7. Jh. in Bülach, *Helvetica Archaeologica* 1, 1970, 16–22, 7 Abb.

BÜRGLEN UR

St. Peter. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 6f.: Bürglen).

BUOCHS NW

Kirche St. Martin. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 41: Buochs).

CAVAGNAGO TI

Sopra l'alpe di Foppascia, CN 266, appr. 712 250/143 000. Durante dei lavori nella zona dei ripari contro le valanghe sopra l'alpe Foppascia l'ing. forestale P. Klöti rinvenne, il 16 settembre 1965, una punta di lancia in ferro a circa un metro di profondità. L'oggetto è stato puntualmente consegnato all'archivio cantonale dove il dr. F. Bonetti l'ha conservato prima di trasmetterlo, con tutte le indicazioni, al Servizio Monumenti. L'oggetto non presenta particolarità e le misure sono lung. totale 24 cm largh. della foglia 4 cm (fig. 113).

Approfitando della presenza a Bellinzona del dr. W. Meyer gli abbiamo sottoposto l'oggetto; egli lo attribuisce tipologicamente all'alto Medio Evo proponendo come data il VI sec. L'interesse del ritrovamento, privo di un contesto, è da ricercare più nella posizione topografica del ritrovamento che nell'oggetto stesso. Infatti la punta di lancia è stata rinvenuta a un'altitudine di ca. 2120 m in prossimità di due passi (Pso. Laghetti e Pso. Piancabella) che permettono il passaggio dalla val Leventina alla Val di Blenio. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 81, 1969, 67. *Pierangelo Donati*

CHANDON FR

Vuatty, Fin d'Oleyres, CN 1185, 569 480/188 300. Les trois tombes dans les ruines d'une villa romaine, à la frontière cantonale entre Oleyres et Vuatty, ont dû faire partie d'un cimetière du 7^e siècle, car l'un des squelettes portait comme ornement une plaque de ceinture en fer damasquiné. – MAH Fribourg.

Hanni Schwab

CHUR GR

Bistum Chur. Bibliographie: vgl. im Abschnitt «Römische Zeit».

Kathedrale. Bibliographie: Chr. Simonett, Eine kleine Entdeckung zur Kathedrale in Chur, Unsere Kunstdenkmäler 23, 1972, 123ff. (mit Flechtband verzierte Marmorplatte des späten 8. Jh.).

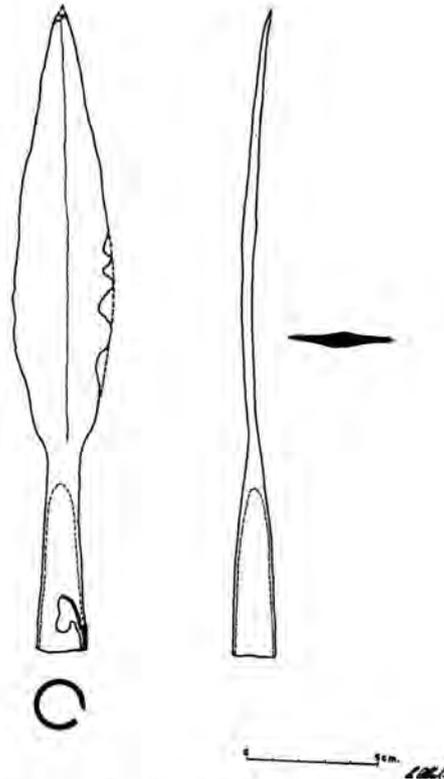


Fig. 113. Cavagnago TI, Sopra l'alpe di Foppascia. Punta di Lancia. – Lung. 24 cm.

DIESSENHOFEN TG

Stadtkirche. Durch die Restaurierung der Stadtkirche bedingt, wurde 1968 eine Ausgrabung durchgeführt. Dem Bericht des Grabungsleiters «Zur Baugeschichte der Stadtkirche Diessenhofen» sind die folgenden Ausführungen entnommen.

Die spätere Stadtkirche St. Dionys, Blasius und Pankratius zu Diessenhofen gehört zu den im Zusammenhang mit dem Kloster St. Gallen urkundlich früh erwähnten Kirchen: am 24. März 757 schenkte der Priester Lazarus den Weiler «Deozincova» und seine Kirche ans Galluskloster. Man wird annehmen dürfen, dass der Priester Lazarus ein Nachfahre, jedenfalls ein Erbe des Kirchenstifters war. Nach ihrem Hauptpatron, dem heiligen Dionys, kann die Kirche schon im 7. Jh. entstanden sein. Dionysius weist nach St. Denis, wo König Dagobert zwischen 626 und 630 über dem Grabe des heiligen Bischofs von Paris ein Kloster eingerichtet hatte. Von hier breitete sich die Verehrung des Heiligen schon im 7./8. Jh. aus.

Bis auf wenige Reste waren zu Beginn des Jahrhunderts Mauern und Böden der ersten Kirche herausgeschlagen worden, als man unter dem Westende des nördlichen Seitenschiffes eine Heizkammer einbaute.

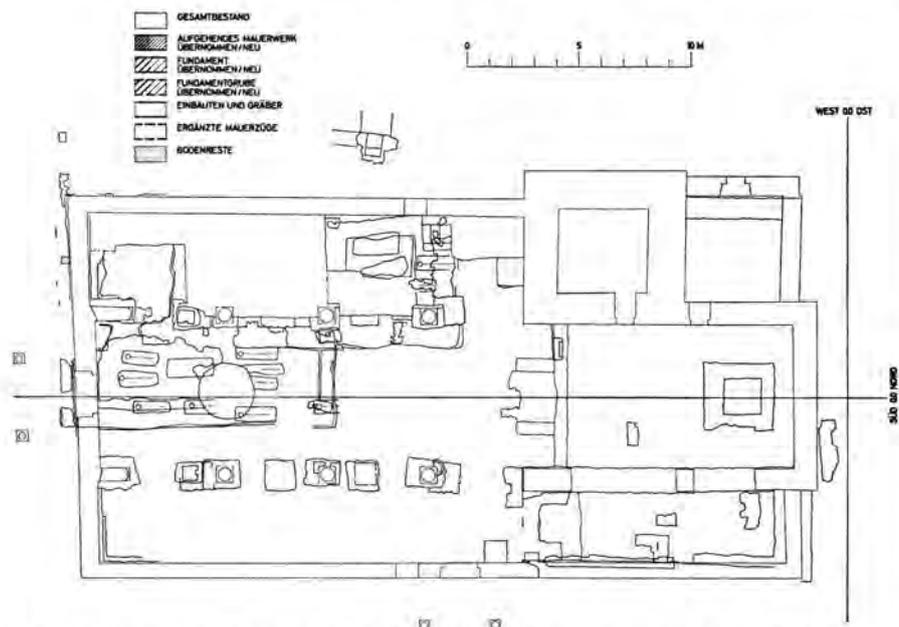


Abb. 114. Diessenhofen TG, Stadtkirche. Gesamtplan, vereinfacht. Die eingezeichneten Legenden gelten auch für Abb. 115–116.

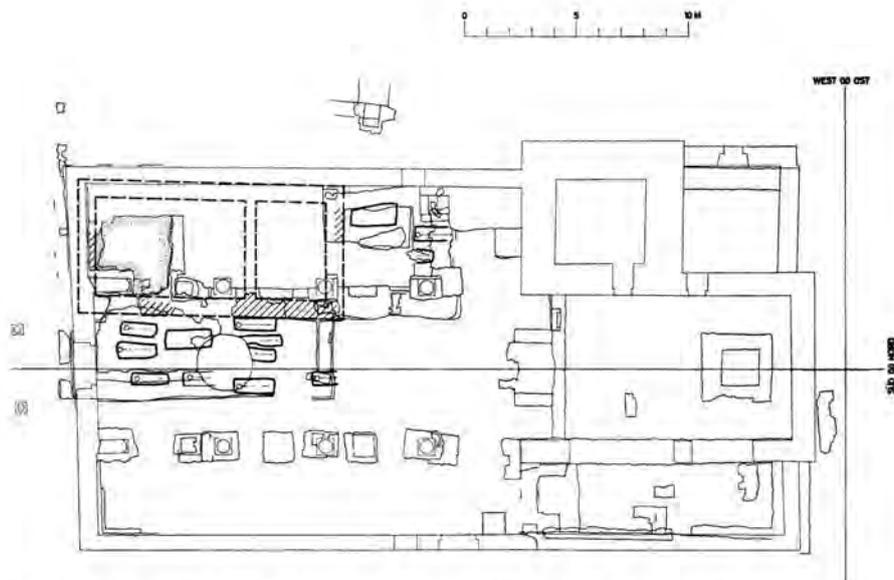


Abb. 115. Diessenhofen TG, Stadtkirche. Kirche I des 7./8. Jh. mit zugehörigen Gräbern.

Dennoch gelang es, die beiden Vorgängerbauten der grossen romanischen Basilika zu fassen, deren Substanz im heutigen Bau erhalten ist (Abb. 114).

Die erste Kirche von Diessenhofen – Fundamentstücke, Bodenreste und Gräber lagen unmittelbar im gewachsenen Boden – war ein Saal von ca. 10,20 m lichter Länge und ca. 4,30 m lichter Breite (Abb. 115). Sein Grundriss stellt ein einfaches Rechteck dar, dessen östliches Drittel durch eine Spannmauer als Chor aus-

geschlossen ist, ob mit einem Triumphbogen, einer Schranke oder nur mittels einer Stufe, ist ungewiss. Die Gusskante eines Bodenrestes im Kirchenschiff lässt auf die Lage der Westmauer schliessen. Das Steinbett des in der Westhälfte des Laienhauses nachgewiesenen Mörtelbodens ist in parallelen Längsbahnen gelegt worden. Erhalten haben sich von der ersten Kirche nur einige Fundamentteile der Südmauer, ein paar Steine, die zur Spannmauer zwischen Chor und Schiff gehörten, ein

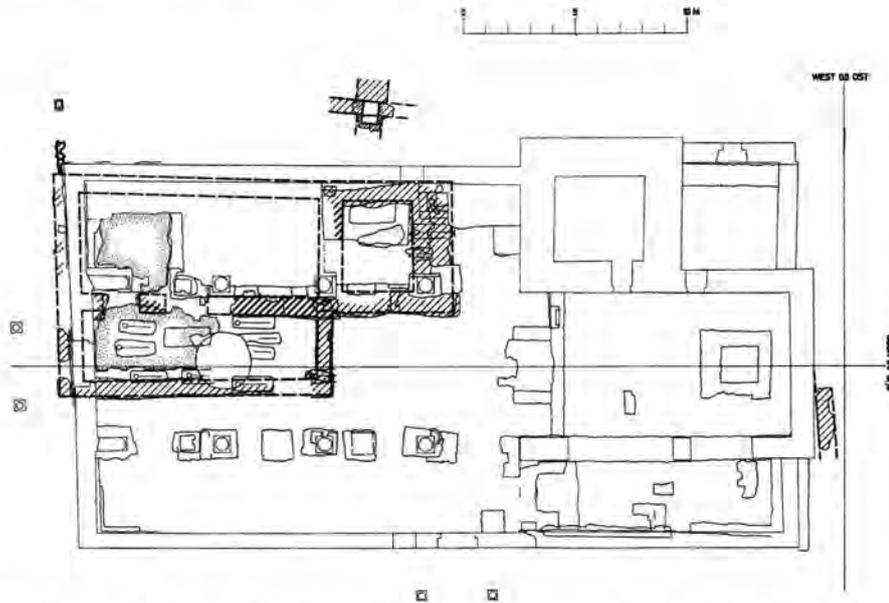


Abb. 116. Diessenhofen TG, Stadtkirche. Kirche II mit Annex und vermutlichen Friedhofmauern.

Teil der Mauergrube der Westmauer (Ostkante innen vor der Westmauer gefasst) und ein ca. 8 m² grosser Bodenrest: Steinbett aus faustgrossen Kiesel, darauf ca. 5 cm starker Mörtelguss mit ziegelmehlgeröteter Oberfläche. Ungefähr an der Stelle der Spannmauer zwischen Chor und Langhaus der zweiten Kirche muss der Ostabschluss der ersten Anlage gelegen haben. Dies ist einerseits durch die Lage der Fundamentreste der Südmauer, anderseits durch eine Grabgrube ausserhalb der Kirchenostmauer belegt. Um die erste Kirche herum waren geostete Gräber angeordnet: sämtliche Toten lagen in einfachen Erdmulden; ihre Arme waren seitlich des Körpers ausgestreckt. Der Friedhof ist in den von uns aufgedeckten Teilen nur spärlich belegt; die Gräber waren mit reiner Aushuberde eingedeckt. Ein noch älterer Bau war an dieser Stelle nie vorhanden; für Typus, Grundrissteilung und absolute Masse sind frühmittelalterliche Parallelen gegeben, und nichts spricht in Diessenhofen gegen die örtliche Konstanz des Kirchenstandortes. In den ältesten Bauresten unter der Kirche von Diessenhofen kann jene der im 7. oder in der ersten Hälfte des 8. Jhs. entstandenen und 757 erwähnten Eigenkirche des Priesters Lazarus gesehen werden.

Der zweite Bau brachte eine Vergrösserung der ersten Kirche (Abb. 116). Das Schiff umfasst nun ungefähr das Areal der ersten Kirche. Die neue Westmauer liegt ungefähr 1 m westlich der bisherigen. Auf dem Friedhof der ersten Kirche wurde ein neuer Rechteckchor von ungefähr 4 m lichter Breite und ca. 3 m lichter

Tiefe ans Ostende des ersten Kirchleins gebaut. Der neue Chor war um etwa 3 Stufen über das Schiff erhöht. Gleichzeitig mit diesem Umbau oder etwas später entstand im Süden des neuen Kirchenschiffes ein langgestreckter Annex, der durch zwei Arkaden vom Hauptschiff her zugänglich war. Sein Altarraum lag mindestens zwei Stufen höher als das Schiff. Die lichten Masse des Südannexes: 2,70 m bis 3 m lichte Breite und ca. 10,40 m lichte Länge. Unmittelbar auf den Boden der ersten Kirche goss man über einer etwas gröberen Rollierung einen neuen Boden. Er zieht sich unter den etwa 1,80 m weiten Arkaden hindurch in den südlichen Anbau. Hier läuft er vor der Aussenmauer gegen die Ausbruchgrube einer wahrscheinlich gemauerten Bank, von der sich aber keine Reste des aufgehenden Mauerwerks nachweisen liessen. Ob dem Süd-Anbau ein ähnlicher im Norden entsprach, bleibt ungewiss. Zwar sind in der Verlängerung der westlichen Giebelmauer einige Mauerreste nachgewiesen, und ein Friedhofmüerchen in der Fortsetzung der möglichen Annex-Nordmauer mit Durchlass und Treppenanlage gegen das Rheinufer ist ausserhalb der Nordost-Ecke des möglichen Pendants aufgefunden worden, aber das Terrain war im Norden der heutigen Kirche durch spätere Bestattungen und den Einbau eines Öltanks für die Kirchenheizung so stark durchwühlt worden, dass die Sondierungen keine genaueren Aussagen erlauben. Zur Umfassungsmauer des Friedhofes dürfte auch jener im Charakter vergleichbare Mauerrest gehören, der östlich des heutigen Chores aufgedeckt wurde. Auffällig ist die

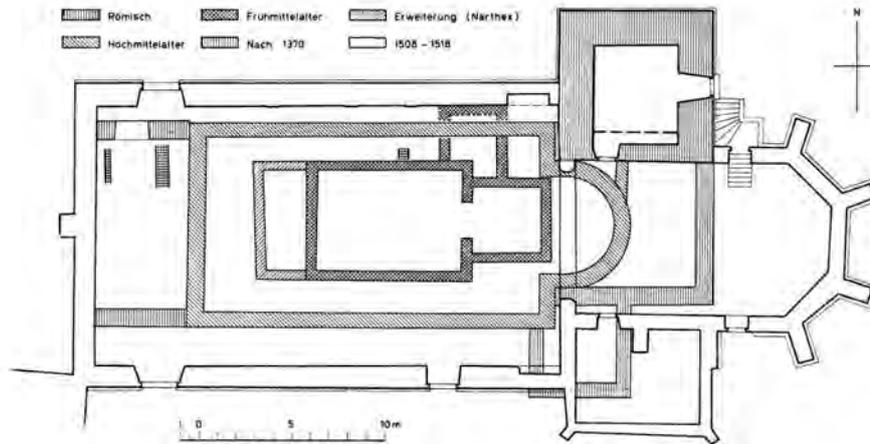


Abb. 117. Elgg ZH, Reformierte Kirche. Bautappenplan. – 1:400.

starke Fundierung der Altarhaus-Ostmauer. Es ist denkbar, dass in ihrer Mauerdicke eine halbrunde Nische bestand, wie sie bei den Atriumskapellen von Schaffhausen I und in den Ostmauern der Seitenschiffe der frühromanischen Basilika von Glarus nachgewiesen sind. Wegen der ungleichmässigen Stärke der Aussenmauern weniger wahrscheinlich – aber immerhin nicht auszuschliessen – ist die Rekonstruktion eines Chor turmes. Typus und bautechnische Einzelheiten verweisen den zweiten Kirchenbau von Diessenhofen am ehesten ins ausgehende erste Jahrtausend.

Die heutigen Langhausmauern, das Chorrechteck und die unteren Geschosse des Turmes gehören einem romanischen Bau an, dessen Erweiterungen und Umbauten bis zum 19./20. Jh. durch eine eingehende Bauuntersuchung 1968/69 erschlossen werden konnten. – H. R. Sennhauser, *Zur Baugeschichte der Stadtkirche Diessenhofen*, *Unsere Kunstdenkmäler* 30, 1969, 193ff.; *Thurgauer Volkszeitung* 27. März 1969; H. R. Sennhauser, *Zur Baugeschichte*, in: *Stadtkirche Diessenhofen. Zur Erinnerung an die Restaurierung 1968–72*, *Evang. Kirchgemeinde Diessenhofen* 1972.

DISENTIS GR

Kloster. Bibliographie: Iso Müller, *Geschichte der Abtei Disentis*, Verlag Benziger 1971 (S. 9–15: Von der Zelle zum Kloster ca. 700–765; S. 15–20: Das karolingische Kulturkloster 765–940).

ELGG ZH

Reformierte Kirche. Die Kirche von Elgg steht im Bereich einer Ruine eines grösseren römischen Bauwerkes, möglicherweise des Herrenhauses oder zumindest

eines wichtigen Nebengebäudes zu einem Gutshof, von dem seit der Mitte des 19. Jh. mehrere Fundstellen gemeldet wurden (vgl. *JbSGU* 54, 1968/69, 138). Sie beschränken sich zur Hauptsache auf das Kirchenareal und östlich sowie nördlich davon. Im Jahre 1934 wurden im Ettenbühl, rund ein Kilometer nördlich des Städtchens gelegen, ein alamannischer Friedhof mit 142 Gräbern vom Schweizerischen Landesmuseum untersucht. Ihre Funde gehören zur Hauptsache ins 7. Jh., die letzten aber reichen nicht über das erste Viertel des 8. Jh. hinaus. Die Auffassung dieser Begräbnisstätte dürfte mit der Christianisierung der Alamannen in der Elgger Gegend zusammenhängen. Denn laut einer St. Galler Urkunde übergab nach der Zerschlagung des alamannischen Heeres durch Karlmann bei Cannstatt im Jahr 746 und nach Ersetzung des exilierten Abtes Othmar durch Johannes, Abt des Klosters Reichenau und zugleich Vorsteher in St. Gallen, am 20. August 760 ein Aimo, wohl ein Franke, seinen in Elgg (Ailaghoga) gelegenen Besitz dem Kloster St. Gallen; und ein Jahr darauf erfolgte eine weitere Schenkung von seiten einer Deota, möglicherweise Frau, Schwester oder Tochter Aimos. Am Schluss der Deota-Schenkungsurkunde erscheint auch ein Priester Erimbert, der nicht St. Galler Konventuale war und nach H. Kläui der erste Priester von Elgg gewesen sein dürfte. Wenn dem so wäre, hätte 761 in Elgg die erste Kirche bestanden. Doch wird eine solche namentlich erst in einer Urkunde genannt, die leider jeder Datierung entbehrt und die sich nur sehr ungefähr in die zweite Hälfte des 9. Jh. ansetzen lässt.

Die Restaurierung der Kirche gab 1962 Anlass zu einer archäologischen Untersuchung. Ausser römischer Mauernzüge (vgl. Plan: Abb. 117) und Keramikfunde kamen ältere Kirchenfundamente zum Vorschein (2

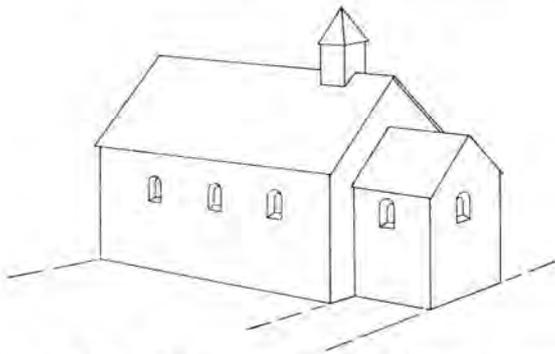
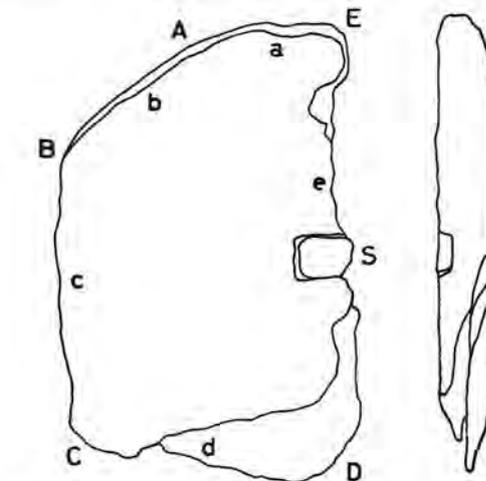
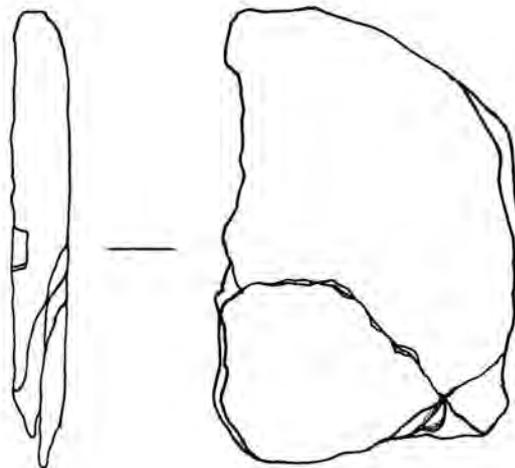


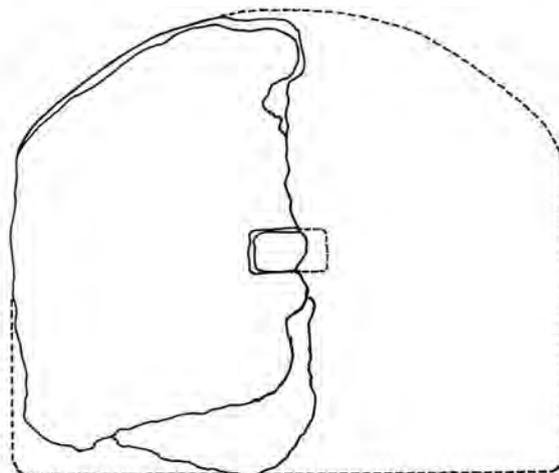
Abb. 118. Elgg ZH. Reformierte Kirche. Rekonstruktionszeichnung der frühmittelalterlichen Kirche.



a)



b)



c)

Abb. 119. Elgg ZH, Reformierte Kirche. Fragment der frühmittelalterlichen Altarplatte: a) Draufsicht und Seitenansicht, b) Rückseite, c) Rekonstruktionsversuch. – 1 : 20.

frühmittelalterliche Bauetappen, hochmittelalterlich-romanische (um 1000), hochgotische (Ende 14. Jh.) sowie spätgotische Kirche, 1508–1518). Auf Grund der eingangs erwähnten Nennung einer frühmittelalterlichen Kirche, die in Elgg im 9. Jh. existierte, erwartete man in erster Linie den Grundriss derselben. Und dieser stellte sich in der Folge auch einwandfrei ein. Es konnten die 50 cm breiten Mauerzüge der ersten Kirchenanlage von Elgg erfasst werden. Vom einstigen Mauerwerk ist überall eine Fundamentpartie von mindestens 40 cm Höhe erhalten. Diese untersten, noch erhaltenen Mauerteile bestehen grossenteils aus gut zugehauenen Tuffsteinen, aber auch aus grobschlächting zugerichteten Sandsteinen sowie aus Kieseln. Diese sind aber im Bereich der untersuchten Mauerteile in der Minderzahl. Das auffallendste Merkmal der Mauertechnik der frühmittelalterlichen Kirche von Elgg ist im Gegenteil der zugehauene Tuffstein. Der Grundriss (Abb. 117, 118) ist gut erhalten geblieben: vor allem die Fundamente aller Mauern des Schiffes sowie die Süd- und Nordmauer und ein kleiner Rest der Ostmauer des quadratischen Chores; dagegen konnten von der einstigen nördlich angebauten Sakristei nur Teile der Ost- und Westmauer gefasst werden. Zwischen Schiff und Chor kamen Fundamente für die Vorlagen eines Chorbogens zum Vorschein. Die Masse betragen: Schiff: 9,0 m lang, 6,5 m breit (Aussenmasse). – Chor: 3,6 m lang, 3,5 m breit (Innenmasse). – Sakristei: Masse unbekannt.

Auf Grund der Quellen darf mit guten Gründen geschlossen werden, dass diese erste Kirche in Elgg kurz nach und wohl auch auf Grund der grossen Schenkung Aimos vom Jahre 760 erbaut worden sein dürfte. Diese früheste Kirche wurde nach einigen Jahrzehnten vergrössert. In anderer Technik, mit einem Mauerwerk aus lauter Kieseln, wiederum gut gemörtelt, verlängerte man das kleine Gotteshaus um 3 m westwärts.



Abb. 120. Freienbach SZ, Insel Lützelau. Plan der Grabungen im Bereich der frühmittelalterlichen Klosterkirche nach J. Kessler/
F. Elmer. - 1:100.

In der Osthälfte des Chores muss sich der Altar befunden haben. Walter Drack nimmt an, von diesem Altar einen Teil entweder der Altarplatte selber oder dann zumindest eine Unterlageplatte für diese gefunden zu haben. Er entdeckte im nordöstlichen Viertel des einstigen Chörleins ein $125 \times 80 \times 15$ cm grosses Fragment einer aus einem erratischen Ilanzer Verrucanoblock etwas roh zugehauenen Platte, deren eine Seite halbrund gehalten war und die im Zentrum ein sogenanntes Sepulcrum, eine kleine rechteckige Vertiefung für die Aufnahme von Reliquien, aufwies.

Die rekonstruierte Form der Platte (Abb. 119) führt in nächste Nähe der sigmaförmigen Tischplatten frühmittelalterlicher Altäre, wie sie am schönsten diesseits der Alpen in der Altarmensa von Mettlach (Saargebiet) erhalten geblieben ist. Diese Altarart geht nach J. Strykowski auf den römischen Speisetisch zurück, wie er im Abendmahl, in einem der berühmten Mosaiken in San Vitale zu Ravenna, dargestellt ist. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 41ff.; Unsere Kunstdenkmäler 16, 1965, 19ff.

ESCHENBACH SG

Chastli-Bürg. Bibliographie: Jakob Grüniger, Chastli-Bürg, Provincialia, Festschrift R. Laur 1968, 354ff. (frühmittelalterliche Gräber ohne Beigaben).

FREIENBACH SZ

Insel Lützelau. Die Lützelau bildet in unmittelbarer Nachbarschaft der Ufenau eine flache Insel von ca. 300 m Länge und 140 m Breite. Die Ost- und Südhälfte erhebt sich kaum einen Meter über den normalen Wasserspiegel des Zürichsees. Im Nordwesten steigt das Inselterrain um einige Meter auf ein Plateau im Ausmass von rund 30×40 m, rund 7–8 m über den Wasserspiegel. Auf diesem Plateau liegen die Ruinen eines frühmittelalterlichen Frauenklosters, das erstmals im 8. Jh. in St. Galler Urkunden erwähnt wird. Im Jahre 741 überträgt Beata, die Gemahlin des Landolts, Güter an das Marienkloster auf der Insel Lützelau. 744 verkauft Beata die Besetzung an Abt Otmar von St. Gallen. Das Kloster dürfte bald wieder eingegangen sein. Später ist die Insel im Besitz der Grafen von Rapperswil, dann der Stadt Rapperswil.

Im Jahre 1964 (Mai/Juni) führte ein Bauvorhaben zwangsläufig zu einer kleinen Sondiergrabung, die unter der Leitung von J. Kessler stand. An Gebäuden konnten mit Sicherheit nur der Grundriss einer Saalkirche mit Rechteckchor freigelegt werden (Abb. 120, 121). Der Bau bestand aus einem gedungenen, unregelmässigen Schiff, durch Schranke unterteilt, und einem ungefähr quadratischen Chor. Gesamtlänge im Innern ca. 12,5 m. Von der Klosteranlage (?) selbst wurden

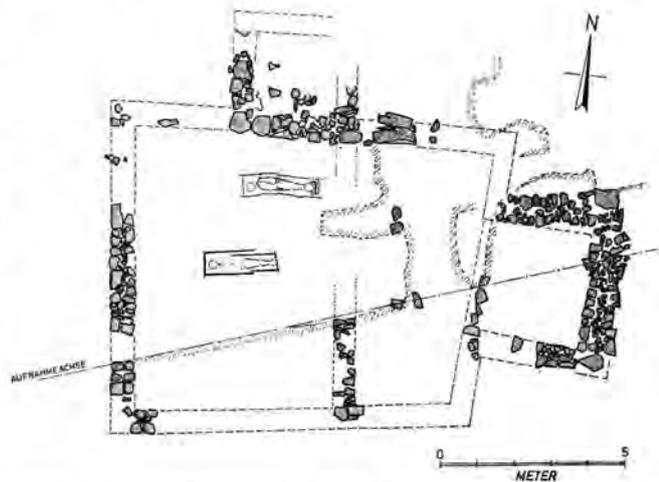


Abb. 121. Freienbach SZ, Insel Lützelau. Rekonstruierter Kirchgrundriss nach J. Kessler. – 1:200.

lediglich auf der Nordseite zwei rechtwinklig abgehende Mauerzüge festgestellt. Im Innern des Kirchenschiffs wurden zwei geostete Kistengräber mit Skeletten gefunden. Die nachgewiesene Kirche dürfte in die 1. Hälfte des 8. Jh. zu datieren sein.

Im Bereich der Sondierungen stellte man zudem römische Einzelfunde sowie eine bronzezeitliche Kulturschicht mit Keramik fest (vgl. Abschnitte «Bronzezeit» und «Römische Zeit»). – J. Kessler, Archäologische Sondierungsgrabungen auf der Lützelau, Mitteilungen Hist. Verein Kanton Schwyz 59, 1966, 151–158, 4 Pläne, 15 Abb.; H. R. Sennhauser, in: Vorromanische Kirchenbauten, München 1968, 186f.; A. Tanner, Beiträge zur Frühgeschichte der Klöster Benken und Lützelau im oberen Zürichseegebiet, Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, 1969, 1ff.

Insel Ufenau, Kirche St. Peter und Paul. Auf der Ufenau stehen heute noch zwei Gotteshäuser, im Osten die ehemalige Pfarrkirche St. Peter und Paul, im Westen die St. Martins-Kapelle (Taf. 52). Die Ausgrabungen von 1961 haben erwiesen, dass an der Stelle von St. Martin die erste Pfarrkirche stand, von der P. Kläui dartut, dass sie den Mittelpunkt einer Urpfarrei bildete. Nach der Legende im alten Jahrzeitbuch der Ufenau kam um die Mitte des 10. Jh. die schwäbische Herzogin Reginlinde auf die Insel, baute sich hier eine Privatkapelle, offenbar an der Stelle der alten Pfarrkirche St. Martin, und errichtete bei St. Peter eine neue Pfarrkirche. Nach ihrem Tod (958) ist ihr Sohn Adalrich Leutpriester auf der Insel, wohnt dabei in einer Klausur und wird in St. Peter begraben. 1141 wird die Pfarrkirche St. Peter und Paul nach Erneuerung eingeweiht. Eine wesent-

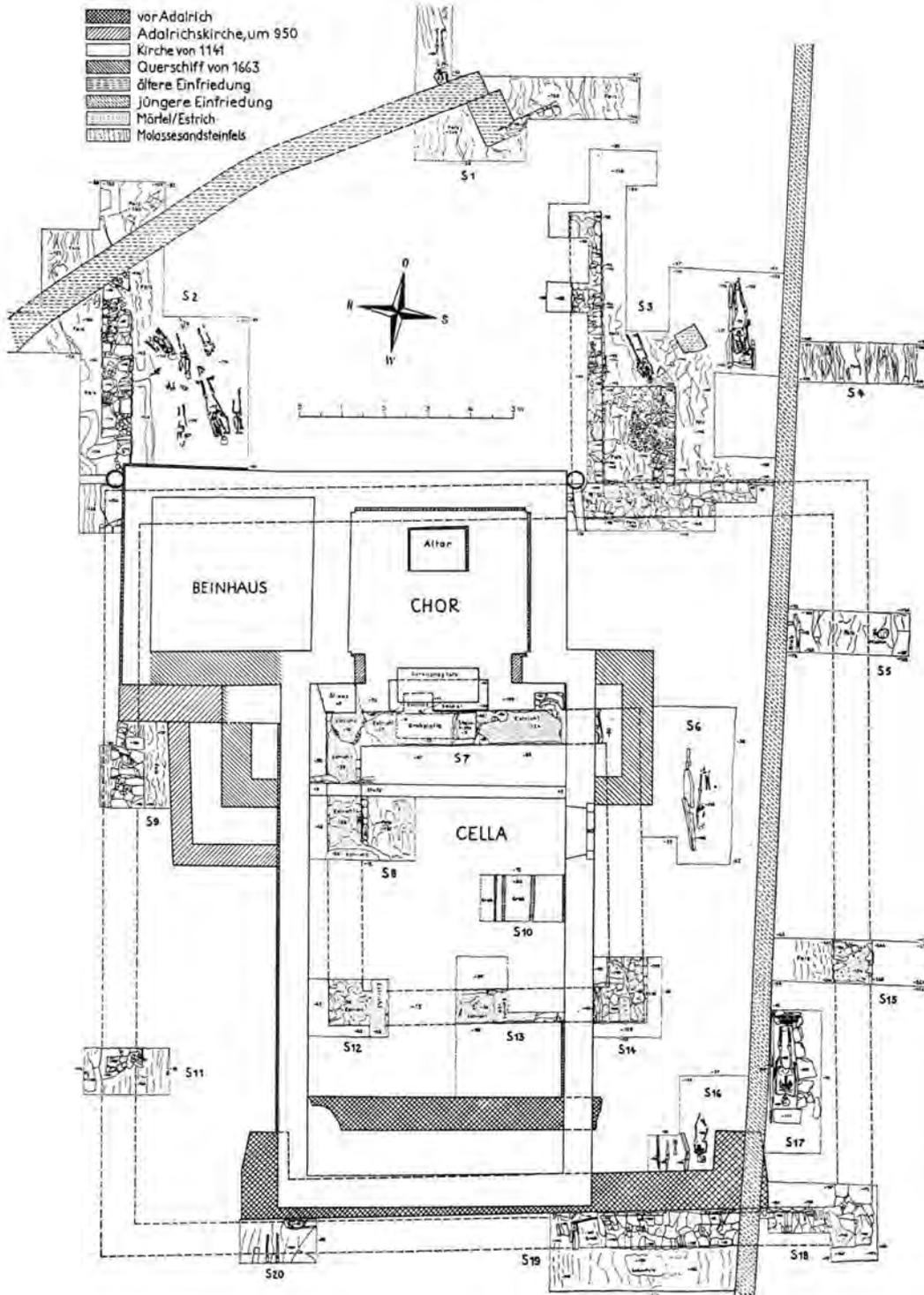


Abb. 122. Freienbach SZ, Insel Ufenau: St. Peter und Paul. Grabungen im Bereich der Kirche. - 1:150.

liche Veränderung hat dieser Bau 1676 durch die Anbringung eines Querschiffes erfahren.

Anlässlich der Restaurierungsarbeiten von 1958/1959 wurden unter der Leitung von B. Frei gleichzeitig archäologische Untersuchungen vorgenommen (Abb. 122). Der baugeschichtliche Befund entspricht weitgehend den überlieferten Fakten. Die Fundamente der jetzigen St. Peterskirche (das Pauluspatrozinium ist später dazugekommen) stehen auf einer älteren Kirche, von der L. Birchler annimmt, dass sie im 9. Jh., vermutlich vom Inselheiligen St. Adalrich (gest. 973) vollendet worden sei. Von diesem Bau wurde an den jetzigen das Portalgewände übernommen, über das man 1141 einen Entlastungsbogen setzte. Unter den beiden Kirchen (beides Saalkirchen mit Rechteckchor), deren Grundrisse sich fast völlig decken, sind die Fundamente eines gallorömischen Tempels festgestellt worden (vgl. im Abschnitt «Römische Zeit»).

Gestützt auf die Ausgrabungsergebnisse 1958 haben Linus Birchler und Paul Kläui die historischen Probleme zur frühmittelalterlichen Geschichte der Insel erörtert. Aus der Stellungnahme von P. Kläui zitieren wir folgende Überlegungen: Im 8. Jh. war die Ufenau Bestandteil der Grundherrschaft des Landolt und seiner Gattin Beata; sie erstreckte sich aus dem Gebiet von Winterthur über das Zürcher Oberland bis nach Uznach und wohl auch aufs linke Seeufer hinüber. Beata stiftete im Jahr 741 auf der Lützelau ein Klösterchen und verkaufte es drei Jahre später ans aufblühende Kloster St. Gallen. In diesem Zeitpunkt aber gehörte ihr jedenfalls die Ufenau mit ihren Zugehörden in Pfäffikon, Uerikon und der Kirche Meilen nicht mehr, denn unter ihren und ihres Sohnes Lantbert Vergabungen an St. Gallen seit 744 kommen keine Güter aus diesem Raum vor. Wahrscheinlich hatten Landolt und Beata diese Besitzungen schon vorher an das Kloster Säkingen am Rhein übertragen, das sie bis zum Jahre 965 besass. In diesem Jahre brachte sie Kaiser Otto I. tauschweise an sich, um sie an das Kloster Einsiedeln zu übertragen, in dessen Besitz die Ufenau bis heute geblieben ist. Das Kloster Säkingen hatte aber noch anderes Gut in unserem Land, nämlich Glarus. Urkundlich ist indes nichts von der Übertragung des Landes Glarus an das Rheinkloster überliefert, dagegen schreibt die Legende die Schenkung zwei mächtigen Herren, Urso und Landolf, zu. Es liegt nun sehr nahe, in Landolf den Grossgrundbesitzer Landolt zu sehen, der auch die Ufenau an Säkingen gab. Die ganze Aktion wäre dann im Rahmen der fränkischen Politik zu sehen, die Säkingen zu einem Stützpunkt in Alemannien machte und ihm wichtige Stellungen am Wege zu den Bündner Pässen einräumte.

Es spricht nun vieles dafür, dass die Ufenau damals auch schon ein kirchlicher Mittelpunkt war. Zwar wer-

den die beiden Kirchen des heiligen Petrus und des heiligen Martin erst um das Jahr 970 erwähnt. Aber der Umfang der Pfarrei, einerseits Pfäffikon und Freienbach, andererseits Hombrechtikon einschliessend, lässt sie als eine der grossen Ursparreien erscheinen. Das Martinspatrozinium möchte man in eine Reihe stellen mit jenen in Illnau, Meilen und Busskirch und die Anfänge der Kirche mindestens ins frühe 8. Jh. verlegen wie in Illnau, einem andern Mittelpunkt der Landolt-Beata-Sippe, wo wir einen urkundlichen Beleg für diese Zeit besitzen. Einen weiteren Grund für die Annahme einer sehr frühen Kirche bildet der Name des zugehörigen Pfäffikon, der nichts anderes bedeutet als Pfaffenhof, also Ausstattungsgut zum Unterhalt des Priesters. Die Entstehung dieser Namensform gehört bestimmt in die Zeit der andern Inchova-Orte. Für das zürcherische Pfäffikon ist nachgewiesen, dass es sich um den Pfaffenhof einer etwas vor Mitte des 7. Jh. entstandenen Kirche handelt.

Insel Ufenau, Kirche St. Martin (Reginlindenkapelle). Die gewichtigen Resultate der archäologischen Untersuchung im Bereich der St. Peters und Pauls-Kirche gaben Anlass, die Forschungen 1961 auch auf die Martinskirche sowie andere Stellen der Insel auszudehnen (Abb. 123). Auch diese Grabungen standen unter der Leitung von B. Frei.

Die heutige Martinskirche (Bau IV) wurde in der ersten Hälfte des 12. Jh. (1107 oder 1141) geweiht. Wie die Peterskirche steht sie auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus (St. Martin III, Zeit der Herzogin Reginlinde, 2-3. Viertel des 10. Jh.), mit dem sie in bezug auf Form und Ausdehnung identisch ist.

Die Vorgängerin der kleinen Martinskapelle (III und IV) war bedeutend grösser und etwas gegen Norden hin verschoben. Dieses recht anscheinliche Bauwerk, eine Saalkirche von 17,60 m innerer Gesamtlänge mit eingezogenem, tiefen rechteckigen Chor konnte nur in seiner nördlichen Hälfte in den Fundamenten festgestellt werden, da der südliche Teil von der jetzigen Kapelle überbaut ist. Wegen des gegen Norden steil abfallenden Hanges sind die Fundamentmauern dieser ältesten Kirche (St. Martin I) dick dimensioniert, 1,20 m. Die der zugefügten Vorhalle haben einen Durchmesser von 0,70 m, woraus sich schliessen lässt, dass die Vorhalle bedeutend niedriger als das Kirchenschiff war. Das Gotteshaus, das H. R. Sennhauser auf Grund des Grundrisstypus ins 7. Jh. datiert, war bedeutend grösser als die jetzige Pfarrkirche von 1141 (und ihr im Grundriss gleichlautender Vorgänger, der Adalrichsbau), die in der Länge nur 17 m misst, und die jetzige Martinskapelle (15,8 m lang).

An der Nordseite der ältesten Martinskirche fügte man nachträglich einen Annex, 17 m lang und im In-

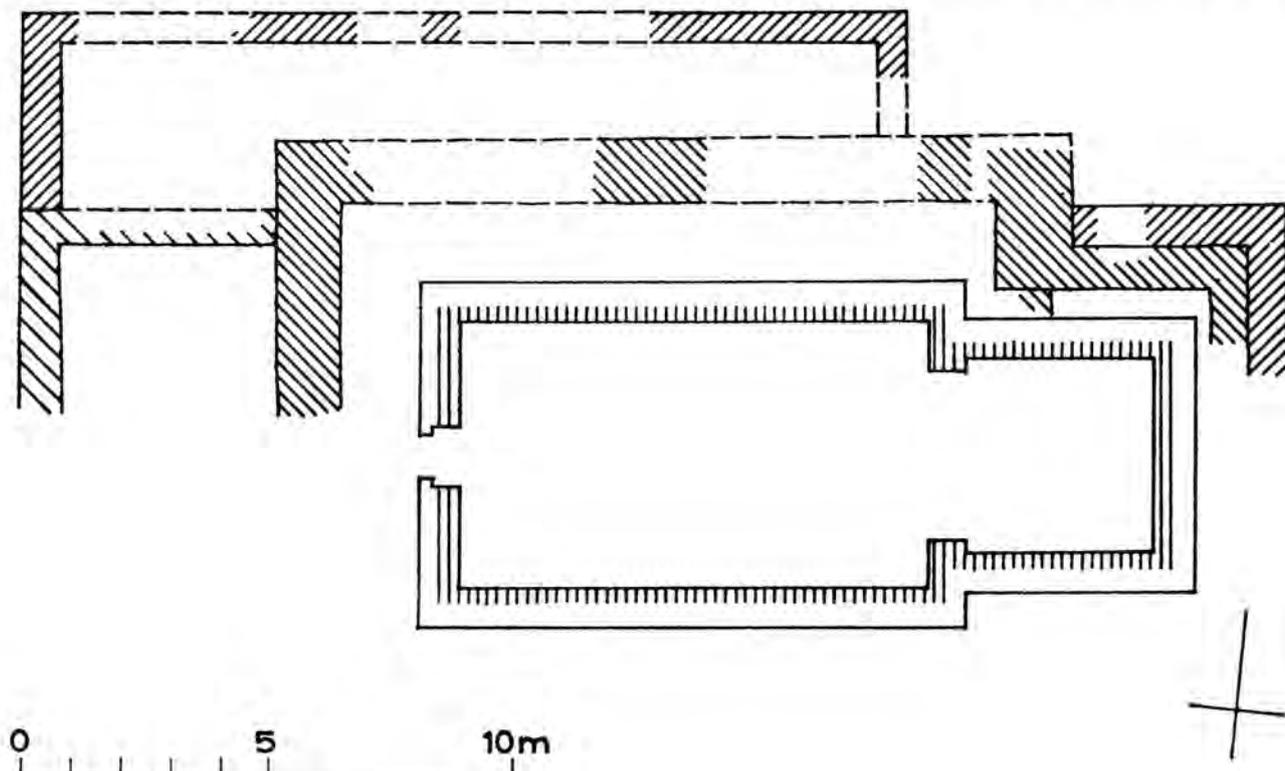


Abb. 123. Freienbach SZ, Ufenau: St. Martin. Grabungsplan mit den Bauperioden St. Martin I-IV. - 1:150.

nern 2 m breit. Nachträglich hat man das Chor etwas verbreitert und verlängert, so dass man hiebei von St. Martin II reden darf. Diese zweite Anlage war voraussichtlich noch immer Pfarrkirche, während der noch stehende kleinere heutige dritte Bau (St. Martin III) nur noch als Kapelle bezeichnet wird; die östlich davon stehende Peterskirche war inzwischen zur Pfarrkirche vorgerückt.

Das westlich von St. Martin leicht abfallende Gelände erwies sich als ein weites Gräberfeld. Die Toten waren langschädlig; Grabbeigaben fanden sich nicht. Am Steilhang südlich der Kapelle hat Benedikt Frei bei einer Sondierung ein Stück einer dicken Mauer freigelegt, die voraussichtlich zu einem Profanbau gehört, vielleicht dem legendären Wohnhaus der Herzogin Reginlinda, der Mutter des hl. Adalrich. In der genannten Zone ist man schon in der Mitte des letzten Jahrhunderts auf Mauerzüge gestossen. - L. Birchler, Neue Zürcher Zeitung 9. 11. 1958; L. Birchler, Jahresbericht Ritterhaus-Vereinigung Uerikon-Stäfa 1958, 7ff.; L. Birchler, Jahrbuch des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, 1958/59, 59ff.; Neue Zürcher Zeitung 16. 10. 1961; P. Kläui, Neue Zürcher Zeitung 13. 12. 1958; B. Frei, Der gallorömische Tempel auf der Ufenau im Zürichsee, Provincialia, Fest-

schrift R. Laur 1968, 299ff.; R. Henggeler/P. Ziegler in: U. Gut/P. Ziegler, Ufenau - die Klosterinsel im Zürichsee, 1971, S. 33ff.; Vorromanische Kirchenbauten, 1968, 353ff.

Pfäffikon. Bibliographie: A. Hug, Die Wirtschaftsstruktur der Höfe Pfäffikon und Wollerau seit Begründung der Grundherrschaft des Klosters Einsiedeln (965) bis zum Beginn des 17. Jh., Mitt. Hist. Verein Kanton Schwyz 62, 1969, 3ff. (S. 13f.: Frühgeschichte).

GÄCHLINGEN SH

Westlicher Dorfrand. Frühalamannische Funde des 4. Jh. vgl. im Abschnitt «Römische Zeit».

GELTERKINDEN BL

Eisfeld, Sissacherstrasse 17, LK 1068, 257 250/630 770. In einer Baugrube südwestlich des Bahnhofs kamen 1969 ausser unzähligen römischen Keramikfragmenten (siehe im Abschnitt «Römische Zeit») neun frühmittelalterliche Gräber zum Vorschein. Vier davon waren beigabenlos, während die anderen fünf mit verschiedenen Beigaben, d. h. Tracht-Teilen versehen

waren. Zwei der Gräber lagen unmittelbar am südlichen Rande des (römischen?) Kanals; drei neben- und zum Teil übereinander im Bereich des Kanales selbst, wobei eines in die Kanalsohle eingetieft war. Drei weitere Bestattungen, teilweise ge- oder zerstört vom Bau der neuzeitlichen Aggde und vom Trax, lagen dicht nebeneinander in 10 m nördlicher Entfernung vom Kanal, und eines schliesslich etwa 3 m südlich des Kanales; alle Gräber waren geostet. Bei den Skeletten handelt es sich wahrscheinlich um je drei erwachsene Männer und Frauen, zwei sind unbestimmt und eines präadult.

Ausser dem in Abb. 124–125 aufgeführten Inventar von Grab 9 liegen ein eisernes Messer und zwei Pfeilspitzen aus einem Männergrab vor; die drei Frauengräber ergaben zwei Schnallen und zwei Messer aus Eisen, insgesamt etwa 20 Perlen aus Bernstein und gelbem, grünem und blauem Glas sowie einen Finger- und einen Ohrring aus Bronze. Ein Grab zeigte Reste einer Steinumrandung, eines Holzspuren und ein weiteres Ziegelschrot-Rötel. Die Röntgenaufnahmen der Eisenobjekte liegen vor, weshalb denn der wichtigste und schönste Teil des Inventars von Grab 9 in Form der Umzeichnung des Röntgenbildes wiedergegeben sei. Die Gräber werden insbesondere auf Grund der tauschierten Gürtelgarnitur aus Grab 9 in die zweite Hälfte des 7. Jh. datiert. – KMBL Liestal. – J. Ewald, Erste Ergebnisse einer Notgrabung in Gelterkinden im Frühsommer 1969, Jurablätter 31, 1969, 159ff.

GENÈVE GE

Tranchées. Rectification. Dans sa monographie «Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz» (1967), M. R. Moosbrugger-Leu a fait état de plusieurs objets trouvés dans le canton de Genève. Il a malheureusement été victime d'une double confusion en plaçant une broche discoïde en or, cloisonnée, à Veyrier: d'une part il s'agit d'une pièce (MAH Genève E 471) provenant en réalité des Tranchées à Genève; d'autre part les trouvailles placées par B. Reber à Veyrier se situent en réalité sur la commune française d'Etrémbières, Haute-Savoie (ASA 21, 1919, 204–209). – M. R. Sauter, Genava 18, 1970, 16.

GENOLIER VD

Sous l'église on a découvert des tombes barbares. – RHV 75, 1967, 196.

GLARUS GL

Alte Talkirche beim Gerichtsgebäude. Im Jahre 1961 wurden die Turmreste der alten Kirche ausgegraben und oberflächlich markiert. Schon damals sprach man

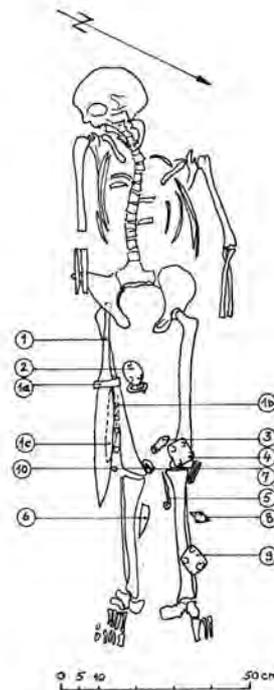


Abb. 124. Gelterkinden BL, Eifeld 1969. Männergrab 9. 1 Skramasax; 1a bronzenes Mundband und 1b grosse verschieden verzierte Bronzenieten der in Restspuren erhaltenen Lederscheide; 1c Messer unter dem Sax; 2 Gürtelschnalle mit Beschlag; 3 rechteckig durchbrochenes Bronzeblech; 4 Rückenbeschlag; 5 eiserner Pfriem mit Ösengriff; 6 unbekanntes eisernes Objekt; 7 klammer- oder bridenartiges Objekt aus Bronze mit Eisenniet und Lederresten; 8 Zierrhombus aus Bronze mit 4 Nieten und Lederresten; 9 Gegenbeschlag; 10 U-förmiges Eisenobjekt. – 1:20.

den Wunsch aus, bei späterer Gelegenheit die Grundmauern der 1861 ausgebrannten und danach an ihren heutigen Standort verlegten alten Talkirche vollständig freizulegen. Die Untersuchung konnte in der Zeit vom 20. August bis zum 8. Oktober 1968 unter der örtlichen Leitung von B. Hug durchgeführt werden. Anlass zur Grabung gaben Restaurierung und Umbau des Gerichtsgebäudes sowie Umgestaltung dessen Umgebung. Von der archäologischen Untersuchung erwartete man unter anderem auch Aufschluss, inwiefern die Annahme richtig sei, dass die Talkirche seit den Zeiten Fridolins an der Stelle der 1861 abgebrannten Fridolins- und Hilariuskirche stehe. Die Ergebnisse der Untersuchung fasst H. R. Sennhauser wie folgt zusammen:

Von einem ältesten Kirchenbau an der Stelle des heutigen Gerichtsgebäudes zeugen Mauerreste, die auf eine kleine Kirche mit eingezogenem, rechteckigen Chor schliessen lassen. Das Schiff war durch die Baugrube des Gerichtsgebäudes und durch das Gebäude selbst beinahe vollständig beseitigt; die noch vorhande-

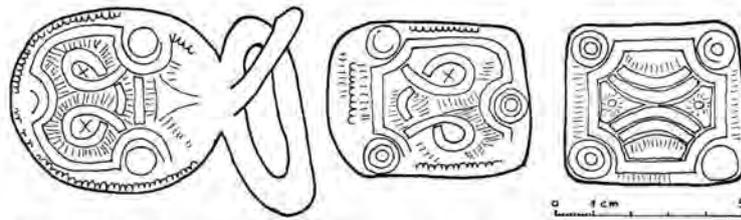


Abb. 125. Gelterkinden BL, Eifel 1969. Männergrab 9. Silbertauschierte Gürtelgarnitur, Schnallen-, Gegen- und Rückenbeschlag, 2. Hälfte 7. Jh. Umzeichnung nach Röntgenbild. – 1:2.

nen Überreste erlauben indessen eine Rekonstruktion des Typs. Es handelt sich um eine einfache Saalkirche, wie sie im 7. und früheren 8. Jh. in der Nord-, Nordwest- und Nordostschweiz ziemlich häufig anzutreffen ist. Grösse, Mauerbild und Typus erlauben auch bei Glarus I eine Datierung in die Zeit um 700.

Die zweite Kirche von Glarus war nicht wesentlich grösser als die erste. Sie besass wiederum ein nicht unterteiltes Schiff und eine rechteckig hintermauerte, ungefähr halbrunde Apsis. Obwohl der Hof des Gerichtsgebäudes ganz von Leitungsgräben durchzogen ist, konnte eine abgeschrankte, seitlich um eine kleine Stufe erhöhte Chorphartie nachgewiesen werden. Die Schrankenmauer, die ursprünglich den Altarbezirk vom Laienschiff trennte, muss nachträglich abgebrochen worden sein; ein kleiner Mauerrest deutet darauf hin, dass sie durch eine kleine Stufe ersetzt wurde; d. h., eine Brüstungsmauer zwischen Altarzone und Laienschiff wurde ersetzt durch die optische Trennung mittels einer Stufe. Auch der Typus der zweiten Kirche ist in der Geschichte der frühen kirchlichen Architektur der Schweiz wohlbekannt. Man findet ihn im gesamten Gebiet der ehemaligen Diözese Chur und in den Randgebieten der Diözese Konstanz. Nördlichstes bisher nachgewiesenes Beispiel ist die in der 1. Hälfte des 8. Jh. entstandene Kirche der Heiligen Maria, Petrus und Gallus in Romanshorn. Glarus ist das nordwestlichste bisher bekannte Beispiel. Vor wenigen Jahren wurde eine ähnliche Kirche in Jenins GR aufgedeckt: ein vergleichbarer Grundriss konnte auch unter der Regularkirche in Chur nachgewiesen werden. Das nächstgelegene Beispiel bietet der erste Bau unter der Heiligkreuzkirche von Uznach SG. Die zweite Kirche von Glarus dürfte im 8. oder 9. Jh. entstanden sein.

In romanischer Zeit folgte der Bau einer dreischiffigen Basilika sowie der Anbau eines Turmes. Aus dem 15. Jh. stammt ein dreiseitig geschlossener gotischer Chor.

H. R. Sennhauser befasst sich in seinem Vorbericht auch mit der Bedeutung der Ausgrabungsergebnisse für die Geschichte des Landes Glarus. Wir entnehmen

daraus die folgenden, für das Frühmittelalter aufschlussreichen Überlegungen: Auch wenn die Ausgrabung keine bedeutenden Kleinfunde erbrachte, ist der lückenlose Nachweis der Bauten seit der Zeit um 700 und die Kenntnis der einzelnen Kirchenbauten für Geschichte und Kunstgeschichte des Landes Glarus doch aufschlussreich. Hatte man früher angenommen, St. Fridolin habe in der Zeit um 500 das Land Glarus christianisiert, so ist durch neuere Forschungen¹ nachgewiesen worden, dass die Gründung des Klosters Säkingen und damit die Lebenszeit des Landesheiligen von Glarus nicht in die Zeit Chlodwigs des I., sondern ins 7. Jh. fällt. Dass St. Fridolin selber je im Lande Glarus war, darf man bezweifeln. Die Legende könnte aus der Anwesenheit seines Klosters als Grundbesitzer auf einen Aufenthalt Fridolins im Lande geschlossen haben. Nicht durch den Heiligen selbst, sondern unter seinem Banner könnte, wenn auch nicht die Christianisierung, so doch der Pfarreiausbau im Lande erfolgt sein. Heinrich Büttner vermutet, dass die Legende von Urso und Landolf einen historischen Kern enthält. Es läge nahe, «die Person Landolfs noch als eine unweit von Glarus greifbare Gestalt zu identifizieren, nämlich mit Landold, dem Gatten der Beata, der uns als reicher Grundherr im Jahre 741 und 744 bezeugt ist.»²

Vielorts, wo die Sippe des Grundbesitzerehepaars Landold und Beata nachzuweisen ist, lässt sich später Besitztum des Säkinger Klosters konstatieren. Wenn also die erste Kirche in die Zeit um 700 datiert werden kann, so könnte hier ein ähnlicher Fall vorliegen, wie er etwa für Hinwil, Dürnten, Tuggen usw. vermutet werden darf; ein Gutsbesitzer – in diesem Falle wohl aus der Sippe der Beata und des Landold – hat auf seinem eigenen Boden eine Kirche gestiftet, die in der Folge zur Pfarrkirche der ganzen Gegend wurde, und die später in den Besitz eines Klosters (Säkingen) überging.

¹ M. Koch, St. Fridolin und sein Biograph Balther, Geist und Werk der Zeiten, Heft 3, Zürich 1959.

² H. Büttner, Die Entstehung der Konstanzer Diözesangrenzen, Zeitschr. f. schweiz. Kirchengeschichte 48, 1954, 254.

Die Form der zweiten Kirche macht deutlich, wie sehr Glarus trotz der – seit dem Übergang an Säkingen vollzogenen – Zugehörigkeit zum Bistum Konstanz im Einflussgebiete Rätians lag.

Eine Unsicherheit bleibt: Spätestens seit Caspar Lang wird angenommen, die erste Kirche im Lande Glarus habe nicht an der Stelle der 1861 abgebrochenen Fridolins- und Hilariuskirche gestanden, sondern auf dem Bürgli, an der Stelle der heutigen Michaels-Kapelle. Nach C. Lang (1692) wäre sie um 300 durch die Zürcher Glaubenszeugen Felix und Regula errichtet worden. Tatsächlich ist die Michaelskapelle auf dem Bürgli schon sehr früh (1288) erwähnt. Wie weit sie aber zurückreicht, wird nur durch eine Ausgrabung festgestellt werden können. Die Fragestellung für eine archäologische Untersuchung in und bei der Michaelskapelle wäre demzufolge: 1. Feststellung der Baugeschichte im Zusammenhang mit der Fridolins- und Hilariuskirche. – 2. Abklärung der Frage, ob die Michaelskapelle, wie dies in der Literatur etwa vermutet wird, an der Stelle des Säkingischen Meierturmes steht (das Kloster Säkingen liess seine Besitzungen im Lande Glarus durch einen Beamten, einen Meier, verwalten. – 3. Neben der Michaelskapelle soll, wie schon Lang berichtet, ein Schwesternhaus bestanden haben, wie es für Mollis und Linthal überliefert ist. Auch davon müssten Reste nachzuweisen sein. – H. R. Sennhauser, Licht in das Glarner Frühmittelalter, Glarner Nachrichten 23. 11. 1968 und Glarner Volksblatt 27. 11. 1968.

GRÜNINGEN ZH

Binzikon: In der Gass, LK 1112, 699 750/237 250. Am 28. Februar 1964 wurden bei Aushubarbeiten für den Neubau der Büromaterialfabrik A. Bolleter in der Flur «In der Gass» in dem hier rund 50 cm tiefen Humus ein Skramasax und Fragmente einer Spatha entdeckt. Der Skramasax misst 64,8 cm, das Fragment der Spatha 35 cm Länge (Tafel 60, 1). Eine am gleichen Tag vorgenommene Besichtigung fiel negativ aus. Es fanden sich weder Knochenreste noch irgendwie Anzeichen von Sandsteineinfassungen. Nach den bereits weiter oben dargelegten Fundumständen zu schliessen, dürfte es sich bei diesen Neufunden um Einzelobjekte handeln. Immerhin besteht auch die Möglichkeit, dass diese aus Gräbern stammen, die noch irgendwo im Raume Binzikon im Boden liegen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 65f.

HINWIL ZH

Bossikon. Laut einer Urkunde des Jahres 902 verliess Salomon III., Bischof zu Konstanz und Abt von St. Gallen, einem Manne namens Willebrecht den von

ihm an das Kloster St. Gallen übertragenen Besitz zu Egg am Pfannenstiel und an einem Orte «Wosinchova». Die Schenkung war an den sanktgallischen Verwaltungshof Mönchaldorf erfolgt, und dorthin hatte Willebrecht auch den Lehenszins zu entrichten. Die bisherige Gleichsetzung des Ortes «Wosinchova» mit Bossikon ist nach H. Kläui zu korrigieren. Er nimmt aus philologischen Gründen an, dass es sich bei dem Orte um Uessikon in der Gemeinde Maur ZH handelt. – H. Kläui, Unsere Ortsnamen, Zürcher Chronik 40, 1972, 121.

ILLNAU ZH

Martinskirche. Die Kirche Illnau ist schon im 8. Jh. bezeugt. Am 10. Sept. 745 hat Landbert in zwei grossen Schenkungen dem Kloster St. Gallen Güter in Illnau und Umgebung übertragen. Die Aussenrestauration vom Sommer 1967 und deren Vergleichung mit den archäologischen Untersuchungen von 1954 ermöglichten es, die verschiedenen Bautappen an diesem Gotteshaus präziser zu erfassen. Als erster Bau konnte ein rechteckiges, saalartiges Gebäude von 18 × 9,5 m, wahrscheinlich mit einer Vorhalle, nachgewiesen werden. Es dürfte sich um die frühmittelalterliche Kirche handeln, die 745 erstmals erwähnte Martinskirche, sicher ein Werk der Familie des Landolt und der Beata aus der Zeit um 700. – W. Drack, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kirche Illnau ZH, Unsere Kunstdenkmäler 20, 1969, 204–212, 3 Abb.

KILCHBERG ZH

Kilchberger Gegend. Bibliographie: vgl. Abschnitt Jungsteinzeit.

LAUFEN BE

Ehemalige Pfarrkirche St. Martin (jetzt Friedhofkapelle). Die unter der heutigen, 1809 über der abgebrochenen Pfarrkirche erbauten Friedhofkapelle liegenden Ruinen wurden von H. Courvoisier und H. R. Sennhauser im Jahre 1966 untersucht. Von einer ältesten Kirche, die ins 7. Jh. datiert wird, konnte ein Stück der Nordmauer und der Ansatz der Nordecke nachgewiesen werden. Der Nachfolgebau mit langgestrecktem Schiff und tiefer, eingezogener Chorapsis sowie zwei seitlichen Kapellen, ebenfalls mit Apsis, wird auf Grund des Grundrisstypus ins 10.–11. Jh. gesetzt. – Vorromanische Kirchenbauten, München 1968, 168f.

LAUPERSDORF SO

Alte Kirche St. Martin, LK 1107, 616 175/240 900. Die heutige Pfarrkirche St. Martin in Laupersdorf wur-

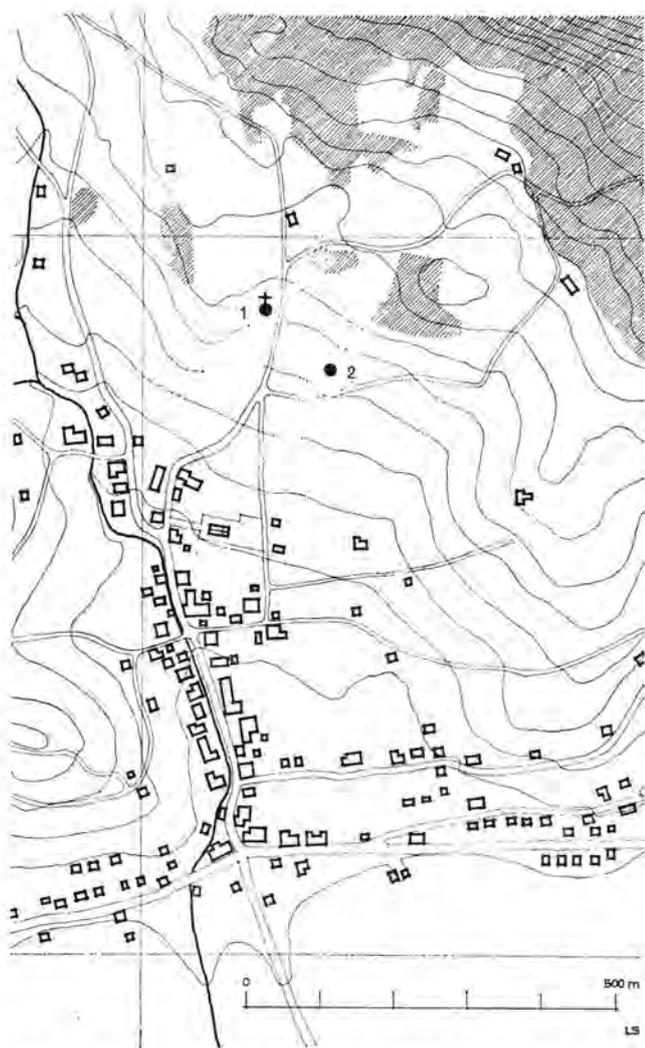


Abb. 126. Laupersdorf SO. Situationsplan. 1: Alte Kirche St. Martin (Ausgrabung 1967). – 2: Chilchenfeld (Ausgrabung 1966, römisches Gebäude). – 1:10000.

de 1859/60 gebaut. Sie ersetzte eine viel ältere Kirche oberhalb des Dorfes, die damals abgebrochen wurde (Abb. 126, 1). Ein steineres Kreuz auf mächtigem Sockel erinnert auf dem – heute alter Friedhof geheissenen – Platz an die ehemalige Kirche. Über das Alter der Kirche und ihrer Vorgängerinnen bestanden vor der Ausgrabung nur Vermutungen. Urkunden sind für die frühe Geschichte der Kirche von Laupersdorf nicht ergiebig. Der heilige Martin, im 4. Jh. Bischof von Tours, gehört im frühen Mittelalter neben Maria und dem Apostelfürsten Petrus zu den meistverehrten Kirchenpatronen. Viele frühe Gründungen sind Martinskirchen; sollte nicht auch Laupersdorf in die Völkerwanderungszeit zurückreichen?

Angespornt durch die Entdeckung römischer Funde unweit des Kirchenplatzes und mit Rücksicht auf das bevorstehende Dorfjubiläum machten sich einige Ge-

schichtsfreunde aus Laupersdorf unter der Leitung von Franz Kohler daran, die Mauern der alten Kirche freizulegen. Schon nach kurzer Arbeit kamen Mauern und Böden zum Vorschein, bald auch Gräber. Unter der Leitung von Werner Stöckli wurde die von Laien begonnene Grabung vom 25. September bis 3. November 1967 durchgeführt und mit steingerechten Plänen und zahlreichen Photos belegt (Abb. 127).

Römische Zeit (Abb. 128): Im Jahre 1860 entdeckte man beim Abbruch des Altares in der alten Kirche eine vermauerte römische Inschrifttafel der Tungrecani. 1966 wurden beim Bau eines Wohnhauses in Chilchenfeld (vgl. im Abschnitt «Römische Zeit») etwa 200 m südöstlich des alten Friedhofes, römische Mauerzüge freigelegt. Die Grabungen bei der alten Kirche haben drei west-ost-laufende Mauern und eine verbindende Quermauer aufgedeckt; sie messen 0,70 m im Fundament und 0,60 m im Aufgehenden und bestehen aus Handquaden, d. h. Kalksteinen der ungefähren Grösse unserer Normalbacksteine. Die Ecken sind mit grösseren, gut behauenen Kalkquaden aufgeführt. Die gut erhaltenen Mörtelböden auf solidem Steinbett zwischen den Mauerzügen deuten darauf hin, dass sich hier einst Innenräume (Wohn- oder Wirtschaftsräume) befanden. Es darf wohl angenommen werden, dass die 1966 gefundenen und freigelegten Mauern zu einem ausgedehnten Gebäudekomplex gehören. Ausser den Mauern fanden sich eine noch nicht bestimmte Kupfermünze, einige Reste von Tafelgeschirr (Terra sigillata), ein reich profiliertes Kapitell, Bruchstücke von Leistenziegeln und geschliffene, marmorähnliche Kalksteinplatten.

Die erste Kirche (Abb. 128 und 129): Die Mauern der ersten Kirche entstanden über römischem Abbruchschutt; sie sind von den älteren römischen kaum zu unterscheiden. Dieselben Steine, dieselbe Mauerstärke und die gleiche Technik des sorgfältigen lagenhaften Steingefüges eignen beiden. Die Fundationstiefen sind wohl überlegt; Die relativ schwere westliche Giebelmauer fusst eine Lage tiefer als die beiden Längsmauern und die verspannende Mauer zwischen Chor und Schiff eine Lage weniger tief. Die unterste Lage, gegenüber den oberen 5 cm vorspringend, wurde trocken (ohne Verwendung von Mörtel) in den Lehm verlegt; die übrigen Lagen sind frei aufgeführt, mit einem heute stark humusierten Mörtel gebunden. Die Kirche folgt dem Hang und den römischen Mauern in der Ostrichtung. Sie besteht aus einem Schiff von 5,40 m lichter Breite und 7,80 bis 8,00 m Länge – die Westmauer steht leicht schief zur Achse – und einem östlich anschliessenden, fast quadratischen Chor von 3,60 m lichter Seitenlänge. Chor und Schiff sind durch eine Mauer getrennt, die wahrscheinlich das Fundament eines Triumphbogens bildete. In der Mitte des Chores, 1,10 m vor der Ostmauer, stand ein gut fundierter, 0,78

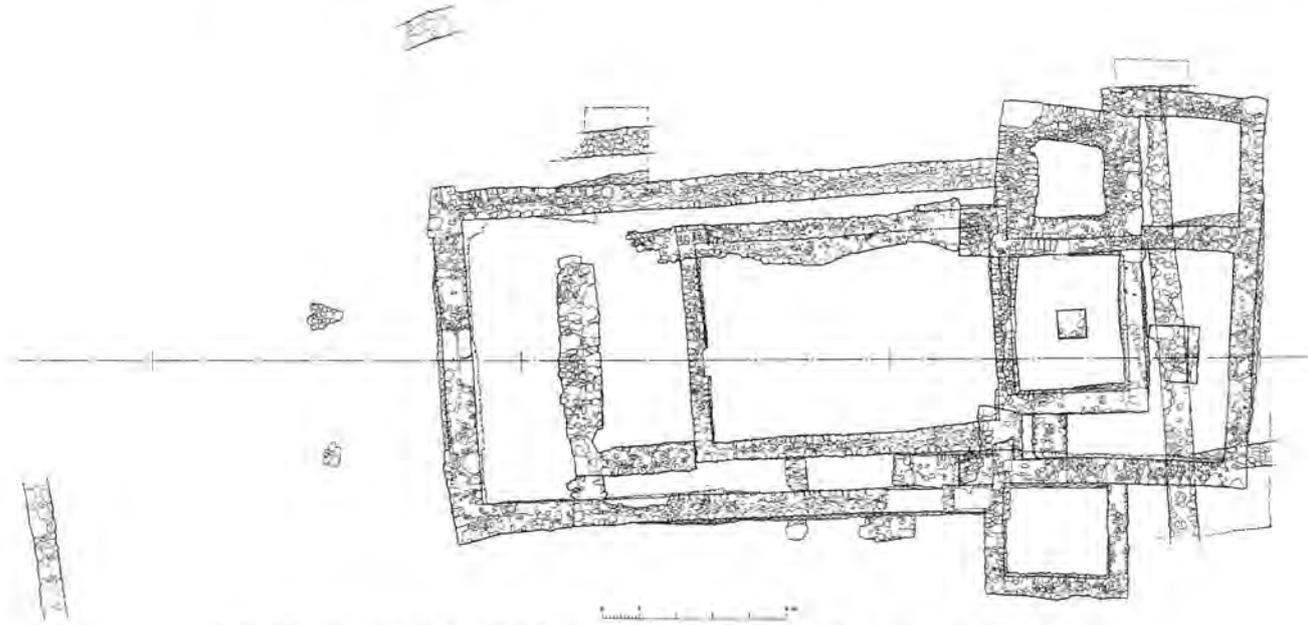


Abb. 127. Laupersdorf SO, Alte Kirche St. Martin. Gesamtplan Ausgrabung 1967. – 1:200.

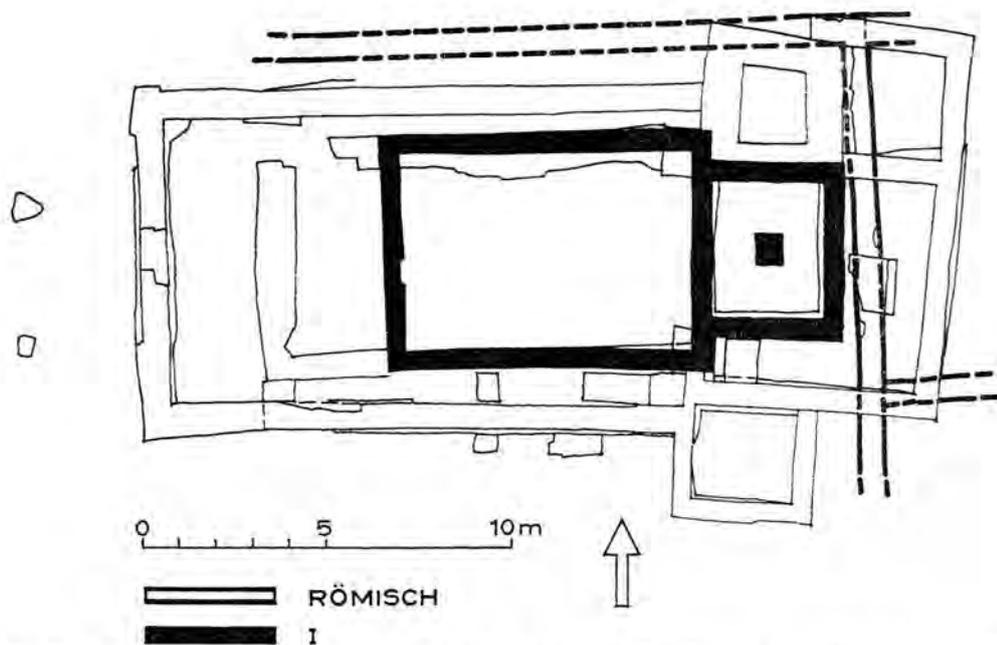


Abb. 128. Laupersdorf SO, Alte Kirche St. Martin. Mauerwerk eines römischen Gebäudes und Fundamente der ersten Kirche. – 1:200.

m breiter und 0,74 m langer Altar, überzogen mit einem feinen Verputz. In den nassen Mörtel war etwa 0,10 m über dem Boden eine horizontale Linie eingeritzt; unterhalb wurde der Putz sockelartig leicht schräg nach aussen gezogen. Im Westen stiess ein Boden an den Altar: Rest eines feingeläuteten Kalkmörtelestrichs, teils mit Bruchstücken geschliffener römischer Kalksteinplatten besetzt. Im nördlichen Viertel des Chores

wurde eine ziegelbelegte Flickstelle im Boden beobachtet, möglicherweise verursacht durch eine Bestattung in der Nordostecke des Chores. Boden und Altar müssen zur ersten Kirche gehören, weil die Spannmauer zwischen Chor und Schiff der zweiten Kirche über dem Boden liegt.

Zur ersten Kirche konnten insgesamt elf Gräber festgestellt werden, neun in der Kirche und zwei ausser-

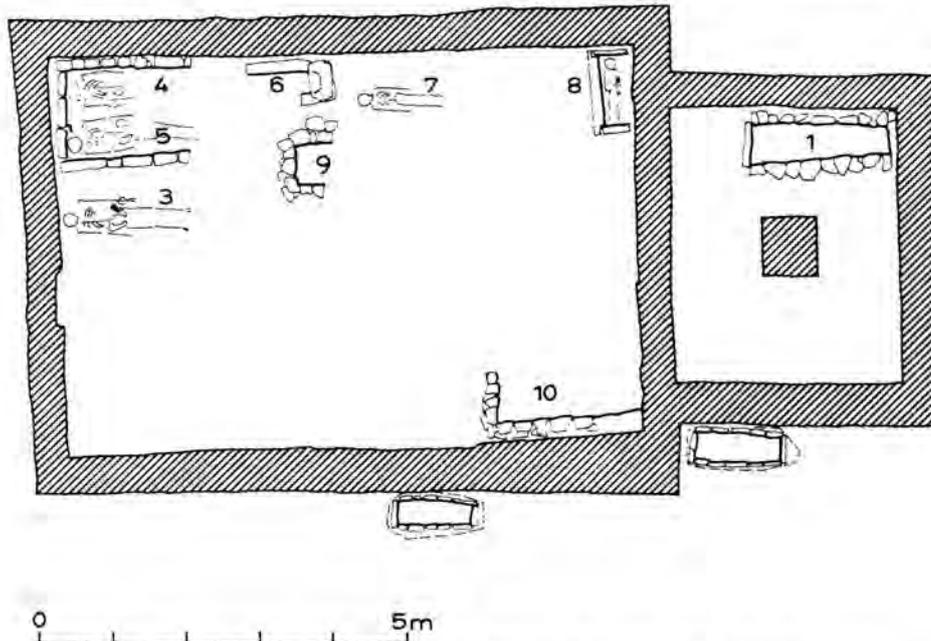


Abb. 129. Laupersdorf SO, Alte Kirche St. Martin. Grundriss der 1. Kirche. - 1:100.

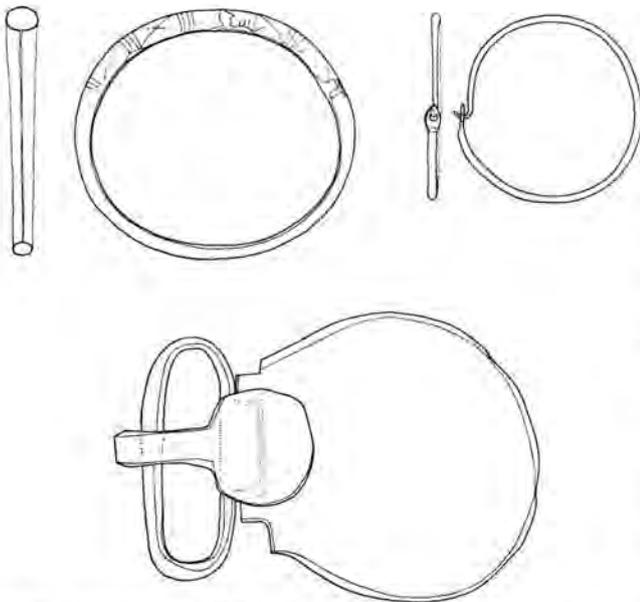


Abb. 130. Laupersdorf SO, Alte Kirche St. Martin. Beigaben aus Frauengrab 3. - 1:2.

halb (Abb. 129). Ein mit Bruchsteinen gemauertes, trapezförmiges Grab lag in der Nordostecke des Chores; es war mit Sandsteinplatten gedeckt. Der im Jura nicht anstehende Sandstein musste von weit her gebracht werden; vielleicht handelt es sich um Spolien aus der römischen Ruine. Der bevorzugte Grabplatz neben dem Altar deutet darauf hin, dass der hier Bestattete eine

hervorragende Persönlichkeit, möglicherweise der Kirchenstifter war. Im Schiff konnten drei ähnliche, mit Bruchsteinen gemauerte Gräber festgestellt werden, darunter ein Doppelgrab; alle waren gestört. Drei Kindergräber, zwei davon ausserhalb der Kirche hart an der Südmauer, bestanden aus Sandsteinplatten, die kistenartig in der Erde aufgestellt, mit einer Platte zugeeckt wurden. Dass eine Beziehung zwischen den wenigen Gräbern im Schiff und dem ausgezeichneten Grab im Chor besteht, ist denkbar; waren die Bestatteten Angehörige der Stifterfamilie?

Ein Bruchstück eines monolithen, aus einem Stein gehauenen Sarkophages wurde in der nördlichen Schiffhälfte gefunden. Solche Gräber finden sich in der Regel nur im heute französischsprachigen Gebiet, so etwa in St-Ursanne, wo nun bald 30 Monolith-Sarkophage ausgegraben worden sind. Während dort die Deckel aus einem passend behauenen Kalkstein bestehen, war der Laupersdorfer Sarkophag mit mehreren Tuffsteinplatten gedeckt, wovon eine erhalten blieb.

Am wichtigsten war eine einfache Erdbestattung, ein Frauengrab. Es lag an der Westmauer, etwa 0,20 m unter der Fundamentsohle, genau in der Richtung der Kirche. Der Toten wurden Gürtelschnalle, Armreif, Halskette und Ohring, offenbar persönliche Schmuckstücke, ins Grab mitgegeben (Abb. 130). Die Funde wurden sorgfältig geborgen und dem Historischen Museum Bern zum Reinigen und Konservieren übergeben. Die Arbeiten sind noch nicht beendet, so dass die genaue Bestimmung und historische Einordnung noch aussteht. Sicher ist, dass es sich um alemannische

Schmuckstücke aus dem 7. Jh. handelt. Da die Bestattung bereits innerhalb der Kirche vorgenommen worden ist, bilden die Grabbeigaben eine solide Datierungsbasis. Die architektonische Beurteilung des gedruckten Kirchenschiffes und des quadratischen Chores wird durch die Grabfunde bestätigt: Der Bau muss, wie das Martinspatrozinium vermuten liess, aus archäologischen Gründen ins 7. Jh. datiert werden.

Die 1. Kirche ist etwa im 10./11. Jh. durch einen grösseren 2. Bau ersetzt worden. Die 3. Kirche (1860 abgebrochen) dürfte im 14./15. Jh. erbaut worden sein. – MS Solothurn. – W. Stöckli, Die Grabungen auf dem alten Friedhof, in: Laupersdorf, Unsere Heimat im Wandel der Zeit, 1. Teil 1968: von der Frühzeit bis zum Ausgang des Mittelalters, 25–37, Pläne und Abb.

LAVIGNY VD

Les Pomméries (Gravière), CN 1242, 520 720/150 120. Des tombes barbares ont été découvertes. – RHV 75, 1967, 196. *Edgar Pelichet*

LUGAGGIA TI

Sureggio, chiesa di San Pietro, CN 1333, 718 720/101 040. Nella chiesa di San Pietro di Sureggio sono state effettuate delle indagini per lo studio e la realizzazione del restauro durante il periodo fine settembre inizio ottobre 1968. Anche se le stesse non sono ancora state terminate segnaliamo alcuni elementi importanti venuti alla luce.

Entro i limiti del coro attuale abbiamo ritrovato le fondamenta dell'abside semicircolare che fu il coro della chiesetta almeno fino al 1606, data della visita del Cardinal Federigo Borromeo, ma sicuramente non il primo. Infatti sono venuti alla luce i resti delle fondamenta di due absidole gemelle. L'oggetto è già stato sottoposto all'esame del sig. A. Schmid, del sig. H. R. Sennhauser e del sig. M. Mirabella-Roberti che sono concordi nel fissare attorno al IX sec. la datazione delle absidi gemine.

Sotto il pavimento della navata non sono, per il momento, venuti alla luce resti murari mentre è stato possibile ritrovare il pavimento primitivo composto da grezzi lastroni di gneis sopra il quale poggiava un secondo pavimento di ghiaia e calce. A indagini ultimate lo studio completo, con la collaborazione degli specialisti sarà l'oggetto di una pubblicazione. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 81, 1969, 76. *Pierangelo Donati*

LUMBREIN GR

Pfarrkirche St. Martin. Im Frühjahr und Sommer 1969 untersuchte der unter der Leitung von Chr. Zindel stehende Archäologische Dienst des Kantons Graubünden in zwei Grabungskampagnen Teile der Pfarr-

kirche, deren Böden infolge Renovationsarbeiten tiefer gelegt wurden. Die dabei freigelegte älteste Kirche mit halbrunder Apsis wird ins 11. Jh. datiert. Von einem älteren Bauwerk fand sich keine sichere Spur, obwohl das Kirchenpatrozinium St. Martin eine Entstehung im Frühmittelalter zuliesse. Im karolingischen Urbar von 831 wird Lumbrein als «Villa Lamarine» erstmals genannt; eine Kirche ist dabei allerdings nicht erwähnt. – S. Nauli, Bündner Tagblatt 7. 11. 1970.

LUZERN LU

Kloster St. Leodegar/St. Mauritius. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 20f.: Das Kloster Luzern); H. Schnyder, Zur Traditionskontroverse Luzern–Murbach, a. a. O., 60ff.; H. Schnyder, Abt Wichard von Luzern als Bischof zu Augsburg?, a. a. O. 121, 1968, 5ff.

MÄNNEDORF ZH

Kirche. Die Renovation der reformierten Kirche wurde 1961/62 zu archäologischen Untersuchungen innerhalb und ausserhalb der Kirche benutzt. Bekanntlich stiess man bereits beim neugotischen Umbau von 1862/63 im Schiff der Kirche, in der Nähe des Turmes auf Skelette in Steinkistengräbern, darin «einige Schmuckgegenstände aus Bronze gefunden wurden: eine 15 cm lange, 1,8 cm breite Riemenzunge, zwei kleinere Riemenzungen von 6 cm Länge und 1,5 cm Breite ...» sowie eine offene Armspange, alles Funde, die zwar nicht näher datiert werden können, indes zumindest der frühmittelalterlichen Zeit zugewiesen werden dürfen. Von dieser frühmittelalterlichen Belegung des Platzes konnten 1961/62 keine weiteren Spuren nachgewiesen werden. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass 1862 das Bodenniveau erheblich gesenkt worden ist.

Die älteste fassbare Kirche war nur in geringen Fundamentresten nachzuweisen. Ihr Alter ist nicht sicher auszumachen; sie kann romanisch (12. Jh.) sein, sie kann aber auch viel älter, eventuell karolingisch sein. Im zweiten Fall wäre sie mit der 998 erwähnten, dem Kloster Pfäfers zugehörigen Kirche in Verbindung zu bringen. Der Ausgräber W. Drack gibt der Datierung in die Zeit um 1200 den Vorzug und postuliert eine noch ältere Kirche, eben die von 998. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 52ff.

MAUR ZH

Vessikon. H. Kläui identifiziert den in Urkunden von 829 und 854 (Pozinchova) und 902 (Wosinchova) ge-

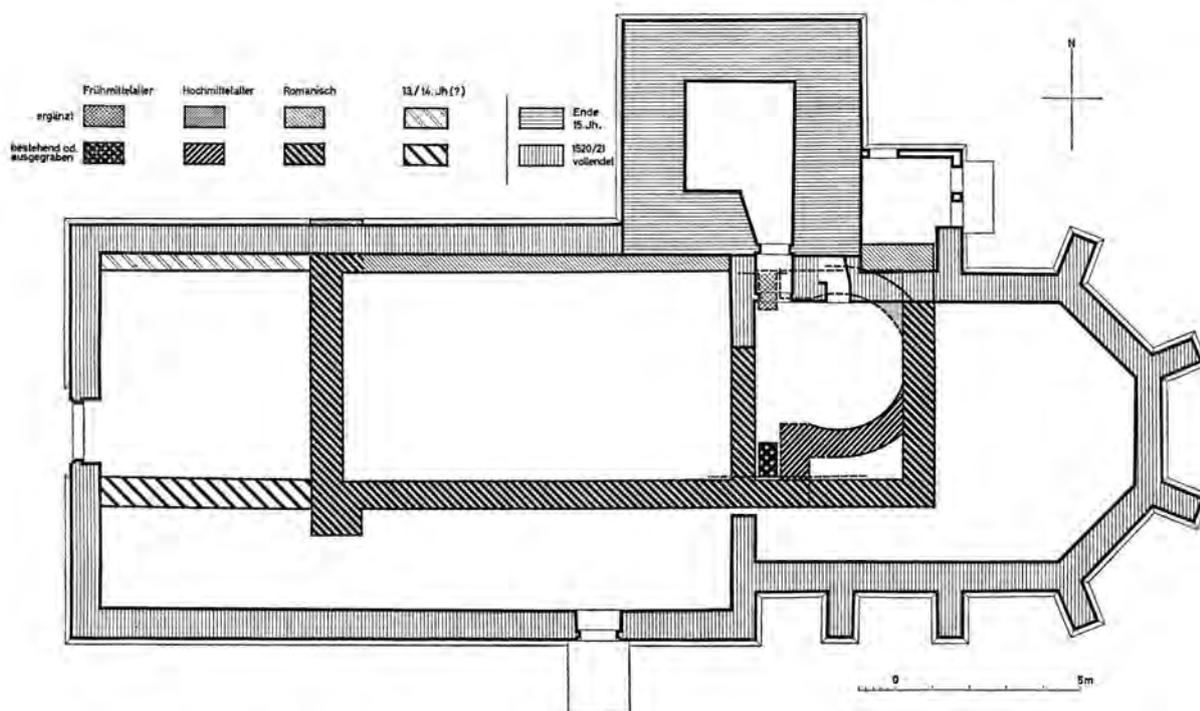


Abb. 131. Mettmensstetten ZH, Kirche. Bauetappenplan. – 1:200.

nannten Ort nicht wie bisher mit Bossikon (siehe unter Hinwil ZH), sondern aus philologischen Gründen mit Uessikon in der Gemeinde Maur ZH. – H. Kläui, Unsere Ortsnamen, Zürcher Chronik 40, 1972, 121.

METTMENSTETTEN ZH

Kirche. Bisher war über die Baugeschichte der Kirche nur sehr wenig bekannt. 998 wird erstmals urkundlich eine Kirche zu St. Peter und Paul erwähnt. Auffällig ist die späte Erwähnung einer Kirche; denn wir kennen von Obermettmensstetten im Jahre 1880 gehobene alamannische Funde aus dem späten 7. und 8. Jh.

Anlässlich der Innenrestaurierung konnte W. Drack im März und April 1961 eine archäologisch-bauanalytische Untersuchung durchführen (Abb. 131). Die ältesten Bauteile kamen im Chor zum Vorschein: Unter Resten von zwei späteren Choranlagen kamen zwischen 1,90 und 3 m Tiefe unter dem Chorboden die untersten Fundamente eines rechteckigen Chores zum Vorschein. Das Mauerwerk hat eine Breite von 1,10 m und ist zum Teil 1,10 m hoch erhalten. Sichtbar sind noch heute die Ost- und Südmauerfundamente, während die Nordmauer unter dem Nordmauerfundament des heutigen Chorbaues unzugänglich ist. Die tiefe Lage des Fundamentfusses resultiert aus der geologischen Situation: Die Erbauer der ersten Kirche hatten eine Ge-

länderhöhung als Standort ausgesucht. Die im Westen hochragenden Massen einer Grundmoräne fallen indes in der Gegend des heutigen Chorbogens nach Osten hin rasch ab, wohl eine Art Sack bildend. Hier muss sich ehemals Wasser angesammelt haben. Infolge Erosion von höher am Berge zutage tretenden Molassefelsen füllte sich das Becken mit feinem Molassesand auf. Es galt also, diesen schlechten Grund zu durchstossen und die Mauerfundamente auf das glaziale Schottergeschiebe, also sehr tief, abzustellen. Da westlich von dieser tiefen Stelle das Gelände sehr rasch ansteigt, liegt die südliche Vorlage für den Chorbogen 1,50 m höher als die Ostmauer des Chores. Das Mauerwerk ist mit wenig stark zubehauenen Kieselsteinen aufgeführt. Der Mörtel ist noch heute steinhart.

Leider fehlt zu diesem Chorbau – abgesehen von Resten der südlichen Vorlage für den Chorbogen – jeder Anhaltspunkt für ein anschliessendes Kirchenschiff: einmal ist der Baugrund westlich des heutigen Chorbogens sehr roh und zum andern wurden offenbar alle Spuren durch die spätere Bautätigkeit, zumal durch den Bau der romanischen Kirche, völlig verwischt. So sind weder die Konstruktion (Stein oder Holz?) noch die Grösse des Schiffes dieser ersten Kirche von Mettmensstetten zu ermitteln. Auch die Erbauungszeit ist mangels hierfür notwendiger Kleinfunde nicht näher zu umschreiben. Immerhin ist wenigstens festzuhalten, dass

die schon erwähnten alamannischen Grabfunde eine Erbauung dieser ersten Kirche nicht vor dem 8. Jh. möglich erscheinen lassen.

Die jüngeren Fundamente gehören zu einer hochmittelalterlichen Kirche mit halbrunder Apsismauer (ca. um 1000) und einer romanischen Kirche mit Rechteckchor sowie späterer Verlängerung nach Westen und Turmanbau. Der heutige Bau stammt aus der Zeit um 1520. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 62ff.

MÜNCHENSTEIN BL

Kirche. LK 1067, 613 780/262 570. Die Restaurierung der reformierten Kirche bedingte im Jahre 1965/66 eine Grabung im Innern. Th. Strübin, der die Untersuchungen leitete, stellte drei verschiedene Bauperioden fest. Ein Grabungsbericht ist in Vorbereitung. – KMBL Liestal. – Baselpbieter Heimatbuch 11, 1969, 290.

MURTEN FR

Merlachfeld. Bibliographie: H.-U. Geiger, Ein unedierter Triens des Dagobert I., Schweizer Münzblätter 21, 1971, 54ff. Die im Jahre 1896 bei Erdarbeiten westlich von Murten gefundene merowingische Goldmünze ist ein Triens des Münzmeisters Betto von Sitten. – Historisches Museum Murten.

NÜRENSDORF ZH

Birchwil: Sonnenrain. Bei Kanalisationsarbeiten im Sonnenrain bei Birchwil stiess man im November 1964 im künftigen Baugebiet für die Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft Nürensdorf auf menschliche Skelettreste. Dank der sofortigen Meldung konnte sich die Kantonale Denkmalpflege sogleich des Fundortes annehmen, ein Profil anfertigen und insgesamt Überreste von einigen in freier Erde liegenden und geosteten Skeletten sicherstellen. Diese interpretierte das Anthropologische Institut der Universität Zürich folgendermassen:

Grab 1: war bei Beginn der Untersuchungen zerstört. – Grab 2: Bruchstücke des Hirnschädels sowie ein Unterkieferbruchstück; sämtliche Reste einem Individuum zugehörig. Altersbestimmung: adult. Geschlechtszugehörigkeit: wahrscheinlich weiblich. Typusbestimmung nicht durchführbar. – Grab 3: Skelettfragmente (darunter ein vollständig erhaltener linker Femur) von sehr wahrscheinlich vier Individuen. Altersbestimmung: zwei Erwachsene, ein Infans I, ein Infans II. Geschlechtszugehörigkeit der Erwachsenen: eines männlich, eines weiblich (?). Typusbestimmung nicht durchführbar. – Grab 4: Skelettfragmente der oberen Extremität sowie des Beckens eines Knaben im

Alter von etwa 15 Jahren. – Grab 5: Skelettfragmente sehr wahrscheinlich eines Individuums, und zwar vornehmlich des Hirnschädels, der Wirbelsäule sowie der oberen Extremitäten. Altersbestimmung: adult. Geschlechtszugehörigkeit: sehr wahrscheinlich weiblich. Typusbestimmung nicht durchführbar.

Leider kamen keine Trachtutensilien oder sonstige Kleinfunde zum Vorschein. Trotzdem kann aus der allgemeinen Situation und dem Charakter der Grabreste geschlossen werden, dass im Sonnenrain die Überreste eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes vorhanden sind. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 77.

NYON VD

Beau-Lac, CN 1261, 507 070/137 050. Des tombes barbares ont été découvertes. – RHV 75, 1967, 196.

Edgar Pelichet

OBERBÜREN SG

Kloster Glattburg. Vgl. im Abschnitt «Bronzezeit».

Sonnenral. In der Fundamentgrube des Neubaus Louis fand sich das Skelett eines 50–60 Jahre alten Mannes von mindestens 180 cm Körpergrösse. Auf Grund der einzigartigen Lage hält es I. Grüniger für wahrscheinlich, dass das Grab ins frühe Mittelalter gehört. – I. Grüniger, Archäologischer Forschungsbericht, Neujahrsblatt Hist. Verein des Kantons St. Gallen 112, 1972, 84.

OBERDORF SO

Östlich der Käsergrube, LK 1107, 603 150/230 575. Östlich der Käsergrube sind im Winter 1966/67 zwei Gräber angegraben und ausgenommen worden. Sie gehören zu dem früher teilweise erforschten Gräberfeld an der Grenze zwischen den Gemeinden Oberdorf und Lommiswil. Es sind zwei in Nord-Süd-Richtung orientierte Steinkistengräber. Das nördliche Grab befand sich unmittelbar am Waldrand. Plan zugehauene Tuffquader von 13 bis 15 cm Dicke bildeten eine schöne Steinkiste. Sie lag 45 bis 75 cm unter der Oberfläche. Das Grab war 181 cm lang, im Norden 44 cm und im Süden 38 cm breit. Daneben lag die zugehörige Deckplatte, eine flache erratische Platte von 129 cm Länge und 83 cm grösster Breite. Die Länge genügte nicht, um die ganze Steinkiste zu decken. Es muss folglich eine zweite Platte vorhanden gewesen sein. Das Grab ist in den anstehenden Schotter, der in der Käsergrube aufgeschlossen ist, eingetieft worden. 17 bis 26 cm westlich des Grabes zeigte sich deutlich die Trennungslinie zwischen der dunkelbraunen humosen Grabzuschüttung und dem hellockergelben Schotter. Weder Beigaben noch Skelettreste konnten festgestellt werden. Das süd-

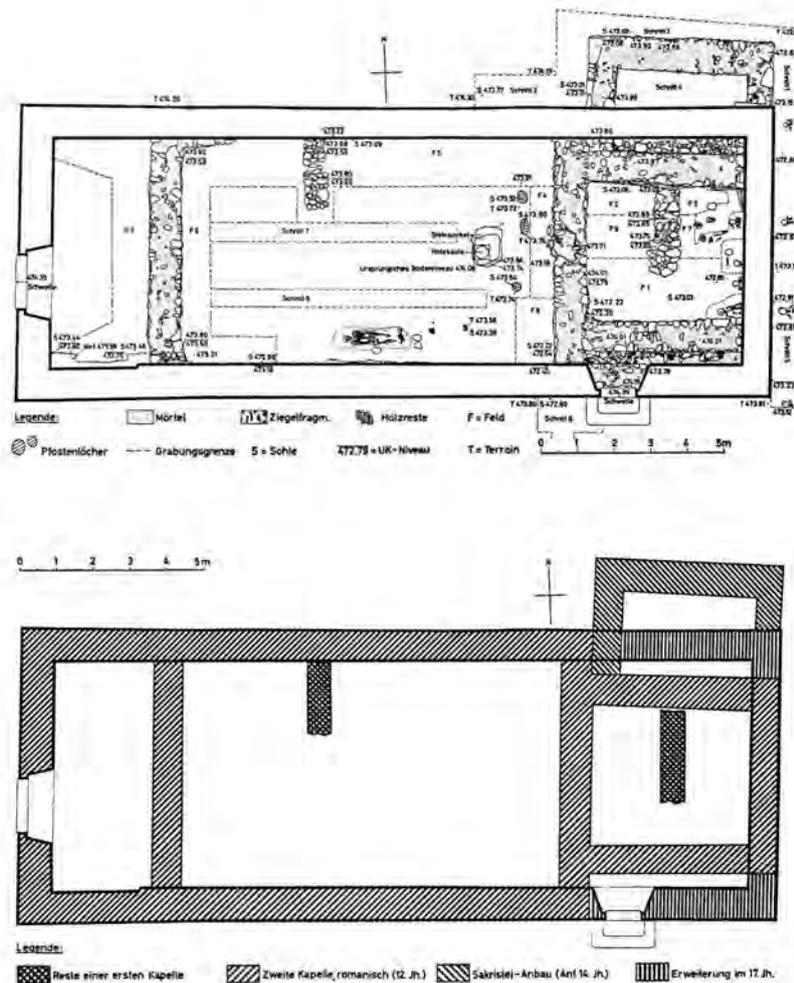


Abb. 132. Oberstammheim ZH, Galluskapelle. Grabungsplan und Bauctappenplan. – 1 : 200.

östlich im Walde gelegene Grab war von 80 cm Humus und Schotter überdeckt, am Südenende nur von 30 cm Humus. Die Steinkiste bestand ebenfalls aus plan zugeordneten, 9,5 bis 17 cm dicken Tuffplatten. Das Grab war 187 cm lang, im Norden 41 cm und im Süden 33 cm breit. Neben dem Grab lagen zwei erratische Deckplatten von 59 cm Breite. Die Längenmassen 95 cm und 70 cm. In der Nähe des Grabes hatten die Raubgräber einige Knochen deponiert. Beim weiteren Freilegen des Grabes fanden sich am Südenende der Grabkiste einige Fussknochen in ursprünglicher Lage. Dadurch bestätigte sich die Lage des Toten, die bereits aufgrund der Grabform vermutet worden war.

Walter Leutenegger (Zürich) weist die Skelettreste wenigstens drei Erwachsenen zu. Die Geschlechtsbestimmung musste vor allem aufgrund der Morphologie der Hüftbeine und der Massigkeit der Extremitätenknochen vorgenommen werden, da zu wenig Schädelbruchstücke vorlagen. Ein Skelett war wahrscheinlich männlich und eines wahrscheinlich weiblich. Beim

dritten Skelett liess sich das Geschlecht nicht feststellen. – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 458ff.

OBERSTAMMHEIM ZH

Galluskapelle. Die Kapelle gilt als das älteste kirchliche Denkmal des Stammheimertales. In St. Galler Schenkungsurkunden, datiert 897: «capella Stammheim» und 900: «ad titulam que dicitur Stamheim». Für die Annahme, dass es sich um den Ort der ursprünglichen Pfarrkirche Stammheims handle, spricht das umfangreiche Gräberfeld mit dem 1568 (oder 1563) abgebrochenen Beinhaus auf dem Süd- und Westabhang des Hügels.

Dank den eingehenden archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen im Frühjahr 1966 ist die Bauschicht dieses kleinen Bauwerkes, wenn auch nicht lückenlos, aber doch grossenteils geklärt (Abb. 132). Die unter der örtlichen Leitung von Ausgrabungstech-

niker S. Nauli stehenden Untersuchungen dauerten von März bis Juni 1966. Sie wurden mit Absicht auf den Innenraum der Kapelle und die unmittelbare Umgebung derselben beschränkt. Da der Baugrund aus nur mit wenig kleinen Kieseln durchsetztem Sand besteht, war das Ausgraben relativ angenehm. Jedenfalls stellten sich nirgends besondere Schwierigkeiten bei der Deutung der freigelegten baulichen Überreste ein. Die in der Umgebung angelegten Sondierschnitte östlich der Ostmauer südlich des Südportals und südlich der Südwestecke sowie rund 12 m östlich der Kapelle führten zur Freilegung von ein paar Gräbern, die teilweise unter der Ostmauer der Kapelle lagen, das heisst die durch diese in romanischer Zeit zerstört wurden, sowie von zwei Partien der einstigen Friedhofmauer: im Osten die Nordostecke sowie im Westen die westliche Abschlussmauer des Friedhofes. Mit Ausnahme von Gräberresten im Schnitt 10 kam im Bereich der weitgreifenden Sondierungen nichts Bemerkenswertes zum Vorschein, ein Zeichen, dass der Friedhof schon sehr früh aufgelassen und im Laufe der Zeit vollständig abgetragen worden ist.

Im Innern der Kapelle kamen folgende Überreste der Vorgängerin der romanischen Kapelle zum Vorschein: 1. innerhalb der Fundamente des nachmaligen romanischen quadratischen Chores ein Stück einer Nord-Süd verlaufenden Ostmauer sowie 2. im Mittelteil, und zwar mehr gegen die Nordmauer der heutigen Kapelle hin, ein geringster Rest einer parallel dazu verlaufenden Westmauer.

Diese beiden Mauern erlauben, die Länge der frühest fassbaren Kapelle festzulegen: innen auf 8,90 m und aussen auf 10,20 m. Die Breite ist unbekannt. Allem Anscheine nach handelte es sich um eine kleine rechteckige Anlage.

Dieses kleine Gotteshaus ist eine Gründung des Klosters St. Gallen. Sein Patrozinium sagt es schon halbwegs. Ausserdem wird die Galluskapelle schon sehr früh erwähnt. Sie wird zum Beispiel von den Historikern mit jenem Kirchensatz in Verbindung gebracht, der im Zusammenhang mit der 879 erfolgten Schenkung eines Hofes zu Stammheim aus der Hand König Karl des Dicken an St. Gallen erwähnt wird; sie wird mit der «capella Stamheim» identifiziert, in der Oterat den Zins für seine 897 dem Kloster St. Gallen geschenkten, aber als zinsbedingtes Lehen wieder entgegengenommenen Güter in Stammheim und in der Mark Schlattingen zu erlegen hatte; endlich ist die Galluskapelle auch jenes in der St. Galler Schenkungsurkunde vom 13. Mai 900 erwähnte Gotteshaus, in dem der Zins für die vom Priester Erih oder Erich damals dem Kloster St. Gallen in Stammheim und Willisdorf geschenkten und wieder als Lehen ausgegebenen Huben usw. entrichtet werden musste. Dann versiegen die

schriftlichen Quellen. Erst aus der Zeit nach der Reformation liegen wieder Nachrichten über verschiedene bauliche Eingriffe und Veränderungen an der Galluskapelle vor.

Der in zwei geringen, aber einwandfreien Mauerresten innerhalb der heutigen Galluskapelle gefasste erste kirchliche Bau von Oberstammheim dürfte jenes Gotteshaus gewesen sein, mit dem die Historiker den eingangs erwähnten Kirchensatz in Verbindung bringen, der in der Schenkungsurkunde König Karls des Dicken von 879 an das Kloster St. Gallen erwähnt wird. Der kleine Bau muss deshalb entweder um 879 bestanden haben – oder er muss damals errichtet worden sein. Darüber hinaus haben die Ausgrabungen gezeigt, dass dieser erste kirchliche Bau nicht bloss eine Kapelle im landläufigen Sinne, sondern zumindest eine Kirche mit Bestattungsrecht gewesen ist. Dieser erste Bau dürfte bis ins 12. Jh. bestanden haben. Dann wurde er durch einen Neubau ersetzt. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 73ff.

OENSINGEN 50

Mitteldorf, Gärtnerei P. Jurt. Am 8. November 1968 stellte man in derselben Baugrubenwand, in der im Sommer eine römische Mauer festgestellt worden war (vgl. Kapitel Römerzeit), ein menschliches Skelett fest. Dieses lag 3,80 m nördlich des Neubaus und 9,83 m östlich der Nordwestecke des Neubaus. Leider waren die rechten Arm- und Beinknochen beim Ausheben der Baugrube durch den Trax weitgehend entfernt worden. Der Tote war in gestreckter Rückenlage bestattet. Der Kopf ruhte im Westen, die Füsse im Osten. Die Länge von der Schädelkalotte bis zum distalen Ende der Tibia mass 170 cm. Die Mitte der Wirbelsäule lag 11 cm im Humus, der mit 15 cm Splitt eines Gartenweges überdeckt war. Die Mitte des Femurschaftes ruhte 24 cm unter der Grenze Humus/Splitt. Es handelte sich nach P. W. Morgenthaler um die Skelettreste eines jüngeren erwachsenen Mannes von grosser Statur. Eine Steinsetzung oder Holzspuren waren nicht festzustellen. Die Zeitepoche, in der der Tote beerdigt wurde, lässt sich aufgrund der Situation nicht bestimmen. Die römische Mauer dürfte wenig nördlich des Skelettes, aber tiefer unten, durchführen. Dies spricht für eine nachrömische Bestattung. Die West-Ost-Orientierung lässt an die Völkerwanderungszeit denken. Da Beigaben fehlen, fällt die späte Völkerwanderungszeit in Betracht. Meist liegen jedoch Skelette aus dieser Zeit eher tiefer. Die Zeitstellung wäre jedoch nicht verwunderlich, sind doch von Oensingen zahlreiche völkerwanderungszeitliche Funde bekannt. – Museum Solothurn, Anthropologische Abteilung. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 221.

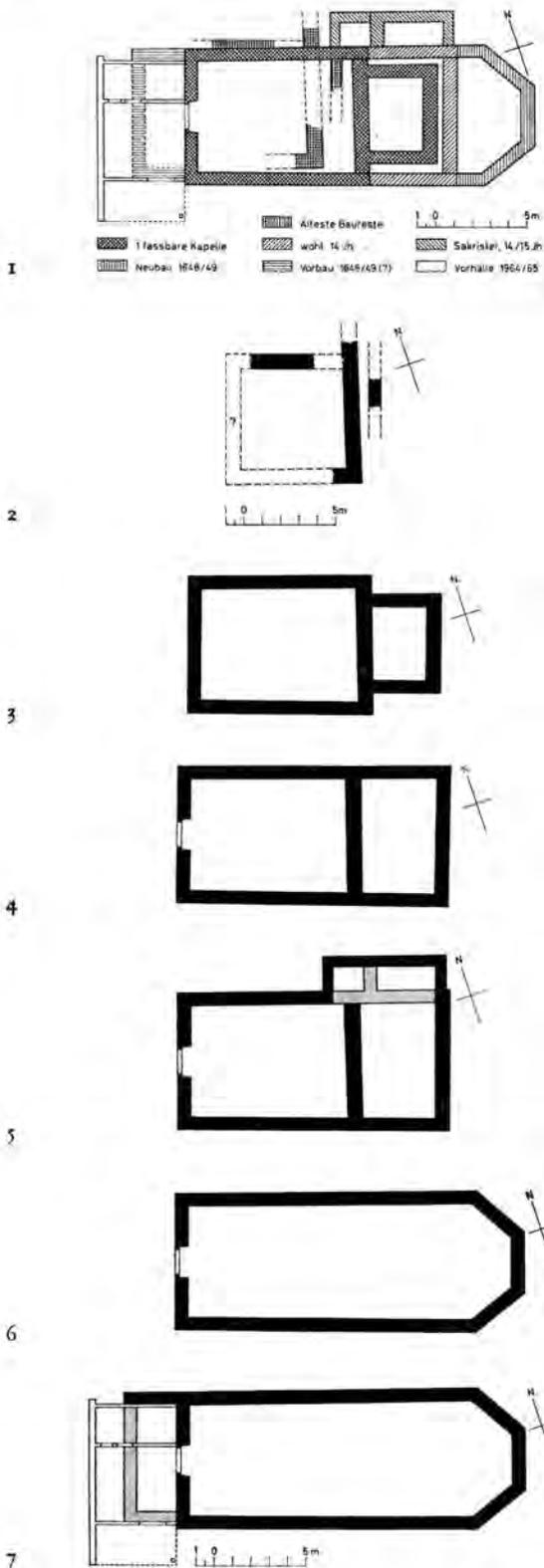


Abb. 133. Pfungen ZH, Reformierte Kirche. 1 Bautappenplan. – 2 Reste eines Profanbaus und Westmauer einer frühmittelalterlichen Kapelle. – 3 Erste fassbare Kapelle oder Kirche. – 4 Gotische Kirche, wohl 14. Jh. – 5 Gotische Kirche mit Sakristei-anbauten. – 6 Kirche von 1648/49. – 7 Grundriss der Kirche mit Vorhalle von 1648/49 (?) und heutiger Vorhalle. – 1:400.

ÖTELFINGEN ZH

Steinbof. Als in den Monaten Oktober und November 1964 von der Telefondirektion Zürich hart südlich am Steinhof vorbei ein Kabelgraben geöffnet wurde, entschloss sich der Eigentümer des genannten Hofes, seine eigene, bisher auf Holzmasten geführte Telefonleitung ebenfalls in den Boden zu verlegen. Er warf deshalb selber einen Graben für diese Zuleitung auf. Dabei stiess Landwirt Meier vom Steinhof auf eine senkrecht in der Erde steckende Sandsteinplatte und meldete die Beobachtung Dr. A. Güller, dem örtlichen Vertrauensmann der Kantonalen Denkmalpflege, welche in der Folge ein Steinplattengrab bergen und einmessen konnte.

Das Grab war geostet, der Schädel lag im Westen, die Füsse im Osten. Von der ehemaligen Anlage waren nur noch die untersten Teile der einst senkrecht in den anstehenden Molassesand gestellten Sandsteinplatten erhalten sowie wenige Reste des ursprünglich auf den Rücken gelegten Körpers. Trachtutensilien oder Beigaben waren keine vorhanden. Soviel sich noch erkennen liess, hatte das Grab einst eine Länge von rund 140 cm und eine Breite von rund 48 cm. Die Skelettreste lagen bloss etwa 45 cm unter der heutigen Oberfläche, ein Umstand, der sehr wahrscheinlich sowohl auf die natürliche Erosion als auch auf die intensive Feldarbeit zurückzuführen ist. J. Biegert, Anthrop. Institut Universität Zürich, erkannte die spärlichen Knochen als «fragmentarische Skelett- und Schädelreste eines etwa zweijährigen Kindes». Es dürfte sich um eine Bestattung aus dem Früh- oder Hochmittelalter handeln.

Anschliessend an die Bergung dieses Grabes führte S. Nauli noch einen Suchschnitt in nordwestlicher Richtung aus, fand jedoch keinerlei Anhaltspunkte, die auf weitere Gräber hätten schliessen lassen. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 81.

PASPELS GR

Kirche St. Lorenz. Bibliographie: W. F. Volbach, Silber-, Zinn- und Holzgegenstände aus der Kirche St. Lorenz bei Paspels, ZAK 23, 1963/64, 75–82, 3 Abb., 6 Tafeln; E. Vogt, Die Textilreste aus dem Reliquienbehälter des Altars in der Kirche St. Lorenz bei Paspels, ZAK 23, 1963/64, 83–90, 7 Abb., 3 Tafeln; W. Sulser, Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels, ZAK 23, 1963/64, 62–68, 8 Abb., 5 Tafeln.

PFUNGEN ZH

Reformierte Kirche. Die Reichenauer Überlieferung will wissen, dass Pirmin, der nachmalige Gründer der Benediktinerabtei auf der Reichenau im Untersee unter-

wegs dorthin in Pfungen als Einsiedler gelebt habe. Und in der örtlichen Überlieferung von Pfungen lebt das längst aufgelassene Pirminsbrünneli weiter. Offensichtlich steckt hier mehr dahinter als bloss «frommer Volksglaube». Denn es hat sich bewahrheitet, dass die Kirche von Pfungen dem heiligen Pirmin geweiht war. Eine Kirche allerdings ist für Pfungen urkundlich erst im Markenbuch des Bistums Konstanz um 1275 erwähnt.

Angesichts des geringen Umfanges des Gotteshauses konnte 1964 anlässlich der Gesamtrenovation das ganze Innere untersucht werden, und – soweit notwendig – wurden Ausgrabungen auch ausserhalb des Kirchenbaues durchgeführt. Anlässlich des Kirchenbaues von 1648/49 muss mit den Altbauten sehr gründlich aufgeräumt worden sein. Oft waren von Mauerzügen entweder nur mehr unterste Elemente und manchmal sogar bloss noch verstärktes Material oder bloss irgendwelche Spuren von einst zu Mauerfundamenten gefügten Steinreihen zu fassen. Und Fundamentgruben waren nicht zu erkennen, weil der Baugrund einen rohen Flussschotter darstellt, der vor allem im Chor sehr hoch hinaufreicht. Im Zentrum des Schiffes ist eine grössere Fläche der alten Heizanlage zum Opfer gefallen, und der grosse Westteil enthielt bis auf den gewachsenen Schotterboden eine neuere Einfüllung. Über dem gewachsenen Schotter lag im Chor-Ostteil tiefbraune humose Friedhoferde, die ziemlich dicht mit Skelettresten durchsetzt war. Ausserhalb der Kirche stösst die Friedhoferde allenthalben direkt an die Fundamente. Die alten Mauerreste wurden von ihr recht eigentlich überlagert.

Besonders schwer mitgenommen waren die mit den römischen Zahlen I und II auf dem Bauetappenplan (Abb. 133) bezeichneten Mauerrudimente, wobei der kleine Rest I wohl das älteste bauliche Element einer Nord-Süd verlaufenden Mauer darstellen muss, die mit II markierten, gut gemörtelten und aus Bollensteinen konstruierten Mauerzüge aber doch wohl Fundamentüberreste einer grösseren Ostmauer und einer dazugehörigen Nordmauer repräsentieren dürften. Indes war es nicht möglich, sie näher zu deuten. Der Mauerrest I könnte von einem karolingischen Kirchlein und die für eine solche Anlage zu breiten Fundamentrelikte II von einem hochmittelalterlichen Profanbau stammen.

Die Baureste des ersten fassbaren Kirchgrundrisses sind über allen Zweifel erhaben. Die Fundamentzüge zeigten überall Bollensteine. Sie waren gut gemörtelt. Über der eigentlichen Fundamentzone lagen südlich der Nordmauer bzw. nördlich der Südmauer des heutigen Kirchenschiffes – allerdings bloss in sehr kurzen Teilstücken – die allerletzten Rudimente des einst grossenteils, ja fast ausnahmslos aus mittleren, mehr oder weniger gut zurechtgesägten Tuffsteinblöcken kon-

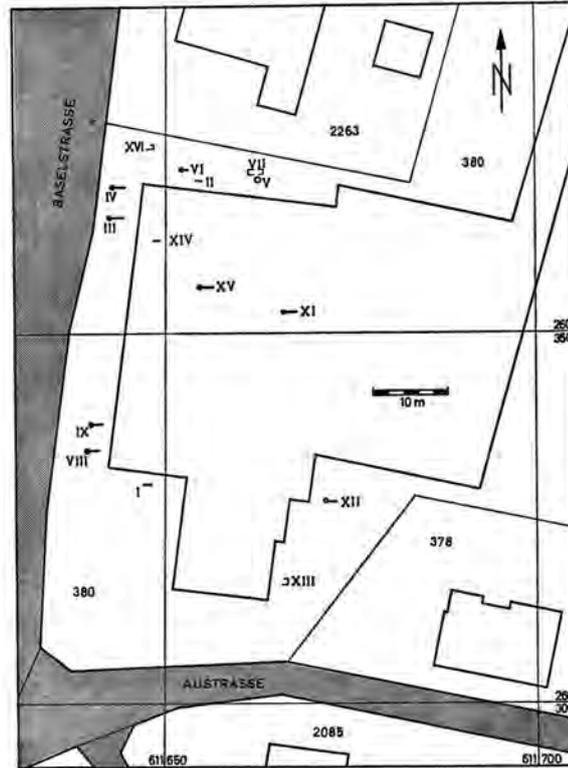


Abb. 134. Reinach BL, Rankhof. Frühmittelalterliche Gräber.

struierten aufgehenden Mauerwerkes. Soweit feststellbar, waren diese Mauern einst 50, höchstens 60 cm breit. Das dank diesen Überresten im Grundriss gut fassbare erste Gotteshaus hatte folgende Grösse: Schiff: 10 m lang, 7,5 m breit; Chor: 3,7 m tief, 5,5 m breit.

Die späteren Erweiterungsbauten werden in die gotische und die nachfolgenden Zeiten datiert (vgl. Plan Abb. 133). – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 82ff.; B. D., Der Landbote (Winterthur) 13, 1. 1970.

REINACH BL

Rankhof. Im Jahre 1944 stiess man am Rankhof in Reinach BL beim Ausheben einer Jauchegrube auf drei frühmittelalterliche Gräber mit Beigaben (JBSGU 35, 1944, 88f.). Als im Winter 1968 der Rankhof abgerissen und im folgenden Sommer die Baugrube für einen Supermarkt ausgehoben wurde, kamen in der Baugrubenwand verschiedene Knochen und eine eiserne, stark verrostete Lanzen Spitze zum Vorschein. Der Entdecker, Gymnasiast A. Furger, meldete seine Entdeckungen sofort dem Kantonsarchäologen, Th. Strübin, der kurz darauf eine Notgrabung organisierte. Unter seiner Leitung wurden insgesamt fünfzehn Gräber lokalisiert und untersucht (Abb. 134).

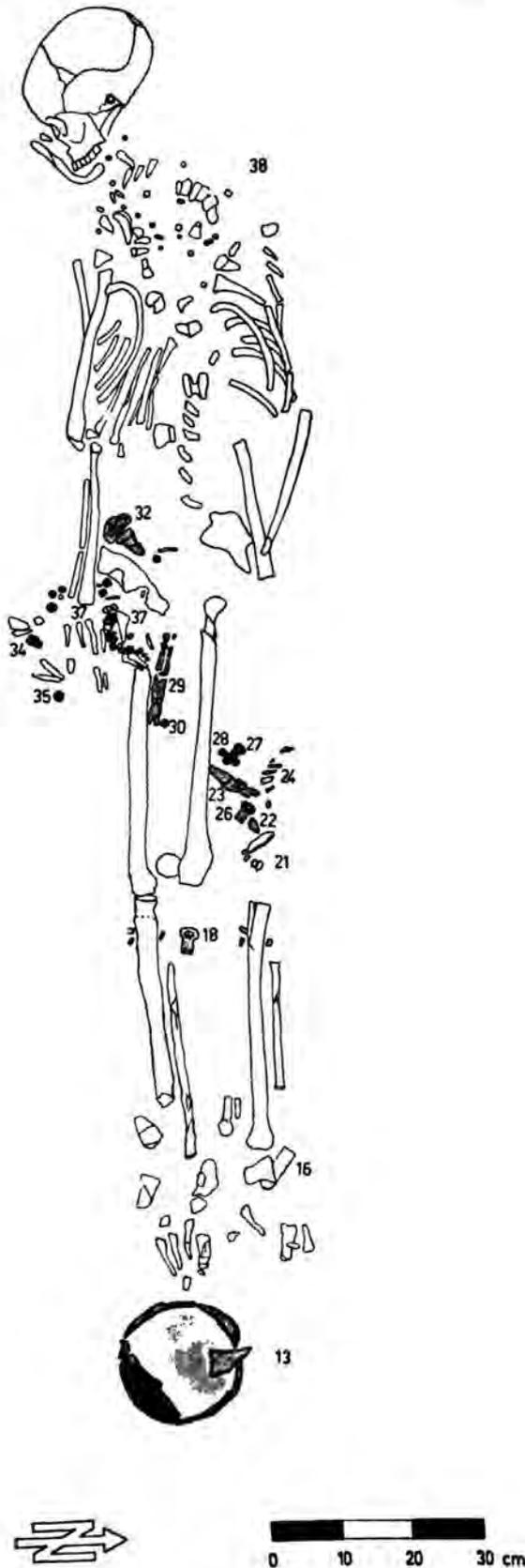


Abb. 135. Reinach BL, Rankhof. Frühmittelalterliches Grab IV.
Lage der Beigaben (= Inventarnummern).

Abb. 136. Reinach BL, Rankhof. Grab IV.
Rekonstruktionsversuch der Tracht an-
hand der gefundenen Beigaben. Man
beachte die Wadenriemen und das Gür-
telgehänge mit Tigerschnecke, Tasche
und Schere.



Bei den Grabungen beteiligte sich A. Furger, der das von ihm freigelegte Grab IV bearbeitete. Aus seiner Auswertung entnehmen wir den folgenden Text.

Das untersuchte Grab IV (Abb. 135) lag wenige Meter östlich der Baslerstrasse, 2,10 m unter der Erdoberfläche im glazialen Birsschotter eingetieft (LK 1067, 611 643/260 370). Das Skelett war genau westöstlich orientiert, mit dem Schädel im Westen. Am Ostende war das Grab durch die Baugrube angeschnitten worden. Die Grabeinfüllung liess sich im Baugrubenprofil nur schwer erkennen: Während im natürlich abgelagerten Schotter die Steine vorwiegend horizontal ausgerichtet waren, lagen sie in der Einfüllung kreuz und quer durcheinander. Unmittelbar unter dem Skelett war eine bis zu 2 cm mächtige, dunkle Schicht zu erkennen, aus der einige Holzstückchen geborgen werden konnten (Fichtenholz nach Bestimmung durch F. Schweingruber, Bern). Im untern Teil der Grabeinfüllung, vor allem auf dem Niveau des Skeletts, kamen in unregelmässiger Anordnung etwa 70 Keramikscherben (Abb. 138, Nr. 56.12.42.) und 5 verbrannte Knochensplinter (Abb. 138, Nr. 56.12.41.) zum Vorschein. Die Leiche wurde auf der rechten Seite bestattet (Abb. 135, 5). Dies geht aus der seitlichen Lage vieler Knochen hervor.

An Beigaben und Trachtbestandteilen wurden folgende Objekte gefunden (Abb. 137–138; Taf. 61): 56.12.13. Knickwandgefäss aus Ton mit rötlichem Kern; Ober-

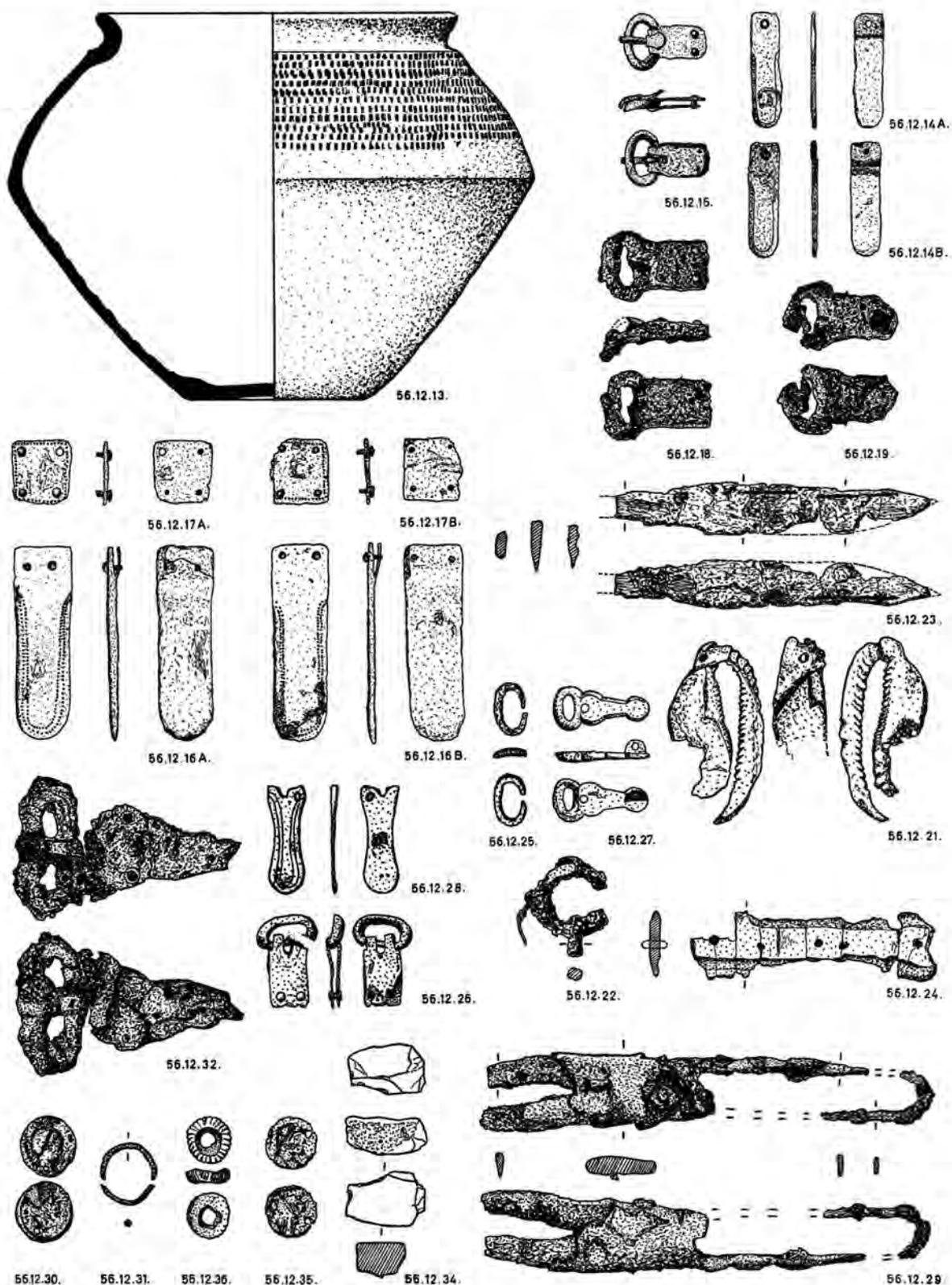


Abb. 137. Reinach BL, Rankhof. Frühmittelalterliches Grab IV, Trachtbestandteile und Beigaben. - 1:2.

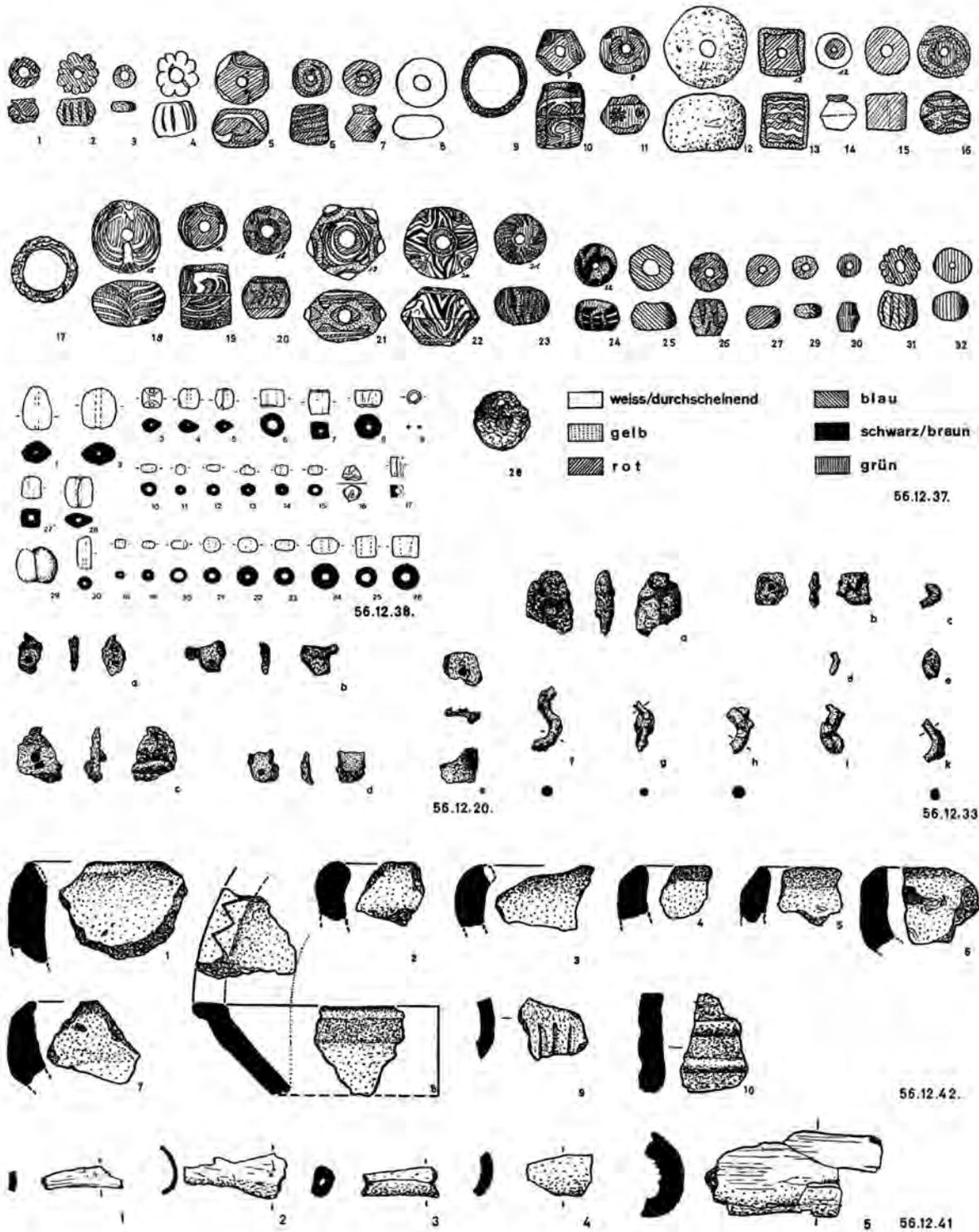


Abb. 138. Reinach BL, Rankhof, Frühmittelalterliches Grab IV, Trachtbestandteile und Beigaben. Spätbronzezeitliche Keramikscherben (56.12.42) und Knochensplinter (56.12.41) aus der Grabeinfüllung. - 1:2.

fläche schwarz, geglättet. Die Schulter trägt ein einzeiliges Zahnrädchenmuster aus kleinen Rechtecken. Das rekonstruierte Gefäss ist 130 mm hoch und hat einen grössten Durchmesser von 172 mm. – 56.12.14. Zwei kleine Riemenzungen aus Bronze, verzinkt (?). Die genaue Fundlage (bei den Füßen!) ist nicht bekannt. Länge: 38 mm. – 56.12.15. Kleine Schnalle mit Schildorn, Laschenbeschlag und zwei Nieten aus verzinnter (?). Bronze. Fundlage nicht bekannt. Länge 29 mm. – 56.12.16. Zwei Riemenzungen mit je zwei Nieten, aus Bronze, verzinkt (?). Ein Exemplar lag unter dem linken Fersenbein, vom andern ist die Fundlage nicht bekannt. Beide Zungen weisen auf der Oberseite ein zweireihiges, parallel zu den Rändern verlaufendes Punktpunzenmuster auf. Länge: 63 bzw. 65 mm. – 56.12.17. Zwei quadratische Plättchen aus Bronzeblech, verzinkt (?), mit je vier bronzenen Nieten. Den Rändern entlang ist eine Punktreihe eingepunzt. Genaue Fundlage nicht bekannt (bei den Füßen!). 19 × 20 mm. – 56.12.18. Kleine Schnalle aus Eisen mit Laschen(?) Beschlag und zwei Bronzenieten. Die stark korrodierte Schnalle lag wenig unterhalb des rechten Knies. Länge: 35 mm. – 56.12.19. Ähnliche Eisenschnalle wie Nr. 56.12.18. Mit zwei Bronzenieten. Streufund (lag vermutlich beim linken Knie). Länge (rekonstruiert): 38 mm. – 56.12.20. Fünf kleine bis fast zur Unkenntlichkeit korrodierte Eisenfragmente (Riemenzunge?). Fundlage: rechter Unterschenkel, unterhalb Knie. – 56.12.21. Tigerschnecke, am oberen Ende durchbohrt; lag nördlich des linken Knies. Erhaltene Länge: 59 mm. – 56.12.22. Eisenring mit angerostetem, dünnen Bronze-drähtchen; lag unmittelbar westlich der Tigerschnecke. Ringdurchmesser: 25 mm. – 56.12.23. Messer aus Eisen, in mehrere Fragmente zerbrochen und stark korrodiert; lag nördlich des linken Oberschenkels. Auf beiden Seiten ist schwach je eine parallel zum Rücken verlaufende Rille zu erkennen. Erhaltene Länge: 104 mm. – 56.12.24. Fragmente eines Beinkammes. Fundlage: nördlich Messer Nr. 56.12.23. Zähne sind keine erhalten. Es handelt sich um einen Dreilagenkamm, dessen gezahnte Mittelplatte mit zwei aufgenieteten Knochenleisten verstärkt war (6 Eisennieten). Länge: 81 mm. – 56.12.25. Kleiner ovaler Schnallen(?) Bügel aus Bronze, Fundlage unbekannt. 17 × 10 mm. – 56.12.26. Kleine Schnalle mit Laschenbeschlag und zwei Nieten aus Bronze mit Spuren von Verzinnung (?). Der Dorn fehlt. Lag zwischen Beinkamm (56.12.24.) und Eisenring (56.12.22.). Länge: 29 mm. – 56.12.27. Kleine Schnalle mit profiliertem, festem Beschlag aus Bronze, verzinkt (?). Der Dorn fehlt. Auf der Rückseite ursprünglich zwei durchlochete Ösen, von denen eine alt abgebrochen ist. Fundlage: über der Riemenzunge Nr. 56.12.28., nördlich der Oberschenkelmitte. Länge: 31 mm. – 56.12.28. Riemenzunge aus Bronze mit Spuren

von Verzinnung (?). Ein Nietloch ist alt ausgerissen und ein zweites wurde vermutlich nachträglich gebohrt. Die Zunge ist mit zwei parallel zu den Rändern verlaufenden Rillen verziert und lag unter der Schnalle Nr. 56.12.27. Länge: 36 mm. – 56.12.29. Fragmente einer Bandschere aus Eisen, sehr stark korrodiert; lag zwischen den Oberschenkeln. Erhaltene Länge: 130 mm. – 56.12.30. Bronzemünze (Follis) des spätrömischen Kaisers Constantin I., durchlocht, geprägt in Trier 312–318 n. Chr. Fundlage: neben der Schere Nr. 56.12.29. Durchmesser: 20 mm. – 56.12.31. Bronzering (2 Fragmente), neben Schere Nr. 56.12.29. gefunden. Durchmesser: 19 mm. – 56.12.32. Gürtelschnalle mit Laschen(?) Beschlag aus Eisen mit zwei Nietunterlagen aus Bronze, aus der Beckengegend. Erhaltene Länge: 74 mm. – 56.12.33. Zehn Eisenfragmente (Reste von Riemenzunge und Kettchen?), aus der Beckengegend. – 56.12.34. Braun-weisser Feuerstein, lag südlich der rechten Hand. Länge: 26 mm. – 56.12.35. Bronzemünze (Centenionalis) des Valentinian I., durchlocht, 364–375 n. Chr. Fundlage: bei den Fingerknochen. Durchmesser: 17 mm. – 56.12.36. Ring aus Bronze, mit radialer Rillenverzierung; von der rechten Hand. Durchmesser: 14 mm. – 56.12.37. Armkette: 2 Bronzeringe, 1 Bronzemünze des Constantin I. (330–340), durchlocht, 1 Tonperle und 28 Perlen, meist aus mehrfarbigem, opakem Glas. Die Perlen konnten grösstenteils in ihrer ursprünglichen Reihenfolge bei den Handknochen geborgen werden. – 56.12.38. Halskette: 2 Perlen aus Amethyst, 2 aus gebranntem Ton, 4 aus Bernstein und 53 Perlen aus opakem Glas; aus der Halsgegend. 39 der Glasperlen sind rot bzw. gelb. –

Die Spuren von Fichtenholz unter dem Skelett deuten auf ein Totenbrett hin, auf dem die Leiche aufgebahrt wurde.

Das zu Füßen aufgefundene Knickwandgefäss (56.12.13.) hat zahlreiche Parallelen vorwiegend im Mittelrhein- und Moselgebiet, in einem Gebiet, das von den Franken besiedelt war. In der Schweiz wurden bisher etwa 50 Knickwandgefässe verschiedener Form, Proportion und Verzierung in Gräbern gefunden. Im Raume Basel ist eine besonders dichte Fundstreuung zu beobachten. – Eine chemische Analyse des Erdinhaltes des Reinacher Knickwandtopfes hat einen etwas höheren Phosphatgehalt als die umgebende Erde ergeben, der vielleicht auf organisches Material zurückzuführen ist, das der Toten im Gefäss mitgegeben wurde (Speisebeigabe). Eine Pollenanalyse dieser Erdprobe verlief erfolglos. – Die beiden kleinen Riemenzungen (56.12.14.) und die Schilddornschnalle (56.12.15.) dienten einst als Schuhverschlüsse. – Eine zweite Schnalle dürfte bei der Entdeckung des Grabes wohl übersehen worden sein. – Aus demselben Material wie die Schuhverschlüsse hergestellt sind zwei grosse, verzierte Riemenzungen

(56.12.16.) und zwei Quadratbeschläge (56.12.17). Sie bilden den Abschluss von sogenannten Wadenriemen (vgl. Rekonstruktionsversuch Abb. 136). Die beiden Eisenschnallen (56.12.18. und 19.) dürfen als Strumpfbandschliessen gedeutet werden, wie sie im Adeligengrab in der Kirche von Bülach, im Grab der Arnegundis in Paris-St-Denis und in Köln-Müngersdorf, Grab 127, beobachtet wurden.

Eine Tasche war links am Gürtel befestigt und hing an einem etwa 40 cm langen Riemen. Zuunterst war eine Tigerschnecke (56.12.21.), die vom Roten Meer nach Mitteleuropa verhandelt wurde, als Amulett am Taschenriemen befestigt; weiter oben hing eine Eisenschere (56.12.29.). Die Tasche selbst war mit einer Schnalle (56.12.26.) verschliessbar; der dazugehörige Riemen war durch eine Zunge (56.12.28.) verziert. Zum Tascheninhalt gehörten wohl der Beinkamm (56.12.24.), ein Eisenring unbekannter Verwendung (56.12.22.) und ein kleines Messer (56.12.23.); vgl. dazu Rekonstruktionsversuch Abb. 136. Der Gürtel war etwa 3 cm breit und wurde mit einer eisernen Schnalle geschlossen (56.13.32.). Leider ist das Beschlag schlecht erhalten, so dass keine Aussagen über seine ursprüngliche Form gemacht werden können.

Die spätrömische Bronzemünze 56.12.35. dürfte der Toten wohl absichtlich für den Weg ins Jenseits in die Hand gelegt worden sein. – Im Bereich der Handknochen lagen in einer Reihe 28 mehrfarbige Glasperlen, eine Tonperle, zwei Bronzeringe und eine durchlochte Münze (56.12.37.). Sie gehören zu einer Kette, die am Handgelenk getragen wurde. – Die 61 Perlen der Halskette (56.12.38.) sind sehr einfach geartet und können nicht zur Datierung herangezogen werden.

Anhand der Beigaben datiert A. Furger das untersuchte Grab in die Zeit um 600 n. Chr. Die Verbreitung der Knickwandgefässe der Form Reinach hat ihren Schwerpunkt im fränkischen Gebiet (Mittelrhein, Mosel). Der Anteil an Knickwandgefässen in schweizerischen Gräbern ist sehr klein; er beträgt nur 0–2%. Ausnahmen bilden die beiden Gräberfelder Basel-Berner-ring und Reinach-Rankhof, wo solche Töpfe in 53 bzw. 44% der Gräber vorkommen. Derart hohe Knickwandkeramikfrequenzen trifft man sonst nur in fränkischen Gräberfeldern an. Ob das Reinacher Gräberfeld fränkisch ist, wird erst die gesamthafte Bearbeitung der Gräber ergeben.

Etwa 70 Keramikscherben aus der Grabgrube (56.12.42.) sind nicht frühmittelalterlich, sondern spätbronzezeitlich. Darauf hin deuten einige Randprofile, die schrägt abgestrichen sind, oder ein Exemplar mit eingeritztem Zickzackmuster auf dem horizontal auslaufenden Rand. Die fünf mitgefundenen Knochen-splitter (56.12.41.) sind stark verbrannt, zum Teil sogar kalziniert. Ein Stück stammt nachweisbar von einem

menschlichen rechten Oberschenkel. Die andern Fragmente sind nicht bestimmbar. Wahrscheinlich sind diese Keramikscherben und Knochenstücke Reste einer spätbronzezeitlichen Brandbestattung (um 1100 v. Chr.), die beim Ausheben der frühmittelalterlichen Grabgrube gestört wurde. – KMBL Liestal. – A. Furger, Ein frühmittelalterliches Frauengrab aus Reinach BL, Schweizer Jugend forscht 4, 1971, Nr. 5, 11ff.

RICKENBACH LU

Grütacker, Kiesgrube. Bibliographie: François Lombard, Alemannengräber bei Rickenbach LU, Jahresschrift der Hist. Vereinigung Wynental 1960, 35–38 (Funde von 1912, 1924, 1925, 1948, 1957).

RICKENBACH ZH

Büel. Bei Um- und Aushubarbeiten am Bauernhaus Vers.-Nr. 68 stiess man westlich und südlich von nicht näher deutbaren Gruben und zwei verschiedenartigen Mauerfundamenten auf Skelettreste. Die von der Kantonalen Denkmalpflege unter der örtlichen Leitung von S. Nauli vom 13. bis 15. September 1965 durchgeführten Untersuchungen führten zur Freilegung von frühmittelalterlichen Gräbern. Das Grab 1 war durch eine westwärts leicht gerundete dünne Mauer, das Grab 3 bei Anlage einer ovalen Grube gestört worden, Grab 2 dagegen lag noch einigermaßen intakt in der anstehenden schotterdurchsetzten Lehmerde, ohne jegliche Steinsetzung und etwa 50 cm unter der heutigen Bodenoberfläche bzw. 69 cm unter der modernen Türschwelle des Neubaus. Das Skelett zeigte gute West-Ost-Richtung. Ähnlich stand es mit den Gräbern 1 und 3.

Grab 1: ohne Beigaben. – Ein fast vollständiges Skelett mit Schädel (ohne Hände und Füsse), mit schwerer Arthritis der Wirbelsäule, eines männlichen maturen Individuums. Etwa 50 Jahre alt. Erhaltungszustand der Knochen: relativ gut.

Grab 2: Das linke Hüftbein lag verkehrt auf dem Schädeldach. Die Armteile waren gestört, ebenso ein Teil der Brustgegend. Am linken Fuss Schuhschnallen über den Fussknochen (Taf. 60, 3). Beim rechten Fuss lag nur der linke Schnallenteil in situ. Die Riemenzunge fand sich nördlich des linken Fusses, und das stark oxydierte Eisenstück lag unter dem Oberschenkel. Die Perlen lagen in bogenförmiger Anordnung in 2–4 cm Abständen unmittelbar östlich des Kieifers. Es machte den Eindruck, als wären einst noch Perlen von vergänglichem Material dazwischen gelegen. Zwei Stück der gelben, ganz weichen und porösen runden Perlen zerfielen bei der Bergung.

Von einer Grabeinfassung war nichts festzustellen, aber in einer Breite von 20 bis 30 cm zeigte der Boden eine bräunliche Verfärbung. – Ein fast vollständiges Skelett mit fast vollständigem Schädel, mit Händen und Füßen eines weiblichen, etwa 20 Jahre alten Individuums. Erhaltungszustand der Knochen gut.

Von Grab 3 waren nur noch die Oberschenkelknochen in ihrer ursprünglichen Lage feststellbar. Die Beinknochen liegen unter der Mauer des östlich gelegenen Hauses. Keine Beigaben. – Postkraniale Fragmente eines männlichen adulten Individuums. Beiliegend: Tibia eines Tieres (Vogel?). Erhaltungszustand der Knochen: relativ gut.

Vor Entdeckung der Gräber 1 bis 3 war man 1965 bei Aushubarbeiten südlich des Bauernhauses Vers.-Nr. 68 auf Skelettreste gestossen. Trotz der Einsprache von F. Bachmann führte man aber die Bauarbeiten unbekümmert weiter. Nach Aussage eines Gewährsmannes sollen mindestens zwei Gräber zerstört worden sein.

Die 1965 geborgenen Gräber gehörten zu einem grösseren Gräberfeld auf dem Büel, das laut örtlicher Überlieferung seit Menschengedenken immer wieder bei Bauarbeiten angeschnitten wurde. Der Eigentümer des östlich anstossenden Bauernhauses Vers.-Nr. 67 stiess 1902 beim Abbruch eines Altbaues südlich seines Hauses auf Gräber. Es soll damals ein «Schwert» zum Vorschein gekommen sein, das Prof. Friedrich Hegi an sich genommen habe. Das Objekt ist leider heute nicht mehr auffindbar. Nahe der Fundstelle soll einst eine Kapelle gestanden haben. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 92f.

RÜSCHLIKON ZH

Mühlestrasse. Gemäss einer Meldung in ASA 4, 1902/03, 242 sollen in jener Gegend früher schon Tuffsteingräber zutage gefördert worden sein. Bei Bauarbeiten 1960 wurde deshalb die Aushubstelle überwacht, jedoch keine Anzeichen von Tuffsteingräbern festgestellt. – ZD 3, 1962/63, 75.

RUSCHEIN GR

Kirche Son Gieri|Pleun de Buora. Aus einem Bericht von H. Erb über Ausgrabungen des Rätischen Museums entnehmen wir den folgenden Text:

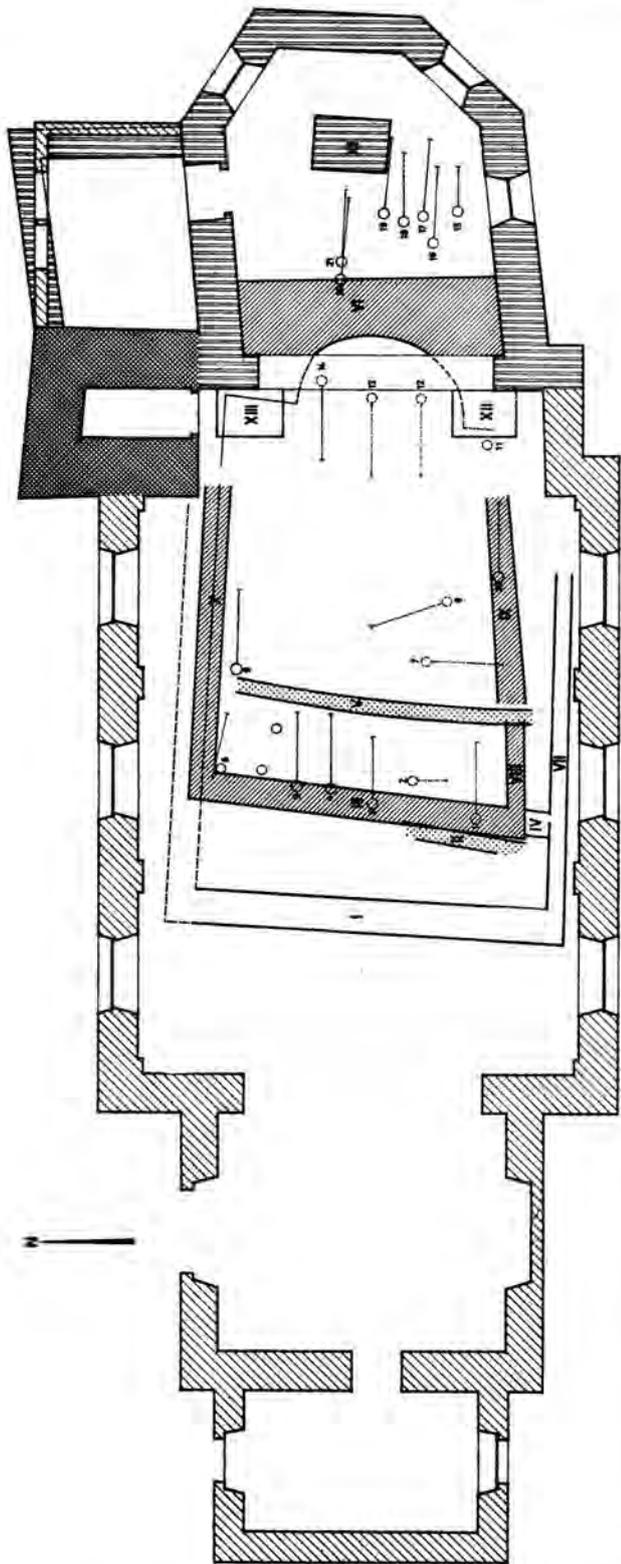
Am Sonnenhang hoch über der Gruob liegt auf dem östlichen Ausläufer eines felsigen Hügelzuges, der das Dorf selbst weitgehend verdeckt, das Wahrzeichen von Ruschein, die im Frühmittelalter begründete Dorfkirche Son Gieri. Der mannigfach gegliederte Hügelrücken trägt den Namen Pleun de Buora. Sein lichter Waldbestand birgt neben den vergleichsweise jungen Ruinen des hochmittelalterlichen Adelssitzes Frunds-

berg bzw. Frauenberg Spuren menschlichen Wirkens, die um Jahrtausende älter sind als Burg und Gotteshaus. Weithin zerstreut liegt dort ein gutes Dutzend verschiedenartiger Schalensteine, solche mit wenigen grösseren und tiefern Schalen, andere mit zahlreichen, zum Teil auch durch Rinnen verbundenen kleinen Näpfchen. Den Archäologen sind diese urtümlichen Steindenkmäler längst bekannt, doch tappt man ob der Frage nach ihrer Zweckbestimmung und nach ihrem Alter noch immer im Ungewissen.

Im Zusammenhang mit der Erstellung eines Waldpfades traten 1965 westlich der Burg auf dem Hügelkamm Trockenmauerzüge zutage, die auf Grund von Gefässscherben und einer ca. 19 cm langen bronzenen Ziernadel in die Zeit zwischen 1500 und 1200 v. Chr. datiert werden können. Nach Lage und Alter ist die dadurch ausgewiesene mittelbronzezeitliche Höhensiedlung von Pleun de Buora und andere mit den Fundstellen auf der Mutta bei Fellers, auf Jörgenberg bei Waltensburg und mit Crestaulta im hintern Lugnez zu vergleichen. Ein offenbar zugehöriger Bestattungsort liess sich – vorläufig durch zwei allerdings gestörte Skelettgräber mit Steinumrandung und Steinplattenboden sowie eine weitere Bronzenadel bezeugt – zutiefst unter Son Gieri ermitteln.

Es muss spätern und systematischen Forschungen vorbehalten bleiben, den Wohnsitzen und dem Gräberfeld der Bronzezeitleute von Ruschein weiter nachzugehen. Es sei lediglich noch vermerkt, dass die mündliche Überlieferung erzählt, Alt-Ruschein hätte sich über Pleun la Caglia, den Wiesenhang rund 300 m südlich unterhalb Pleun de Buora hingezogen. Am oberen Rand dieses Gebietes sind im Jahre 1955 ca. 80 m von Son Gieri entfernt zwei ostwärts orientierte Skelettgräber aufgedeckt worden, die wohl magische Vorstellungen ausweisende reiche Holzkohlebeigaben sowie eine römische Gefässcherbe enthielten. Mit allen Vorbehalten darf man diese Bestattungen der Übergangszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter zuweisen.

Gegen ein Dutzend frühmittelalterliche Gräber mit Steineinfassung und Deckplatten sind auch in der Kirche Son Gieri, deren Untergrund im Zusammenhang mit dem Umbau von 1965/66 archäologisch untersucht werden konnte, zutage getreten. Die wenigen Grabbeigaben wie Spinnwirtel, Bronzeknopf und Zierscheibe ermöglichen allerdings keine exakte Datierung; weil aber eine zwar im Füllmaterial eines neuzeitlichen Priestergrabes gehobene Goldmünze wahrscheinlich aus einem zerstörten frühmittelalterlichen Grab stammt, darf man das seltene Stück für die Altersbestimmung dieser Bestattungen sowie zweier sie ost- und westwärts hart begrenzenden paralleler Mauerzüge beiziehen. Wie ein gleichartiges Exemplar aus Tarasp wurde dieser römische Prägungen schlecht imitierende Goldtriens



- | | | | | |
|-------------------|----------------|--------------------|------------------|--|
| I - XIII | MAUER + ALTÄRE | | | |
| 1 - II | GRÄBER | | | |
| [Hatched pattern] | 1. BAUETAPPE | [Vertical lines] | GOTISCHER CHOR | GOT. SAKRISTEI ABGEBROCHEN
JETZIGE KIRCHE |
| [Diagonal lines] | 2. BAUETAPPE | [Horizontal lines] | LETZTE BAUETAPPE | |
| [White] | 3. BAUETAPPE | [Solid black] | TURM | |

0 1 2 3 4 5 M

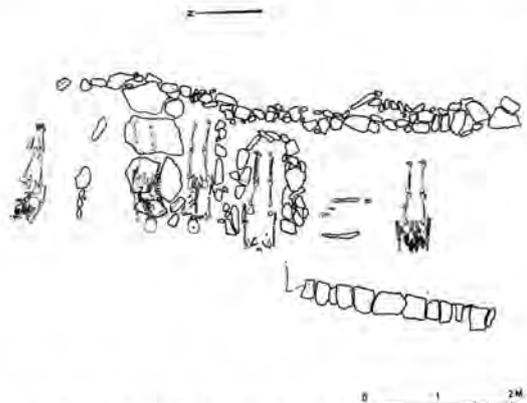


Abb. 140. Ruschein GR, Kirche Son Gieri. Fundamentreste der 1. Kirche aus dem 7. Jh. mit frühmittelalterlichen Gräbern. - 1:100.

von einem der beiden Langobardenkönige Authari oder Agilulf zwischen 584 und 615 ediert (Tafel 62, 1). Die genannten Parallelmauern können als letzte Reste eines zur Aufnahme bedeutender Toter vorgesehenen westlichen Anbaus an die allererste Georgskirche, deren Grundriss der archäologische Befund nicht mehr ver- rät, angesprochen werden (Abb. 139 und 140).

Son Gieri I wäre demnach in den Anfangsjahrzehnten des 7. Jh. unter Dach und Fach gewesen. Damals lag Churrätien nominell zwar im Machtbereich der merowingischen Frankenkönige, wurde aber tatsächlich von den einheimischen Victoriden regiert, die auch in Ruschein einen 765 erwähnten Gutshof besa- sen.

Klarer, aber doch auch mit gewissen Vorbehalten hinsichtlich der zeitlichen Zusammengehörigkeit von Laiensaal (Schiff) und östlichem Priesterraum (Chor), lässt sich das nächstjüngere und wohl grössere Gottes- haus, Son Gieri II, erfassen (Abb. 139 und 141). Diese allgemeine Unsicherheit bei der Interpretation aller - zumeist ja nur im Fundament erhaltenen - Baureste hängt einmal mit der zum Teil radikalen Zerstörung ganzer Bauteile vorangehender durch nachfolgende Bauten und sodann mit dem sehr unebenen felsigen Baugrund, der winkelrechtes Bauten damals offenbar nicht erlaubte, zusammen. Sie ist schliesslich eine Folge der Unmöglichkeit, die archäologischen Untersuchen unter den romanischen Turm, vor allem aber unter die Ostmauer der frühmittelalterlichen Apsis und die Fundamente des gotischen Chorbogens vorzutreiben,

Abb. 139. Ruschein GR, Kirche Son Gieri. Ausgrabungsplan 1965. - 1:150.

da diese Bauglieder weder abgebrochen noch unterhöhlt werden durften.

Diese Einschränkungen vorausgesetzt, präsentiert sich Son Gieri II, dessen Westmauern über den zu Son Gieri I gehörenden Gräbern stehen, als eine etwas verschobene, d. h. nicht rechtwinklige Einapsidensaalkirche. Die mehr segment- als halbkreisförmige Apsis von 1,6 m westöstlicher Tiefe schloss – ein eher seltener Fall im Bündner Bestand – aussen mit gerader Front ab. Innen war sie in üblicher Art beidseits eingezogen. Gut 1 m westwärts im Saal fanden sich letzte Spuren einer Chorstufe, evtl. einer Chorschranke. Der langrechteckige Kirchensaal selbst zeigte eine lichte Weite von ca. 7,6 × 6,0 m. In diesem ist wohl nur ausnahmsweise beerdigt worden. Der zugehörige durch Hinterfüllung von Böschungsmauern gewonnene Friedhof konnte wenigstens ostwärts, und zwar im Baugrund des gotischen Chores und dessen Altar, durch mehrere Erdbeattungen nachgewiesen werden.

Es besteht aller Grund, die beschriebene, zweifelsfrei frühmittelalterliche Anlage mit der im karolingischen Reichsgutsurbar von ca. 831 erstmals erwähnten «ecclesia in Ruisne» gleichzusetzen. Die Georgskirche in Ruschein gehörte damals zusammen mit den erst im 16. bzw. 17. Jh. abgetrennten Tochterpfarreien Siat und Ladir dem Königskloster Pfäfers, das dementsprechend den Seelsorger ernannte. Ob Son Gieri II noch im 8., oder erst zu Beginn des 9. Jh. gebaut wurde, lässt sich nicht entscheiden. Die Kirche fiel mit Ausnahme des spätromanischen Turmes dem Neubau von 1496 zum Opfer. – H. Erb, Pleun de Buora und Son Gieri zu Ruschein, Ausgrabungen des Rätischen Museums 1965, Neue Bündner Zeitung 18. 6. 1966; E. Bernareggi, Due tremissi longobardi trovati nei Grigioni, Schweiz. Münzblätter 17, 1967, 9–12, 2 Abb.

SAGOGN GR

Schiedberg. Anlässlich der Grabungen im Bereich der mittelalterlichen Ruine kamen prähistorische, römische und frühmittelalterliche Funde zum Vorschein. Im Jahre 1965 fand man einen Goldtriens (Tafel 62, 2) des Langobardenkönigs Cunincpert (680/700). – E. Bernareggi, Due tremissi longobardi trovati nei Grigioni, Schweiz. Münzblätter 17, 1967, 9–12, 2 Abb.

SCHAFFHAUSEN SH

Berslingen. Die im Jahre 1968 unter der Leitung von W. U. Guyan begonnenen Ausgrabungen der Wüstung Berslingen war bedingt durch die Nationalstrasse 4, deren Trasse mitten durch das einstige Dorf verläuft. In mehreren Kampagnen konnten in den folgenden Jahren die Siedlungsreste eines grossen Teils des Dorfes

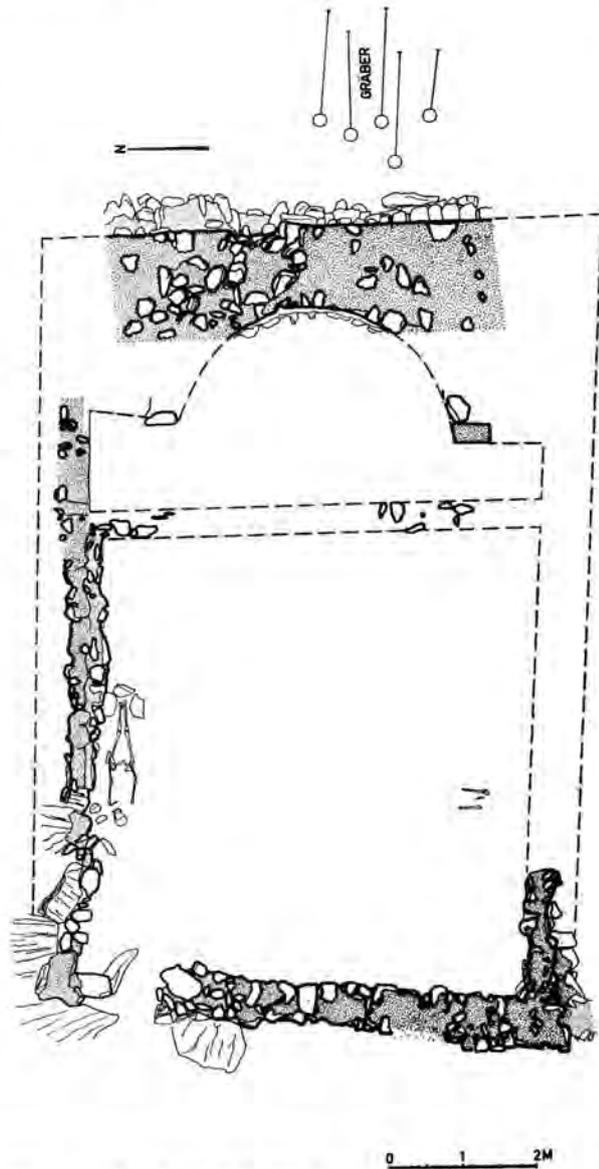


Abb. 141. Ruschein GR, Kirche Son Gieri. Grundriss der 2. Kirche aus dem 8./9. Jh. – 1:100.

untersucht werden. Es konnten nachgewiesen werden: Stück einer Strasse, Grundrisse von mehreren Gross- und zahlreichen Grubenhäusern, Webstuben, Ställen, Eisenhütten, einer Kirche sowie Gräber des Friedhofs. Berslingen war – mit Ausnahme der Kirche – ein reines Holzdorf, das bald nach 1200 untergegangen ist. Die Anfänge liegen im Frühmittelalter (8. Jh.). Eine Urkunde aus dem Jahre 846 besagt, das ein Hof in «Berslinga» seinen Besitzer wechselte. – Vorberichte über die Ausgrabungen: W. U. Guyan, Ausgrabung des mittelalterlichen Dorfes Berslingen, Ur-Schweiz 33, 1969, 41ff.; Neue Zürcher Zeitung 26. 9. 1968; Schaff-

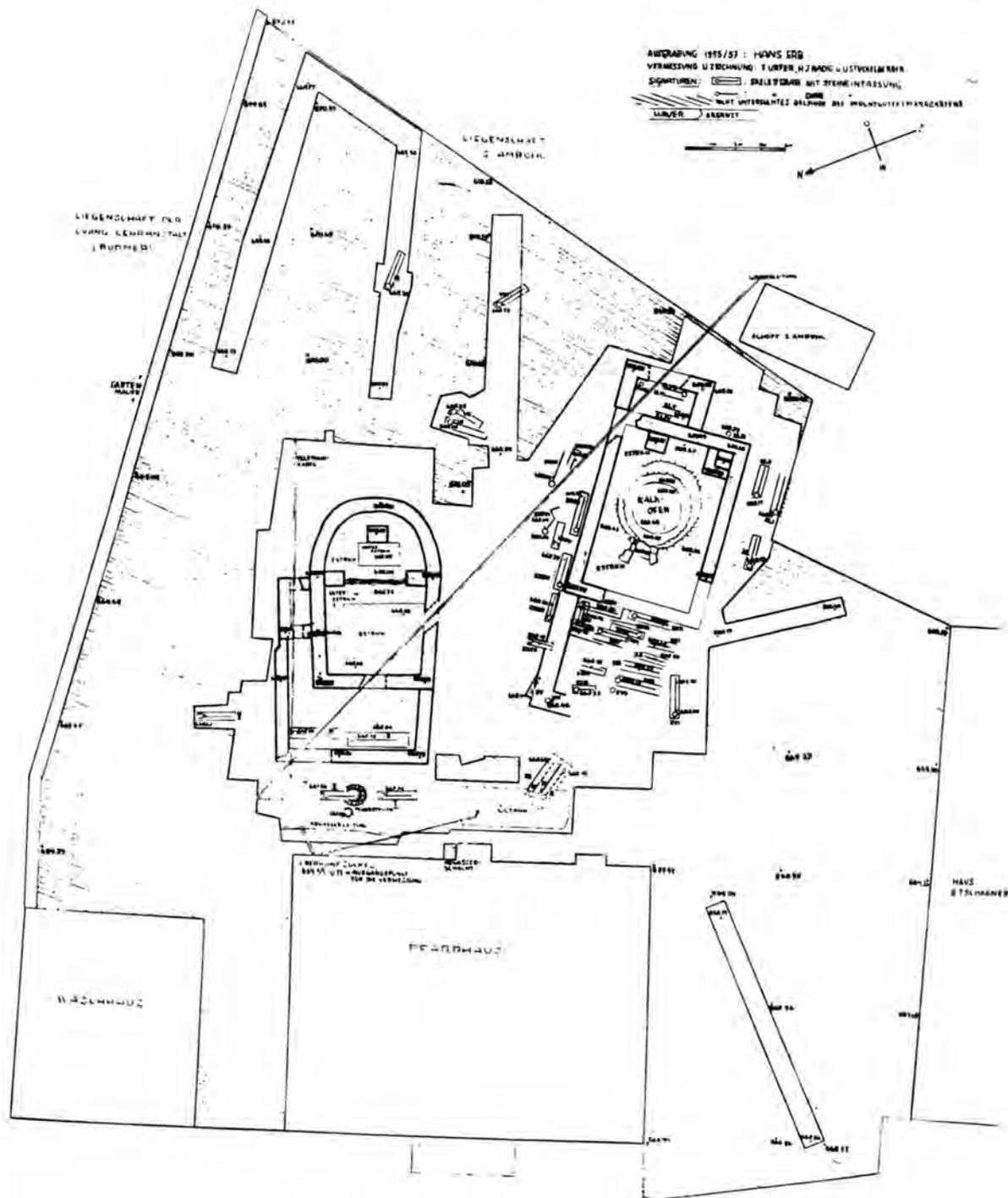


Abb. 142. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Schematischer Übersichtsplan. – 1:250.

hauser Zeitung 12. 4. 1969; Neue Zürcher Zeitung 18. 1. 1970; Schaffhauser Nachrichten 30. 5. 1970.

SCHIERS GR

Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Seit ca. 50 Jahren sind bei Bauarbeiten nördlich des Schierser Pfarrhauses und östlich der Schuderser Strasse immer wieder Skelett-

gräber angeschnitten und auf Grund spärlicher Beigaben summarisch ins Frühmittelalter datiert worden. Aber erst erneute Grabfunde direkt hinter dem Pfarrhaus im Jahre 1955 gaben Anstoss zu systematischen Untersuchungen von 1955–1960. Der nachfolgende, etwas gekürzte Bericht stammt vom Ausgrabungsleiter H. Erb.

Es sind rund 100 Bestattungen bekannt geworden.

Sie verteilten sich unregelmässig über ein Feld von ca. 60 auf 110 m. Dicht belegte Zonen wurden bisher rings um die ältere der beiden Kirchen sowie unter dem Nebengebäude des heutigen Pfarrhauses, d. h. knapp 10 m nordwestlich der jüngeren Kirche, untersucht (Abb. 142). Die Kirchensäule selbst waren frei von Gräbern, die Grablegungen in den ummauerten Vorräumen, evtl. Vorhöfen, je westlich anschliessend an die beiden Kirchen, zeugen vom Bestreben der Gläubigen, ihre Toten möglichst in geheiligtem Raum zu bestatten. Die Toten (ausschliesslich Skelettgräber) wurden zumeist in Rückenlage, nur ausnahmsweise in Hockerstellung, und zwar entweder mit Blick nach Osten oder nach Süden, beigesetzt. Wenige Tote ruhten in blosser Erde; in der Regel waren sie mit einem Steinkranz oder mit einem niederen Trockenmäuerrchen umfasst (Taf. 63). Ein Grab war von grossen behauenen Platten begrenzt. Eine der beiden einhäutig gemauerten, von Platten bedeckten Grüfte mit Kalkmörtelböden, die je mehrere Skelette bargen, schloss direkt an die Ostwand der älteren Kirche an (Abb. 143, 144), die andere lag nordwestlich der jüngeren Kirche in freiem Feld (Abb. 145, 146). Holzspuren in den Gruben zeigten Totenbretter, seltener Särge an; in einem Fall handelte es sich um einen Totenbaum.

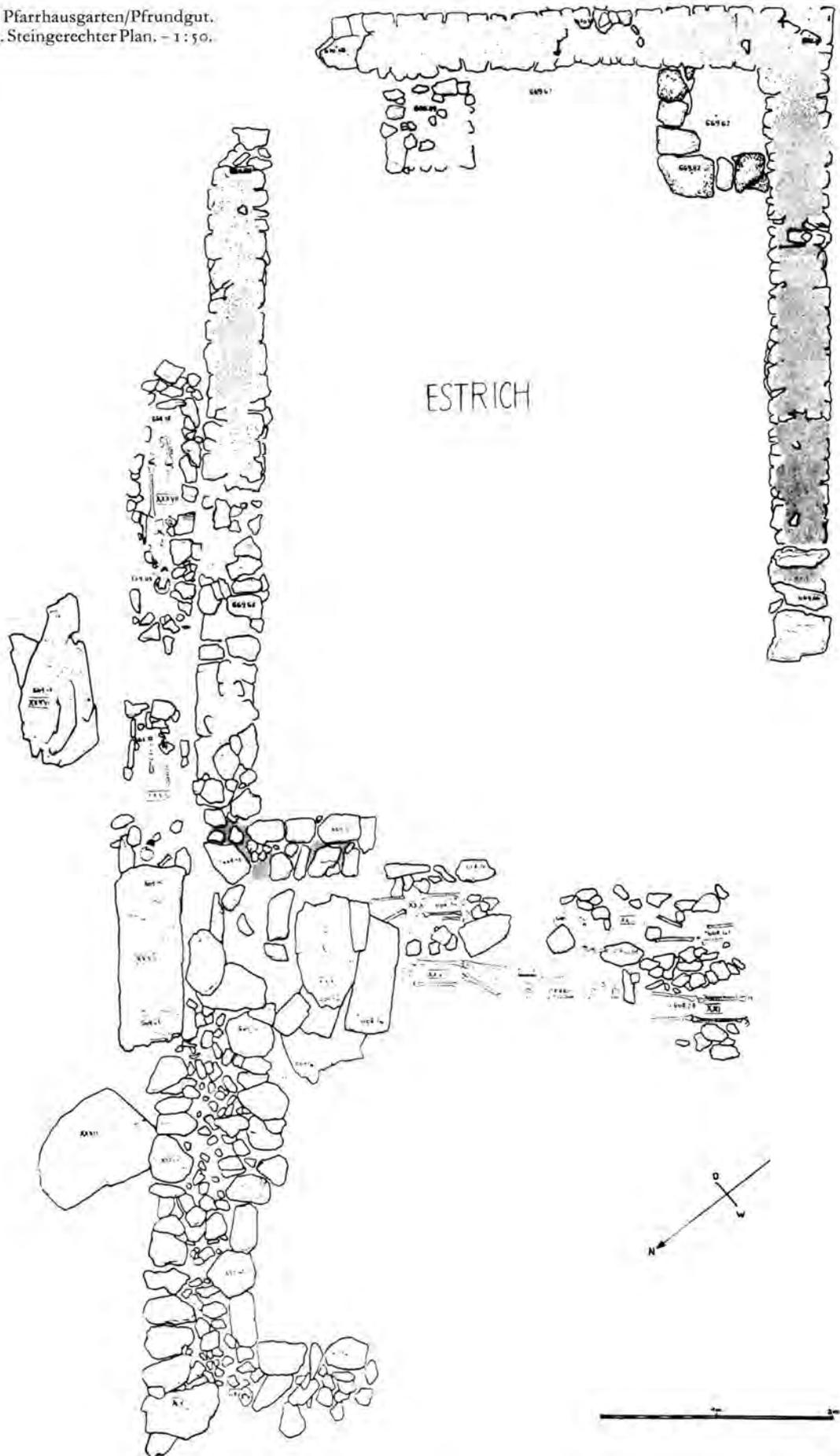
Die mit Erde, verschiedentlich auch mit grösseren Steinen überschütteten Bestattungen waren an der Erdoberfläche mehrfach durch grobe Platten aus Bündnerschiefer markiert. Als Ausnahme hatte sich über einer Fusspartie sogar ein aufrecht stehendes Steinmal erhalten. Die in Rätien – möglicherweise als Rest eines urzeitlichen Feuerkults – einst sehr verbreitete Sitte, Holzkohlestücke im Grab zu deponieren oder beim Einfüllen mit der Erde zusammen die Überreste eines Feuers in die Grube zu werfen, konnte auch in Schiers beobachtet werden. Bei verschiedenen Skeletten lagen einzelne Tierknochen, vielleicht deuten sie auf den Brauch der Totenmahlzeit hin. Eine spätrömische Bronzemünze und drei beinerne Doppelkämme müssen als Grabbeigaben, eine eiserne Gürtelplatte, zwei bronzene Armbänder, ein bronzener und zwei silberne Ohringe sowie eine grüne Glasperle mit roten Augen als Bestandteile der Totentracht gewertet werden (Taf. 64–65). Die Gegenstände erlauben eine summarische Datierung der Gräber ins 4., 5. und 6. Jh. Gemessen an der Zahl von rund hundert Bestattungen ist dieser Bestand an Kleinfunden ausserordentlich dürftig, aber gerade diese Dürftigkeit erhärtet die Annahme, dass es sich im wesentlichen nicht mehr um heidnische, sondern um christliche Grablegungen handelte.

Bevor die beiden christlichen Kirchen, um die sich die Mehrzahl der Gräber gruppiert, gebaut wurden, rauchte in Schiers – und zwar genau an der Stelle der älteren Kirche – ein Kalkbrennofen. Auch wenn er

nach Ausweis einiger Gefässscherben, einer grossen bronzenen Gewandfibel (Taf. 65, 1) und zweier in Trier (Taf. 64, 1 Mitte) und Rom geprägter Kaisermünzen im Ruinenschutt spätestens im 4. Jh. erstellt worden ist, unterscheidet er sich in der Konstruktion nur unwesentlich von den zahlreichen Kalköfen, die noch bis in unser Jahrhundert hinein allenthalben in Graubünden in Betrieb gestanden haben. Vier kaiserzeitliche Kalköfen wurden 1934 übrigens auch auf der Luzisteig untersucht. Der Schierser Ofen hatte die Form einer leicht gequetschten Birne von maximal 3,3 m lichtigem Durchmesser. Er war 1,2 m in den Gehängeschutt eingetieft; die wohl wesentlich höhere oberirdische Partie mit den Zuglöchern muss spätestens beim Bau der ersten Kirche eingeebnet worden sein. Die nach aussen durch Flügelmauern schiesschartenförmig erweiterte Anfeuerungsöffnung lag 0,75 m höher als der Boden des Ofens. Dessen Innenwände waren mit Bollensteinen verkleidet. Als Bindemittel diente Lehmörtel, der unter der Hitzeeinwirkung – man rechnet beim Kalkbrennen mit 800–1000 Grad – schliesslich zu Backstein erhärtete. Offenbar hat der Brennofen zuletzt noch als Einsumpfungriede gedient, in welcher die Löschung des gebrannten Kalkes durch Wasser erfolgen konnte. Anders lässt sich die Vermauerung der Feuerungsöffnung und vor allem die leicht konische Vertiefung des Innenraumes um 0,6 m kaum erklären.

Dass der nach Südosten orientierte und nicht gegliederte rechteckige Saalbau (Innenmass 6,5 × 4,4 m) über der Kalkzubereitungsanlage als christliche Kirche gedeutet werden muss, darauf weisen Bestattungen, die sich ringsherum eng an die Aussenmauern schmiegen, sowie ein sekundär errichtetes Altarfundament an der inneren Südostmauer hin (Abb. 143, 144). Dieses erste Schierser Sakralgebäude lässt sich auf Grund von Münzen, Keramikfragmenten, einer Gewandfibel und einem Doppelkamm unter seinem Kalkmörtelboden und in einem Grab an der Nordostseite (Taf. 65, 2) in das 4./5. Jh. datieren. Es wird damit hinsichtlich seines Alters von keiner der bekannten christlichen Kultbauten Graubündens übertroffen. Die 0,5 m mächtigen Mauern, deren lagerhaft geschichtete Bollen- und Bruchsteine ein erstklassiger quarzgemagerter Kalkmörtel mit beige-mischtem mergeligem Schrot felsenhart zusammengebunden hat, verraten noch römische Bautradition. Über den dichtbelegten mauerumfriedeten Bestattungsort hinweg haben die Gläubigen den Kirchensaal einst von Nordwesten her betreten. Ohne jegliche Bemalung mögen die auf frischem, mit dem Holzhobel geglättetem Kalkmörtel dick mit Kalk gestrichenen Wände nüchtern gewirkt haben. Gegen Sonnenaufgang versah der Priester ursprünglich wohl an einem hölzernen, später am nachgewiesenen steinernen Altartisch sein Amt. Da er bisher ohne Parallele ist, bleibt

Abb. 143. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut.
Ältere Kirche (4./5. Jh.). Steingerechter Plan. - 1:50.



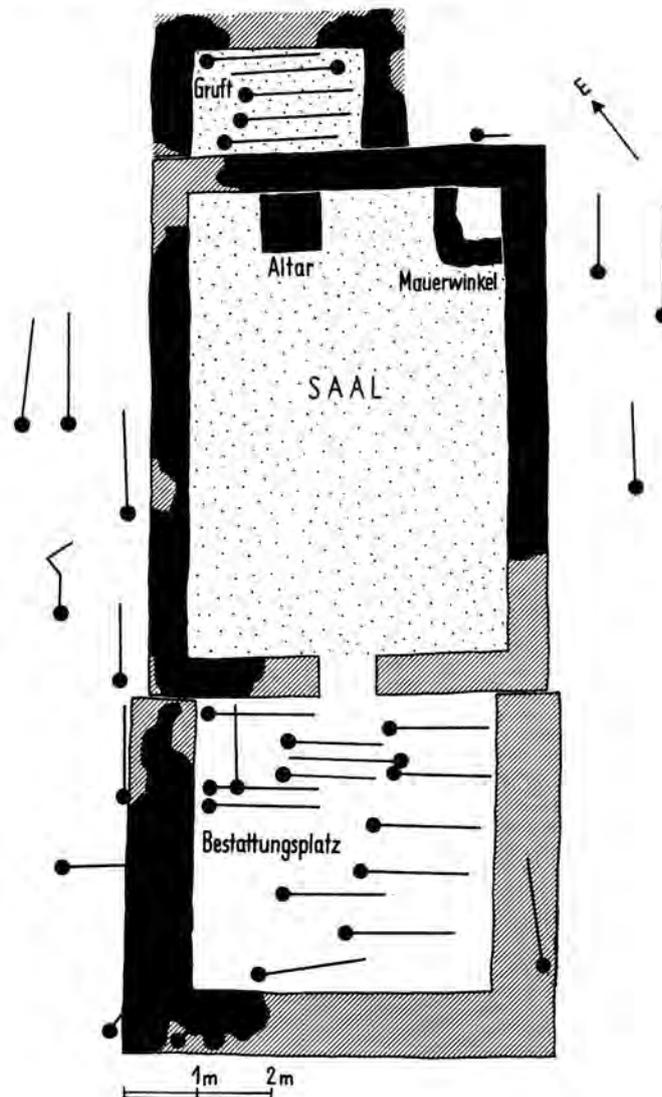


Abb. 144. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Ältere Kirche. – 1:100.

die genauere, offenbar kultische Zweckbestimmung eines aus Tuffquadern erstellten Mauerwinkels von $0,75 \times 0,6$ m lichter Weite in der Südecke rätselhaft. Dass ein Geschlecht seine Totengruft aussen direkt an die Altarwand anfügen durfte, spricht für seine durch Geburt oder Amt hervorragende Stellung.

Im Gegensatz zur älteren war die kaum 10 m nördlich gelegene und aus der Ostrichtung nur wenig nach Süden abgedrehte jüngere Schierser Kirche (Abb. 145, 146) zufolge ihrer baulichen Gliederung sofort als solche zu erkennen. Da datierende Kleinfunde hier fehlten, fällt es schwerer, diesen Bau zeitlich einzureihen. Typologische Vergleiche der Gesamtdisposition sowie der einzelnen charakteristischen Bauelemente mit verwandten Anlagen im weitesten Umkreis ergeben ein Doppeltes: Wohl ist das Schierser Bauschema von der Lom-

bardei beeinflusst, aber noch mehr Parallelen weisen ostwärts in den nördlichen Adriaraum, d. h. in den Strahlungsbereich des in der Spätantike kulturell und kirchlich ausserordentlich bedeutsamen Patriarchensitzes von Aquileia. In chronologischer Beziehung berechtigen diese Vergleiche dazu, das jüngere Schierser Gotteshaus ins 5./6. Jh. zu setzen.

Während sich die ältere Anlage aus einem Saal mit je einem nordwestlich und südöstlich angeschlossenen Begräbnisraum zusammensetzt, gliedert sich die jüngere in die durch Zungenmauern und eine Holzschwelle klar voneinander unterschiedenen zwei Hauptelemente jeder älteren Kirche: den hier beinahe quadratischen Gemeindesaal (Innenmass $3,6 \times 4$ m), das Schiff, und den gleich breiten Priesterraum (Tiefe 2,5 m), die Apsis. Daran fügten sich, durch einen kurzen Gang mitein-

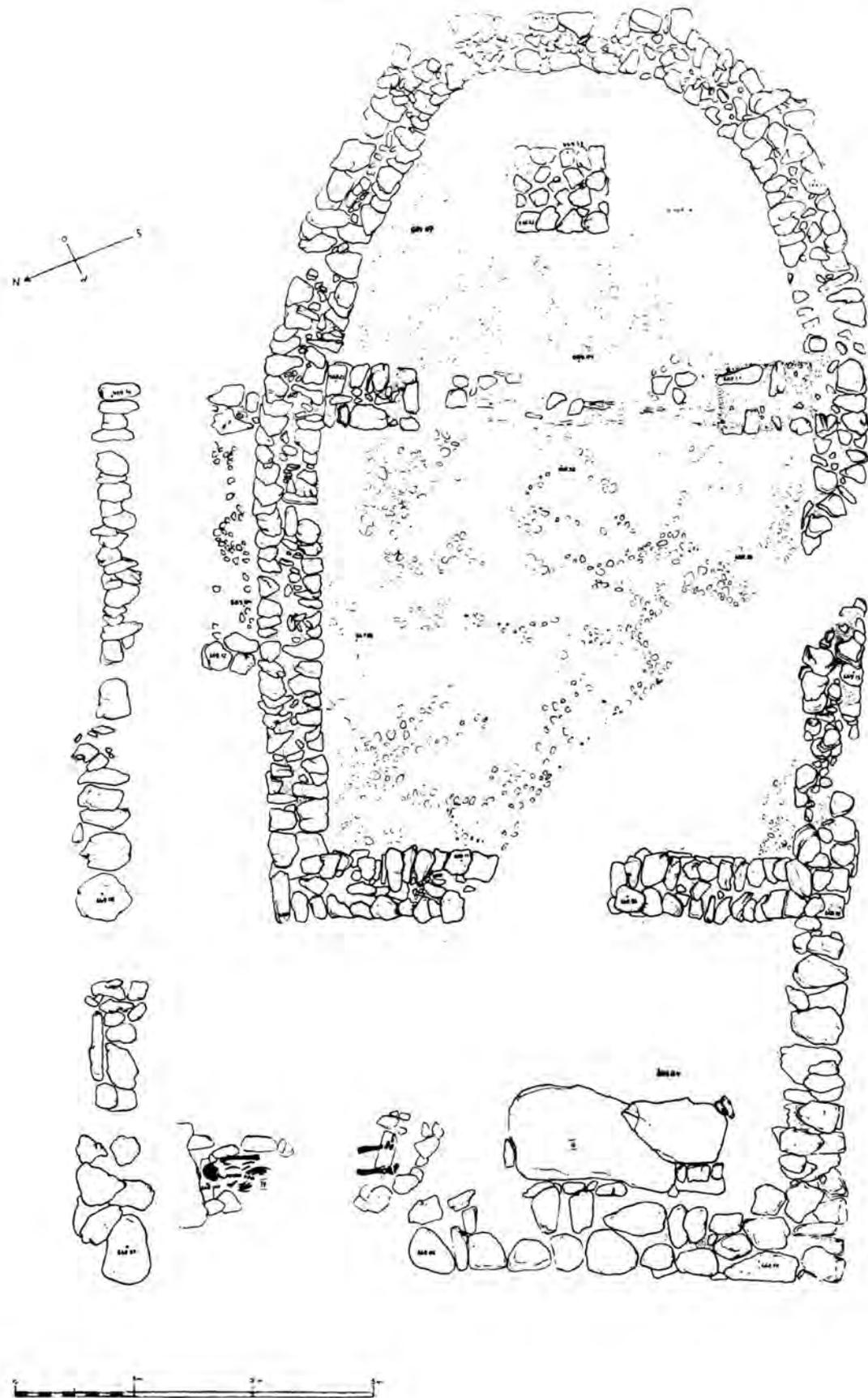


Abb. 145. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Jüngere Kirche (5./6. Jh.). Steingerechter Plan. – 1:50.

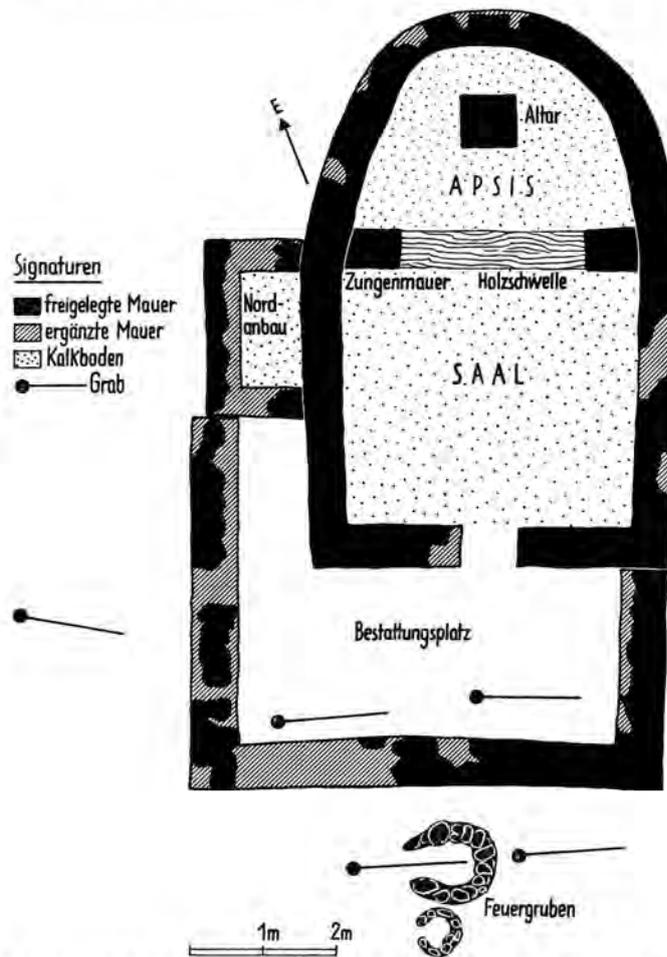


Abb. 146. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Jüngere Kirche mit Apsis. – 1:100.

ander verbunden, nördlich ein vom Schiff nicht zugänglicher kleiner Rechteckraum mit Kalkmörtelboden, westlich ein ummauerter Bestattungsplatz.

Über die zwei dortigen Gräber hinweg konnten die Gemeindeglieder vermutlich den Nordanbau erreichen, dessen einstige Zweckbestimmung nicht feststeht, oder sie betraten durch den teilweise noch erhaltenen Westeingang die eigentliche Kirche, die aus schräg gestelltem, eher flachem Geschiebe mit schlecht bindendem Kalkmörtel im Ährenverband aufgemauert war (Mauerdicke 0,5 m). Der auf ein Bett von ungleich grossen Bollen und Bruchsteinen gegossene Kalkmörtelboden verband über die Holzschwelle hinweg Schiff und Apsis. Die Zungenmauern dazwischen muss man sich mindestens brusthoch aufgeführt oder von einem zum Teil aus Tuffquadern gefügten Chorbogen überspannt vorstellen. Der Gemeinderaum war lediglich weiss getüncht, der halbgerundete, jedoch nicht überwölbte Priesterraum aber erstrahlte in al secco aufgetragenen

warmen Farben. Wie zahllose Verputzreste dartun, folgten über geweißelten und dunkelroten untern Wandpartien primitive ornamentale Malereien: ob weissen Zwickeln mit schwarzen Vögeln zogen sich, wie es scheint, schwarz umrissene Schuppenkränze und stilisierte Blätterrangen in Ocker hin. Diesen Farbteppich im Hintergrund hat einst der Priester an dem vor dem Apsisscheitel freistehenden steinernen Altar die Messe zelebriert. Und in der Osternacht hat man, kirchlichem Brauch gemäss, das neue Licht vielleicht von den beiden trocken ummauerten Feuergruben, die westlich vor dem eingefriedeten Bestattungsplatz festgestellt werden konnten, ins dunkle Gotteshaus eingeholt.

Die beiden nach H. Erb gleichzeitig benützten frühen christlichen Kultbauten und zahlreiche Grablegungen in ihrem Umkreis bezeugen die Existenz einer grösseren Christengemeinde an der Wende der römischen Antike zur Epoche germanischer Reichsbildungen, und zwar für ein rein bäuerliches Seitental. Damit ist am

Einzelfall die noch vielfach verbreitete Auffassung widerlegt, geschlossene Christengemeinschaften hätten sich damals lediglich im Bereich spätrömischer Kastelle und kirchlicher Verwaltungszentren, also beispielsweise in Chur, zusammengefunden.

Die Zeugnisse frühen christlichen Gemeindelebens im Bereich der zwei ersten Talkirchen des Prättigaus sind heute wieder eingedeckt. Um die Erinnerung an die aufschlussreichen Entdeckungen in Schiers selbst wachzuhalten, ist der genaue Verlauf der Kirchenfundamente im Pfarrgarten durch Steinplatten sichtbar gemacht worden. – RM Chur. – H. Erb, Bau- und Grabfunde aus christlicher Frühzeit in Schiers, Bündner Monatsblatt 1962, 79–89, 8 Abb.; H. Erb, Jahresbericht Hist. Ant. Gesell. GR 90, 1960, XI; Neue Zürcher Zeitung 4. 1. 1957; Der Freie Rätier 15. 2. 1960; Neue Bündner Zeitung 21. 2. 1960; Bündner Tagblatt 23. 6. 1960; Vorromanische Kirchenbauten, München 1968, 304f.

SCHWYZ SZ

Schwyz. Bibliographie: V. Weibel, Suittes – Schwyz – Schweiz, Geschichte und Deutung des Namens Schwyz, Mitt. Hist. Verein Schwyz 65, 1972, 1ff.

Kirche St. Martin. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 8ff.: Die Grosspfarre Schwyz).

SEENGEN AG

Kirche. Bibliographie: R. Bosch, Die archäologischen Forschungen in der Kirche von Seengen, Heimatkunde aus dem Seetal 42/43, 1969/79, 23ff.

SEVGEIN GR

Kirchhügel. Die archäologische Untersuchung in der Pfarrkirche erbrachte im Jahre 1969 Hinweise auf bronzezeitliche und römische Besiedlung sowie den Nachweis einer ältesten Kirche mit hufeisenförmiger Chorapsis. Das dazugehörige Kirchenschiff ist durch spätere Kirchenbauten zerstört worden. Für die Datierung dieser Kirchen fehlen schriftliche Quellen. Das Dorf Sevgein wird als «Soviene» im karolingischen Urbar, welches um 831 fertiggestellt worden ist, erwähnt. Im Gegensatz zu Castrisch/Kâstris fehlt aber die Nennung einer Kirche in Sevgein. Die Kirche von «Sogn Gieri» in Castrisch war Mutterkirche von St. Thomas in Sevgein. Hätte sie bei der damaligen Bestandesaufnahme Ludwigs des Frommen schon existiert, wäre sie sicher erwähnt. Die hufeisenförmige Ausbildung der Chorapsis

scheint in unserer Gegend für das 8. und 9. Jh. aber recht typisch zu sein. Die Datierung der ersten Kirche ins 9. Jh. wird auch durch die Grabungen von W. Sulser im Jahre 1956 in der Kirche Sogn Gieri in Castrisch gestützt. Sulser fand dort eine gleichgeformte Apsis mit annähernd gleichen Ausmassen und glaubt sicher zu Recht, die im Urbar genannte Kirche gefunden zu haben. Bei der Tochterkirche St. Thomas dürfte die Bauweise nachgeahmt worden sein. – S. Nauli, Der Freie Rätier 9. 7. 1971; Neue Bündner Zeitung 6. 8. 1971.

SILENEN UR

Kirche St. Alban. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 6: Silenen).

STANS NW

Kirche St. Peter. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 40f.: Stans).

STEINEN SZ

Pfarrkirche St. Jakob. Unter der Leitung von J. Kessler-Mächler (Staatsarchiv Schwyz) wurden in der Zeit von 1963–1965 mehrere Grabungskampagnen durchgeführt, um vor der Renovation der Kirche die Baugeschichte abzuklären. Über die Ergebnisse liegt ein ausführlicher und mustergültig dokumentierter Bericht vor. Für das Frühmittelalter brachte die Grabung keine sicheren Hinweise, obwohl vor Jahren bei Wasserleitungsarbeiten auf dem Dorfplatz, also in unmittelbarer Nähe der Kirche, offensichtlich zwei frühmittelalterliche Gräber mit Beigaben aufgedeckt worden sind. Eines dieser Gräber barg in der Richtung Ost-West ein mit Steinen eingefasstes Skelett von starkem Körperbau, bei dem zerstörte Waffenfragmente aus Eisen lagen. Ein Kindergrab enthielt weiter nichts als eine blaue Glasperle.

Was die Ergebnisse der Kirchengrabung anbetrifft, so konnten unter den Fundamenten einer romanischen Kirche, die im Jahre 1124 geweiht worden ist, geringe Spuren eines noch älteren Bauwerks nachgewiesen werden. Von ihr waren nur spärliche Fragmente erhalten. Eine kleine Steinsetzung – plattige, unbehaute Steine, ohne Mörtel – direkt auf dem gewachsenen Boden liegend, liess aus ihrer Stellung und Art, Niveau und Richtung heraus eine Unterlage für einen Holzbau vermuten. Die schwache Foundation von etwa 50 cm

Stärke konnte nie aufgehendes Mauerwerk getragen haben. Der Ausgräber nimmt an, dass es sich um die Westwand des ersten Baues gehandelt hat, von dem im übrigen durch wiederholtes Abtiefen des Terrains alle anderen Reste beseitigt worden sind. Archäologisch kann zu diesem Bau (Kirche?) nichts weiteres ausgesagt werden. Vermutungsweise wird angenommen, dass diese erste Kirche aus dem 10. evtl. 11. Jh. stammt. Das Jakobspatrinium, das sich im Bistum Konstanz erst seit dem 11./12. Jh. nachweisen lässt, wird für diesen Datierungsvorschlag als Argument herangezogen. – J. Kessler-Mächler, Die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Jakob von Steinen SZ anhand der archäologischen Grabungen, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 61, 1968, 17–90, zahlreiche Abb. und Pläne; W. Keller, Blätter aus der Steiner Geschichte, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 61, 1968, 91–117.

TUGGEN SZ

Tuggenersee. Bibliographie: A. Tanner, Die Ausdehnung des Tuggenersees im Frühmittelalter, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 61, 1968, 141–208, 7 Abb., 4 Taf.

WÄDENSWIL ZH

Reformierte Kirche. Im Zusammenhang mit Entfeuchtungsarbeiten an den Aussenmauern der Kirche versuchte man Aufschlüsse über ältere Kirchenbauten zu gewinnen, zumal beim Abbruch der alten Kirche 1764 und beim Aushub der Fundamente für den heutigen Bau altes Mauerwerk zum Vorschein gekommen ist. Man hat damals drei ältere Bauphasen unterscheiden können. Auch frühmittelalterliche Grabfunde aus dem Jahre 1890 lassen auf einen frühen Friedhof und evtl. eine frühmittelalterliche Kirche schliessen. Damals sind in der Nähe des Kirchhügels drei Tonperlen, wohl eines Frauengrabes, aus der 2. Hälfte des 1. Jahrtausends gefunden worden.

Bei den Untersuchungen von 1962 konnten lediglich Mauerzüge einer in romanische Zeit datierten Kirche mit geradem Ostabschluss freigelegt werden. Ältere Bauphasen dürften innerhalb unter der Kirche zu erwarten sein. Dies liegt um so näher, als die Grosspfarre Wädenswil als Überbleibsel einer sogenannten Urfarre gelten darf. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 98ff.

WEGGIS LU

Kirche St. Maria. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstät-

tersees, Der Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 24: Weggis).

WINTERTHUR ZH

Altstadt, Marktgasse 68. Die Existenz eines alamannischen Friedhofes unter der Altstadt von Winterthur war nicht unbekannt, obschon die lokalgeschichtliche Forschung bisher wenig davon Notiz genommen hatte. Reste von ungefähr zwanzig Bestattungen aus der Zeit vor den kirchlichen Reformen der Karolinger wurden an der mittleren Marktgasse bereits 1893, 1921 und 1923 gefunden. Ein paar von hier stammende Scherben in der Archäologischen Sammlung Winterthur konnten 1956 als frühmittelalterlich erkannt werden (vgl. Ur-Schweiz 23, 1959, 52, Abb. 33). Sie ermöglichten eine vorläufige Datierung der sonst beigabenlosen (?) Gräber ins 6. bis 7. Jh., welcher Zeitansatz durch die Entdeckungen von 1959 bestätigt wurde.

Die Notgrabung von 1959: Anstelle des aus dem 18. Jh. stammenden Hauses Marktgasse 68 liess die Firma Hasler & Co. seit dem Frühjahr 1959 einen Neubau errichten. Da die bisherige Liegenschaft nur zu einem Viertel unterkellert und unter dem Nachbarhaus früher eine grössere Zahl der erwähnten Skelettreste gefunden worden war, durfte man von vornherein mit neuen Entdeckungen rechnen. Schon bald nach Beginn des Aushubes von Fundamentgrube I machte Dr. E. Hess auf archäologische und anthropologische Funde aufmerksam. Am 20. März wurde der Inhalt von Grab 1, am 4. April derjenige von 3 und 4 geborgen. Indem unsere Arbeit zunächst dem Verlauf der schwierigen Sicherungsmassnahmen am Mauerwerk angepasst werden musste, gestaltete sie sich entsprechend kompliziert, ja sie wäre ohne das Verständnis und die Unterstützung von Bauherrschaft, Bauleitung und Arbeitern, denen auch an dieser Stelle dafür gedankt sei, überhaupt nicht durchführbar gewesen. Leider kam Fundamentgrube II, in der am 11. und 13. April die Gräber 5 und 6 zutage traten, insofern ungünstig zu liegen, als sie die Kopfpforten der östlich angrenzenden Grabreihe tangierte und zerstörte. Wegen der unumgänglichen Stützwände konnten hier die Verhältnisse nicht genau erfasst werden. – Für die folgende Bautappe war der Aushub des mittleren Teils des Platzes, wo sich weitere Gräber zu befinden schienen, mit dem Bagger vorgesehen. Ohne Verzögerungen im Arbeitsprogramm gelang es, daselbst noch unmittelbar vorher vom 6. bis 9. Juli eine wissenschaftliche Untersuchung durchzuführen (vgl. Ur-Schweiz 23, 1959, 53, Abb. 34). Nach maschineller Beseitigung der Oberflächenschicht kam in den Sondiergräben I und II je eine weitere Reihe verhältnismässig gut erhaltenen, in regelmässigen Abständen liegenden Beisetzungen zum Vorschein.

Ihre Aufdeckung war durch den sehr harten Schotterboden beträchtlich erschwert.

Es wurden insgesamt vier Reihen von Gräbern festgestellt mit Resten von etwa zwanzig Personen. Alle Beisetzungen waren geostet, ausgenommen Grab 5. Dieses wies als einziges unter dem Skelett Holzspuren auf. Die Grube von 14 hatte man mit Lehm gefüllt. Im übrigen beobachteten wir keinerlei Einfassungen, wie eine solche 1923 an der Marktgasse 36 zutage getreten war. Mehr als die Hälfte der Gräber erschien ganz oder teilweise gestört, was bei ihrer Lage unter der Altstadt nicht weiter erstaunt. Beigaben enthielten Nr. 1, 7, 9, 12, 14, 15 und 17, worunter die verschiedenen Fragmente von Knochenkämmen und eine gut erhaltene Spatha hervorzuheben sind. Obgleich ziemlich ärmlich, gestatten sie mindestens eine eindeutige Datierung der Nekropole. Der Aussagewert einer spät-römischen Zwiebelknopffibel, welche aus einer Auffüllschicht stammt, bleibt heute allerdings noch unklar; vielleicht handelt es sich um ein im Frühmittelalter wiederverwendetes Stück.

Grab(stelle) 1: Schacht mit lehmiger Auffüllung. Gesichtsschädel eines Kindes, Stücke von langen Gliedknochen eines Erwachsenen. Daneben eiserne Axt. – *Grab(stelle) 2:* Vor Beginn der Untersuchungen durch Bauarbeiten entfernt. Schädelstücke eines Erwachsenen, Skelettfragment eines ca. 15jährigen Kindes. Unmittelbar daneben in einer mehr als 3 m mächtigen Auffüllschicht Reste eines einreihigen Knochenkammes mit Futteral (Taf. 59, 2) sowie Zwiebelknopf-Bronzefibel (nach Aussage von Arbeitern soll ebenda ein Topf gelegen haben. Später kamen noch einige mittelalterliche Scherben zum Vorschein.). – *Grab 3:* Schädel und Oberkörper einer Frau von ca. 30 Jahren mit «congenitalem Fehlen aller vier Weisheitszähne». Die untere Hälfte des Skelettes durch moderne Anlagen zerstört. Ohne Beigaben. – *Grab 4:* Gestört. Reste eines Erwachsenen. Aus der Auffüllung über dem Grab eine mittelalterliche Scherbe. – *Grab 5:* Vollständiges Skelett eines Mannes von ca. 35 Jahren, Kopf im Norden, Füsse nach Süden, Hände auf dem Becken. Unter dem Körper Holzreste von Sarg oder Totenlade. Ohne Beigaben. – *Grab 6:* Untere Extremitäten eines Erwachsenen. Rumpf und Schädel ehemals unter Haus Marktgasse 70. (Es ist nicht bekannt, ob sich beidseits dieses Grabes evtl. noch weitere Bestattungen befunden haben). – *Grab 7:* Vollständig erhaltenes Skelett eines ungewöhnlich grossen Mannes. Eiserner Gegenstand beim linken Unterarm, einzelne (Sarg-?)Nägel, und anderes beim Becken. – *Grab 8:* Vollständig erhaltenes Skelett einer weiblichen (?) Person mit prachtvollem Gebiss, Hände über dem Becken. Keine Beigaben. – *Grab 9:* Gestört. Schädel und einige Langknochen eines Erwachsenen. Fragment eines zweireihigen Knochenkammes in der Rumpf-

gend. – *Grab 10:* Unvollständiges Skelett eines kleinen Erwachsenen. Kopf nach links. Ohne Beigaben. – *Grab 11:* Untere Extremitäten und Beckenpartie eines Erwachsenen; Oberkörper entweder bei Anlage von Grab 5 entfernt oder beim Aushub von Fundamentgrube II. Ohne Beigaben. – *Grab 12:* Unvollständiges Skelett eines Kriegers, der an einer Knochenkrankheit litt. Ausrüstung: Skramasax, Griff in der Beckengegend, Spitze nach oben, kleine Messerklinge unter dem linken Unterarm, Oxydspuren (?) und Bronzebändchen beim rechten Unterarm. – *Fundstelle 13:* Schädel und Schlüsselbein eines älteren Mannes. – *Grab 14:* 70 cm breiter Grabschacht mit dunkler Einfüllung, von einem schmalen Band hellen Lehmes eingefasst. Westliches Ende durch Fundamentgrube II gestört. Ein am Rand derselben aufgefundenes Stirnbein eines Kindes vielleicht zum Grab gehörig, das ausser einem Eisenbeschlag und Bronzebändchen nur wenige unbestimmbare Knochenreste enthielt. – *Grab 15:* Gestört. Teile der unteren Extremitäten eines Kriegers. Spatha zur Rechten, unteres Ende auf der Höhe des Oberschenkels. – *Grab 16:* Vollständiges Skelett eines älteren Mannes; Hände über dem Becken. Ohne Beigaben. – *Grab 17:* Knochen schlecht erhalten, nach den Beigaben wohl von einer Frau. Glasperlen eines Armbandes, Eisenfragment (vermutlich Gürtelbeschlag) in der Beckengegend, eisetner Reif am linken Unterarm, «Spinnwirtel» (Talisman?) aus Ton (Ur-Schweiz 23, 1959, 54, Abb. 35.). – *Fundstelle 18:* Schädelfragment von 1 1/2jährigem Kind aus gestörtem Schichtzusammenhang. – *Streufunde:* Anlässlich der Reinigung der Skelettreste wurden im Anthropologischen Institut der Universität Zürich noch weitere Fragmente von Knochenkämmen gefunden, ohne dass leider die einzelnen Grabnummern festgehalten worden wären. – SLM Zürich. – ZD 1, 1958/59 (1961), 66ff.; H. R. Wiedemer, Die älteste Geschichte Winterthurs auf Grund archäologischer Entdeckungen, Ur-Schweiz 23, 1959, 51ff. (daselbst weitere Literaturangaben). *Hans-Rudolf Wiedemer*

WOLLERAU SZ

Wollerau. Bibliographie: A. Hug, Die Wirtschaftsstruktur der Höfe Pfäffikon und Wollerau seit der Begründung der Grundherrschaft des Klosters Einsiedeln (965) bis zum Beginn des 17. Jh., Mitt. Hist. Verein Kanton Schwyz 62, 1969, 3ff. (S. 13f.: Frühgeschichte).

ZÜRICH ZH

Höngg. Die Kirche von Höngg wird erstmals im Jahre 870 als Eigenkirche des Edlen Landeloh (basilicam meam in Hoinga) genannt. Anlässlich der Renovation des heutigen Baus bot sich Gelegenheit, im Jahre

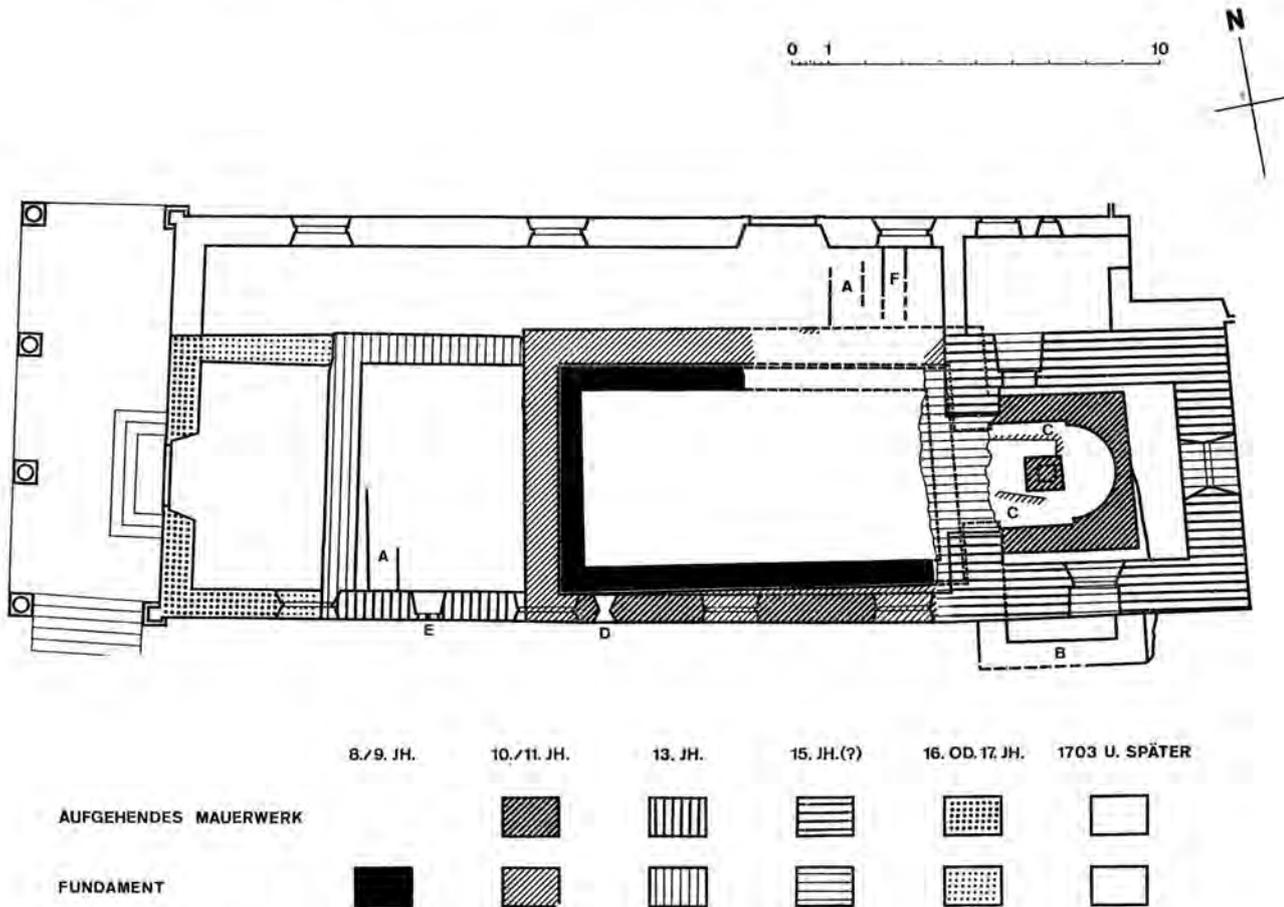


Abb. 147. Zürich ZH, Kirche Höngg. Bautappenplan. - 1:200.

1968 mittels Grabung die Baugeschichte zu erforschen. Die Untersuchungen standen unter der Leitung von U. Ruoff.

Als ältester Bau unter jüngeren Bauten aus dem 10./11. und späteren Jahrhunderten kam ein Sakralbau vermutlich des 8./9. Jh. zum Vorschein (Abb. 147). Der Grundriss konnte nicht völlig ergraben werden; nachgewiesen wurde der Westteil einer ca. 4,80 m breiten Kirche, die als Rechtecksaal von doppelter Länge, d. h. ca. 9,50 m, rekonstruiert wird. Der Ausgräber lässt es offen, ob dieser Bau zum ersten Gotteshaus gehört oder ob mit einem noch älteren Gebäude zu rechnen ist. Die Frage kann nicht eindeutig beantwortet werden. - U. Ruoff, Die Ausgrabungen in der Kirche Höngg, Mitteilungen Nr. 23 Ortsgeschichtl. Kommission Verschönerungsverein Höngg, 1969; vgl. auch R. Frei, Aus der Geschichte der Kirche Höngg und der Kirchgemeinde Höngg-Oberengstringen, 1959.

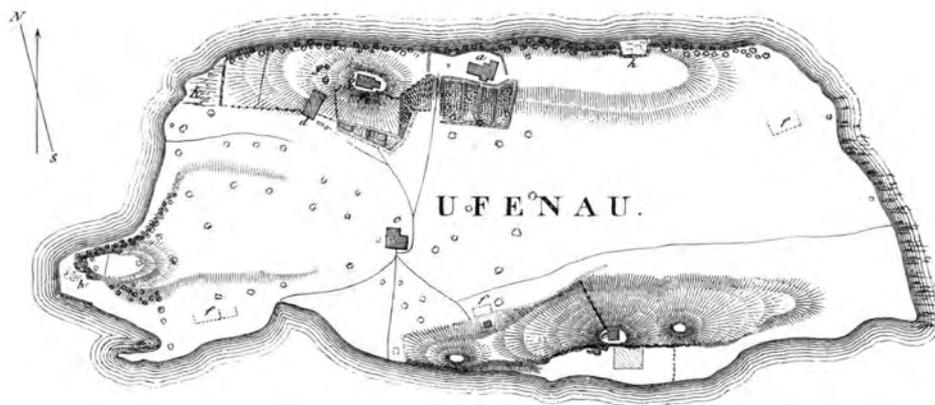
FUNDE UNBESTIMMTER ZEITSTELLUNG
TROUVAILLES D'ÉPOQUE INCERTAINE
REPERTI NON DATATI

AIROLO TI

Madrano, CN 1252, 691 320/153 600. Effettuando lo scavo (1968) per la posa delle canalizzazioni di una costruenda casetta, su un motto che sovrasta l'agglomerato di Madrano, venne rinvenuta una sepoltura. Rapidamente sul posto ci fu possibile osservare quanto segue: le sepoltura non era stata manomessa e si trovava nello strato di terra coltivata che può distinguersi nei due elementi seguenti; sopra la terra vergine (prob. deposito fluvio-glaciale) uno strato di terra nera compatta sormontato da uno strato di terreno riportato ricco di ciottoli nella zona di contatto. Questa osservazione ci permise, con le informazioni avute poi in loco, di capire



1



4775 Der wahren Größe.

2

Tafel 52. Freienbach SZ, Insel Ufenau. 1 Luftaufnahme von Westen. Im Hintergrund die Lützelau. – 2 Topographie der Insel nach Ferdinand Keller 1844, a Kirche St. Peter und Paul, b Kirche St. Martin.



1



2

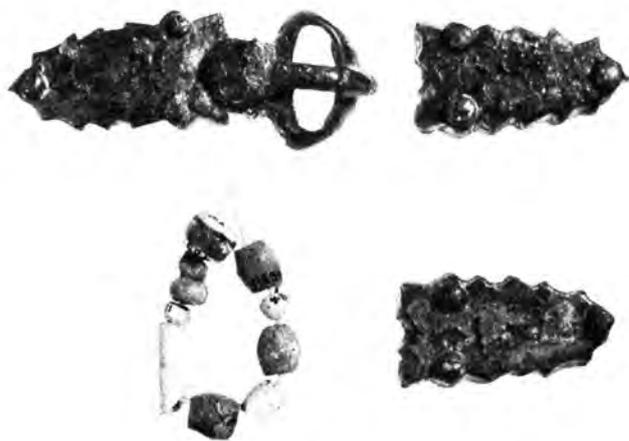
Tafel 59. 1 Barzheim SH, Risgibüel. Pfanne und Kanne aus Grab 4. Höhe der Kanne 8 cm. - 2 Winterthur ZH, Altstadt. Kamm mit Futteral aus Knochen. 1:1.



1



2



3

Tafel 60. 1 Grüningen ZH, Binzikon, In der Gass. Skramasax und Fragment einer Spatha. 1:3. – 2 Bellinzona TI, Carasso. Fibula a ponticello. 1:1. – 3 Rickenbach ZH, Büel. Schnalle, Gegenplatten und Perlen aus Grab 2. 1:1.



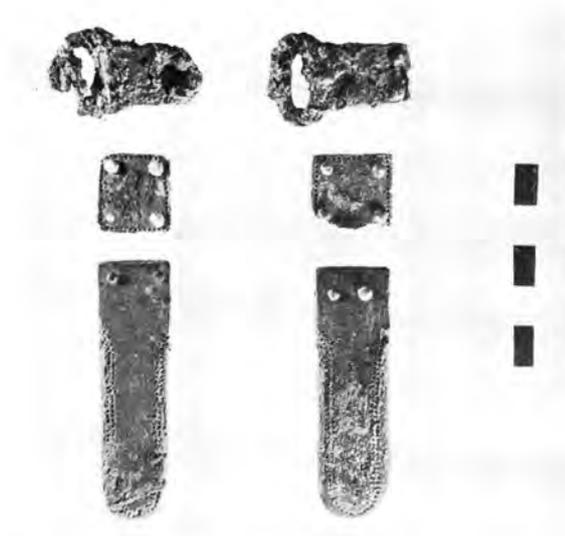
1



3



2



4

Tafel 61. Reinach BL, Rankhof. Frühmittelalterliches Grab IV. 1 Fundlage. – 2 Knickwandgefäss. – 3 Armkette. – 4 Wadenriemengarnitur. Vgl. Abb. 137/138.



1



2

Tafel 62. 1 Ruschein GR, Kirche Son Gieri. Langobardischer Goldtriens (Authari oder Agilulf). – 2 Sagogn GR, Schiedberg. Langobardischer Goldtriens (Cunincpert). – Vergrößerungen.



Tafel 63. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. 1 Gemauerte Grabgruft nordwestlich der jüngeren Kirche. – 2 Skelettgrab mit Trockenmauer westlich der jüngeren Kirche.

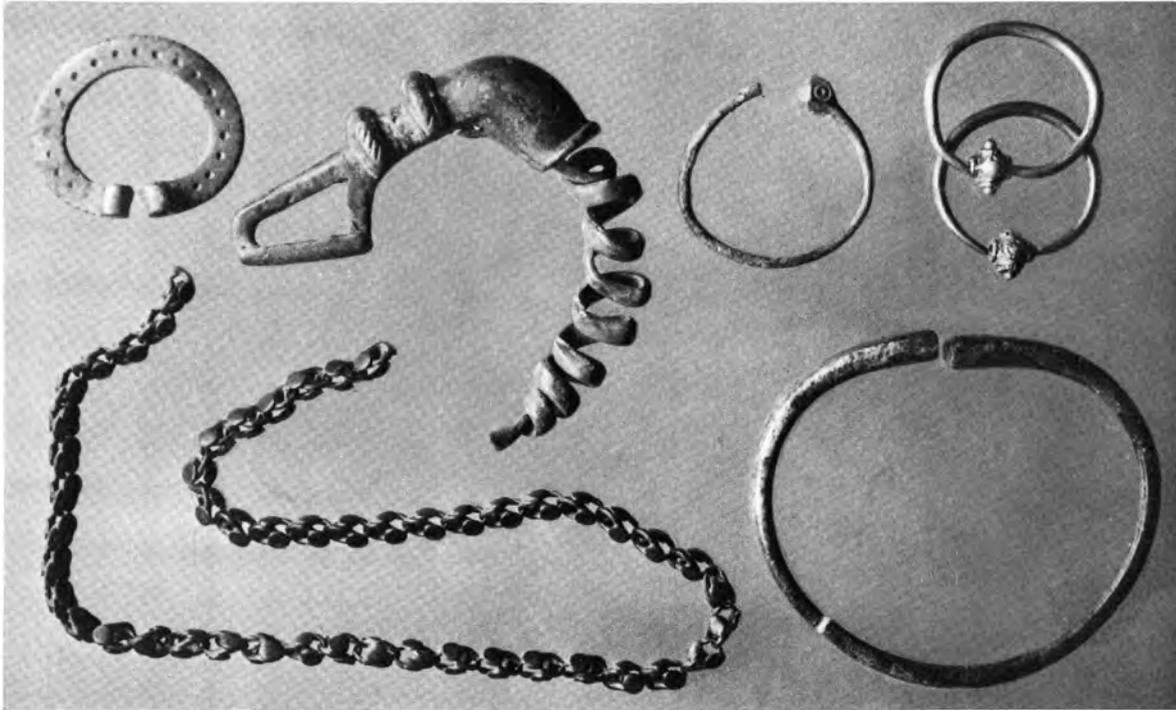


1

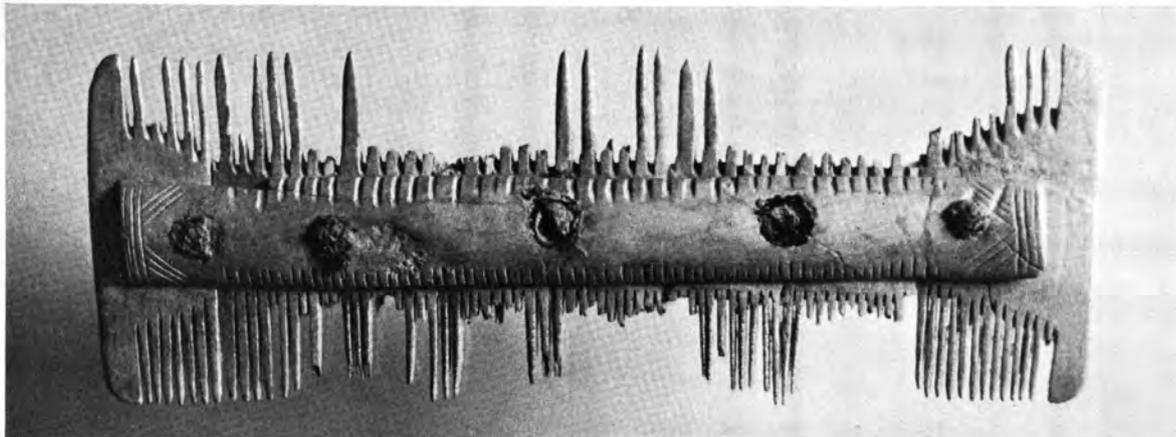


2

Tafel 64. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. 1 Bronzemünzen der Kaiser Maximianus Herculus (286–305), Constantinus der Grosse (306–337), Magnus Maximus (383–388). – 2 Ältere rechteckige Saalkirche (von NW) mit Gruftanbau, Altar und Mauerwinkel; im Zentrum die Kalkzubereitungsanlage.



1



2

Tafel 65. Schiers GR, Pfarrhausgarten/Pfrundgut. 1 Kleinfunde, von links nach rechts: bronzene Omegafibel (4. Jh.), grosse Bronzefibel (2. Jh.), Bronzeohrring (4./5. Jh.), 2 silberne Ohrringe (6. Jh.), Bronzekette, Stollenarmband (4. Jh.). 4:5. – 2 Beinerner Doppelkamm (4./5. Jh.). – 1:1.

perchè la maggior parte della copertura era andata distrutta. Risulta infatti che il terreno era stato regolarizzato con un mezzo meccanico che per, la pressione esercitata, ha sicuramente dato il colpo di grazia al lastrone di micascisto, già ben corroso, che fungeva da copertura.

La tomba si presentava interamente riempita di terra frammista, nella parte superiore, ai frammenti della copertura che poggiava su 6 lastre infisse a coltello. Interessante notare come i limiti sud e nord erano simmetricamente costituiti da un lastrone grande (cm 120 ca.) e da uno piccolo (cm 60 ca.). Vuotando la tomba vennero alla luce pochi resti ossei che permettono di affermare che la sepoltura era orientata est-ovest, con il cranio a ovest volto a est.

Accompagna questi resti minimi un minuscolo frammento di ceramica non significativo. Si tratta dunque di una tomba a lastroni dalle dimensioni massime di cm 200/65. Queste sepolture possono essere considerate di tipo medioevale, anche se l'assenza di suppellettili impedisce una datazione più precisa. Detta tomba si trova lontana dal perimetro, finora noto, della necropoli romana posta nella parte bassa della località; essa può essere l'indice di un insediamento persistente nel tempo oppure una sepoltura isolata determinata da circostanze a noi ignote. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 81, 1969, 50–51. *Pierangelo Donati*

APPLES VD

Chaux-Devant, CN 1242, 520 170/156 140. Une pierre à cupules a été identifiée, grâce à M. Poget, forestier. – RHV 74, 1966, 151. *E. Pelichet*

BOLLIGEN BE

Graubolz, Bottisgrab, LK 1167, 603 450/204 850. Nach der Volkssage handelt es sich um das Grab des Riesen Botti. Die Anlage besteht aus zwei menhirartigen Steinblöcken, die in einem Abstand von 7,5 m voneinander entfernt stehen; sie wurde erstmals 1926 untersucht, ohne dass eine Deutung der Steinsetzung gelungen wäre. Das Bottisgrab musste, da es im Trasse der Nationalstrasse lag und eine Versetzung erforderte, erneut untersucht werden, ohne dass auch diesmal eine Deutung hätte gefunden werden können. Die beiden Steine – der nordöstliche ist ein Gneis von 3,35 m in der Höhe und 0,65 m in der Breite, der südwestliche ein eisenschüssiger Dogger von 2,8 m Höhe und 0,52 m Breite – ragen bloss zu einem Drittel über Gelniveau empor. Da keinerlei Spuren von Baugruben nachgewiesen werden konnten und datierende Funde ausblieben, die Blöcke zudem in der Moräne festsaßen, ist es durchaus möglich, dass ihre Aufrechtstellung natürlichen Vorgängen

zuzuschreiben ist. Andere Deutungsversuche gehen dahin, die Blöcke mit der NNW der Anlage gelegenen und als Hallstatt-Grabhügel angesprochenen Erhebung in Verbindung zu bringen oder der Anlage einen megalithischen Charakter zuzulegen, oder sie als mögliche Richtsteine eines römischen Limitationssystems zu betrachten. Die beiden Steinsäulen wurden unter Beibehaltung ihrer gegenseitigen Entfernung und ursprünglichen Höhe über Horizont um etwa 50° abgedreht und nach Westen verschoben. Sie stehen nun, mit einer Hinweistafel versehen, am Rande des Wanderweges, der an dieser Stelle parallel mit der Nationalstrasse verläuft. – H. Grütter, JbBHM 43/44, 1963/64, 473.

CHATONNAYE FR

Dans le jardin de la famille Page, frères, deux crânes humains ont été mis à jour (CN 1204, 561 820/178 460). Des sondages seront nécessaires pour déterminer l'âge de cette trouvaille. *Hanni Schwab*

DÜDINGEN FR

Bundtels, Galgenhubel oder Pilgerschloss, LK 1185, 582 540/190 720. Auf dem Galgenhubel in Bundtels kamen bei Erdarbeiten vier menschliche Skelette, die in West-Ost-Richtung lagen, zum Vorschein. Bei dieser Gelegenheit konnte festgestellt werden, dass dieser runde Hügel aus reiner Moräne besteht und demnach kein Tumulus aus der Hallstattzeit ist, wie man bis jetzt angenommen hatte. *Hanni Schwab*

ETTINGEN BL

Auf der Hochfläche nördlich der Strasse Ettingen-Hofstetten ist eine bewaldete Kuppe (LK 1067, 607 000/258 300). Auf dem höchsten Punkt liegt ein markanter Grabhügel, im Umriss ein gleichmässiger Kreis mit einem Durchmesser von 9,50 m und einer Höhe von fast 2 m (Tafel 66). Die oberste Aufschüttung des Hügels besteht aus Kalksteinen. Es ist kein Steinlesehauften, weil in allernächster Nähe infolge des Geländes kein Ackerbau betrieben wird. Rings um diesen recht grossen Hügel gruppieren sich einige kleinere, etwa 20, die sich aber sehr abgeflacht haben und sich im Gelände nur wenig abheben. Sie sind vielleicht frühmittelalterlich und stehen im Zusammenhang mit wallähnlichen Steinanhäufungen ca. 1 km nordwestlich dieser Hügel. *Andreas Furger*

FEHRALTORF ZH

Egg|Buchholz. In der Vorbereitungsphase für die Bauarbeiten eines weiteren Reservoirs für Gutenswil

machte Ingenieur H. Hohl die kantonale Denkmalpflege auf drei grabhügelartige Gebilde bei LK 1092, 697 550/248 650 rittlings der Gemeindegrenze Fehraltorf/Uster im Buchholz auf der Egg aufmerksam. Diese traf die notwendigen Vorbereitungen für eine eingehende Untersuchung der Hügel: Es wurden ein Situationsplan, Photos und Kurvenpläne im Massstab 1:20 angefertigt.

Die Untersuchung konnte im August 1956 unter der örtlichen Leitung von Ausgrabungstechniker S. Nauli durchgeführt werden. Der Hügel I, ca. 1 m hoch und 5 m im Durchmesser, ist sehr markant, musste indes nicht untersucht werden. Der Hügel II, weniger gross als der erste, konnte ebenfalls unbehelligt gelassen werden. Der Hügel III endlich fiel durch eine starke Steinmassierung auf seinem Scheitel auf. Der Hügel war oval bei ca. 3,50 x 6 m im Durchmesser und ca. 1 m hoch. Er musste wegen des Reservoirbaues untersucht werden. Trotz vorsichtigstem Vortasten kam aber nichts zum Vorschein: weder Holzkohle, noch Knochen, noch Keramik, noch Metall. Der Hügel IV, ehemals am Rande einer kleinen Kiesgrube für Waldstrassenschotter gelegen, zeigte ebenfalls eine sehr verdächtige Steinansammlung auf dem Scheitel. Aber auch hier kam nicht der geringste Überrest einer Bestattung zutage. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 52f.

GURMELS FR

Dürrenberg, LK 1165, 580 200/193 740. Beim Ausheben eines Wasserleitungsgrabens wurden vier menschliche Skelette, die in West-Ost-Richtung bestattet waren, zerstört. Ein fünftes Grab konnte sorgfältig freigelegt werden. Die Unterarme lagen gekreuzt über dem Brustkasten. Beigaben, die eine sichere Datierung erlaubt hätten, fehlten.

Hanni Schwab

JONA SG

Bollingen: Klosterwald. Beim Bau einer Strasse im Klosterwald bei Bollingen fand A. Schlumpf einen kapitellartigen Stein, der vermutlich an Ort und Stelle gebrochen wurde. Eine flache Delle im Gelände könnte durchaus der aufgelassene Steinbruch sein. Weitere Spuren liessen sich jedoch nicht feststellen. Der Bollinger Sandstein ist erwiesenermassen seit der Römerzeit bis zur Gegenwart als Baustein verwendet worden. – I. Grüniger, Neujahrsblatt Hist. Verein des Kantons St. Gallen 111, 1971, 65.

LACONNEX GE

Sur Chêne, CN 1300, 491 260/112 255. M. Adrien Jayet a signalé la découverte qu'il avait faite le 1^{er}

novembre 1968 d'une sépulture d'âge indéterminé au bord du talus qui domine au sud le vallon de l'Eau Morte. Il s'agit du squelette d'un adolescent qui gisait à 1 m au-dessous de la surface du sol dans une fosse qui avait attaqué le sommet du cailloutis morainique würmien qu'une gravière exploite à la pelle mécanique. Cette fosse est large d'environ 1 m. La stratigraphie révèle, au-dessous du cailloutis, une couche de terre rouge (0,20 m env.) sous la terre gris-brun couronnée par l'humus et l'herbe. Il n'y avait pas le moindre appareil autour du squelette, ni aucun objet. Le squelette, incomplet, est celui d'un adolescent d'une quinzaine d'années; il est assez grand et robuste, ce qui ne milite pas en faveur d'un âge néolithique, ce qui serait le cas si l'inhumation avait été faite dans la terre rouge. Seul le bassin et les jambes étaient dans leur position allongée originelle, les os du tronc et des bras étant accumulés sur le bassin; du crâne manque la partie postérieure. C'est la première fois qu'on signale une sépulture ancienne dans cette zone. Les cimetières les plus proches se trouvent d'une part à Soral (à quelque 1300 m de là), où toute l'extrémité occidentale du village a très souvent révélé des tombes en dalles, probablement du haut Moyen Age; d'autre part au Moulin de Veigy (commune d'Avusy), à la même distance, où l'on a signalé des sépultures soit en pleine terre, soit en dalles et en tuiles romaines (Genava 9, 1961, 12-13). Elles indiquent toutes une répartition des agglomérations en partie différente de l'actuelle. – M. R. Sauter, Genava 18, 1970, 34.

OLLON VD

Ollon. M. O.-J. Bocksberger a eu l'occasion de voir les restes d'une tombe d'époque indéterminable. – E. Pelichet, RHV 72, 1964, 180.

PONT-EN-OGOZ FR

La Chavanne, CN 1205, 573 600/172 320. Les vagues du Lac de Gruyère ont dégagé un squelette humain. L'âge de cette tombe n'a pas pu être déterminé d'une façon certaine.

Hanni Schwab

REBSTEIN SG

Hardegg. Bei einer Begehung des oberhalb des Dorfes liegenden Burghügels fand E. Vetsch oberflächlich einen Gefässcherben angeblich urgeschichtlichen Charakters. So wird der Burghügel Hardegg auch in bezug auf einen prähistorischen Siedlungsplatz untersucht werden müssen. – F. Knoll-Heitz, Neujahrsblatt Hist. Verein des Kantons St. Gallen 111, 1971, 64.

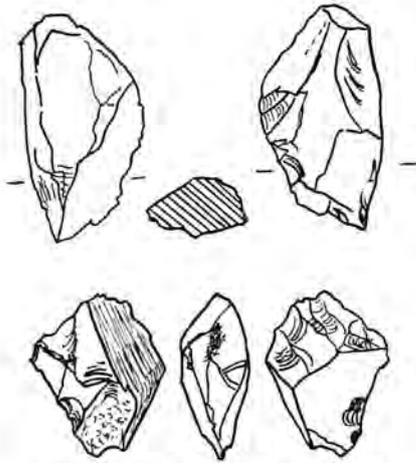


Abb. 148. Sennwald SG, Unteralp. Stein-Artefakte. – 2:3.

SEEBERG BE

Steinberg. Bibliographie: K. L. Schmalz, Steinhof – Steinenberg, Jahrbuch des Oberaargaus 9, 1966, 12ff. (S. 43–50: Kultsteine – Schalensteine?).

SENNWALD SG

Unteralp. Anlässlich einer Wanderung über die Saxer Lücke fand ich im Spätherbst 1969 auf der Rheintal-seite am Weg (LK 1115, 750 650/234 450) auf 1450 m ü. M. oberflächlich zwei auffallende Steinobjekte (Abb. 148). Beim einen handelt es sich um ein kantiges Stück Ölquarzit, das einzelne Gebrauchsretuschen aufzuweisen scheint. Das andere Stück, ebenfalls aus fast schwarzem Material, könnte ein Abschlag aus Lydit sein (nach freundlicher Mitteilung von Frau E. Schmid, Basel). Die beiden Gesteinsarten sind im Kreidegebiet des Alpsteins sicher ortsfremd. Hertransport während der eiszeitlichen Vergletscherung kann nicht ganz ausgeschlossen werden. Zwar sind entlang der östlichen Alpsteinkette – zwischen Wildhaus und der Alpreigion ob Oberriet/Eichberg – bisher keine höher als 1400 m liegende Glazialrelikte gefunden worden (freundliche Auskunft von H. Fröhlich, Olten). Gletscherhöchstständen an der Vorarlberger Rheintalflanke von 1800 m (Hochgerach) und 1500 m (Hohe Kugel) werden aber doch wohl ähnliche Verhältnisse auf der Schweizerseite entsprochen haben. Wenn auch einiges für die Artefaktnatur insbesondere des einen Stückes spricht, erscheint jedenfalls eine genauere zeitliche Einordnung nicht möglich. Vielleicht werden künftige Neufunde weiterhelfen.

Werner A. Graf

SEUZACH ZH

Erdbühl. Anlässlich der Tieferlegung der Strasse nördlich der Parzelle 1557 legten Arbeiter im April 1966 drei Skelettreste frei. Sie kamen am westlichen Strassenrand in der Nähe der Kurve zum Vorschein. Die Schädel lagen im Westen, die Füße im Osten. Einige geborgene Knochenreste wurden dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich übergeben. Dieses teilte dazu folgendes mit: «Es liegen stark fragmentarisch erhaltene, menschliche Skelettreste des Schädels und der untern Extremität vor, die mindestens von drei Individuen stammen. Unter ihnen befinden sich ein adultes, wahrscheinlich männliches und ein matures, wahrscheinlich weibliches Individuum.» Die Strasse bildet den südlichen Rand des Plateaus auf dem Erdbühl. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 107.

STEINHOF SO

Steinhof. Bibliographie: K. L. Schmalz, Steinhof – Steinenberg, Jahrbuch des Oberaargaus 9, 1966, 12ff. (S. 43–50: Kultsteine – Schalensteine?).

ÜSTER ZH

Egg|Buchholz: vgl. unter Fehrltorf ZH.

VOLKETSCHWIL ZH

Spitzenbühl. Beim Kiesabbau im Spitzenbühl kamen 1962 menschliche Knochenreste zum Vorschein, die nach der Bestimmung durch das Anthropologische Institut der Universität Zürich von zwei Individuen stammten, von einem voll erwachsenen, wahrscheinlich männlichen Geschlechts, und von einem voll erwachsenen, dessen Geschlecht nicht genauer bestimmbar ist. Die Skelettreste lagen sehr nahe unter der Humusdecke am östlichen Rande der kleinen Kiesgrube im Spitzenbühl, LK 1092, 692 650/250 700, wo wenig östlich davon noch Spuren zweier bisher nicht bekannter Grabhügel vorhanden sind. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass die durch den Bagger freigelegten Skelettreste ebenfalls einst in einem Grabhügel bestattet waren. Nach dem Aussehen der Knochen ist prähistorisches Alter nicht ausgeschlossen. – Walter Drack, ZD 5, 1966/67, 121.

YVORNE VD

Yvorne. M. Bocksberger a eu l'occasion de voir les restes d'une tombe qui n'a pu être datée. – E. Pelichet, RHV 72, 1964, 180.



Tafel 66. Ettingen BL. Grabhügel aus unbekannter Zeit.